Th Pr
3687

Die heutige Welt

Nach verſchiedenen Ständen in

Sittlichen Reden

geſchilderet und zur Beſſerung gewarnet

von

F. Jordan Simon

aus dem Eremitenorden des heiligen Auguſtinus.

Augsburg,
verlegts Matthäus Rieger, und Söhne. 1768.

1990.2

Dem hochwürdigen
Reichs-Frey-Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN
Franz Philipp
Valentin

Freyherrn von und zu Frankenſtein
in Ockſtadt,
des erzhohen Domſtifts zu Maynz

Erzprieſter,

und des
hochadelichen Ritterſtifts zu St. Alban
bey Maynz

Capitularherrn,

Sr. churfürſtlichen Gnaden zu Maynz
wirklichen

geheimden Rath
und
Kammerpräſidenten rc. rc.

**Meinem beſonders gnädigen Herrn,
Herrn.**

Hochwürdiger,

Hochwohlgebohrner,

des H. Röm. Reichs

Freyherr,

gnädiger Herr, Herr!

Es muß Euer Hochwürden Gnaden und Freyherrlichen Excellenz eine große Verwegenheit ſcheinen, dem ſchönſten Muſter der erhabenſten Tugenden die Schil-

derung der unförmlichſten Laſter durch eine öffentliche Zuſchrift zu weihen.

Aber der Ausſpruch der Weltwei-ſen will meine Kühnheit rechtfertigen, daß der Glanz der göttlichen Tugend niemals erhabener ſey, als wenn man ihr den Schatten des häßlichen Laſters entgegen ſetzt.

Sie, **Hochwürdiger-Reichs-Frey-Hochwohlgebohrner** und **gnädiger Herr**, Sie, ich kann es ohne die Schuld einer niederträchti-gen Schmäucheley, oder einer, den Schriftſtellern zu Zeiten üblichen, Häucheley ſagen, Sie ſind das Mu-ſter, und der ächte Abdruck der ſchö-nen Tugend in ihrer Vollkommenheit.

Nur

Nur der kann zweifeln, ich will nicht ſagen, der die Gnade nicht gehabt, **Euer Reichs-Freyherrlichen Excellenz** zu ſehen (denn Sie ſehen, und davon vollſtåndig überzeuget werden, iſt eines) ſondern zu deſſen Ohren ihr weltbekannter Ruf der Frömmigkeit, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Großmuth, Klugheit, Demuth, Sanftmuth, kurz: der vollkommenſten Tugenden nicht gelanget iſt; und dieſer muß taub, oder doch einer in den åußerſten Theilen entfernter Weltbürger ſeyn.

Wie håßlich wird jedem Leſer das in meinen ſittlichen Reden gemalte Laſter vorkommen, wenn er an der Stirne dieſer Gemålde die ſchönſte Tugend dieſelbe, wie die Sonne in

der Völle ihres Glanzes die Nacht, verſcheuchen ſehen wird.

Dieſes, **Reichs-Frey-Hochwohlgebohrner, gnädiger Herr**, iſt die gerechte Abſicht der unterthänigſten Zuſchrift. Der Leſer, der ſich hier und da eines der in meinen ſittlichen Reden geſchilderten Laſters wird ſchuldig ſinden, ſoll mit Schamröthe denken; wie weit bin ich von dieſem wahrhaften und groſzen Muſter aller erhabenen Tugenden entfernt!

Hiedurch werden meine Reden nützlich und fruchtbar ſeyn. Ich aber werde die reiche Frucht nicht der Schale meiner Worte, ſondern dem Nachdrucke Dero leuchtendeſten Beyſpieles zueignen.

Und hierdurch verlange ich ein offenbares Merkmaal meiner unterthänigſten Ehrfurcht, und tiefeſten Unterthänigkeit öffentlich der Welt vor Augen zu legen, mit welcher ich ſey

Euer Hochwürden Gnaden

und

Reichs-Freyherrlichen

Excellenz,

Meines beſonders gnädigen Herrn, Herrn

unterthänigſt gehorſamſter
der Verfaſſer.

Vorbericht.

Ich überreiche dem geehrteſten Leſer einen Band der ſittlichen Reden, ſo die böſe, heut zu Tage in dem Schwunge gehende Sitten nach ihrem Verdienſte beſtrafet, und zur Verbeſſerung warnet.

Ich übergebe ſie auf hohen Befehl dem Drucke, weil man aus der Durchleſung derſelben in unſern verkehrten Zeiten wenigſt einen kleinen Eindruck und Nutzen verhofft.

Dieſe ſittliche Reden haben mehrere Gegenſtände, wie der hochgeſchätzte Leſer ohne unſere Erinnerung finden wird.

Doch

Doch ſind ſie für unſere Zeiten ausgewählet.

Die gedrückte, aber ſiegende Unſchuld des Joſephs kann den Bedrängten Troſt, und den neidigen Verfolgern einen gerechten Schrecken verurſachen. Die alte Geſchichte erneuert ſich täglich; warum ſoll nicht auch der Ausgang derſelben beyden, dem Drückenden und Gedrückten, mit Nutzen vor Augen geleget werden können?

Der verlohrne Sohn, und das glückliche Schickſal eines Büßenden bedarf keine Anempfehlung; ſie mag nach dem buchſtäblichen oder ſittlichen Verſtande genommen werden, ſo enthält ſie Gemälde, die der Aufmerkſamkeit einiger Leſer zu ihrem Beſten, wenn ſie wollen, würdig ſind.

Die Bekehrung des Weltkindes Auguſtinus iſt ein Gemälde unſrer heuti-

gen

gen Welt. Wenn alle die, ſo dem Augustinus in ſeinem Weltleben gefolget, ihm in ſeiner Bekehrung nachahmen werden; welcher edeln Frucht hat ſich die heilige Kirche zu erfreuen! Man wird ſagen, dieſe nämliche Reden haben die Preſſe ſchon zum zweytenmal verlaſſen, worzu eine neue Auflage? So können Gewinſüchtige ſprechen; aber die Abſicht eines großen Kenners der Welt wünſchete, daß ſie von vielen Druckfehlern gereiniget, und hier und da ſo wohl verbeſſert, als vermehret in einem ordentlichen Predigtbande erſcheinen mögten. Mußte ich ſie nicht mit Rechte der Geſchichte des verlohrnen Sohnes nachſetzen? Ein unparteyiſcher Leſer wird ihm den Raum in dieſem Bande gerne gönnen; was Parteyiſche ſagen, verdienet keine Achtung.

Endlich werden auch die Reden von den Gebothen Gottes in dieſem kleinen Bande einen Platz verdienen. Die Beobach-

obachtung der Gebothe Gottes ſollten bis an das Ende der Zeiten das Merkmaal des blühenden Chriſtenthumes ſeyn: da man heut zu Tage kaum noch Spuren von ſelbem findet, iſt nicht ein chriſtlicher Redner berechtiget, ſeine gerechte Ahndungen hierüber ſo wohl öffentlich vorzutragen, als auch ſelbe dem Drucke zu überlaſſen? Dienet der Druck dieſem nicht, ſo kann er doch einem andern nutzen, aber gewißlich keinem ſchaden. Was keinem ſchadet, und doch einigen nutzen kann, iſt allezeit des Tadels frey.

Wiederfährt mir dieſe Gerechtigkeit nicht, ſo bin ich doch mit dem zufrieden, daß ich mich eines Theils meiner Pflichten entbunden habe.

Wird es dem Leſer misfallen, wenn dieſen ſittlichen Reden einige von der Vorſicht GOttes angehänget werden?

APPRO-

APPROBATIO CENSORIS.

Quoniam præſens Sermonum Moralium Opus inſcriptum: Die heutige Welt nach verſchiedenen Ständen in ſittlichen Reden geſchilderet ꝛc. quod R. P. Magiſter JORDANUS SIMON Ord. Eremit. S. P. Auguſtini, ejusdem Sac. Ord. ac Provinciæ Rhenoſueviæ Definitor compoſuit, & ſelectiora SS. Bibliorum facta paraphraſtice ad emendationem morum expoſuit, a duobus S. Ordinis Theologis diſcuſſum, probatumque fuerit: nec Religioni, neque bonis moribus aliquid repugnans contineat; nihil obſtat, quominus ſub ſolitis proteſtationibus typis in lucem publicam prodire valeat. Auguſtæ Vindel. die 20. Jan. 1768.

JOSEPHUS HERZ,
SS. Theol. Lic. Rev. ac Sereniſſ. Princ. & Epiſc. Aug. Conſil. Eccleſ. Conſiſt. Aſſeſſ. Viſitator General. ac Librorum Cenſor.

Imprimatur.

HENRICUS SIGISMUNDUS de FERCHER,
SS. Theol. Doctor, Eccleſiæ Cathedr. Auguſtanæ Canonicus Capitularis, nec non Rev. & Seren. S. R. I. Princ. & Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. & Vicarius in Spiritualibus Generalis.

Licen-

Licentia Ordinis.

Magiſter F. JOSEPHUS GÖZ,
Ordinis Eremitarum S. Patri Auguſtini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Prior Provincialis &c.

Cum Opus inſcriptum **die heutige Welt nach verſchiedenen Ständen in ſittlichen Reden geſchildert 2c.** ab A. R. & Ex. P. Magiſtro JORDANO SIMON, ejusdem Ordinis, ac Provinciæ Diffinitore & Studiorum Regente Generali exaratum, & a duobus Ordinis noſtri Theologis, a nobis deputatis recognitum & approbatum fuerit: Nos tenore præſentium, noſtrique muneris auctoritate facultatem facimus præmemorato P. Magiſtro, ut illud typis mandare poſſit, ſervatis tamen ſervandis juxta Decretum SS. Concilii Tridentini de libris edendis. In Nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti. Datum in Conventu noſtro Münnerſtadiano die 2. Auguſti 1767.

M. Fr. Joſephus Göz
qui ſupra.

Appro-

Approbatio Ordinis.

Præſens Sermonum moralium Opus, quo A. R. & Ex. P. M. JORDANUS SIMON SS. Theologiæ Doctor, ejusdemque S. Facultatis in Univerſitate Erfordienſi Aſſeſſor, & h. t. Decanus, Studiorum Regens Generalis, & primus Diffinitor hominum Officia inculcat, peccatorum ærumnas deſcribit, detegit morbos animi, & pharmaca applicat, ac luculentis exemplis ad pœnitentiæ virtutumque Studium excitat, ſuo auctore ac publica luce dignum cenſemus.

In Conventu Moguntino die 9. *Sept.* 1767.

F. Alexander Samhaber,
Ord. Erem. S. P. Auguſtini, SS. Theol. Doct. Diffinitor, & Convent. Mogunt. Prior.

F. Romanus Fiſcher,
Ord. Erem. S. P. Auguſtini, SS. Theolog. Baccalaur. & Lector.

Anzeige

Anzeige der Reden.

Der unterdrückte und erhöhete Joſeph.

Erſte Rede.

Die gedrückte Unſchuld. Seite 3

Zweyte Rede.

Die geprüfte Unſchuld. 24

Dritte Rede.

Die erhöhte Unſchuld. 47

Vierte Rede.

Die gezüchtigte Bosheit. 74

Fünfte Rede.

Die verbeſſerte Bosheit. 98

Sechste Rede.

Die erfreuten Bedrängniſſe. 123

Der verlohrne und wieder gefundene Sohn.

Erſte Rede.

Der verlohrne Sohn begehrt und erhält von ſeinem Vater ſein Erbtheil. 153

Zweyte Rede.

Der verlohrne Sohn verſchwendet ſein Erbtheil durch wollůſtiges Leben. 180

Dritte Rede.

Der verlohrne Sohn unter den Schweinen. 207

Vierte Rede.

Der in ſich gehende verlohrne Sohn. 234

Fůnfte Rede.

Der verlohrne Sohn wird von ſeinem Vater liebreich empfangen und aufgenommen. 263

Sechste Rede.

Der Vater ſtellt ſeinem zurůckgekehrten Sohne ein Gaſtgelag an. 294

Die

Die Bekehrung des heiligen Auguſtinus.

Erſte Rede. Seite 329
Zweyte Rede. 353
Dritte Rede. 376
Vierte Rede. 403
Fünfte Rede. 433
Sechste Rede. 463

Der die Gebothe Gottes übertretende Weltbürger.

Erſte Rede.

Von der ſchuldigen Anbethung Gottes und der Enthaltung von dem Dienſte der falſchen Götter. 499

Zweyte Rede.

Von der Entheiligung des Namens Gottes und Uebertretung des Sabbaths. 527

Dritte Rede.

Von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen die Kinder. 557

Vierte Rede.

Von der jungfräulichen und ehelichen Keuſchheit. Seite 589

Fünſte Rede.

Von dem Todſchlage des Leibes und der Seele. 615

Sechste Rede.

Von dem Diebſtahle der zeitlichen Güter und der Ehre. 646

Sittliche Reden.

Von der Gleichförmigkeit des menſchlichen mit dem göttlichen Willen

Erſte Rede. 683
Zweyte Rede. 719
Dritte Rede. 757

Der unterdrückte und erhöhete Joſeph.

Erſte Rede
Die gedrückte Unſchuld.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si ſuſtinebimus & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir mit ihm herrſchen.

Eingang.

Ich ſehe den Gerechten unterdrücket, und den Gottloſen erhöhet, muß ich mit dem Thränenpropheten Jeremias weinen. Tritt der Gottloſe aus der Schwelle ſeiner Thüre, tauſend Häu-

Häupter neigen ſich vor ihm: wie eine Sonne in dem vollen Mittage ihres Lichtes, glänzet er durch die Straßen: Menſchen, die er keines Blickes würdiget, zittern entweder vor Ehrfurcht, oder betteln mit gebeugtem Knie einen gutthätigen Einfluß; da indeſſen der Gerechte in zerfeßten Lumpen gekleidet aus ſeiner Hütte kriechet, durch die Abwege der ungebahnten Straßen ſchleichet. Kein Auge ſiehet auf ihn, als welches nur ſeiner Armuth ſpotten, oder ſich an ſeinem gebeugten Elende ergötzen will. Tritt der Gottloſe in den Tempel, und dieſes geſchiehet ſelten, er biegt vor ſeinem Gotte ein halbes Knie: mit einem ſtolzen Auge ſchaut er unter den gemeinen Haufen: er öffnet keinen Mund, als mit ſeinen Nachbaren zu ſchwätzen: und eben, als wenn er mit ſeinem Gotte die Güter und Herrſchaft der Erde gemein hätte, kehret er ſegensvoll und hochmüthig nach Haus. Indeſſen liegt der Gerechte in einem Winkel des Tempels, er ſchüttet auf ſeinen Knien die glühende Seufzer ſeines bedrängten Herzens aus: die Thränen rollen ihm von den Augen als Zeugen ſeiner gepreßten Seele: ſeine gefaltene Hände hebt er ſo wehmüthig gegen dem Himmel auf, daß ſich die Steine und Mauren ſeines Kummers erbarmen möchten: und hier iſt kein Auge, ſo ihn ſieht, kein Ohr, ſo ihn hört, kein Vaterherz, ſo ſich ſeiner erbarmet. Der Gottloſe ſetzet ſich zu Tiſche von fremden Schüſſeln befrachtet:

tet: der Schweiß der unbezahlten Taglöhner würzet und ſchmälzet ſeine theure Speiſen: und in ſeinen vollen Bechern ſchlagen die Thränen der Armen Wellen und Schaum. Der Unterdrückte käuet an einem Stücke des erbettelten ſchwarzen trockenen Brodes: und aus einer von Thränen beſchmutzten Kanne labet er ſeine erdorrte Leſzen mit einem kalten Trunke Waſſer. Der Gottloſe verändert ſich die Stunden mit wechſelnden Spieltiſchen, mit Aufwartungen vergoldeter Freunde, und aufgedockten Freundinnen, in ſchattigten Lauben der Gärte, in erleuchteten Sälen unter dem Zauberklange der Seytenſpielen: und der Gerechte ſchwitzet entweder mit der Karſte auf dem Felde unter den kochenden Stralen der Sonne: oder er darbet nahrungslos in ſeiner unverdienſtlichen Werkſtatt: oder er klopft mit dem Bettelſtabe an den Thüren der Reichen: oder er ſchmachtet an einem dürren Zaune. Der Gottloſe, entweder berauſchet von dem Weine, oder von der Wolluſt begräbt ſich in ſeine Pflaumen: oder liegt in den Armen einer Thais. Der Gerechte liegt auf einem Bündel des verfaulten Strohes, er decket ſeine Blöße mit einem ſtaubigen abgenutzten Fetzen, oder ſtarret vor Froſt auf einem Büſchel Heu in dem Winkel eines Stalles.

Gerechtes Auge Gottes! Wie lang wirſt du gleichgültig den Gerechten in Thränen, und den Gottloſen in Bächen von Wolluſt ſchwimmen ſehen? Warum ergreifeſt du nicht einen feurigen Donnerſtral, das Raubneſt des Gottloſen in Aſchen, und ſeinen ſtolzen Scheidel in den verdienten Staub ſeiner Demüthigung zu legen? Warum ſtreckeſt du nicht einen mitleidigen Arm aus, den gedrückten Gerechten von ſeinem Miſthaufen aufzurichten, und ſeine Thränen abzuwaſchen? Warum erbebet nicht der Schemel deines Fußes? Warum reißt der Schlund der Erde nicht auf? . . . . . .

Nicht ſo hitzig, nicht ſo feurig, fällt mir Auguſtinus in die Rede, weiſt du nicht, daß deswegen das langmüthige Auge Gottes die Gottloſe auf Erden ertrage, auf daß durch ſie die Gerechte in den Drangſalen geübet, und die Gottloſe ſelbſten durch ſelbe verbeſſeret werden? Weiſt du nicht, daß kein anderer Weg zu dem Reiche Gottes ſey, zu welchem wir alle, der Gerechte, wie der Gottloſe, erſchaffen ſind, als jener, den der leidende Sohn Gottes mit dem Stabe des Kreuzes hat ausgemeſſen? Wenn wir mit ihm herrſchen wollen, müſſen wir mit ihm leiden, ſagt Paulus. Will der Gerechte mit Gott herrſchen, ſo muß er mit ſeinem gekreuzigten Sohne von den Gottloſen leiden. Will der

Gott-

Gottloſe mit dem Erlöſer herrſchen, muß er ſeine Bosheiten durch Drangſalen abbüßen.

Ich begreiſe es, Auguſtin! Ach daß es auch *meine* Zuhörer begriffen! Die Fromme ſehen den Gerechten unterdrücket, und den Gottloſen erhöhet, und ſie zweifeln an der Gerechtigkeit ihres Gottes. Die unterdrückten Gerechten ſchmachten unter der ägyptiſchen Sklavengeißel der Gottloſen und ſie murren gegen ſeine Barmherzigkeit. Die Gottloſen ſehen ſich erhöhet über den Gerechten, und vergeſſen ihren Gott. Ach daß doch die gedrückten Gerechten erkenneten, daß nur jene mit Chriſto herrſchen, die mit ihm leiden. Ach daß doch die erhöhten Gottloſen erkenneten, daß ſie Gott nur auf Erden geduldet, um entweder die Gerechte in der Geduld zu üben, oder durch gleiche Drangſalen ſie zu verbeſſern und zu rechtfertigen. Ach daß doch alle erkenneten, daß keiner kann mit Chriſto herrſchen, der nicht mit ihm gelitten hat. Und damit ſie es erkennen, werde ich ihnen in meinen gegenwärtigen Reden, das bedrängte, gezüchtigte, und herrſchende Haus Jakobs vorbilden, und in ſelbem zeigen, wie die gedrückte Unſchuld, und die gezüchtigte Bosheit leiden müſſe, wenn ſie mit Chriſto will herrſchen. Das erſtere wird den Bedrängten zum Troſte, das andere den Gottloſen zur Warnung, beyden aber zur Lehre ſeyn. Vernehmet mich.

Erſter Theil.

Die von den böſen Söhnen des Jakobs gedrückte Unſchuld des Vaters und des Josephs.

Mich hat geträumet, erzählte der unſchuldige Engel ſeinen Brüdern, der ſchöne Joſeph, ſeinem zu Tiſche ſitzenden Vater und Brüdern; mich hat geträumet, als ſchnitte ich mit meinen Brüdern die goldene Halmen auf den zeitigen Feldern, und bände ſie in Garben: gähling beugten ſich die aufgeſtellten Garben meiner Brüder vor der meinigen, und betheten ſie an. Aſer runzelte die Stirne, Dan drohete mit dem Finger: Wie? ſchrien die feindſeligen Brüder (denn ſie haſſeten den Joſeph, weil er ſie bey ihrem Vater wegen einer abſcheulichen That verklaget hatte: weil ihn Jakob als ſeinen Liebling und als das erſte Pfand ſeiner ſchönen Rahel in bunden Röcken hatte gekleidet:) Wie? Du willſt unſer König, und wir ſollen deine Knechte ſeyn? Mich hat geträumet, fährt die Unſchuld zu erzählen fort: mich hat geträumet als fielen Sonne und Mond und zwölf Sterne zu meinen Füßen, und betheten mich an. Ich hätte geglaubet, der Traum des Joſephs würde die aufmerkſame Brüder erfreuet haben, weil ſie unter die Sterne verſetzet, und um die Krone eines Königes

als leuchtende Geſtirne ſollten erhoben werden: aber Haß, Feindſchaft, Zorn und Neid durchkochte alle Adern der aufgebrachten Brüder, und von ſelbiger Stunde an ſchwuren ſie ihm den Tod in ihren rachgierigen Herzen .... Jakob hatte ſeine zwölf Söhne nach Sichem mit den Heerden geſchickt: eine bange Furcht quälete ſein ſorgſames Vaterherz, ob nicht ſeine Söhne in Sichem, ſo ſie erſt neulich mit Brand und Mord verwüſtet hatten, Gefahr ihres Lebens möchten laufen. Geh hin mein Sohn, ſagte der Greis zu ſeinem geliebten Joſeph, geh hin, und beſuche deine Brüder in Sichem, und bringe mir die Nachricht zurück, ob es deinen Brüdern wohl gehe.

Der gehorſame Joſeph eilet nach Sichem, und da er höret, daß ſeine Brüder ihre Heerden nach Dothaim getrieben, eilet er dahin; ſie ſehen den unſchuldigen Joſeph von ferne: Der Träumer kömmt, ſchreyen ſie zuſammen, kommet, laßt uns ihn tödten, und hernach ſehen, was ihm ſeine Träume geholfen. Der unſchuldige Joſeph kömmt an. So wie hungerige Wölfe ein armes Schaf überfallen, ſo fallen die Brüdermörder den armen Knaben an. O der Bosheit! ſchreyt der heilige Chryſoſtomus auf, ſie hätten dem Bruder entgegen gehen, ihn umarmen, und nach dem Wohl ihres Vaters ſollen fragen; da fallen ſie

wie raſende Thiere ihren Bruder an, und wollen ihm und dem armen Vater den Dolchen durch das Herz ſtoßen. Sie biethen dem unſchuldigen erſchrockenen Knaben die Hände: ſie reißen ihm ſeinen bunten Oberrock von dem Leibe, ſie ſchäumen vor Bosheit, den Zitternden zu erwürgen.

Haltet, Brüder, ſchreyt Ruben, was wollen wir unſere Hände in dem Blute unſres Bruders waſchen? Laſſet uns ſelben in dieſe Ciſterne werfen: dort mag er vor Hunger verſchmachten. Geſagt und gethan war eines. Sie ſchleppen, ſie ſtoßen, ſie zerren den weinenden, den flehenden, den um Barmherzigkeit ſchreyenden Joſeph zur Ciſterne, und ſtürzen den betäubten Jüngling in die Tiefe, und ſchließen die Ciſterne mit einem Steine zu. Als hätten ſie eine Heldenthat verübet: als hätten ſie einen Wolf aus ihrer Heerde geriſſen, und getödtet, lagern ſie ſich nun auf das Feld um die Ciſterne, und eſſen freudig und munter das Brod, ſo Joſeph gebracht: der bedrängte, der lebendig begrabene Joſeph liegt indeſſen in der finſtern Höhle, und ringet mit den Schrecken des Todes. Er ruft ſeinen Brüdern und die Tauben hören nicht, oder ſie ſpotten ſeiner ängſtlichen Thränen. Er ſeufzet zu ſeinem Vater, und der Entfernte weis nichts von ſeiner Drangſal. Sterben ſoll Joſeph, vor Hunger ſoll er lebendig in einer fürchterlichen Kruft verſchmach-

ſchmachten; welches Schreckbild des erbärmlichen Todes? Judas ſiehet die Kaufleute von dem Berge Galaad aus Madian und Arabien nach Aegypten ziehen: Wiſſet ihr was, Brüder, ſagt der Mitleidige, wir wollen den Joſeph als einen Sklaven nach Aegypten verkaufen: der Anſchlag gefällt, ſie werden mit den Madianitern des Kaufes um zwanzig Silberlinge einig, ſo kaum ſieben Gulden unſrer Münze betragen. Der erblaßte und halb todte Joſeph wird mit Stricken aus der Ciſterne gezogen; unwiſſend, was ſeine mörderiſche Brüder mit ihm vorhaben: gläubend, daß er ein blutiges Schlachtopfer ihrer grauſamen Hände werde ſeyn, wird er in Sklavenfeſſeln gebunden den Kaufleuten überliferet.

Wie wehemüthig ſiehet der bedrängte Joſeph itzt ſeine grauſame Brüder, itzt die fremde Kaufleute an? Wie herzdringend bittet er unter fließenden Thränen ſeine grauſamen Brüder um Mitleiden? Aber mit fürchterlichen Droh- und Scheltworten wird er hinweg geſtoßen, und als ein verkaufter Sklav und Uebelthäter nach Aegypten fortgeſchleppet.

Aber grauſame Brüder! was wird Jakob euer alte Vater ſagen, fragt der heilige Chryſoſtomus, wenn ſein geliebter Joſeph nicht mehr zurück kömmt? Den

Den alten Jakob wollen wir ſchon betrügen, ſagen die brudermörderiſche Böswichte, ſie ſchlachten einen Ziegenbock von der Heerde: ſie benetzen mit dieſem Blute den Oberrock des verkauften Josephs: ſie ſchicken das noch von dem Blute rauchende Oberkleid durch Knechte ihrer Heerde dem wartenden Vater: Siehe, dieſen Rock haben wir mit Blute beſpritzet auf den öden Triften gefunden: Siehe, ob es nicht das Kleid deines Lieblings des Joſephs ſey. Ihr ſchuldiges, ihr ſchlagendes Gewiſſen läßt nicht mehr zu, den Joſeph ihren Bruder zu nennen. Böswichte! ſchreyet der heilige Chryſoſtomus auf, eueren betrübten Vater könnet ihr wohl betrügen, werdet ihr aber auch das Auge Gottes betrügen, ſo euerm Brudermorde hat zugeſchauet?

Was ſagt aber Jakob zu dem blutigen Rocke ſeines Joſephs? Da man dem römiſchen Volke den zerriſſenen und mit dem Blute beſpritzten Rock des Julius Cäſars, den die Verſchworne mit drey und zwanzig Stichen in dem Rathe ermordet hatten, zeigete, ergriff das ergrimmte Volk die Säbel, und hieb ohne Barmherzigkeit den Brutus und Caſſius nieder. Aber eine weit ſchmerzlichere Wirkung hat das mit Blute beſprengte Kleid des Joſephs in dem Herzen des erſchrockenen Vaters gehabt. Wie von dem ſchnellen Stral eines Donners getroffen ſtund der

der erſtarrte Jakob da, und mit unbeweglichen Augen ſah er den blutigen Rock ſeines Josephs an. Endlich eröffnete der Schmerz dem getroffenen Greiſſen Augen und Mund. Ach, das iſt der Rock meines Josephs. Ach, eine wilde Beſtie hat den Sohn meiner ſchönen Rahel zerriſſen! Hier träufelten Bäche von Thränen aus ſeinen Augen: er zerriß ſeine Kleider, er gürtete ſich in einen härenen Bußſack: er warf ſich zur Erde: er floh in die einſame Winkel, und überall ſchrie ſeine beklemmte Bruſt: Ach mein Joseph! mein Joseph! Ach mein Sohn! Ach der Sohn meiner Rahel! Eine wilde Beſtie hat ihn zerriſſen; eine wilde Beſtie hat meinen Sohn zerriſſen. Nirgends fand er Troſt, nirgends fand er Linderung ſeines blutenden Vaterherzens! Es verſammelten ſich ſeine häuchleriſche zurück gekommene Söhne, die verſtellte Brudermörder um ihn her: ſie ſuchten den Bedrängten zu tröſten, und den Betrübten aufzurichten. Aber Worte und Thränen waren umſonſt; ſein von den wilden Klauen der Beſtie, ſo er vermeynte die Mörderinn ſeines Sohnes zu ſeyn, zerriſſenes Vaterherz war keiner Tröſtung fähig: Laſſet mich hinab in die Kruft zu meinem Sohne Joseph ſteigen. Laſſet mich lebendig, laſſet mich thränend zu meinem Sohne Joseph hinabſteigen: ſo ſeufzete er Tage lang, und ſo weinte er durch ſchlafloſe Nächte.

Zwey-

Zweyter Theil.

So drücken die Gottloſe die Unſchuld.

So hatten die Boshafte die Unſchuld unterdrücket: ſo hatten die Gottloſe den Gerechten bedränget: ſo hatte der boshafte Neid über einen unſchuldigen Bruder geſieget: ſo hatten die treu und ehrvergeſſene Söhne über einen betrogenen gebeugten Vater frohlocket. Denket nicht, Chriſten, als wäre dieſes das erſte und letzte Beyſpiel des boshaften Neides. Er iſt mit den erſten Kindern des gefallenen Adams gebohren worden; und er wird nicht ehender als mit dem Schutte der einſtürzenden Welt begraben werden. Der Neid hat dem erſtgebohrnen Menſchen, dem unglückſeligen Kain, die Fauſt bewaffnet, ſeinen unſchuldigen Bruder den Abel zu erſchlagen. Der Neid hatte das Bruderherz Eſau von dem Jakob getrennet. Der Neid hatte die Schweſtern und Gemahlinnen des Jakobs, die Lia und die Rahel, entzweyet. Der Neid des Amans hat hernach dem Mardochäus einen fünfzig Ellen hohen Galgen erbauet. Der Neid hat den unſchuldigen Daniel in die Löwengrube geſtürzet. Der Neid des Achabs hatte den unſchuldigen Naboth zum Tode verdammet, und unter einen Hagel der Steine vergraben. Und was ſoll ich von dem Neide des Sauls ſprechen, der durch ſo lange Jah-

Jahre den unſchuldigen David gedrücket und verfolget? Laſſet uns mit einem flüchtigen Auge die Verfolgungen des neidiſchen Sauls und die Bedrängniſſe des unſchuldig verfolgten Davids durchlaufen. Der ſiegende Hirtenknabe kömmt aus dem Thale Therebint mit dem abgehauenen Kopfe des erlegten Rieſen Goliaths zurück: ſingend tanzen ihm die Töchter Iſraels entgegen: Tauſend hat Saul erſchlagen, und zehen tauſend David erleget. Ich hätte geglaubt, der beängſtigte König würde ſich über den Sieg des Davids erfreuen, und ſeine Heldenhand mit der verſprochenen Hand ſeiner erſtgebohrnen Fürſtinn Merob bekrönen; aber von ſelbiger Stunde an, ſagt das heilige Blatt, hat Saul den David mit ſchelen Augen angeſehen, und da er ſeines Verſprechens wurde erinneret, ſollte erſt David hundert Vorhäute der erſchlagenen Philiſter liefern, in der Hoffnung David würde in dem Feldlager Feinde unterliegen. Der ſiegreiche David zählete dem Saul zwey hundert Vorhäute der Erſchlagenen vor, und er bekam anſtatt der ſanftmüthigen Merob die ſpöttiſche Michol; und auch dieſe muß er noch mit dem Blute eines erſchlagenen Haufens der Philiſter erkaufen. Nun hätte ich doch glauben ſollen, der Haß und die Feindſchaft des Sauls würde gegen ſeinen königlichen Eidam den David erkalten; aber nein, von dieſer Stunde an verfolgte Saul den David mit tödtlichem Haſſe, und er ſchickte ſeine Kriegs-

knechte aus, den unſchuldigen David todt oder lebendig zu liefern. Saul erkrankte, und von dem ſchwarzen Geiſte der Schwermuth geplaget, wußte man kein anderes Heilmittel, als den Zauberklang eines künſtlichen Seytenſpieles. David erbarmet ſich des Erkrankten, und mit den ſüſſen Tönen ſeiner Harfe treibet er die Schwermuth von ſeinem Herzen und der erledigte Saul ergreifet einen Wurfſpieß, ſeinen mitleidigen Arzten an die Wand zu heften. Und David nimmt an dieſem ergrimmten Tieger keine Rache? Nein, er findet ihn ſchlafend in einer Höhle, mit dem Schwerte, ſo er in ſeine boshafte Bruſt konnte ſtoßen, ſchneidet er zum Zeichen ſeines Großmuthes ein Stück von ſeinem Reiſekleide ab. Er findet ihn unbewacht in ſeinem Zelte, und er raubet ihm ſtatt des Lebens den tödtlichen Wurfſpieß von dem Kiſſen ſeines Hauptes. So großmüthig war der David gegen ſeinen Feind! Hat er aber mit dieſen Wohlthaten das neidiſche und feindſelige Herz des Sauls erweichet? Umſonſt: ſeine Wohlthaten waren Oel, ſo er in das rachflammende Herz dieſes Wüterichs gegoſſen. Je mehr, ſagt verwunderungsvoll Nyſſenus, er ſeinem Könige dem Saul hat gutes gethan, deſto rachgieriger hat Saul den David verfolget, und deſto blutdürſtiger hat Saul nach dem Leben des Davids gelechzet. Sehet ſo unmenſchlich drücket der Neid den Gerechten, und ſo grauſam verfolget die Bosheit die Unſchuld.

ſchuld. Doch was ſuche ich Beyſpiele der unterdrückten Unſchuld in dem Moder des verweſenen Bundes, da uns ein ſo glänzendes von dem Calvarieberge in die Augen ſtralet. Wer hat den König der unterdrückten Gerechten, die eingefleiſchte Unſchuld, den Joſeph des neuen Bundes in die Hände der Heyden gelieferet? Wer hat die Ketten geſchmiedet, und die Feſſeln gebunden? Der Neid? Was frage ich? Der Neid der Phariſäer und Schriftgelehrten hat ſelben dem Geize um dreyßig Silberlinge abgekauft, und in dem Oelgarten in Ketten und Banden geleget; ich höre die neidige Hoheprieſter in dem Vorhofe des Pilatus, wie die Brüder des Joſephs, zuſammen ſchreyen: kommet, laſſet uns den Gerechten unterdrücken; laſſet ihn aus der Mitte der Sterblichen reißen, weil ſeine Werke den unſrigen entgegen. Ich höre, wie der Neid ſo geſchäfftig den Kreuzblock zimmeret, und zur Kreuzigung die Nägel ſtumpfet. Aber wie? Hat dieſes Blut des Unſchuldigen das Feuer des Neides erlöſchet? Hat ſein Kreuztod den Haß gegen die Gerechte und Unſchuldige geſtillet? Nein, ſagt Paulus, auch heute noch kreuzigen die gottloſe und boshafte Chriſten den unſchuldigen Sohn Gottes. Heiliger Paulus! verzeih mir, dieſes iſt unmöglich, den zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters ſitzenden Sohn können die Hände der Gottloſen nicht mehr verfolgen und unterdrücken: nur

die gotteslåſteriſche Hand des abtrünnigen Julianus war ſo vermeſſen einen Pfeil gegen den in dem Himmel thronenden Sohn Gottes abzudrücken, aber der zurück geſtürzte Pfeil hat ſeine gottloſe Bruſt durchbohret, und der Böswicht hat ſeine ſchwarze Seele mit ſeinem Blute ausgeſpien.

So meyneſt du, fällt mir der heilige Chryſoſtomus in die Rede, es gebe in unſren Zeiten keine Brudermörder mehr, die ihre neidige und rachgierige Hånde an ihren unſchuldigen Bruder Joſeph ſchlagen? So meyneſt du, es gebe keine treuvergeſſene Söhne mehr, die mit dem von Blute beſpritzten Rocke ſeines unſchuldigen Joſephs die grauen Haare eines kummervollen Jakobs in die Kruft der Todten ziehen? O du mußt wenig in der Welt bewanderet ſeyn. Dort geh hin in die Vorkammer jenes Großen, und höre die Rathſchlåge der verſammelten Brudermöder: Laſſet uns dieſen Tråumer, dieſen Andåchtler, dieſen Håuchler aus dem Wege råumen: Und ſogleich wird ihm eine Grube gegraben, in welcher der Unſchuldige ſoll fallen und ſchmachten; durch aufgebürdete Laſter, durch aufgedrungene gehåſſige Verleumdungen wird der unſchuldige verkauft und verrathen. Fraget dort jenen erblaßten und erbleichten Kain, wo ſein Bruder der unſchuldige Abel ſey? Betreten, aber doch verſtellet wird er euch antworten: Wer hat mich zu einem

Wåch-

Wächter meines Bruders beſtellet? Und eben itzt iſt er von dem Felde gekommen, wo er durch eine erdichtete Lüge ihm den brudermörderiſchen Kolben an die Stirne geſchlagen, und ihn in dem hochſchätzenden und von ihm Gutes denkenden Gedächtniſſe ſeines Freundes getödtet und ausgelöſchet? Und warum? Weil der Himmel das geopferte Lamm ſeiner Unſchuld mit einem günſtigen Blicke angeſchauet, und hingegen die kornleere Garben des Kains hat verworfen. Fraget, fraget jenen wilden Eſau, warum er mit ſo trotzigen, ſo erzürnten und gehäſſigen Blicken ſeinen Bruder (denn ſind nicht alle Chriſten Brüder, da ſie nur einen einzigen himmliſchen Vater haben, und aus einer Bruſt der Mutter der Kirche die Milch des Chriſtenthums geſogen) fraget dieſen Eſau, warum er ſeinen ſanftmüthigen Bruder Jakob ſo haſſet? Und ich will wetten, daß nichts mehr als ein Linſenmus die Urſache ſeiner Todfeindſchaft iſt. Fraget jene augentriefende Lia: warum ſie die unſchuldige Rahel verfeinde? mit ihren tödtenden Augen verfolge? und mit ihren ehrenrühriſchen Zähnen ihren guten Namen durchhechle? Und ihr werdet hören, daß die Schönheit einer Rahel, oder die Fruchtbarkeit jener Lia der Zankapfel eines tödtlichen Haſſes zweyer unverſöhnlichen Weiber ſey. Fraget jenen ſtolzen Aman, warum ſein Angeſicht ſo eingefallen? Sein ſonſt ſo munteres Gemüth niedergeſchlagen? Und er ſo kum-

mervoll auf ſeinem Bette ausgeſtreckt liege? Und ihr werdet hören, daß die Quaal ſeines freſſenden Kummers ein unſchuldiger Mardochäus ſey, der vor ihm ſeine Knie nicht tief genug gebeuget: oder ſein Haupt nicht geſchwind genug entblößet: ihr werdet ihn ſeufzen hören: Ich kann keinen fröhlichen Augenblick mehr zählen, bis ich dieſen Mardochäus geſtürzet, und bis zur Erde und Schande werde gedemüthiget haben. Fraget jenen unſchuldigen Daniel, warum er in die Löwengrube geworfen, und zu den unbändigen Löwen ſeiner ihn verfolgenden Feinde ſey verdammet? Und er wird euch keine andere Urſache können angeben, als weil er einen günſtigeren Blick von ſeinem Fürſten empfangen, und er eine goldene Kette ſeiner Verdienſte an ſeinem Halſe trägt? Fraget jenen unſchuldigen gekränkten und gedrückten Naboth, warum er ſeiner Güter verluſtiget? ſeiner Würde und Ehren entſetzet? ſeines guten Namens, ſo mit dem Leben in einem Gleichgewichte des Werthes ſteht, unter einem Haufen der verfolgenden Steine beraubet ſchmachtet, und in dem Staube der Armuth und des Elendes mit ſeiner ganzen verfallenen Familie blutige Thränen vergießet? Und ſeine ſtumme und todte Seufzer werden euch klagen, daß weil er der lüſternden Jezabel ſeinen Weinberg, und dem ſtolzen Achab ſeinen Garten verſaget, er und die Seinige ein Opfer ihres unverſöhnlichen Haſſes geworden.

den. Fraget jenen unſchuldigen und gerechten David, warum er von einem feindſeligen Saul wie ein Ball des Unglückes werde umhergeſchlagen, und je mehr er ſeinen Feinden Gutthaten und Wohlthaten erzeiget, deſto flammender das Feuer des Haſſes, des Neides, des Zornes und der Feindſeligkeit gegen ihn aufbrenne, und ihm bis in das Grab die unverſöhnliche Feindſchaft ſchwöre? Und er wird euch zur Verwunderung klagen: Das eitle Geſang eines flüchtigen Ruhmes hat durch die Straßen erſchollen: David hat zehen tauſend gute und rühmliche Werke geſtiftet, und Saul hat nur mit tauſend ſich rühmlich gemacht, und von dieſer Stunde an verfolget mich ſein ſcheeles, ſein neidiges und feindſeliges Auge; alle meine Werke ſind Sünden, und alle meine Schritte ſind todſchuldige Laſter. Fraget, fraget jenen Greiſen und betrübten Vater Jakob: Iſt dieſes das Kleid deines unſchuldigen Josephs? Ach er wird ſeine gerungene Hände winden, er wird an dem Tage jeden Schritt mit Seufzen bezeichnen, und in der Nacht wird er ſein Bett mit Thränen netzen, untröſtlich wird er jammern und ſchreyen: Dieſes iſt das Kleid eines Atheiſten, das Kleid eines Spielers, das Kleid eines Taugenichts, das Kleid eines Verſchwenders und Schwärmers; ein grauſames wildes Thier dort auf den hohen Schulen, dort in der lüderlichen Geſellſchaft, dort in jenem verdächtigen Hauſe, dort bey jenem Spieltiſche

hat meinen unſchuldigen Joſeph zerriſſen. Fraget, fraget dieſen gebeugten Jakob, die thränende Lia: iſt dieſes das Kleid euerer geliebten Dina: Ach! ach! werden die klägliche und untröſtliche Aeltern weinen, dieſer abgewelkte Kranz? Dieſer erblaßte Roſenrock unſrer verblühten, unſrer geſchändeten Dina? Ach eine grauſame wilde Beſtie hat unſre fromme, unſre unſchuldige, unſre tugendhafte Dina dort . . . ach dort zerriſſen. Unſre graue Haare ziehen die Ehrenſchänder in die frühzeitige Kruft des Todes. Aber getroſt du in Sklavenfeſſeln ſeufzender Joſeph! Getroſt du in der Hochachtung ſo vieler Menſchen getödteter und erloſchener Abel! Getroſt du von deinem Bruder um ein Linſenmus verhaßter Jakob! Getroſt du von einer augentriefenden Lia verleumdete Rahel! Getroſt du zu einem Galgen gewünſchter Mardochäus! Getroſt du zum Löwenrachen deiner Feinde verdammter Daniel! Getroſt, du in dem Staube der Armuth und des Elendes liegender und geſteinigter Naboth! Getroſt, du von dem hochmüthigen Saul verfolgter David! Getroſt, du wegen dem Verlurſte deines verlohrnen Joſephs, und wegen der Schändung deiner Dina gebeugter Jakob. Thränende Lia getroſt! Ihr ſeyd alle auf dem Wege des Kreuzes, den euch der Sohn Gottes zu ſeinem Reiche mit ſeinem Blute hat ausgezeichnet. Steiget, ſteiget dieſe Leiter des Kreuzes, ihr werdet von ſei-

nem

nem Gipfel auf den Thron der Herrlichkeit wie dieſer neuteſtamentiſche Joſeph ſteigen. Paulus hat es geſagt: Wenn ihr mit dieſem gedrückten und unſchuldig verfolgten Joſeph werdet leiden, werdet ihr mit ihm herrſchen. Ich wüßte euch keinen ſüſſern Troſt in eueren Unterdrückungen, und kein ſtärkenders Labſal in euren Drangſalen zu geben, als daß, da ihr nach ſeinem Beyſpiele leidet, ihr nach ſeinem Beyſpiele werdet gekrönet werden.

Aber höret ihr brüdermörderiſche, und den Vater betrübende Joſephsbrüder, ihr neidige Kainen, ihr wilde Eſauen, ihr augentriefende Lien, ihr ſtolze Amanen, ihr neidige Hofleute des Darius, ihr unerſättliche Jezabelen und Achaben, ihr unverſöhnliche Saulen, höret, Auguſtinus hat es geſagt: Gott duldet nur euch Gottloſe und Boshafte, um ſeine Gerechtigkeit zu prüfen, und euere Beſſerung zu erwarten; ihr habt die Gerechte, wie die Brudermörder den unſchuldigen Joſeph, gedrücket, den bedrängten Jakob gequälet; nun iſt nichts mehr übrig, als daß ihr durch die Zuchtruthe, die ihr andern gebunden, und mit der ihr die Unſchuld gegeißelt, noch gezüchtiget und gebeſſeret werdet. Denn es iſt kein anderer Weg zu dem Reiche Gottes; wehe! wenn ihr ſelben verfehlet, doch der Herr wird ſich euerer erbarmen. Amen.

Zweyte Rede.

Die geprüfte Unſchuld.

Text, 2. Timoth. 2, 13.

Si ſuſtinebimus, & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir mit ihm gekrönet werden.

Eingang.

Den bedrängten Jakob haben wir in Thränen, und den unſchuldigen Joſeph in ſeinen Sklavenfeſſeln gelaſſen. Denket nicht, meine Zuhörer, als trocknete die mitleidige Hand Gottes ſo gleich dem unterdrückten Gerechten die Thränen von ſeinen Augen. Der Thautropfe, den die

die Muſchel in ihrem ſilbernen Schooße auffängt, verwandelt ſich nicht ſo gleich in ein köſtliches Perlen: lang muß es in den geſalzenen Fluthen des bittern Meeres ſchwimmen, und oft muß es an dem Ufer von den feurigen Stralen der Sonne gekochet werden, bis es in ein Kleinod wird umgeſtaltet, daß es würdig ſey, in den Kronen der Könige zu prangen. So iſt es mit den Thränen der unterdrückten Gerechten: das Auge Gottes kann ſie lang von den Wangen der Bedrängten rollen ſehen: lang läßt es ſelbe in dem von Bitterkeit gefüllten Herzen ſchwimmen: lang läßt es ſelbe von dem Feuer der Drangſalen kochen, bis ſie in Perlen, zur Krone der Herrlichkeit verwandelt werden. . . . Die Böswichte! Die Brudermörder! hätten wenigſt zur Hälfte die unnachläßlichen Zähren von den Augen ihres troſtloſen Vaters trocknen können, wenn ſie ihm die Nachricht gegeben hätten, daß keine wilde Beſtie ſeinen geliebten Joſeph zerriſſen, ſondern daß ſie ihn als einen Sklaven nach Aegypten verkaufet: kurz, daß Joſeph noch lebe, und nicht getödtet ſey. Allein die Unbarmherzige konnten ungerühret durch drey und zwanzig Jahre täglich den untröſtlichen Vater um ſeinen unſchuldigen Joſeph weinen ſehen, und die Nächte ſchlaflos den armen Joſeph beſeufzen hören. So leidet der Gerechte: ſo ſiegen über den Unſchuldigen die Gottloſe.

Sind aber die Sklavenfeſſeln geſchwinder von den Händen des verkauften Joſephs gefallen? Ach ihr wiſſet es, Feſſeln die in eine goldene Krone ſollen umgeſtaltet werden, müſſen erſt in dem Feuer ſchmelzen: das geſchmolzene Metall muß erſt die Streiche des Hammers, und die ſchneidende Züge der Feile dulden: und wenn die verfertigte Krone von Kleinodien ſoll glänzen, muß ſie erſt von dem ſcharfen Eiſen durchbrochen, und mit Zangen und Hämmern befeſtiget werden. Einer unterdrückten Tugend wird nicht gleich die Krone an die Stirne geſetzet: ſie muß erſt unter den Hammersſtreichen des Glückes und Unglückes ſtandhaft befunden werden: und es iſt allzeit der geprüften Tugend das ſchmäuchelnde Streicheln des Glückes gefährlicher, als die harten Streiche des Unglückes. Wir haben viele Tugenden in dem ſchmäuchelnden Schooße des Glückes ſehen ſcheitern, weinet Tertullianus, die auf der Höhe des ſtürmiſchen Meeres unter den ſchlagenden Wellen, und unter den Donnerkeilen des Unglückes ſind aufrecht und unbeweglich geſtanden.

So war die Tugend des unſchuldigen Joſephs nicht: iſt ſie aufrecht unter den mörderiſchen Verfolgungen ſeiner Brüder, und in den Sklavenfeſſeln der Aegyptier geſtanden, ſo konnten ſie auch die günſtigen Blicke des Glückes, und die ſchmäuchelnde

Liebkoſungen der Wollüſte nicht wankend machen. Eine neue Bosheit der Gottloſen: können ſie den Gerechten durch Schmäuchelungen nicht in ihre Banden bringen, ſo verwandelt ſich der Zucker ihrer falſchen Schmäucheley in bittere Galle, ihre ſündige Liebe verkehret ſich in Rache, und der Unſchuldige und Gerechte wird unterdrücket.

Aber, ſtehet aufrecht ihr Gerechte, die ihr die Schmäuchelungen der Gottloſen beſieget: ſtehet aufrecht unter den verfolgenden Fäuſten ihres rachgierigen Haſſes; denn wer mit den unterdrückten Unſchuld leidet, wird mit der ſiegenden herrſchen. Fahret fort, ihr Gottloſe, mit Schmäuchelungen die Unſchuld zu prüfen, und mit rachgierigem Haſſe die Gerechten zu drücken; vergeſſet aber der Warnung Auguſtins nicht, daß euch nur das Auge Gottes duldet, um durch euere Hände den Gerechten die Kronen zu verfertigen, und durch das nämliche Feuer der Drangſalen euere Verbeſſerung und Rechtfertigung zu erwarten; weil alle mit dem Gekreuzigten müſſen leiden, wenn ſie mit ihm in ſein Reich wollen eingehen. Ihr merket, daß dieſes der Inhalt meiner Rede ſey. Vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Die geprüfte Unſchuld des Joſephs.

Die Kaufleute von Madian brachten den unſchuldig verkauften Joſeph in ſeinen Sklavenfeſſeln nach Memphis der Reſidenz und Hauptſtadt der Monarchen von Aegypten. Joſeph ſchön, wie eine blühende Roſe in dem ſiebenzehenten Jahre ſeiner unſchuldigen Jugend: wohl gebildet, wie ein irdiſcher Engel, den auch nur zu ſehen, die Töchter auf den Mauern der Stadt umhergelaufen, wurde dem Putiphar dem Feldobriſten des ganzen ägyptiſchen Kriegsheeres von den geizigen Iſmaeliten zum Kauſe angebothen. Der Knabe fand Gnade in den Augen des Putiphars; und in welchen Augen ſollte eine unſchuldige blühende Schönheit nicht Gnade finden? Joſeph wurde von ſeinen Sklavenfeſſeln aufgebunden, und zu einem Bedienten des Putiphars angenommen. Seine Gottesfurcht, ſein Gehorſam, ſeine Treue, ſein Fleiß zog den Segen Gottes über das Haus des Putiphars: und wie Joſeph in den Tugenden, ſo wuchs das Haus des Putiphars an dem Segen der Felder, und an den Schätzen und Reichthümern ſeiner Einkünfte. So viel nutzt ein gottesfürchtiger und tugendhafter Dienſtboth in dem Hauſe ſeines Herrn. Fraget alſo nicht, warum ſo viele

viele Herrſchaften und Häuſer der Großen verfallen, wenn ihre Hausgenoſſen mit der Gottesfurcht den Glauben, und mit der Treue die Tugend haben ausgezogen: wenn die Diener Abenteuere, und die Dienſtmägde Laſterbälge ſind.

Auch mit den Tugenden und dem Segen des Josephs wuchs gegen ihn die Gnade und das Zutrauen ſeines Herrn des Putiphars: er beſtellte ihn zu einem Aufſeher und unumſchränkten Verwalter ſeines ganzen fürſtlichen Hauſes. Ihr werdet gedenken, nun ſey ſchon die unterdrückte Unſchuld erhöhet: nun ſeyn ſchon die überſtandenen Drangſalen und an ihm verübten Gewaltthätigkeiten ſeiner Brüder belohnet: aber ihr irret, dieſes ſind nur Sonnenblicke des tröſtenden Himmels, die gemeiniglich zukünftige Stürme und Ungewitter drohen, und nur das Herz des Gerechten zur Standhaftigkeit ermuntern. Bald, ſehr bald, werden wir dieſen lachenden Himmel mit ſchwärzern Wolken der Trübſalen überzogen ſehen. Ich laſſe es gelten, daß Kinder, die, wenn ſie die Hand des Glückes aus dem Staube der Armuth auf einen glänzenden Stul des Wohlſtandes erhoben, ihres in dem Kothe des Elendes ſchmachtenden Vaters vergeſſen können: ſie können ſich an ihrer Erhöhung vergnügen, und mit ihren Ehren brüſten, nicht ingedenk, daß ſie jenen, denen ſie das Leben und ihre Erzie-

hung

hung ſchuldig, auch eine mitleidige erbarmende Hand und Andenken zu reichen verbunden ſeyn. So grauſam war Joſeph nicht, er wußte, daß die Augen ſeines alten Vaters von Thränen noch nicht trocken, und wie konnte dieſer matte Schimmer der Gunſt ſeines Herrn ſeine kindliche Augen ergötzen?

Zehen Jahre hatte Joſeph das Haus des Putiphars treu und weislich verwaltet: auf eine ſo lange Stille konnte nichts als ein gräulicher Sturm und Ungewitter erfolgen. Der Teufel, ſagt der heilige Chryſoſtomus, iſt eine wilde Beſtie, ſeine neidige Augen konnten die Unſchuld und Tugend des Joſephs nicht länger wachſen ſehen: er bereitete selbiger eine erſchreckliche Falle: er grub unter ſeinen Füßen einen entſetzlichen Abgrund, in welchen er den keuſchen Joſeph ſchon ſtürzen zu ſehen vermeynte. Er zündete Flammen der Geilheit in dem Herzen der Gemahlinn des Putiphars an: ſie ſah niemals die blühende Schönheit des unſchuldigen Jünglings von ſieben und zwanzig Jahren an (und täglich ſah ſie ihn) daß nicht ſeine ſchamhafte Röthe mit Lilien der Keuſchheit vermengt, die geile Flammen des ehebrecheriſchen Weibes auf ein neues anfacheten. Umarme mich, mein ſchöner Jüngling, war der verwegene Antrag, den ſie ſo oft wiederholete, als ihr der keuſche Jüngling unter die Augen kam.

Wie

Wie die Tugend an dem Laſter erſchrickt, ſo entſetzte ſich das keuſche Herz des unſchuldigen Joſephs an dieſer ehebrecheriſchen Stimme einer geilen Sirene. Ich? rief der vor Scham zitternde Joſeph, ich ſündigen? Ich das Ehebett meines Herrn beflecken, der mich zu einem Verwalter ſeines Hauſes geſetzt? Der mir alle ſeine Güter und Schätze als eigen anvertraut, das Kleinod ſeiner Ehre, die Hälfte ſeines Herzens, ſo du biſt, ausgenommen? Eine ſolche Untreue ſoll ich an meinem Herrn begehen? Ich? in dem Angeſichte meines allſehenden Gottes? Ich ſoll das geheiligte Band der Ehe verletzen?

Weit, weit, darvon, daß dieſes täglich wiederholte ſanfte Oel der tugendhaften Erinnerungen das Feuer des geilen Weibes hätte dämpfen ſollen, ſie haben es in lichterlohe Flammen gebracht. Joſeph kam eines Tages allein in den Saal, einige nöthige Geſchäffte ſeines Hauſes zu beſorgen. Einige der Ausleger meynen, es ſey an einem feſtlichen Tage geweſen, wo Memphis ſeinen Göttern feyerlich Opfer gebracht: die Gemahlinn Putiphars habe ſich durch eine vorgeſchützte Krankheit dem öffentlichen Gottesdienſte entzogen, um ungeſtöret den jüdiſchen Jüngling zu verfolgen. Macht dieſe gottesräuberiſche Argliſt das Verbrechen eines Weibes nicht häßlicher? Die von unreiner Liebe brennende

Hände

Hände ergriffen den erſchrockenen Jüngling bey dem Mantel, um ihn mit Gewalt in ihre wollüſtige Arme zu ziehen. Was thut der bebende Jüngling? Laſſet mich anders fragen: Jünglinge was hättet ihr gethan? Ihr? Die ihr mit Schmäuchelungen und Thränen die ſtandhafte Keuſchheit eines Weibes zu beſiegen euch vermeſſet? Was hättet ihr gethan, wenn eine von Wolluſt ſchäumende Thais nach eueren Armen, nach eueren Kleidern hätte gegriffen? Höret, was ihr hättet thun ſollen: Joſeph, der wie ein Menſch, den ein wilder Tieger bey ſeinem Mantel mit ſeinen Klauen oder Zähnen ergriffen, von einem Schweiße einer Todesangſt überronnen knüpfet eilends ſeinen Mantel auf, läßt ſelben dem wilden Tieger in den Klauen, und fliehet darvon.

Pralet nicht ihr toſcaniſche Geſchichten, daß euere Felder eine ſolche Lilien der Keuſchheit getragen. Pralet nicht, daß der Jüngling Spurina mit einem Scheermeſſer ſeyn ſchönes Antlitz zerſchnitten: ſeine goldene Haare abgeſchnitten, um ein verliebtes Weib nicht zur verbothenen Wolluſt zu reizen. Mit verwundetem Angeſichte aus dem Felde fliehen heißt nicht ſeinen Feind beſiegen; aber mit kaltem Blute mit einem Tieger kämpfen: ſtandhaft den unverſehrten Lilienkranz aus den Klauen einer Wölfinn ringen, und nichts als einen

von der Schamhaftigkeit gepurperten leeren Mantel zur Beute zurück laſſen, dieſes iſt eine Tugend, die Kronen werth, und Siegeslorber würdig.

Was thut aber das beſchämte Weib mit dem zurückgelaſſenen Mantel in ihren Händen? So wie ein Tieger, dem ſeine ſchon erhaſchte Beute entronnen, Flammen des Zornes, der Rache, und Bosheit ausſpeiet, ſo verwandelte ſich ihre weibliche verachtete und beſiegte Liebe in Feuer des Zornes, der Rache, und der Bosheit: mit einem Zettergeſchreye rufet ſie Diener und Dienſtmägde des ganzen Hauſes zuſammen: rufet, rufet, ſchluchzet ſie mit einem verſtellten kläglichen Winſeln, wie ein Weib, dem der Dolchen des Mörders in der Bruſt noch ſteckt: rufet Putiphar den beleidigten, den geſchändeten Fürſten. Der erſchreckte, der bange Fürſt hatte noch kaum die Schwelle betreten, warf das ergrimmte Weib den Mantel des Josephs zu ſeinen Füßen; Siehe, ſiehe, klagte ſie unter tauſend falſchen Thränen, ſiehe, welche Schlange du in deinem Buſen genähret. Der Häuchler, der Hebräer, der Fremdling, den du aus den Sklavenketten in den Stand der Ehren erhoben, dem du dein Haus, deine Güter, deine Schätze haſt anvertrauet: ſiehe, ſo hat der Böswicht deine Liebe, deine Gnade belohnet. Ach der Ruchloſe, der Treu- und Ehrvergeſſene. Ach ich kann die Schandthat

nicht ſagen. . . Der Sklav, der Bube hat ſeine Augen auf deine Gemahlinn geworfen. Hier, hier hat er deine Treue . . wollen unterdrücken. Dort, dort liegt das Zeugniß ſeines Bubenſtückes: zum Beweisthum ſeiner Treuloſigkeit habe ich ihm ſeinen Mantel abgenommen. . . . Wo? wo iſt der Böswicht? Schrie der mehr von den Thränen ſeines Weibes als ſeiner Ehre gerührte Putiphar, wo iſt der Treuloſe und Ehrvergeſſene? Ergreiſet ihn, ſchlagt ihn in Ketten und Banden, und werfet ihn in den königlichen Kerker zu den Uebelthätern.

Was thuſt du, Putiphar? Einen Menſchen zum Kerker verdammen, deſſen Vertheidigung du nicht gehöret? Wie? Spricht nicht der Mantel ſelbſten für ſeine Unſchuld? Würde er denn den Mantel zurück gelaſſen haben, wenn er ſich einer ſo abſcheulichen That hätte ſchuldig gemacht? Haſt du bis hieher ſeine Treue und Unſchuld nicht geprüfet? Laß ihn der Klägerinn unter die Augen ſtellen: oder ſetze ihn wenigſtens alleine zur Rede. Aber ich predige den Tauben. Ich will den Böswicht vor meinen Augen nicht mehr ſehen, ſchreyt die ergrimmte Wölfinn; ſo ſchleppet den Treuloſen in den Kerker, befiehlt der übereilte Putiphar. Es gehet nicht anders, ſagt Auguſtinus, wo der Haß, die Klägerinn iſt, wo die Blindheit der Richter iſt, und wo die Einſeitigkeit das Urtheil ſpricht, dort wird die Unſchuld verdammet.

Joſeph!

Joſeph! Ach der unſchuldige Joſeph! Er wird in Ketten und Banden geleget: er wird in einen finſtern Kerker geworfen: er wird unter die Uebelthäter gezählt: niemand als dem Himmel kann er mit ſtummen Thränen und Seufzern ſeine wiederum gedrückte Unſchuld klagen. Er iſt durch die Bosheit von der Höhe des Wohlſtandes und Ueberfluſſes in den Abgrund eines finſtern Kerkers, in die Tiefe des Elendes, und in die Armſeligkeit der Uebelthäter geſtürzet. Ach des unſchuldigen Joſephs! Ach der unterdrückten Gerechtigkeit! Weine nicht über Joſeph, unterbricht meine Seufzer Auguſtinus, viel herrlicher glänzet Joſeph in ſeinen Banden des finſtern Kerkers, als auf dem Stule der Ehren, weil ſeine Schläfe mit einem Marterkranze für die Keuſchheit werden umwunden.

Zweyter Theil.

So wird die Unſchuld der Frommen geprüfet.

Soll ich nicht über die unterdrückte Unſchuld des Joſephs weinen, heiliger Vater, ſo laß mich doch über die Bosheit dieſes rachgierigen Weibes eifern. Iſt es möglich, daß es ein ſo verruchtes Gewiſſen gebe, das einer Unſchuld ein ſo ſchwarzes

Laſter aufbürden dörfe? Iſt es möglich, daß es einen ſo pflichtvergeſſenen Menſchen gebe, der eine unerhörte Unſchuld ſogleich auf eine einzige Anklage verdamme? Du frageſt nach der Möglichkeit, antwortet mir Auguſtinus, da alle Geſchichtblätter voll dieſer betrübten Beyſpiele ſind? Ja, da täglich ſolche unſchuldig Verurtheilte und Gedrückte unter deinen Augen wandeln? Wo? Auguſtin! Wo kann ich ſolche Unterdrückungen der Gerechten leſen? Wo kann ich ſolche unſchuldig Verdammte ſehen?

Sieheſt du dort, ſagt Auguſtinus, jene erblaßte und in Thränen Schwimmende zu dem Richtplatze ſchleppen? Sieheſt du, wie der ergrimmte Pöbel die Steine aufhebet, ſie außer den Mauern der Stadt zu tode zu ſteinigen, und lebendig unter einen Haufen der blutigen Steine zu vergraben? Ja Auguſtin, ich ſehe ſie, es iſt Suſanna, die ſchöne Ehegattinn des Joachims: ſie hat ſich in ihrem Garten mit einem Jünglinge verſündiget: ſie hat das geheiligte Ehebett beflecket: die Richter, die Prieſter der Stadt haben ſie in der Sünde angetroffen: ſie haben ſie vor dem ganzen Volke angeklaget: ſie haben zum Zeugniß der Wahrheit ihre geheiligte Prieſterhände auf ihr ſchuldiges Haupt geleget: ſie haben die ſchändliche That durch ihre graue Haare beſchworen, und das Volk hat ſie nach dem Geſetze

zu dem Tode verdammet. Eben dieſes iſt die Bosheit der Kläger, eben dieſes iſt die Blindheit der Richter, ſeufzet Auguſtinus. Vidimus eam: wir haben ſie geſehen, dieſes war die ganze Klage, dieſes war der ganze Beweisthum. Und die Boshafte, ſie waren ſelbſten die alten Buben, ſo von einer geilen Flamme, entzündet die keuſche die unſchuldige Suſanna zur Sünde gereizet, und da ſie ſich ihren viehiſchen Gelüſten widerſetzet, ſie ſelbe eines ſo ſchweren Verbrechens fälſchlich verdammet. Daniel ein unſchuldiger Knabe hat die Boshafte ihrer abſcheulichen Bosheit überzeuget. Ach laſſet, mich mit Auguſtin weinen: ſo, ſo wird die Unſchuld unterdrücket! ſo, ſo wird die Gerechte zu dem Tode verdammet.

Sieheſt du dort jenen Holzſtoß brennen, ſieheſt du jenes Weib mit zerſtreuten Haaren von einem unzähligen Volke begleitet zu dem brennenden Scheiterhauſen führen? Ja, ja Auguſtin! Ich ſehe es, es iſt die Thamar, ſie iſt von dem Richterſtule des Patriarchen Judas verklaget worden: Zeugen, beaugte Zeugen haben ſie angeklaget, Thamar, ſagten ſie, deine Schnur, hat geſündiget! Sie haben Beweisthümer beygebracht: Videtur, es ſcheint, ſagten ſie, als wüchſe der Leib der Thamar, und was konnte Judas als ein gerechter Richter thun? Sollte er die Hände der Gerechtig-

keit von den Banden der Freundſchaft oder der Blutsverwandſchaft binden laſſen? Nein, Auguſtin! Die Gerechtigkeit mußte Judas erfüllen, und ſollte es ſeine Schweſter, ſeine Tochter geweſen ſeyn: er mußte ſie zu dem Scheiterhaufen verdammen. Ach! ſeufzet Auguſtinus, auf ein bloßes *Videtur* es ſcheint, zum Tode verdammen? Und Judas, der ſelbſten die Thamar geſchwächet? der ſie ſelbſt zur Sünde gereizt? Siehe! Iſt dieſes nicht der Ring, iſt dieſes nicht das Armband? Iſt dieſes nicht der Stock, den ihr Judas zum Pfande und Zeugniſſe ſeiner ſchändlichen That hinterlaſſen? Und hernach ſie zu dem Feuer zu verdammen? Ach laſſet mich die ungerecht Verurtheilte beweinen.

Sieheſt du dort, fährt Auguſtinus fort, ſieheſt du dort jenen in ſeinem Blute an der Tafel ſchwimmen, und aus ſeiner tödtlichen Wunde ſeine Seele aushauchen? Ja, ja ich ſehe ihn, es iſt Ammon der Blutſchänder; und wer hat ihn entleibet? Die gerechte Hand des Abſalons, der den Flecken der Blutſchande nicht anders, als durch das Blut ſeines Bruders aus dem Purpur ſeines königlichen Hauſes können auswaſchen. Und du willſt den Brudermörder noch rechtfertigen? Und du willſt ſeine Mordthat noch billigen? Jenes Abſalons, der die Weiber ſeines Vaters auf öffentlicher Straße in dem Angeſichte des Volkes, in dem Angeſichte

der

der Sonne geſchändet? Ach ſchweige, ſagt Auguſtinus.

Sieheſt du dort vor den Füßen Chriſti jenes entblößte und mit zerſtreuten Haaren ſtehende Weib? Ja, ja, es iſt eine Ehebrecherinn, die eben erſt die Phariſäer und Schriftgelehrte in dem Ehebruche erwiſchet, und zu ſeinem Gerichte geſchleppet. Wer die Phariſäer? derer Sünden, derer Laſter dort in dem Staube der Erde geſchrieben ſtehen. Warum heben ſie die Steine nicht auf, die Schuldige zu tödten? Alle, alle ſind ſie ſchamroth entflohen.

Sieheſt du dort einen Menſchen, wie er ſeinen Mitknecht anfällt, und erdroſſeln will, und wie er ihn ſo unbarmherzig bey dem Richterſtule anklagt? Wie er ihn in Ketten und Bande und in den Kerker läßt werfen: ja Auguſtin, ich kenne ihn; es war ihm dieſer ſein Mitknecht hundert Groſchen ſchuldig. Und der Böswicht hat ſich ſeines zu Füßen gefallenen Bruders nicht erbarmet, da ihm erſt ſein eigener Herr eine Schuld von zehen tauſend Talenten auf einen einzigen Fußfall hat nachgelaſſen?

Sieheſt du dort, wie jene bedrängte Wittwe ſo oft von der Thüre jenes Richters wird abgewieſen, und ihre gerechte Klagen gegen ihren verfolgenden

Feind weder Ohren zum anhören, noch Hände zu dem Helfen findet? Ja, ja Auguſtin, ich kenne die Wittwe, der heilige Lukas redet von ihr, aber ich ſehe doch, daß er ihr endlich das Recht ſpricht. Ja, das Recht ſpricht, ſagt Auguſtinus, um ihre Thränen nicht mehr zu ſehen, um ihre Klagen an ſeiner Thüre nicht mehr zu hören, aber übrigens fürchtet der ungerechte Richter weder Gott noch die Menſchen.

Genug, Auguſtin! Genug habe ich geſehen, wie der Unſchuld, wie dem Joſeph, werden Laſter aufgebürdet, und wie der Gerechte oder auch Schuldige an den ungerechten Richterſtülen werden verdammet. Aber, was ſaget ihr darzu, meine Zuhörer! Was ſaget ihr darzu, ihr Richter und Rechtsverwalter? Wie? ſagen ſie, wir der Unſchuld Laſter aufbürden, wie die Ehefrau eines Putiphars dem unſchuldigen Joſeph gethan? Wir an unſern Richterſtülen einen Gerechten verdammen? Da ſey Gott vor. Das ſind ſchöne Worte: dieſes ſind chriſtliche Worte; aber ſtimmen ſie auch mit eueren Werken überein? Ich will die Probe von dieſer Kanzel nehmen: verzeihet meiner Verwegenheit, die Menſchen ſind heutiges Tages ſo gewiſſenhaft, daß ſie ihre Schuld nicht bekennen, bis ſie öffentlich überwieſen und überzeuget ſind. Der heilige Chryſoſtomus verſicheret mich zwar, daß unzählige

lige unſchuldige Menſchen der größten Laſter und Schandflecken durch das bloße Vidimus eum, vidimus eam, wir haben ihn geſehen, wir haben ſie geſehen, beſchuldiget würden, und daß an vielen Richterſtülen ein bloßes videtur, es ſcheinet, das Gewicht in den Wagſchaalen der Gerechtigkeit ſey, aber wir wollen dem Chryſoſtomus nicht glauben, ich habe es geſagt, wir wollen die Probe ſelbſten nehmen.

Ich muß euch was erzählen: da noch die feindliche Feldlager um unſern Mauern ſtunden, gieng ſpät Abends eine ſchöne junge Wittwe in ihren feſtlichen Kleidern aufgepußt in Geſellſchaft einer vertrauten Magd zu den Thoren hinaus: ſie gieng durch das Lager, fragte nach dem Gezelte des Feldherrn: ſie wurde dahin geführet. Sie ſpeiſete an einer Tafel in einer Geſellſchaft vieler Officiers: es wurde tapfer getrunken: die ſchöne Wittwe blieb allein bey dem berauſchten Feldherrn . . . Ach der Kranz der Ehren iſt hin, werdet ihr ſchreyen, der iſt hin. Pfui, welches Laſter bürdet ihr einer unſchuldigen, einer keuſchen Frau auf! Die Wittwe iſt Judith, die in ſelbiger Nacht dem berauſchten Feldherrn Holofernes den garſtigen Kopf von dem Rumpfe gehauen; und Bethulien befreyet. Ich will euch was anders erzählen. Ein Bräutigam kömmt ſeine Braut zu beſuchen: ſpät Abends will

er ſie beſuchen: er findet ihre Thüre verſchloſſen: er klopft, Niemand giebt Antwort: er macht eine kleine Oeffnung in die Thüre: er ſiehet einen engelſchönen Jüngling bey ſeiner Braut ſtehen . . . ihre Lenden umfaſſen. . . . Bey verſchloſſener Thüre? ruft ihr zuſammen, ach der Brautkranz iſt hin. Böswichte! Welches Laſter bürdet ihr einer Keuſchheit auf, es war die heilige Cäcilia, der Jüngling war ein Engel, der ihre Lenden mit einem Bande der Reinigkeit umgürtet. Ich erzähle euch noch was: dort habe ich einen aufgedockten Geiſtlichen ein ſchönes Frauenzimmer, die keinen guten Namen hat, durch einen ſchattigten Spatziergang in eine Laube ſehen führen . . Genug, werdet ihr ſagen, die Tagzeiten haben ſie nicht gebethet, wenn es gleich ein Geiſtlicher war, der die Dame geführet. O wie verläumdet ihr die Unſchuld, es war der heilige Nerius, der eine Sünderinn in eine Büßerinn verwandelt. Aber noch eines: ſpät Abends ſah ich einen Geiſtlichen aus ſeinen Kloſtermauern ſchleichen: ganz allein: ich bin ihm nachgegangen: in ein verdächtiges Haus, in das Zimmer einer offenen Metze hat er ſich verſchloſſen: erſt bey anbrechendem Tage iſt er wiederum aus dem Hauſe in ſeine Mauern zurück geſchlichen. Da habt ihr es, werdet ihr ſagen, welche Geiſter unter den Röcken der Geiſtlichen verſtecket. O ihr Unglückliche! Welches Laſter bürdet ihr einem heiligen Vincentius Ferrerius auf,

der,

der, um eine offene Metze nur durch eine Nacht von dem Sündigen abzuhalten, ſich bey ihr eingedrungen und ihre Seele gewonnen. Werdet ihr nun glauben, daß man auch in unſern Zeiten den unſchuldigen Joſeph die gröbſten und ſchändlichſten Laſter aufbürdet?

Vidimus eam, heißt es, ich habe jene verheirathete Suſanna in einem verſchloſſenen Garten bey einem Jünglinge geſehen. Einen Daniel her! Was haſt du geſehen, du Lügner, du Lügnerinn? Ja, ſie hat meinen Weihrauch nicht angenommen, alſo muß ſie ſchon einen Fremden an ihrem Opfertiſche haben: Lügner! Es war ihr eigener Ehemann. Dort weinet die unſchuldig Verleumdete in ihrem Zimmer. Vidimus eum, heißt es, wir haben jenen Nerius allein, ganz allein in einem verſchloſſenen Garten mit der Frau von dem Hauſe ſehen ſpazieren gehen: einen Daniel her! Was haſt du geſehen, du Lügner, du Lügnerinn? Ja ſie haben freundlich, hernach ernſthaft mit einander geredet: Böswichte! Es war ſeine Schweſter. Und dort gehet nur der unſchuldig beſchriene und verachtete Prieſter über die Straßen, und ſucht ſich vor den Fingern des Pöbels zu verbergen. Videtur, heißt es, es ſcheinet, als wenn der Leib jener Jungfrau wachſe: ſie iſt bleich: ſie verändert die Farbe: ſie wird ohnmächtig in dem Gotteshauſe: einen Daniel her! Was

ſcheinet dir du Lügner! du Lügnerinn! Sie iſt erſt von dem Krankenbette aufgeſtanden; jene ſagſt du, trägt einen Ring an den Händen, ein Armband trägt die Thamar. Lügner, Verläumder; es iſt eine verſprochene Thamar; und nun ſitzt ſie dort die ungerecht Beſchriene ohne Bräutigam, ohne Ehre, ohne Hoffnung. Vidi eam: ich habe ſie mit einem Jünglinge allein in dem verſchloſſenen Zimmer ſehen ſprechen. Einen Daniel her. Es war ihr Bruder, du Lügner, du Lügnerinn! und nun muß ſie ihre von dir durch deine Verleumdungen geraubte Jungfrauſchaft beweinen. Was? ſagt jener Böswicht, bey einem Bruder? Das iſt gar eine Blutſchande! Einen Daniel her! Sie berathſchlagen beyde ihrem troſtloſen Vater zu helfen. Und du! Warum lüſteret dich nach dem Weibe deines Vaters? Still . . . Ja, ja, das iſt eine Ehebrecherinn, heißt es, ich habe es ja mit Augen geſehen; einen Daniel her! Böswicht lies dort deine Bübereyen in dem Staube der Erde; nun, nun hebe einen Stein der Verleumdung auf. Warum ſchleicheſt du davon. . . Indeſſen geht jenes Weib durch deine Verleumdung von ihrem Ehemanne geſchieden in Armuth, in Elend, in Sünden umher, und du biſt dieſer fremden Sünden nicht ſchuldig?

Ihr Richter! ihr Richter! Warum liegt jener Arme in Ketten und Banden? Warum drehet für ſeinen Hals

der

der Seiler ſchon einen Strick, der erſt hundert Groſchen ſchuldig iſt? Warum aber wird jener an euerm Richterſtule frey geſprochen, der um hundert tauſend ſeinen Herrn betrogen? Ihr werdet ſagen: kleine Mücken bleiben in dem Gewebe der Spinnen hängen, aber große Hummeln und abſcheuliche Weſpen brechen durch. Die armen Sünder führt man nur zur Richtſtatt, aber die reichen ſeẓt man auf Richterſtüle. Nein, nein, ſagt es und bekennet es mit Auguſtin, wo der Haß und die Rachgier die Kläger ſind; wo die Liebe, die Freundſchaft, die Blutverwandſchaft, die Geſchenke, der Richter ſind, und wo die Einſeitigkeit der Scharfrichter iſt, dort rädert man die Unſchuld.

Saget, ſaget ihr Richter! warum wird jene Wittwe, ſeẓet meines Gefallens gleichwohl darzu, jener Geiſtliche und Weltliche, jener Mann, jenes Weib, jener Pupill und Weyſe, jener Knecht und jene Magd an eueren Richterſtülen, um Erbſchaft und Güter, um Gut und Blut, um Ehre und Würden, um Handel und Wandel, um Nahrung und Leben gebracht? Warum hingegen wird jenem weinenden und heulenden Weibe, jener kriechenden Seele, jenem ſchwärmeriſchen Poltergeiſte, jenem drohenden Feuerdrachen Recht und Gerechtigkeit zugeſprochen? Warum werden euere Rechtshändel Jahre lang umgezogen? Warum wird ein unſchul-

diger

diger Joſeph in den Kerker geworfen, und hingegen eine Gemahlinn des Putiphars losgeſprochen? Warum? Ihr ſchweiget? Der heilige Lukas ſagt es: ihr Richter fürchtet weder Gott, noch ſcheuet ihr die Menſchen, aber euere Ohren können jenes Winſeln der kriechenden Seelen, das Drohen der Verwegenen nicht mehr vertragen.

Indeſſen leidet nur immer ihr Unſchuldige! ihr unterdrückte Gerechte mit dem bedrängten Joſeph; aber ſeyd alle getroſt, nicht ich, nein Origenes ſagt es, dieſes ſind lauter Prüfungen, damit euere Tugend, wie das Gold, in dem Feuer der Drangſalen geprüfet und gereiniget werde, um euch eine würdige Krone der Herrlichkeit in dem Himmel zu verfertigen. Wo hat es aber Origenes her? Aus dem großen Heydenapoſtel Paulus hat er es entlehnt. Da ihr mit dem unſchuldig unterdrückten, und dem ungerecht verurtheilten Chriſto leidet, werdet ihr mit ihm herrſchen, nur Geduld, wir werden bald den Joſeph den unſchuldig verleumdeten und ungerecht verurtheilten Joſeph aus dem Kerker auf den Thron erhöhet ſehen, wir werden aber auch ſo gleich hernach die Boshafte in dem Feuer der Drangſalen reinigen ſehen. Denn es iſt für Gerechte und Gottloſe kein anderer Weg zu dem Reiche Gottes, als der Weg des Kreuzes.

Amen.

Dritte Rede.

Die erhöhte Unſchuld.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si ſuſtinebimus & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrſchen.

Eingang.

Wie lang (mich dünket, ſo hörete ich einige von meinen Zuhörern in ihren gepreßten Herzen murren oder ſeufzen) wie lang müſſen wir noch das leere Geklingel des eiteln Troſtes in unſren Ohren von dieſer Kanzel hören: Si ſuſtinebimus & conregnabimus? Wie lang noch wird uns der Prediger den ſchmäuchleriſchen Halmen

men durch die Lippen ziehen: Wenn ihr mit ihm leidet, werdet ihr mit ihm herrſchen . . . Redet, redet, meine Zuhörer, ſchüttet kecklich und ungeſtört die Klagen eueres bedrängten Herzens aus, ſtill, ſtumm wie eine Bildſäule will ich euere Klagen anhören.

Hier, hier liege ich in der Tiefe des Elendes: in dem Abgrunde der Armſeligkeit. Eine verwegene Hand hat mich von dem Stule meines ſo treu und ehrlich bekleideten Poſtens in den Staub der Verachtung hinabgeſtoßen. Die Verleumdung, der häßliche Neid hat mich bey meinem Fürſten, bey meinem Herrn kohlenſchwarz angemalet: gröbliche aber doch fälſchliche Laſter der Untreue, der Unfähigkeit hat man mir aufgebürdet: von meinem Dienſte bin ich verſtoßen: arbeiten kann ich nicht: des Bettelns ſchäme ich mich; nahrungslos ſitze ich mit meiner armen Familie in meiner Hütte, und nage mit meinen hoffnungsloſen Kindern an dem Hungertuche. Wie? Hat der Himmel keine Augen mehr, mein ſo langes Elend zu ſehen? Wo iſt das Auge der Vorſicht, ſo für einen unſchuldig geſtürzten Joſeph gewachet, und ihn aus der Tiefe des Kerkers auf einen Fürſtenthron geſetzet?

Hier, hier liege ich, ſeufzet ein anderer auf ſeinem Krankenbette, hier liege ich, wie ein armer

von

von der Hand Gottes gerührter Job auf ſeinem Miſthaufen, ſchon ſo viele Jahre: meine von den ſchmerzlichen Krankheiten gebundene Hände können nicht arbeiten: meine von der langwierigen Auszehrung gelähmte Füße können der Nahrung nicht nachgehen: Freunde und Bekannte haben mich vergeſſen: ohne Troſt, ohne Hülfe, ohne Beyſtand wälze ich auf meinem Krankenlager, wie ein ſiecher Job, umher. Hat der Himmel keine Ohren mehr, mein Seufzen und Winſeln zu hören? meine Wunden zu heilen, und mich, wie den Job, in den Schooß meines vorigen Glückes zu ſetzen.

Hier, hier ſitze ich, bedrängter Vater: mit Kindern hatte mich der Himmel geſegnet: Söhne hatte er mir geſchenket, die Erben meines Schweißes, die Stützen meines Alters, die Hülfe meiner entkräfteten Tage hätten ſeyn können. Dort hat eine jähe Fieberhitze den einen in das kühle Grab gelegt: dort hat ein mörderiſcher Stoß den andern entſeelet, und der einzige Iſaak, der mir noch übrig, und in dem ich mein Geſchlecht hätte fortgepflanzt ſehen können, der liegt auf einem Krankenbette, wie Iſaak auf dem Scheiterhaufen, mit gebundenen Händen und Füßen. Der grauſame Tod drohet mit ſeiner gezückten Senſe ihn nieder zu mehen. Ach mich gedrängten Vater! Hat denn der Himmel keine Hände mehr den Streich des unerbittlichen Todes, wie den Hieb des Abrahams, einzuhalten?

Hier, hier, ſeufzet eine unſchuldig verleumdete Suſanna, hier ſitze ich in meiner dunkeln Kammer aus dem Ehebette meines Mannes verſtoßen? Als eine Ehebrecherinn in den Augen der ehrbaren Welt verleumdet: Laſterzungen haben meiner Unſchuld Verbrechen angedichtet, die ich mit ſo heißen und vielen Zähren aus dem Kleide meiner Ehre nicht waſchen können. Ich darf über die Schwellen meiner Thüre nicht treten, dort ſticheln und ziſchen die böſen Zungen mich aus: dort deuten die boshaften Finger auf mich: wie? Hat der Himmel die Sprache der Gerechtigkeit verlohren? Hat er keinen Daniel mehr, der meine Unſchuld entdecken, die Verleumdung beſchämen, und meine Ehre retten kann?

Wie lang, wie lang, ſeufzet dort ein verachteter Mardochäus, wie lang muß ich ein Fußhader jenes ſtolzen und hochmüthigen Ammans ſeyn? Wie lang muß ich ſeine ſcheele und trotzige Augen ertragen? Wie lang muß ich vor ſeinen Drohungen zittern, daß er mich um Ehre und guten Namen, um meine Güter und Einkünfte, um Gut und Blut, um Leib und Leben bringen will? Wie lang muß ich ſein Haß und Rachgier kochendes Herz mich feindſelig verachten, und durch geheime und argliſtige Triebfedern auf der Bahne meines Glückes mich hemmen ſehen? Hat der Himmel keine Donnerkeile mehr, dieſen ſtolzen Amman zu ſtürzen, und mich unſchul-

dig verfolgten Mardochäus nach meinen Verdienſten auf ſeinen entledigten Ehrenſtul zu erhöhen?

Habt ihr ausgeredet, ihr kleingläubige und murrende Seelen! Habt ihr mit dem Himmel und ſeiner Vorſicht ausgezanket? Ich könnte, aber ich will euch nicht antworten: kommet, kommet: zu dem Kerken des unſchuldig unterdrückten Josephs will ich euch führen: Dort, dort will ich euch überweiſen und überzeugen, daß mein Vorſpruch ein Wahrſpruch ſey: daß, wer mit ihm leide, mit ihm herrſchen werde: wenn ihr nämlich ſehen werdet, wie er aus ſeinen Ketten und Banden eine Leiter verfertiget, aus der er aus der Tiefe des Kerkers auf die Höhe eines Thrones geſtiegen. Dort will ich euch die Urſache zeigen, warum ihr bisher mit dem Unſchuldigen gelitten, aber mit ihm noch nicht zu dem Herrſchen gelanget. Ihr wiſſet nun, daß dieſes der Endzweck meiner dritten Rede ſey. Vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Der unſchuldige Joſeph wird aus dem Kerker auf den Thron erhöhet.

Dort lag der unſchuldige zu dem Kerker verdammte Joſeph in Banden und Feſſeln. Hat

er über die ſchwarze Verleumdung des Weibes des Putiphars geklaget? Hat er über das ungerechte und übereilte Urtheil ſeines Herrn gemurret? Hat er den ſtummen Kerker mit Thränen und Wehekla- gen angefüllet? Hat er ſich über die Strenge ſeines Verhängniſſes beklaget? Nein, ſagt der heilige Chry- ſoſtomus: ſtill, als wäre ihm nichts Uebels begeg- net: ruhig, als hätte er keine Unbild erlitten: von ſeiner eignen Unſchuld getröſtet: und die Hand der Vorſicht küſſend, die ihn in Banden gelegt, als hätte ſie ihm Gutes erwieſen, hat er den harten Stoß aus dem Schooße des Glückes in die Tiefe des E- lendes freudig angenommen. Seine Unſchuld lachte aus ſeinem Angeſichte: und ſeine Zunge redete die Sprache ſeines ungekränkten Herzens. Dieſe nah- men das Herz des oberſten Kerkermeiſters ein, er knüpfte ſeine Feſſeln und Bande los. Er ſetzte ihn in die Freyheit, und beſtellte ihn zu einem Ober- aufſeher der Gefangenen. Joſeph der ſich in allem der leitenden Hand der Vorſicht unterworfen, nahm dieſen niedern Dienſt als eine ihrer Verordnungen mit Freuden an. Joſeph beſuchte täglich die ihm untergebenen Gefangene: er tröſtete die Betrübte, und richtete die Niedergeſchlagene auf. Er trat ei- nes Tages ſeiner Gewohnheit nach in den Kerker, in welchem der Mundſchenk, und der Mundbeck des Königes in Feſſeln lagen. Er befand ſie nieder- geſchlagener als ſonſten. Freunde! redete er ſie ſanft-

müthig

müthig an: Freunde! Was iſt euch leides begegnet? daß ihr heute trauriger ſitzet? Ach! Träume, antworteten ſie, fürchterliche Träume haben unſre Ruhe geſtöret. Nur Träume, widerſetzte Joſeph ganz verträulich? Jener Gott, der euch die Träume geſchicket, kann mir auch den Verſtand geben, euch ſelbe auszulegen, wenn ihr ſie mir anvertrauen wollet. Von dieſer Freymüthigkeit des Jünglings ermunteret, erzählte der königliche Mundſchenk: mich träumte, als ſtünde ein Weinſtock mit dreyen Reben vor mir. Gähling grüneten ſie mit dem Schmucke ihrer Blätter: gähling blühete ihr Saame: und gähling zeitigten die Perlen ihrer Trauben: ich brach eine ab: ich drückete den Saft in den goldenen Becher des Königes, und überreichte ihn meinem Herrn. Sey wohl gemuth, mein Freud! erwiederte Joſeph, noch drey Tage wirſt du in dieſem Kerker liegen, ſo die drey Rebäſte bedeuten: alsdann wirſt du zu dem Poſten deiner vorigen Ehre erhöhet werden, ſo der aufblühende Rebſtock gezeiget: und du wirſt die vorige Dienſte deinem Könige leiſten, ſo der ihm gereichte Becher angedeutet. Da du aber die vorigen Gnade deines Königes wirſt genießen, vergiß mich deinen Weißager nicht: thu Barmherzigkeit an mir: diebiſcher Weiſe bin ich aus dem Hauſe meines Vaters entführet, und unſchuldig in dieſen Kerker geworfen worden: rede für mich ein geneigtes Wort bey dei-

nem Könige, daß er mich aus dieſem Kerker befreye.

Von ſo kluger und glücklicher Auslegung gereizet erzählete der Mundbeck: mich träumete, als trüge ich drey Körbe auf meinem Haupte. In dem oberſten lag das Mundbrod für den König: die Vögel der Luft ſammelten ſich über ſelben, und raubten das Brod. Ich bedaure dein Schickſal, mein Freund, ſagte der mitleidige Joſeph; aber unterwirf dich einem Verhängniſſe, ſo du verdienet zu haben wohl, aber zu ändern nicht wiſſen wirſt; die drey Körbe ſind die drey Tage, die du hier in dem Kerker zu leben noch übrig haſt: die Vögel, ſo dir das Brod aus dem oberſten Korbe geraubet, bedeuten, daß du aufgeknüpfet, und eine Speiſe der Raben werdeſt ſeyn. Der Ausgang hat die Wahrheit der Auslegung beſtättiget. Nach dreyen Tagen fiel der Geburtstag des Königes ein: er erinnerte ſich ſeiner gefangenen Diener: der Mundſchenk wurde zu ſeinem vorigen Amte berufen: der Mundbeck wegen ſeinem Verbrechen aufgeknüpfet. So hatte ſich die Weißagung des von Gott erleuchteten Joſephs erfüllet.

Hat aber auch der zu ſeinem erſten Glücke geſchwungene Mundſchenk ſein gegebenes Wort gehalten, und ſich ſeines treuen Wahrſagers erinnert? O

der

der Undankbare! er hat in ſeinem Glücke, wie es die Menſchen machen, ſeines Freundes, ſeines Wohlthäters vergeſſen: und der arme vergeſſene Joſeph mußte noch zwey Jahre in den Finſterniſſen des Kerkers verbleiben. Du mußt nicht mit der göttlichen Vorſicht zanken, fällt mir Auguſtinus in die Rede! Lerne, auf wen du in deinen Drangſalen dein Vertrauen und deine Zuverſicht bauen müſſeſt. Joſeph der unbedachtſame Joſeph hatte die Hoffnung ſeiner Erlöſung auf die Fürſprache eines Menſchen und auf die Gnade eines Königes geankeret, iſt es Wunder, daß ſie unglücklich geſcheiteret, und er noch zwey Jahre in dem Kerker wohnen müſſen.

Indeſſen, da Joſeph in dem Kerker von allen Menſchen vergeſſen und verlaſſen dienete, ließ ihn die Vorſicht nicht aus ihren Augen. Sie wußte ſich der Zufälle der Menſchen zu bedienen, um einen unſchuldig gekränkten zu tröſten. Auch den König Mephramutoſis, nach ägyptiſchem damaligen Gebrauche Pharao genennt, beunruhigten und erſchreckten in dem Schlafe zween wunderbare Träume: er ließ eilends alle weiſe Zeichendeuter und Träumausleger ſeines ganzen Königreiches zuſammen fordern: er erzählte ſeine Träume, und begehrte unter reichen Verheißungen ihre Auslegungen. Träume, die von Gott kamen, konnten die abergläubiſchen Heyden nicht auflöſen. Sie geſtunden ihre Unwiſ-

ſenheit, und ſtürzten den König in eine bange Betrübniß. Der Mundſchenk ſah die Beſtürzung des Hofes: er erinnerte ſich des Josephs: er trat vor den König, und ſagte: ich erkenne mein Verbrechen und das ſchwarze Laſter einer Undankbarkeit, die ich an einem hebräiſchen Jünglinge in dem Kerker begangen. Da ſie mich und den Mundbecken in Feſſeln warfen, träumete auch uns in dem Kerker, und der Jüngling hat ſie uns beyden ſo glücklich und weislich ausgeleget, daß ſie buchſtäblich eingetroffen. Und ich vertraue, der Jüngling werde auch die Träume des Königes auslegen. Stehendes Fußes wurde Joſeph aus dem Kerker berufen: ſein Bart wurde abgeſchoren: ſeine Haare geſchnitten: ſein Leib in wohlriechenden Waſſern gebadet: ihm wurde ein feſtliches Hofkleid angeleget, und er in einem Gefolge der königlichen Diener vor den Thron des Pharao geſtellt. Biſt du der hebräiſche Jüngling, ſagte Pharao, der ſich auf die Auslegung der Träume verſtehet! Erwartet nicht, daß der von Freuden überraſchte Jüngling mit ſeiner Weisheit und Wiſſenſchaft prale: wie die klugen Geiſter vor dem Throne der Fürſten ſich zu brüſten gewöhnt ſind. Joſeph ſagte nicht, ja, ich bin der Jüngling, der die Gabe der Weißagung beſitzet: der die Träume der Menſchen entwickelt, wie dieſer Mundſchenk und ſein unglücklicher Mitgefangene mir das Zeugniß können geben. Weit, ſehr weit war die demüthige

Ant-

Antwort des ſich immer gleichen Joſephs von dem Geprale ſolcher Großſprecher entfernet. Auch ohne mich, ſagt Joſeph, kann dir der einige Gott die Geheimniſſe deiner Träume entwickeln, und dir Gutes verkünden. Nein, ſagte der von der Demuth und Klugheit des Jünglings entzückte König, mich hat geträumet, und keiner der Weiſen kann mir ſelbe alſo entdecken, wie ich gehöret, daß du ſo weislich ſie zu entſcheiden verſteheſt. Mit einer ſtummen Verbeugung erwartete Joſeph die Träume des Königes zu hören. Mich träumete, ſagte Pharao, als ſähe ich ſieben fette Ochſen aus dem Nilfluſſe hervor ſteigen, und an dem moſigten Ufer des Fluſſes weiden: da ſie ruhig unter den ſchattigten Bäumen weideten, ſtiegen ſieben andere ungeſtaltete, magere Rinder aus dem Fluſſe, mit einem raſenden Hunger fielen ſie häßlich die fetten an, zerriſſen, zerſtücketen, und fraßen ſie auf, ohne ein Zeichen ihrer Sättigung ſpüren zu laſſen. Mich träumete wiederum; ich ſah aus einem Halmen ſieben ſchöne und kornvolle Aehren aufſproſſen: ſieben andere leere, und von dem giftigen Thaue verbrennte Aehren ſtiegen aus den Stupfeln auf, und verzehrten die ſieben ſchöne und volle. Hier ſchwieg der König, und der göttlich erleuchtete Jüngling fieng nach einer tiefen Verbeugung zu reden an: Mein König! ſagte Joſeph: die zween Träume haben eine Bedeutung: es hat ſie aber Gott verdoppelt, um dem Könige zu

zeigen, daß es ſehr nahe ſey, was er über den Kreis der Erde verhänget. Die ſieben fette Ochſen und die ſieben fette kornvollen Aehren zeigen eine ſiebenjährige Fruchtbarkeit an, die Aegypten mit dem Ueberfluſſe bereichern werden. Die ſieben magere Ochſen, und die ſieben kornleere Aehren zeigen die ſieben unfruchtbare Jahre an, die den fruchtbaren folgen werden: und ihre Ungeſtalt zeiget den fürchterlichen Hunger an, der den Kreis der Erde wird entvölkern. Wenn ſie nun, o König! ein Wort! ihres Dieners in Gnaden wollen vermerken, und ein Vater ihres Königreichs ſeyn, wählen ſie einen weiſen und ämſigen Mann ihres Königreiches: ſetzen ſie ihn über alle Vögte und Amtleute ihres Reiches, der in den ſieben Jahren die Fruchtbarkeit den fünften Theil der reichen Früchte in allen Landſtrichen auf den hierzu erbauten Schüttböden ſammle, und den Vorrath für die ſieben unfruchtbare Jahre verwahre, auf daß in der Zeit der allgemeinen Hungersnoth ſie ihren ſchmachtenden Unterthanen das Leben erhalten. Der König, der vermeynte, einen Engel reden zu hören, von der Weisheit des Josephs entzücket, wendete ſich zu ſeinem königlichen Hofe: werden wir auch, fragte er, einen ſo weiſen und von Gott erleuchteten Mann in ganz Aegypten können finden, als dieſen Jüngling? Ohne ihre Antwort zu erwarten, kehrete er ſich zu dem Joſeph. Weiſer Jüngling, dem keiner unſres Reiches

ches gleichet! Dir kömmt die Ausführung deines weiſen Rathſchlages zu. Mir behalte ich den Thron vor: dir vertraue ich mein Reich an: von dieſer Stunde an ſoll ſich ganz Aegypten allen deinen Befehlen gehorſam beugen. Joſeph, der ſich immer gleiche Joſeph, mußte ſich ſeinem Throne nähern: Pharao zog ſeinen goldenen mit dem Reichskleinode brillirenden Ring von dem Finger, und ſteckete ſelben dem Joſeph an. Einen Mantel von zärteſten goldfarbenen Leinwand, ſo in ſelben Zeiten die Kleidung der Könige und Fürſten war, legte er um ſeine Schultern: ein goldenes Halsband von Perlen und Kleinodien geſchmücket legte er ihm um den Hals, und beſtellte ihn zu einem allgemeinen Fürſten und Statthalter des ganzen Aegyptens. Bisher war nur der königliche Hof der Zuſchauer der Erhöhung unſers Joſephs, nun ſollte auch ganz Aegypten ein Bewunderer und Zuſchauer ſeiner Erhöhung werden. Es wurde der königliche Thronwagen auf das prächtigſte beſpannet: alle Fürſten des Reiches, alle Hofherren des Königes mußten ſich in feſtliche Kleider legen: alle Straßen der Hauptſtadt Memphis wurden ausgeſchmücket: die Wachten und Kriegsheere mußten auftreten: geh hin Zaphanas Phaanecha, ſagte Pharao, denn du ſollſt nicht mehr Joſeph, ſondern Salvator mundi, ein Erlöſer der Welt genennet werden. Geh hin und beſteige den Thronwagen, und nimm die Huldigung des treuen

Vol-

Volkes ein. Joſeph beſtieg den Wagen, von der Krone der Fürſten des Reiches umgeben wurde er in einem Triumphe durch alle Straßen der Stadt Memphis geführet. Unter tauſend Poſaunenſchall wurde Joſeph als ein Statthalter Aegyptens von dem vorhertretenden Herolde ausgerufen, und alles Volk zur Anbethung eines Fürſten verwieſen, dem Pharao das Reich und ſein königliches Siegel zum Zeichen ſeiner unumſchränkten Gewalt hätte übergeben.

Laſſet unſre Gedanken eilends einen Flug nach dem churfürſtlichen Wahlſaal in der Reichsſtadt Frankfurt wagen * : laſſet unſre Herzen über die heutige ſegensvolle Wahl eines öſtreichiſchen Joſephs zu einem römiſchen König frohlocken: laſſet uns von dieſer glorwürdigen Wahl Jahre des Friedens, Jahre des Wohlſtandes, Jahre des himmliſchen Segens für unſer Deutſchland in ſpäteſte Zeiten weißagen. Laſſet uns zu dem Throne dieſes neuen Königes unſre treue Herzen als die Pflichten einer Huldigung niederlegen: laſſet uns ſie dieſem Kleinode des menſchlichen Geſchlechtes, in dieſer Wolluſt unſres Europa, in dieſem Joſeph unſres deutſchen Reiches der gan-

* An dem Tage, da dieſe Rede vorgetragen wurde, iſt Joſeph der kaiſerliche und königliche Prinz und Erzherzog von Oeſtreich zu einem römiſchen König gewählet und gekrönet worden.

ganzen Welt von ſeiner Weisheit, Klugheit, Stärke, Menſchenliebe und kaiſerlichen Großmuth den ſo lang mit blutigen Thränen beſeufzten Frieden, die unſrem ermatteten Körper ſo nöthige Ruhe, den unſren deutſchen erſchöpften Ländern ſo erwünſchten Segen, den alle Völker wieder belebenden Ueberfluß in die ſpäteſten Zeiten unter ſeinen glorwürdigen, die Feinde demüthigenden, und die Freunde ſchützenden Adlersflügeln wünſchen, was rede ich? laſſet ſie uns unter unſrem majeſtätiſchen Joſeph prophezeyen. . . . Nun laſſet uns zu unſrem in der Hauptſtadt Memphis bewunderten und angebetheten Joſeph wieder zurückkehren.

Welches Schauſpiel! Da das ſtolze Aegypten vor einem unbekannten Fremdling ſich zur Erde beuget, und einen aus Feſſeln und Banden genommenen Hirtenknaben mit gebogenen Knien anbethet? Welcher Anblick muß es der Ehegemahlinn des Putiphars geweſen ſeyn, den Joſeph in einem königlichen Purpur auf dem Throne zu ſehen, den ihre falſche Verleumdungen in einen Kerker geſtoßen. Doch laſſet mich eine würdigere Erwägung machen: welche unendliche Weisheit und Macht der göttlichen Vorſicht, ihre geheime und ewige Rathſchlüſſe auszuführen, und einen unſchuldig Unterdrückten gegen alle neidige und feindſelige Anſchläge der Bosbaften aus der Tiefe eines Kerkers auf einen Königs-

nigs.

nigsthron, und aus den Feſſeln und Banden zu Kronen und Zeptern zu erhöhen. Frolocket ihr Bedrängte: zitteret ihr Neidige und Boshafte: höret, was Gott der heilige Geiſt in dem Buche der Weisheit verzeichnet: die Vorſicht verläßt den verkauften Gerechten nicht, ſie rettet ihn aus den Händen der Gottloſen. Sie ſteiget mit ihm in die Tiefe des Kerkers hinab. In ſeinen Banden verläßt ſie ihn nicht, bis ſie in ſeine Hände den Zepter lege, und ihm die Macht gegen jene gebe, die ihn zu unterdrücken ſich vermeſſen: ſie zeiget, wie lügenhaft diejenigen gehandelt, die ihm Laſter angeflecket: und ſie ſchmücket ſein Haupt mit einem Glanze der Herrlichkeit aus.

Zweyter Theil.

Warum die Unterdrückte noch nicht erhöhet werden.

Frohlocket alſo, frohlocket, ihr Bedrängte und Unterdrückte, ſo werdet ihr mit Joſeph herrſchen, die ihr mit ihm unſchuldig gelitten. Ja mit Joſeph herrſchen! murret dort eine neidige Seele, mit Joſeph herrſchen, der ich mehr als Joſeph gelitten, der ich tiefer als Joſeph gefallen, und noch keine Hand ſehe, die mich von dem Staube meiner Ernie-

niedrigung aufzurichten, ich will, nicht ſagen, auf Fürſtenthrone zu erhöhen, der Himmel ausgeſtrecket. Verzeihet mir, ungeduldige Seelen, hat denn der unſchuldig unterdrückte Joſeph ſo kläglich mit ſeinem Schickſale gezanket? Hat er ſo niederträchtig gegen die Verhängniſſe der Vorſicht gemurret? Hat er ſo verwegen, wie ihr, mit ſeinem Gotte gerechtet? Hat er ſo untröſtlich in ſeinem betrübten Kerker gewinſelt? Nein, ſagt der heilige Chryſoſtomus: ſtill hat Joſeph ſeinen Unglücksfall angenommen, ruhig hat er ſich dem Verhängniſſe der Vorſicht, und den Anordnungen ſeines Gottes unterworfen. Nun wiſſet ihr auf einmal, warum ihr noch nicht mit Joſeph herrſchet, da ihr doch ſo lang unſchuldig mit Joſeph gelitten: die Verfluchungen, die Verwünſchungen, die Beſchimpfungen und Läſterungen, mit denen ihr euere Feinde in den Abgrund wünſchet, und auch ſo manchen Unſchuldigen aus bloßem Vorurtheile, aus bloßer Muthmaßung, aus bloßen fremden Verleumdungen als eine Quelle und als einen Urſprung eueres Unglückes beſchuldiget: die Thränen, von denen euere Augen niemals werden trocken: das klägliche Winſeln, mit dem ihr die ſtumme Luft und den Himmel anfüllt: die Niedergeſchlagenheit: die ſchwarze Galle, die euere troſtloſe Herzen durchnaget, ach dieſe ſind es, die bishieher die Augen und Ohren der Vorſicht haben zugedrücket, und ihre Hände gebunden, daß ſie euch

noch

noch nicht auf den Thron erhoben, um wie Joſeph zu herrſchen, weilen ihr wie Joſeph gelitten; nein, ſaget nicht, daß ihr wie Joſeph gelitten, ſtill, ruhig, ſtumm und freudig, ja ſich immer gleich war Joſeph in ſeinen Banden und in ſeinem Kerker: er war allzeit mit ſeinem Gotte zufrieden, er küſſete die Hand der Vorſicht, ob ſie ihn aufhob oder unterdrückte. Es war ihm eines ob er aus den Sklavenfeſſeln entbunden frey in dem Hauſe des Putiphars umher wandelte, oder ob er als ein Uebelthäter in den Banden lag. Es war ihm eines, ob er der oberſte Verwalter eines fürſtlichen Hauſes war, oder ob er als ein Kerkerknecht den Gefangenen aufwartete: Bedrängte, Unterdrückte, ſo bald ihr wie Joſeph ſtill und ruhig, ſtumm und freudig euere Bedrängniſſe und Unterdrückungen werdet ertragen, werdet ihr mit Joſeph herrſchen, ihr werdet, wie Joſeph, getröſtet, wie Joſeph, erhöhet werden. Die ewige Wahrheit müßte lügen, wenn mein Verheißen ſollte fehlen.

Ach was redeſt du, höre ich dort einen aus den Umſtehenden ſeufzen: o wie lang habe ich mit Geduld und Stillſchweigen die Unbilde ertragen, daß mich jener Neidige durch eine aufgebürdete Untreue, durch eine ſchwarze Verleumdung meiner Unfähigkeit und Nachläßigkeit von meinem Dienſte, von meiner Nahrung, von meinem Brode, von mei-

meiner Ehre und guten Namen gebracht: wie lang habe ich mit Geduld und Stillſchweigen ertragen, daß mir jener Neidige in dem Wege geſtanden, mir überall ein Bein vorgeſtellet, eine Urſache von den Wänden abgekratzet, um mich von jenem geſuchten Dienſte, von jenem ehrlichen Stücke Brod zu verdrängen? O wie lang habe ich mit Gleichgültigkeit jenes finſtere und zornige Geſicht meines Herrn übertragen, den nichts als eine Verkleinerung meiner Feinde, ein übles Nachreden eines Neidigen, eine ungleiche Empfehlung meiner unſchuldigen Perſon gegen mich aufgehetzet. Aber ich ſehe keine Rettung meiner Unſchuld, keine Erſetzung meines Schadens, keine Wiedererhöhung meiner Perſon zur vorigen Ehre und zu dem vorigen Dienſte. Freund, ich beklage dein Schickſal, aber ....

Und ich, ſeufzet dort ein anderer, wie lang bin ich geduldig auf meinem Krankenbette gelegen; wie geduldig habe ich die Schmerzen verbiſſen, wie ſtumm bin ich, wie ein anderer Job, auf dem Miſthaufen meines Krankenbettes geſeſſen. Wie ruhig habe ich es ertragen, daß ich ein Stück um das andere von meinen Feldern und Gütern verkaufet, eines um das andere von meinem Hausgeräthe losgeſchlagen, um Aerzte und Arzneyen zu bezahlen, von aller meiner Nahrung entblößet mit einem Topfe voll armer Suppen, ſo mir eine mitleidige Hand

zugeſchicket, mich gelabet. Wie zufrieden bin ich in meiner ſtummen Einſamkeit gelegen, da ich keinen andern Beſuch als die quälende Mücken gehabt; o wie geduldig habe ich das Murren meines ungeduldigen und meiner langwierigen Krankheit ermüdeten Weibes getragen, kurz: ſo geduldig, wie Job, bin ich geweſen, nun, da ich, wie Job, aller meiner Güter und meiner Nahrung entblößet, nun da ich ſo ſiech und elend, wie Job, wo? wo iſt eine hülfreiche Hand die mir Hülfe beut? die ſich meiner Bedrängniſſe erbarmet, ich will nicht ſagen, die mich, wie Job, zu meinem erſten Wohlſtande zurück führet? Freund, ich bedaure dein Schickſal, aber . . .

Und ich, ſeufzet jener troſtloſe Vater, wie geduldig habe ich es ertragen, daß der Himmel mir meinen Iſaak, die Stütze meines Alters, die Hoffnung meines mühſeligen Lebens geraubet, wie ein gehorſamer Abraham habe ich dieſe Erſtgeburt dem Himmel geopferet, auch den zweyten Verlurſt meines ſo geliebten, meines ſo hoffnungsvollen, meines ſo wohl gezogenen Sohnes habe ich dem Herrn geſchenket, ſtumm habe ich zu dem Herrn gebethet, Herr wenn dir meine Söhne lieber ſind als ich, nimm ſie hin; du haſt ſie gegeben, du kannſt ſie wieder nehmen, dein Name ſey gebenedeyet, du kannſt aus Steinen Kinder Abrahams erwecken, du

kannſt in meinem grauen Alter mein Ehebett ſegnen, damit meine Güter und Reichthümer, die ein Segen deiner Hände ſind, nicht in die Hände des lachenden Erben fallen, damit ich meinen Stammen in einem Nachfolger geſegnet ſehe; aber, meynet ihr, daß der Himmel ſich eines ſo gehorſamen Abrahams bis dieſe Stunde erbarmet. Freund, ich bejammere deine Unglücksfälle . . . Aber . . .

Und ich, höre ich dort eine Bedrängte die Hände ringen, und ich, wie lang habe ich mit ſtummen Seufzern die eiferſüchtigen Blicke meines Ehemannes dem Himmel geklaget? Wie lang bin ich ſtill und geduldig bey ſeinen Argwöhnen und Beſchuldigungen geweſen? Keinen Fremden habe ich anſchauen, keinen Höflichen grüſſen, keinen Verwandten beſuchen, mit keinem Bekannten ein verträuliches Wort reden dörfen. Geduldig wie eine Einſiedlerinn habe ich gelebt, aber daß jene geſchwätzige Zunge, jener boshafte Mund mir bey meinem Ehemanne Laſter aufgebürdet, Schandflecken angedichtet, an die mein Herz nicht gedacht; daß ſie meinen Mann von mir getrennet, mich in Unglück und Elend geſtürzet, daß ich eine Zeitung der Geſellſchaft, eine Neuigkeit der Gaſſentreterinnen geworden, und nach ſo lang geduldig überſtandenen Drangſalen des Wohlſtandes mir der Himmel noch keinen Daniel geſchicket, der meine Unſchuld erweiſe,

und den Verleumdungen den Mund ſtopfe; meine Ehre mir wieder gebe; den Frieden und die Ruhe meines Hauſes wieder herſtelle. Ich beklage dich bedrängtes Weib! Aber . . .

Und ich, ächzet dort ein armer Mardochäus, und ich, wie lang habe ich mit größter Sanftmuth die verächtlichſte Grobheiten eines mir gehäßigen Amanns übertragen? Wie lang habe ich mit Stillſchweigen ſeine ſtolzen Verachtungen, ſeine öffentlichen Beſchimpfungen vor der ehrbaren und öffentlichen Welt ertragen? Wie lang habe ich ſtillſchweigend ſeine biſſigen Stichelreden, ſeine verächtlichen Satyren erduldet. Wie gleichgültig habe ich zugeſehen, wenn mir der Argliſtige Fallſtricke gelegt, um mich ſchändlich zu Boden zu werfen, mich um meine Ehre, um meinen guten Namen, um Gut und Blut zu bringen, weil ich ſeinem Hochmuthe keinen Weihrauch geſtreuet, weil ich ihn nicht tief genug angebethet, weil ich nicht mit Schmäucheleyen ſeine Eitelkeiten gekützelt, ſeine Laſter nicht Tugenden, und ſeine Thorheiten nicht als Meiſterſtreiche gerühmet; und wo kann ich nun ſagen, daß ich mit Mardochäus erhöhet, und mein Feind mit Aman erniedriget ſey. Freund ich bethräne dein Schickſal. Aber . . .

Ey werdet ihr gedenken, was ſollen dieſe leere Tröſtungen eines Predigers heißen, was ſoll oder will dieſes geheimnißvolle Aber ſagen . . .

Alſo verlangt ihr es zu wiſſen? Alſo ſoll ich es euch ſagen? So ſey es, aber ihr müßt aufrichtig meine kurze Fragen beantworten. Und damit ihr ſie deutlich verſtehet, muß ich euch erſt eines Umſtandes unſres Josephs erinnern. Ihr wiſſet doch, daß der Mundſchenk den Joſeph vergeſſen? Ihr wiſſet doch, daß Joſeph noch zwey Jahre nach der Befreyung des Mundſchenks in ſeinem Kerker geblieben? Ihr wiſſet doch, welche Urſache Auguſtinus der große Kirchenlehrer zur Urſache der ſo langen Erniedrigung und Vergeſſenheit des Joſephs bemerket? Joſeph hatte ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen auf die Hülfe eines Menſchen geſetzet, und deßwegen hat die Vorſicht ſeine Erhöhung noch auf zwey Jahre verſchoben.

Nun, mein Freund, antworte mir aufrichtig; der bloße Neid deines Freundes hat dich von deinem Ehrenpoſten geſtürzet, du haſt mit Geduld ſo viele Jahre in der Tiefe der Erniedrigung mit Joſeph geſeſſen, und du ſieheſt noch kein Auge der Vorſicht, ſo auf dich ſchauet. Haſt du aber, merke mein Aber, haſt du aber nicht indeſſen Menſchenhände geſucht, haſt du nicht Menſchenhülfe an-

geflehet, die dich auf deinen vorigen Ehrenſtul erhöhen ſollten? Und haſt du dich mehr auf die Vorſicht deines Gottes, als auf die Klugheit und Rathſchläge der Menſchen verlaſſen? Nun wirſt du mein Aber verſtehen, nun wirſt du wiſſen, warum ich dich beklaget, warum dich die Vorſicht noch nicht erhöhet.

Du klageſt, du liegeſt ſo lang auf deinem Krankenbette, als ein geduldiger Job auf ſeinem Miſthaufen, du findeſt aber kein Ohr der Vorſicht, ſo dein Winſeln höre, und dich, wie Job, in den Schooß deines erſten Wohlſtandes ſetze; haſt du aber indeſſen nicht zu abergläubiſchen Heilmitteln deine Zuflucht genommen? Haſt du nicht mehr der Geſchicklichkeit deiner Aerzte, als dem Segen der Vorſicht über Arzneyen getrauet und vertrauet? Nun wirſt du mein Aber erkennen, nun wirſt du wiſſen, warum ich dich betrauret, und warum du nicht, wie ein Job, geheilet.

Du klageſt, die unerbittliche Hand des Würgengels habe dir einen deiner Söhne nach dem andern aus deinen troſtloſen Vaterarmen geriſſen, und keine Hände ſtrecke der Himmel aus das Schwert des ſchlagenden Engels einzuhalten, und deine Ehe mit einem Erben zu ſegnen. Haſt du aber deine Söhne und die Früchte deiner Ehe nicht mehr zu Erben deiner Güter, deiner Dienſte, deiner zeitli-

chen

chen Nachkommenſchaft, als zu würdigen Dienern deines Gottes auf Erden, und zu Erben der Seligkeit beſtimmet, zu dem ſie dir doch von dem Himmel geſchenkt waren. Verſteheſt du nun mein Aber, verſteheſt du, warum ich dich beſchmerze, und warum du noch nicht wie Abraham geſegnet?

Du klageſt, du habeſt mit ſo ſtandhafter Geduld die Eiferſucht deines Mannes, die Verleumdungen deiner Feinde ertragen, und nun ſey kein Daniel, der für deine Unſchuld ſpreche, und deine verletzte Ehre rette. Haſt du aber nicht durch ſündliche Schmäuchelungen, durch ärgerlichen Aufputz das Herz deines eiferſüchtigen Ehemannes zu gewinnen, durch Gegenſchmähung und Gegenläſterungen deiner Freundinnen den Zauberknoten deiner Verleumdung aufzulöſen geſucht. Mehr rede ich nicht, nun wirſt du mein Aber verſtehen, nun wirſt du wiſſen, warum ich dich Unglückliche bemitleide, und warum du bis dieſe Stunde keinen Daniel gefunden, der dir deine Ehre, wie der Suſanna, gerettet.

Du klageſt, jener unverſöhnliche Aman ſehe dich mit keinem günſtigen Blicke ſeines ſtolzen Auges an, und er würdige ſich deines Anblickes nicht, er misgönne dir das Weiße in deinem Auge und lege Fallſtricke deinen Füßen, und weder ſeheſt du den Stolzen gedemüthiget, noch dich Erniedrigten erhöhet.

Haſt du aber dein Herz durchforſchet, ob du deinem Gott die Rache heimgeſtellet, oder ſelbe in deinem feindſeligen Herzen auskocheſt? Die Zeit misgönnet mir, mehr zu reden: auf dieſe einzige Prüfung deines Pulſes wirſt du mein Aber und deine Bemitleidung verſtehen und wiſſen, warum du ſo tief in dem Staube der Verachtung, und Aman ſo ſtolz auf dem Stule der Ehren noch ſitze. Merke es, daß Joſeph noch zwey Jahre in dem Kerker müſſen harren, weil er die Hoffnung ſeiner Rettung und Erhöhung auf die Hülſe der Menſchen gebauet, wenn du noch nach zwey Jahren wirſt erlernen, daß du in allen deinen Bedrängniſſen und Unterdrückungen deine ganze Hoffnung, dein ganzes Vertrauen, deine ganze Zuverſicht einzig auf die Vorſicht deines Gottes müſſeſt bauen, und die Menſchenhülſe nicht anders als Gott ſelbſten gefällige und ſeiner Vorſorge überlaſſene Werkzeuge müſſeſt anſehen, alsdann, wenn du deine Bedrängniſſe nicht getröſtet, und deine unterdrückte Unſchuld nicht wirſt errettet ſehen, ſo ſage, ich habe mit Paulus dich lügenhaft verſicheret. Daß wer mit der unterdrückten Unſchuld leide, mit ſelbiger herrſchen werde.

Wie aber? wenn du erſt nicht ſo unſchuldig, wie Joſeph, litteſt? ſo müßte ich dich zu den Brüdern des Joſephs verweiſen, ich müßte dich von der

unter-

unterdrückten, geprüften, und erhöhten Unſchuld des Josephs ſondern, und dir ſagen, merke auf meine künftige drey Reden auf, wo ich dir die durch Drangſalen gezüchtigte, gebeſſerte und getröſtete Gottloſe ſchildern werde. Denn ich kann unmöglich meinen Vorſpruch ändern, daß keine mit Chriſto können herrſchen, als die mit ihm leiden, und daß kein anderer Weg für Fromme und Gottloſe zu dem Reiche Gottes als der Weg des Leidens ſey. Wir haben dieſe Wahrheit in dem Joſeph geſehen, laſſet ſie künftig in ſeinen Brüdern bewundern.

Amen.

Vierte Rede.

Die gezüchtigte Bosheit.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si ſuſtinebimus, & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrſchen.

Eingang.

Alſo verkauft der Himmel ſeine Kronen nicht anders, als um Münzen, die in dem Feuer der Drangſalen geſchmolzen, und mit dem Hammer des Leidens unter der Preſſe des Kreuzes gepräget worden? Ja in dem Reiche Gottes, wo man die Kronen der Herrlichkeit austheilet, werden keine

keine andere Münzen für gültig angenommen, als die das Gepräge des Kreuzes führen.

Kleinmüthige Seelen, die ihr unter einem kleinen Kreuzgen, ſo aus leichten Spänen zuſammen geleget wird, verzweifeln wollet, und wider die Vorſicht murret, die es auf euere Schultern geleget: Gehet hin, ſagt Paulus, betrachtet die Kämpfer in den olympiſchen und delphiſchen Schauſpielen, wie ſie von Schweiße überronnen auf den Lauf und Rennbahnen keichen, um einen verwelklichen Kranz von Epheu und Kirbisblättern zu erhaſchen, und da der Himmel unverwelkliche Kronen ausſtecket, Kronen, die von Perlen und Kleinodien leuchten, derer ein einziges Monarchien und Königreiche werth iſt, wollet ihr keinen Fuß auf dem Wege des Kreuzes fortſetzen. Wüßte oder fände ich in den geheiligten Blättern andere Staffeln zu dem Himmelsthrone als die Kreuzesleiter, wie gern wollte ich euere Verzärtlung ſchmäucheln, aber von der Zeit an, daß der Sohn Gottes den ſtarken Beweis gegen die verzärtelte Chriſten geführet, verzweifle ich einen andern, als den Weg des Kreuzes zu der Krone der Herrlichkeit zu finden.

Wie? ſagt der Sohn Gottes, der von dem Himmel ſelbſten gekommen war, der nicht nur den wahren Preis der Himmelskronen wußte, ſondern auch

auch ſelbſt beſtimmet hatte, wie theuer die Kronen des Himmels zu ſtehen kämen: wie? ſagt er, mußte nicht alſo der Sohn Gottes leiden, auf daß er in ſeine Herrlichkeit könnte eingehen? Der Beweis iſt zu mächtig, als daß ſelben eine Menſchenvernunft aufzulöſen fähig wäre. Chriſtus war der lebendige Gott, dem das Reich der Himmel nicht nur erblich, ſondern eigen zuſtund: er war die Unſchuld ſelbſten; er war die weſentliche Heiligkeit: auch als Menſch war er der lebendige Sohn Gottes: mußte nun dieſer alſo leiden: mußte ſein ganzes Leben ein Geweb von Kreuz und Leiden ſeyn: mußte er den blutigen Kreuzblok von ſeiner Wiege an aus dem bethlehemitiſchen Stalle bis auf den Calvarieberg ſchleppen: mußte er an dieſem ſchmählichen Kreuze zergeißelt, von Dörnern durchſtochen, von Nägeln und Speeren verwundet ſeine heiligſte Seele ausgeiſten, um die Krone der Herrlichkeit in ſeinem eigenen Reiche einzukaufen: was bildet ihr laſtervolle Menſchen euch ein? Ihr, die ihr in den Sünden gebohren, in Sünden erzogen, von Sünden ernähret und angepfropfet, in Sünden erwachſen, in Sünden ergrauet ſeyd? Was bildet ihr euch ein, daß ihr auf einem lieblichen Roſenwege von ſanften Winden umhauchet, unter einem kühlen Schatten der grünbelaubten Spaziergänge mit ganz gemächlichen und ruhigen Schritten die Krone der Herrlichkeit aus den Händen des Himmels zu erlangen vertrauet? Betrogene

trogene Menſchen! wer hat euch mit dieſer Unwahrheit hintergangen? Wer hat euch mit dieſer leeren Hoffnung getäuſchet? Einmal, mein Satz, den ich euch in dieſen meinen Reden zu erweiſen habe auf mich genommen, iſt richtig. Wer mit Chriſto will herrſchen, muß mit Chriſto leiden. Und wenn ihr ſo unſchuldig, als der ägyptiſche Joſeph wäret, ſo iſt keine andere Stiege zu ſeinem Throne als die Leiter der Drangſalen. Da ihr nun aber ſo boshaft und laſtervoll als ſeine Brüder ſeyd, oder läugnet es mir, wenn ihr könnet, daß ihr es nicht ſeyd? wie wollet ihr mit ihnen in dem Lande Geſſen herrſchen, wenn ihr nicht mit ſelben erſt in Kerkern und Banden, und in dem Feuerofen der Drangſalen gezüchtiget, und euere Beſſerung geprüfet iſt. Nur einen Augenblick ſtellet euer Murren und Klagen ein, ihr, ihr kleingläubige Chriſten, die ihr unter der kleinſten Laſt eines Kreuzes, einer Drangſal, einer Verfolgung verzweifeln wollet: nur ſo lang gebt euere Herzen zufrieden, bis ihr vernommen, was die Brüder des Joſephs in Aegypten gelitten, und warum ſie gelitten, und ihr werdet zu euerm Troſte und zu euerer Warnung erlernen, daß auch die Boshafte leiden müſſen, wenn ſie zu herrſchen verlangen. Aus dieſem Eingange werdet ihr ſchließen, daß dieſes der Inhalt meiner Rede ſey; vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Die Brüder Joſephs werden durch Drangſalen gezüchtiget.

Joſeph ſaß alſo auf dem Throne Aegyptens, auf welchem ihn das Eheband der ſchönen Aſeneth, einer Tochter des höchſten Prieſters von dem Tempel zu Heliopolis, befeſtigte. Er hatte in einem Triumphzuge das ihn anbethende ganze Aegypten durchfahren. In allen Städten hatte er königliche Scheuren und Schüttböden errichtet und der Weizen und das Korn, ſo ſeine Vorſicht und Weisheit in den fruchtbaren Jahren geſammelt, glich den Sandbergen an den Ufern des Meeres. Auf die ſieben fruchtbaren Jahre folgeten die ſieben unfruchtbare: Das zweyte war noch nicht zu Ende, da der ganze Kreis der Erde vor Hunger ſchon ſchmachtete. Die Bedrängte eilten von allen Gränzen zu Pharao, und riefen kläglich um Brod: gehet zu dem Joſeph, ſagte der mitleidige König, ſeine Hände müſſen euere Hungersnoth ſteuren. Joſeph öffnete die Kornböden, und theilte den Dürftigen von den aufgeſpeicherten Früchten aus.

Auch das Land Kanaan drückete der bittere Hunger, wo der alte Vater Jakob mit ſeinen Söhnen ſchmach-

ſchmachtete. Was macht ihr lüderliche Burſche und ſaumſelige Geſellen, ſchalt der alte Vater ſeine wilden Söhne aus, wollt ihr denn mit Weibern und Kindern verhungren? Soll euer alte Vater mit ſeiner ganzen Familie verſchmachten? Warum ziehet ihr nicht nach Aegypten, Getreid einzukaufen, da ihr doch höret, daß dort häufige Früchte werden verkaufet? Wäre ihnen das Waſſer nicht an den Mund gegangen, würden wohl auch die ungezogenen Kinder den Warnungen ihres Vaters gehorſamet haben? Sie zogen alſo mit ihren Kamelen und Laſtthieren nach Aegypten, und Jakob hatte zu ſeinem Troſte Benjamin den Bruder Joſeph, den Schmerzenſohn, der ſeiner ſchönen Rahel das Leben gekoſtet, bey ſich behalten.

Ich halte es mit den Auslegern, die vermeynen, Gott habe dem Joſeph in einem Traume die Ankunft ſeiner Brüder gezeiget; denn er gab den Befehl keinem Fremdlinge Früchte verabfolgen zu laſſen, ohne daß er von ſeinem Angeſichte ſey erſchienen. Die zehn Brüder wurden alſo nach Memphis geführet, und dem Statthalter Aegyptens dem Joſeph gemeldet. Joſeph mit einer Menge der königlichen Hofherren umgeben, und von einer großen Anzahl bewaffneter Kriegsleute mit bloßen Schwertern bewachet, erwartete ſie in einem prächtigen Saale. Kaum waren ſie in ſelben getreten, ſtürz-

ten

ten ſie ſich auf ihre Angeſichter und bethetent den Joſeph an, der gleich ſeine Brüder erkannte. Da ſehet die ſaubern Brüder: da betrachtet die kriechenden Seelen! rufet der heilige Gregorius auf. Sehet, wie ſie ſo demüthig den Träumer anbethen! Sie hatten ihn nach Aegypten verkaufet, um ihn nicht anbethen zu müſſen: und eben weil ſie ihn nach Aegypten verkaufet, liegen itzt die niedern Seelen zu ſeinen Füßen, und bethen ihn an. So gehet es, wenn die menſchliche Argliſt ſich gegen die göttliche Rathſchlüſſe will auflehnen: ſo weis ſie das gerechte Gericht Gottes zu demüthigen, und ihre Liſt zu Schanden zu machen.

Wo kommet ihr her? redete ſie Joſeph mit einem finſtern und ernſthaften Geſichte an; und damit er ſie noch mehr erſchreckete, redete er ſie durch einen ägyptiſchen Dollmetſchen an, denn er ſtellete ſich, als kennete er ſie nicht, weil ſie ihn nicht erkannten, denn ihr neidiger Hochmuth ließ es nicht zu, in einem angebetheten Statthalter Aegyptens die Züge eines Bruders zu ſuchen. Die von einer ſo ſtrengen Frage erſchreckte Brüder ſammelten ihr Herz, und ganz demüthig antworteten ſie auf ihren Knien: wir kommen von dem Lande Kanaan, um in unſrer dringenden Hungersnoth Früchte zu kaufen. Spionen, Ausſpäher ſeyd ihr, antwortete Joſeph mit erzürnten und feurigen Blicken; ihr ſeyd gekommen,

das

das Land aus zuſpähen, ſeine Schwäche zu erkennen, und ſelbes den Feinden zu verrathen. Verzeih, mächtiger Fürſt und Herr, antworteten die zitternde Brüder, wir deine Knechte (ſehet wie die erniedrigten Brüder Joſeph ihren Herrn, und ſich ſeine Knechte nennen) wir deine Knechte ſind alle Söhne eines einzigen alten Vaters: wir ſind friedfertige Leute: wir führen nichts Böſes in dem Sinne. Ich weis es beſſer, fiel ihnen der ergrimmte Joſeph in die Rede; ihr ſeyd Spionen, und wollet die unbefeſtigten Plätze des Landes auskundſchaften. Ach ſeufzeten die erniedrigten, die erblaßten Seelen! wir ſind zwölf Brüder, Söhne eines einzigen Vaters: einer von unſern Brüdern iſt todesverblichen: der jüngſte aber iſt bey unſrem alten Vater zu Hauſe geblieben. Eben das iſt, was ich geſagt habe, antwortete der immer ſtrengere Joſeph, Lügner ſeyd ihr, Spionen ſeyd ihr. Es braucht keiner Widerrede mehr: die Probe will ich an euch nehmen, ob ihr mir die Wahrheit geſagt; denn mein Argwohn iſt nicht ungegründet. Joſeph konnte ſchon alſo ſagen, ſie hatten ihn mit Unwahrheit berichtet, daß einer ihrer Brüder ſey todesverblichen, denn er ſtund lebend vor ihnen: er wollte alſo wiſſen, ob ſein alter Vater noch lebe, ob ſein Bruder Benjamin noch in dem Leben, oder ob nicht die neidigen Brüder mit dem unſchuldigen Benjamin wie mit ihm ſeyn verfahren.

Wohlan, ſagte Joſeph! ihr habt mir geſagt, euer jüngſter Bruder ſey noch zu Hauſe, einer von euch gehe hin und hole mir den Knaben, die andern will ich indeſſen als Geiſeln in Kerkern und Banden zurück behalten. Ich ſchwöre euch, daß wenn ihr mir nicht eueren jüngſten Bruder werdet herbeybringen, ich euch alle als Spionen und Verräther des Landes werde aufknüpfen laſſen. Leget ſie alle in Feſſeln und Banden, werfet ſie in den Kerker, und bewachet die Verräther. Hier gieng Joſeph aus dem Saale.

Iſt dieſes der ſanftmüthige Joſeph? Iſt denn alle Bruderliebe? iſt denn alles menſchliche Mitleiden in ſeinem unſchuldigen Herzen erloſchen? Wie? mit ſeinen Brüdern ſo ſtreng, ſo barbariſch verfahren? Haben die Ehren, hat der Thron das Herz des Joſephs ſo verkehret? Wie? Hat ihn die Hand der Vorſicht ſo hoch erhöhet, um ſeine Gewalt an ſeinen Brüdern zu misbrauchen, und eine alte Schuld ſo grauſam zu rächen? Iſt denn Joſeph der alte Joſeph nicht mehr?

Langſam, langſam, fällt mir Auguſtinus in die Rede: nicht ſo freventlich, nicht ſo übereilend geurtheilet. Joſeph handelt gerecht. Er ſiehet wohl, daß die harte Herzen ſeiner Brüder noch über ſeine verkaufte Unſchuld frohlocken: er ſiehet, daß die

Bos-

Boshafte ihren Brudermord noch nicht bereuen. Er ſiehet daß ſie ihn noch mit Falſchheiten bemänteln? Er iſt zu Grund gegangen, ſagen die Hartnäckige, warum bekennen ſie nicht, daß ſie ihn in Aegypten verkaufet? Warum forſchen ſie nicht nach ihm, da ſie nun in Aegypten ſind? Solche derben Stöße müſſen ſie aus ihrer verdammlichen Schlafſucht erwecken, wenn ſie Vergebung eines ſo ſchändlichen Brudermords wollen erlangen. Joſeph handelt gerecht: er liebet ihr Heil; und zu dem weis ja Joſeph, wie groß ihre Freude werde ſeyn, wenn er ſich ſeinen gezüchtigten und verbeſſerten Brüdern werde zu erkennen geben. Eine Freude, die weit dieſe zu ihrer Beſſerung verſtellte Rache wird überwägen.

Urtheilet alſo nicht, ihr verwegene Gedanken: die Hand der Vorſicht iſt mit in dem Spiele: ſo züchtiget ſie die Boshafte, wenn ſie ſelbe züchtigen, und die gezüchtigte verbeſſern und erfreuen will. Die Strenge des Joſephs iſt kein Hochmuth: ſie iſt keine Liſt: ſie iſt keine Vergeſſenheit der brüderlichen Pflichten. Liebe iſt es: er will ſie beſſern: er will ſie erfreuen: er will ſie zu Miterben ſeiner Hoheit machen, wenn ſie es durch ihre Beſſerung verdienen. Antigonus, ſagt Seneca, hätte jene zween Kriegsknechte empfindlicher ſtrafen können, da ſie an ſeinem Zelte über ihn murreten, und übels von ihm redeten: es war Güte, daß er zu ihnen ſagte: wenn ihr Uebels von

dem Könige wollet reden, ſo gehet fern von ihm, daß er euch nicht höre, und hiermit jagte er ſie aus ſeinen Dienſten. Gütiger, ſanftmüthiger hat Joſeph mit ſeinen Brüdern gehandelt, er hat ſie nicht von ſich geſtoßen, wie er vermöget hätte; nein, er hat ſie zu Mitgenoſſen ſeiner Krone zu machen in dem Sinne. Drey Tage lagen die armen Brüder in dem Kerker in Banden und Thränen, und da ſelbe verfloſſen, wurden ſie auf Befehl wiederum in den Hörſaal des Joſephs, doch ohne Banden geführet. Joſeph redete ſie auch mit einem geneigtern Angeſichte an, fürchtet euch nicht, ſagte er, thuet, was ich euch befohlen, alsdann ſollt ihr leben: denn auch ich fürchte Gott und ſeine Gerichte: Joſeph wollte ſagen: fürchtet auch ihr Gott, und bethet ſeine gerechte Gerichte an. Seine Worte machten auch einen Eindruck, wie wir gleich hören werden: und damit ihr ſehet, ſagte Joſeph, daß ich es gut mit euch meyne, ſehet, nur einen einzigen will ich als eine Geiſel zurück behalten; den übrigen will ich ihre Säcke laſſen füllen: ihre Thiere laſſen belaſten: Lebensmittel will ich euch mit auf den Weg geben; in Frieden will ich euch ziehen laſſen; aber ſo lang ſoll dieſer in Banden liegen (hier wählete er den Simeon aus) bis ihr mir eueren jüngſten Bruder werdet bringen. Auf gegebenes Zeichen wurde Simeon in Banden und Feſſeln geleget: Hier, hier giengen den Brudermördern die Augen auf, einen

Bruder in Feſſeln zu verlaſſen, den jüngern nach Aegypten zu führen rührete ihre Herzen. Mit thränenden Augen ſehen ſie einander an: ſie ringen die Hände, und einer ſeufzet zu dem andern: es geſchiehet uns Recht. Wir werden billig ſo gedrücket: wir haben es an unſerm Bruder Joſeph verdienet. Weiſt du noch, ſagte einer zu dem andern, wie er in der Angſt ſeines Herzens mit thränenden Augen auf ſeinen Knien mit gefaltenen Händen uns um Barmherzigkeit flehete? Wir haben ihn nicht erhöret, nun züchtiget uns die Hand Gottes. Habe ich es euch nicht geſagt, fiel Ruben in die Rede, ihr ſollet euch an dem unſchuldigen Bruder nicht vergreifen? Ihr habt mich nicht gehöret, ſehet, nun wird ſein unſchuldiges Blut von unſern Händen gefordert.

Joſeph ſah dieſes Schauſpiel an: er hörte und verſtund ihre Worte; denn ſie wußten nicht, daß er ihre Sprache verſtehe. Er konnte ihr Winſeln und ihre Thränen nicht mehr ſehen: ihre Worte ſtelleten ihm die Trauerbühne vor, da ihn die Grauſame erwürgen wollten, und ihn auf Zureden des Judas ohne Mitleiden und Barmherzigkeit nach Aegypten verkaufet hatten; ſie riefen die wunderbare Vorſichtigkeit Gottes in ſein Gedächtniß zurück, die ſeinen Traum erfüllet, die ihn aus den Banden auf den Thron erhoben. Er ſah die ſchmerz-

liche Kenntniß und Reue ſeiner Brůder, hier wurde ſein zårtliches Herz gerůhret, die Thrånen ſtiegen ihm in die Augen, er entfernte ſich aus dem Saale, und ließ dieſen heiligen Thrånen ihren Lauf. Glůckſelige Augen, ſagt der heilige Bernhard, die ſich nicht mit einem Stolze verächtlich über die Brůder erhoben, ſondern die ſein gutthåtiges Schickſal, und die Reue ihrer Thrånen beweinet.

Joſeph trocknete endlich ſeine Thrånen ab: er kehrte in den Saal zurůck, verånderte aber ſeinen gethanen Ausſpruch nicht: er ließ den gebundenen Simeon fortfůhren: er entließ die traurigen und weinenden Brůder, und befahl ihnen den jůngſten Bruder zu bringen, wenn ſie ihren Bruder Simeon wollten wieder lebend antreffen. Wie betrůbt, wie gedemůthiget, wie ſchmerzhaft zogen die Brůder aus Aegypten nach Kanaan zurůck. In der erſten Herberge knůpfte einer ſeinen Sack auf, den Laſtthieren Futter zu nehmen: wie erblaſſete er, da er ſein Geld wiederum in ſelbem fand: er zeigte es den Brůdern, und wie von einem Blitze getroffen, wie Menſchen, denen das gute Gewiſſen fehlet, ſahen ſie einander erſtarret an, was iſt dieſes? ſagten ſie, was hat Gott mit uns vor? Gewißlich ſind uns neue Geißeln auf unſre Zurůckkunft in Aegypten geflochten. Der Statthalter Aegyptens hat Arges mit uns vor. Unter dieſen Bedrångniſſen wanderten ſie Kanaan, ihrem Vaterlande, zu.

Zwey=

Zweyter Theil.

So werden die Boshafte gezüchtiget.

Dieſes ſind die Stöße, mit denen die erbarmende Hand Gottes die Boshafte aus dem Schlafe ihrer Sünden aufweckt, und zu dem Erkenntniſſe ihrer Fehltritte bringt. Abſalon war wegen ſeines Brudermordes von dem Hofe und von dem Angeſichte ſeines Vaters verbannet. In die Länge konnte er die Ungnade und Verbannung nicht mehr ertragen. Er ſchickte zu dem Joab dem Feldherrn und erſten Miniſter des Davids, um ihm aufzutragen, bey dem Könige ſein vielvermögendes Wort einzulegen, daß ihm erlaubt werde wieder bey Hof zu erſcheinen. Der verſchlagene Joab, der ſeinen Mantel nach dem Winde wußte zu hängen, wußte, daß der königliche Prinz bey ſeinem Vater in Ungnade gefallen. Noluit venire, er weigerte ſich zu kommen. Abſalon ſchickte mehrmals, aber Joab kam niemals. Gut, ſagte Abſalon, wenn Joab auf meine Einladungen nicht will kommen, will ich ihn wohl zwingen zu erſcheinen. Wiſſet ihr das Ackerfeld des Joabs, ſagte er zu ſeinen Dienern, nahe an meinem Acker gelegen: ein Feld voll der zeitigen Gerſte? Ja, wir wiſſen es, antworteten die Diener. Gehet hin, und ſtecket die Früchte des Joabs in den Brand. Kaum hatte Joab erfahren, daß

die Diener des Abſalons ſeine Früchte in Aſchen geleget, erſchien er vor dem Prinzen: warum, klagte er, warum haſt du meine goldene Aernte in Aſchen geleget? Ich habe dich zu mir berufen, antwortete Abſalon, und du biſt nicht erſchienen; ſiehe, nun, da ich deine Aernte verbrennet, erſcheineſt du. Geh hin, rede für mich bey dem Könige, daß ich ſein Angeſicht wieder ſehe. Joab übernahm den Auftrag, trat vor den König, und rettete Abſalon. Warum, warum, ſeufzet jener Joab, was habe ich dem Herrn gethan, daß er meine Felder und Gärten mit einer Waſſerfluth überſchwemmet? Meine ſchon zeitige Aernte durch praſſelnden Hagel niedergeſchlagen? Daß mein aufgeſpeichertes Korn das der Wurm durchfreſſen? Daß meine theuer erkaufte Früchte der gefallene Preis herabgeſetzet, und mich in einen unerſetzlichen Schaden geſtürzet? Klage nur immer fort, mein guter Freund. . . Warum, klaget und ſeufzet jener Kaufmann, was habe ich doch dem Herrn gethan, daß mein Handel und Wandel ſo krebsgängig gehet? Der Verfall meines Freundes mich in ſolches Unglück ſtürzet? Eine Menge ſolcher Waaren in meinen Gewölbern verderben? Jener böſe Schuldner mich nicht bezahlet? Ich mit meinem ganzen Kaufe und Handel ſo elend in das Stecken gerathe, und mir kaum Leben und Nahrung noch übrig bleibt. Klage, klage mein Freund. . . . . . Warum, ächzet jener ſo tief gefallene

Günſtling des Glückes, was habe ich doch meinem Gotte gethan, daß er mich ſo ſchwer hat fallen laſſen, daß man mir Unſchuldigen ſo falſche Laſter aufbürdet? ſo grobes Vergehen zur Laſt leget? mich aus der Gnade meines Herrn und aus meinem ſo treu verwalteten Amte ſtürzet? und mit ſo ſtrengen und fürchterlichen Bedrohungen ängſtiget? Klage mein Freund! ....

Warum, ſeufzet jener Friedfertige, mein, was habe ich doch meinem Gotte gethan, daß er mich in einen ſo unglücklichen Streithandel verwickelt, der mir meine Tage mit Kummer erfüllt, der mir den Schlaf der Nächte raubt, meine Säckel ausleeret, und mich noch zuletzt an den Bettelſtab wird bringen? Klage, mein Freund, klage immer fort.... .

Warum, klaget dort jener an das Krankenbett geheftete: was habe ich doch meinem Gotte gethan, daß er mich mit einer ſo langwierigen Schwachheit auf das Krankenbett heftet? In der Blühte meiner Jugend wird mein Leib ein Spital: keine Arzney ſegnet der Himmel: Gift werden die Kräuter für mich, die andern ein wunderbares Heilmittel ſind: Klage, klage! .... Warum, ſeufzet jener, was habe ich doch immer meinem Bruder, meinem Nachbar gethan? Mit keinem günſtigen Blicke ſiehet er mich mehr an, er haſſet mich, er verfolget mich,

er verleumdet mich, er unterdrücket mich, wo er kann. . . . Alſo wiſſet ihr alle nicht, warum euch die Hand Gottes ſo züchtiget, warum ſie euch mit Drangſalen ſo drücket? Habt ihr denn nicht gehöret, wie Abſalon mit dem ſchläfrigen Joab verfahren? So und nicht anders handelt die gerechte Hand Gottes mit euch. Sie lud euch ein, um zu euerm Gotte zurück zu kehren, von dem ihr ſo weit durch euere Sünden euch entfernet. O wie oft lud ſie euch ein durch ihre heilige Geſetze, durch ihre innern Erleuchtungen und Einſprechungen, durch die Warnungen und Erinnerungen von der Kanzel, durch Prieſter und Freunde, durch betrübte Beyſpiele; aber ihr waret taub, ihr habt nicht gehöret; tief, tief waret ihr in eueren Sünden eingeſchlafen. Ganz gut, ſagt die erbarmende Gerechtigkeit, will der Sünder meine rufende Stimme nicht hören, ſo ſollen ihn meine Donnerſchläge aufwecken. Ite, gehet hin, ſagt Gott zu ſeinen ſtrengen Gerichtsdienern. Ite, gehet hin, ſagt er zu ſeinen dienſtbaren und auf ſeinen Wink wartenden Elementen, gehet hin, überſchwemmet jene Felder; hagelt nieder jene zeitigen Früchte: freſſet das aufgeſpeicherte Korn. Ite, gehet hin, durchfäulet das Lager jener Waaren, gehet hin, erarmet jenen Schuldner, und mit ihm den ſtolzen Kaufmann. Gehet hin, redet aufrichtig von jenem ſtolzen Lieblinge, öffnet die Ohren des Fürſten dem

Win=

Winſeln der Unterdrückten: erreget Argwohn in dem Herzen: ſchärfet die Zungen der Klagenden: und erhitzet die Thränen der Bedrängten, auf daß ſie Eindruck wider den Liebling machen. Gehet hin, ſchärfet die Feder der Advocaten, erhitzet die Gemüther der Gegenpartey, erſchweret den Rechtshandel des Rechtenden. Gehet hin, ihr Krankheiten, feſſelt jenen muthwilligen Geiſt an das Krankenbett: ſchwächet ſein Feuer, benehmet ihm den Muthwillen der Kräfte. Gehet hin, ſtreuet einen Zank, einen Zwietrachtsapfel zwiſchen jene Nachbarn, zwiſchen jene Freunde, in jenem ruhigen und friedfertigen Hauſe: laſſet ſehen, ob ſie dieſe Stöße der Drangſalen von ihrem Schlafe nicht erwecken und zum Kenntniſſe ihrer Fehltritte nicht bringen? Wie? zum Kenntniſſe unſrer Fehltritte? Was haben wir dann Uebels gethan? Was haben wir gegen den Herrn geſündiget? O ihr fromme, o ihr unſchuldige Seelen! ſo fromm, ſo unſchuldig, wie die Brüder des Josephs, da ſie nach Aegypten gezogen; aber ihr wiſſet doch, daß, da ſie Joſeph in Ketten und Banden geworfen, da er ihren Bruder Simeon in den Kerker geleget, ſie alsdann aus dem Schlafe erwachet; alsdann haben ſie zu ſeufzen angefangen: ach wir haben dieſes alles an unſrem unſchuldigen Bruder dem Joſeph verdienet.

Wehe dir, mein Joab, wenn deine verhagelten Felder, deine zerfreſſenen Früchten, der Schaden des gefallenen Preiſes dich der Fehltritte gegen deinem Bruder nicht erinnern. Weiſt du noch, wie du deinen hungerigen Bruder mit ſo groben und ungeſtümen Drohungen von deiner Thüre hüngerig haſt abgewieſen? Weiſt du noch, wie du dem Bittenden von deinen aufgeſpeicherten Böden einen Metzen Korn zum Brod und Saamen aus einem unerſättlichen Geize haſt abgeſchlagen? Weiſt du noch, welche Theurung du durch die Steigerungen deines Preiſes erreget, und deine Brüder in Noth und Schaden geſetzet? Bekenne nun endlich mit den gezüchtigten Brüdern des Josephs: merito hæc patimur: dieſes alles leide ich nun billig, weilen ich an meinem Bruder mich verſündiget, blinde Augen gegen ſeine Thränen, und taube Ohren gegen ſeine Klagen gehabt.

Wehe dir, mein Freund, wenn dich dein krebsgängiger Handel, der Verfall deines Credites, der Verlurſt deiner verderbten Waaren nicht zur Erkenntniß der Fehltritte gegen deinen Bruder bringen. Weiſt du noch, wie du deinen armen Bruder mit den verlegenen Waaren betrogen? mit der abgekürzten Elle, mit dem erleichterten Gewichte, mit der ungerechten Steigerung des Preiſes, mit dem übertriebenen Zinſe und Wucher geſchadet? Bekenne

kenne nun mit den gezüchtigten Brüdern: merito hæc patimur: dieſes alles leide ich nun gerecht, weilen ich gegen meinen armen Bruder mich verſündiget.

Wehe dir, mein Freund! wenn dich die Erniedrigung deines Standes, der Verfall deines Glückes, die Ungnade deines Herrn, das gerechte Verklagen deiner Brüder dich noch nicht zum Erkenntniſſe deines Fehltrittes gegen deinen Bruder führen. Weiſt du noch, wie du aus einer bloßen Eiferſucht deinen unſchuldigen Bruder verſchwärzet und verleumdet? wie du aus einer blinden Rachbegierde ihm die häßlichſten Fehler aufgebürdet, um ſeine Hochſchätzung, ſeinen guten Namen zu verringern, und ihn von ſeinem Stuhle der Ehren nieder zu drücken? Weiſt du noch, wie dich dein Bruder ſo wehemüthig um eine Fürſprache bey jenen Großen, um eine Anempfehlung, um eine Hülfe oder einen Beyſtand angeflehet, und du ihn entweder trotzig abgewieſen, oder ihm aus einer falſchen und verſtellten Schmäucheley goldene Berge verſprochen, ihn aber hernach in der Geheime verſchwärzet, und unterdrücket? Bekenne nun mit den gezüchtigten Brüdern: merito hæc patimur: dieſes leide ich nun alles mit Billigkeit, weilen ich gegen meinen Bruder geſündiget. Wehe dir, mein Freund! wenn deine Proceſſe und Rechtshändel, die dir deine Stunden

des

des Tages verbittern, und die Ruhe der ſchlafloſen Nächte zerſtören, deine Einkünſte ſchmälern, und dir mit dem Bettelſtabe drohen; wehe dir, wenn ſie dich nicht zum Erkenntniſſe der Fehltritte gegen deinen Bruder erinnern: weiſt du noch, wie du Zank und Zwiſt unter deinen Brüdern geſtiftet? Durch Ohrenblasereyen, durch falſche Verhetzungen das Feuer des Haſſes und der Feindſchaft in jenem Hauſe, zwiſchen jenen verfallenen Freunden haſt unterhalten? Bekenne anitzo mit den Brüdern Josephs: merito hæc patimur: dieſes alles leide ich nach Verdienſten, weilen ich mich wider meinen Bruder verſündiget.

Wehe dir, mein Freund! wenn der Haß, wenn die Feindſchaft, wenn die Verfolgung und Unterdrückung deiner Nachbarn und Freunde dich nicht zum Erkenntniſſe deiner Fehltritte gegen deinen Bruder bringen: weiſt du noch, wie du mit ſchelen und neidigen Augen das Verdienſt und den Gewinn deiner Nachbarn beneidet? Weiſt du noch, wie du aus einem unverſöhnlichen Haſſe deinen Bruder keines Anblickes, keines Dankes, wenn er dich gegrüſſet, gewürdiget? Bekenne anitzo mit den gezüchtigten Brüdern Josephs: merito hæc patimur: dieſes leide ich anitzo alles aus Gerechtigkeit, weilen ich gegen meinen Bruder geſündiget.

Wehe dir, mein Freund! wenn dich dein einſames Krankenbett, die Schmerzen deines ſiechen Körpers, die Früchte deiner Ausſchweifung nicht an deine jugendliche Fehltritte erinnern: da du deine unſchuldigen Brüder verführet: die einfältigen Tauben in dein Garn gebracht: jene Unvorſichtige unter der heiligen Verſprechung eines Ehebündniſſes um ihre Ehre und guten Namen gebracht. Weiſt du noch, wie du an jenen Tafeln geſchwelget? Auf Gaſſen und Straſſen, in Häuſern und Winkeln geſchwärmet? Bekenne itzt mit den gezüchtigten Josephs Brüdern: merito hæc patimur: dieſes alles leide ich mit Gerechtigkeit, weilen ich mich wider und mit meinen Brüdern geſündiget.

Aber ihr, ihr thörichte Menſchen, ihr murret gegen die Hand die euch züchtiget, weilen ihr weder auf euere vergangenen Fehltritte zurück ſehen, noch auf das künftige Wohl, ſo aus eueren Drangſalen fließen wird, nicht hinaus ſehen wollet. Glaubet ihr, daß die gezüchtigten Brüder Joſephs ſo kläglich ihre Drangſalen würden bethränet haben, wenn ſie gewußt hätten, daß dieſer Statthalter Aegyptens ihr verkaufter Bruder Joſeph ſey, und daß er ſie deßwegen alſo züchtige, um ſie zu Miterben ſeiner Güter zu machen? Gewißlich würden ſie die Hand dem Joſeph noch geküſſet haben.

Und ihr, meine Chriſten, ihr wiſſet, daß es die Hand eueres Vaters ſey, die euch wegen eueren Verdienſten und Schulden mit Drangſalen züchtiget: und ihr wiſſet, daß ſie euch aus keinen andern Urſachen züchtige, als auf daß ihr nach dieſen geringen Leiden mit ihm ewig herrſchen möget; daß er euch dieſe Wunden ſchlage, um euere von Sünden kranke Seelen zu heilen.

Der heilige Franciſcus Saleſius erzählet, daß in der Blühte ihrer Jugend eine Tochter erkranket: die Aerzte wußten kein anderes Rettungsmittel, als eine Aderläße: lieber ſterben, ſeufzete die Kranke, als Blut vergießen. Was thut der bedrängte Vater? Er nimmt die Lanzete in die Hand, ſetzet ſich zu dem Krankenbette, redet ſeine Tochter an: mir, meine Tochter, mir, deinem Vater, wirſt du doch deinen Arm ausſtrecken? Ja, antwortete die Kranke, zween Arme ſtrecke ich dir aus, denn du biſt mein Vater, du kannſt mir nichts leides thun: der Vater ſchlägt glücklich die Ader (ſehet was die Liebe kann) das Blut fließet, die Tochter wird geſund.

Bedrängte Sünder! Der Hand eueres himmliſchen Vaters, die euer Leben, die euer ewiges Leben durch die Lanzetenſtiche ſuchet, werdet ihr doch

euere Arme ausſtrecken, von ſelber werdet ihr doch den Schlag annehmen?

Weigeret ihr euch noch? So gehet noch einmal mit den Brüdern Joſephs in die Schule des Kreuzes, die nothwendige Wahrheit zu erlernen, daß wer nicht mit den gezüchtigten Gottloſen durch Drangſalen gebeſſeret werde, mit Joſeph nicht herrſchen könne.

Amen.

Fünfte Rede.

Die verbeſſerte Bosheit.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si ſuſtinebimus & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrſchen.

Eingang.

Würde es nicht die Feder eines Heiligen verzeichnet haben, kaum würde ich es für möglich halten, was ich meinen Zuhörern erzählen will:

Barachiſius wurde zu dem Richterſtule des Tyrannen geſchleppet, und da ihm Schmäuchelungen und Ver-

Verheißungen nicht zu der Anbethung der ſtummen und todten Götzen bereden konnten, ſollten ihn hierzu Peinen und Marter zwingen. Er wurde der Wuth und der Grauſamkeit der Gerichtsdiener überlaſſen: ſie riſſen ſeine Kleider von dem Leibe: ſie zergeißelten und zerfetzeten denſelben mit Spießgerten und Farrenriemen, bis er eine einzige Wunde war: alsdann durchbrannten ſie die rohe blutige Wunde mit Fackeln: die Haut verbrannte, das Fleiſch röſtete: das Mark träufelte zur Erde: und unter dieſen entſetzlichen Schmerzen rief der ſtandhafte Blutzeuge: tentate plura: **Dieſes iſt wenig, ihr müſſet mehr verſuchen.**

Sie ſpannen den geröſteten Leib auf eine Folter: mit ſpitzigen Kämmen und eiſernen Klauen zerfleiſchen ſie den unſchuldigen Leib bis auf die Beine: beißendes Salz, ſcharfen Eßig, reiben ſie in die Wunden: unter ſo erbärmlichen Schmerzen ſchreyt der unerſchrockene Held: tentate plura: dieſes iſt wenig, ihr müſſet mehr verſuchen.

Die Wüteriche von der Großmuth des Heiligen gereizet beſtreuen die Erde mit zerbrochenen Scherben, Gläſern, und mit glühenden Kohlen: ſie ſchleifen den halb todten Leib an Stricken gebunden, itzt durch die Gläſer, itzt durch die glühenden Kohlen;

der tapfere Held ruft immer fort. Dieſes iſt wenig, verſuchet mehr.

Die Grauſamkeit verwandelt ſich in Wuth, ſie binden den zerſtückten Körper auf einen glühenden Roſt: dieſer durchſticht ihn mit Pfriemen, jener zerſtücket ihn mit Scheermeſſern: dieſer durchſchneidet ihn mit Sägen, und unter ſo unmenſchlicher Marter ruft der unüberwindliche Held: tentate plura: dieſes iſt wenig, ihr müſſet noch mehr verſuchen.

Ich kann dem Schauſpiele nicht mehr zuſehen: Glorwürdiger Blutzeuge! was redeſt du, dein ganzer Leib gehet in Drümmern: die Seele findet keinen ganzen Winkel mehr, wo ſie herbergen kann: ſie muß, ſie muß ſich von deinem Leibe trennen, und warum reizeſt du die Wüteriche? Merket Zuhörer und verzeichnet mit goldenen Buchſtaben die Antwort des heiligen Märtyrers in euere Herzen: Regnum cælorum his omnibus digniſſimum eſt. Das Reich Gottes, die Krone der Herrlichkeit, das Zepter des Himmels iſt dieſes alles, ja noch mehr würdig.

Chriſten, was ſaget ihr darzu? Frauenzimmer der Stich einer Nadel? Ach der iſt unerträglich! Ein Tropfen heißes Wachs auf die zarte Hand?

Ach ein Schmerz zur Verzweiflung! Jüngling! ein beleidigendes Wort? Ein unausſtehlicher Schimpf! Ein finſteres Angeſicht deines Vaters? Ach lieber ſterben, als es länger ertragen! Weib! die Fauſt deines lieben Ehemannes? Ach eine unausſtehliche Grauſamkeit! Der biſſige Zahn deiner Nachbarinn? Ach eine unerträgliche Pein. Mann! Ein Stäubgen der Verachtung? Ach ein freſſender Kummer! Eine Staffel der Erniedrigung? Ach ein verzweifelter Schimpf.

Chriſten, wie kömmt es, daß der heilige Barachiſius der Marter nicht ſatt kann werden, und ihr über den Schatten eines Schmerzens verzweifeln wollet? Sieheſt du dort, ſagt Auguſtinus, den Joſue und den Kaleb aus dem Lande Kanaan zurückkommen? Ja Auguſtine! Ich ſehe ſie: ſie tragen einen Balken auf ihren Schultern: eine Traube hängt daran, die einem Weinberge gleichet. Bemerkeſt du aber auch die Geſichter der Tugenden, fragt der heilige Lehrer. Kaleb geht voraus, ſein Angeſicht träufelt von Schweiße, finſter, ungeduldig, müde ſeiner Laſt ſiehet er aus. Joſue gehet nach unter dem kühlenden Schatten der Weintraube: heiter, lächelnd, zufrieden gehet er daher; weil er immer eine Beere um die andere abpflücket, und mit dem ſüßen Safte ſeine dürre Zunge labet. Kaleb iſt der ungeduldige, Joſue der geduldige Chriſt:

der Balken iſt das Kreuz: die Weintraube iſt Chriſtus. Der Ungeduldige trägt die ſüſſe Frucht ſeines Leidens auf dem Rücken: der Geduldige vor ſeinem Angeſichte: der Ungeduldige hat die Krone ſeines Leidens außer Augen, darum ſchwitzet, keichet, und klaget er murriſch und ungeduldig. Der geduldige Chriſt aber hat die Frucht ſeines Leidens, die zukünftige Krone vor ſeinen Augen, ſie ermunteret ihn, ſie labet ihn, ſie tröſtet ihn, und er ruft mit Barachiſius, dieſes Leiden iſt alles wenig, der Himmel, die Krone der Herrlichkeit, das Reich Gottes iſt dieſes und noch mehr werth.

Prächtig, edel, deiner Gewohnheit nach entſchieden, großer Auguſtin! Nun weis ich, warum die gezüchtigten Brüder Joſephs unter ihren Drangſalen verzweifeln wollen; bis ſich ihnen Joſeph zu erkennen gegeben und ſie bemerket, daß ſie deswegen haben alſo leiden müſſen, damit ſie würdig geworden, mit Joſeph in Aegypten zu herrſchen. Ach daß es auch die gezüchtigten Chriſten erkenneten, daß ſie nur deswegen durch Drangſalen werden geprüfet, damit ſie mit ihrem erſt gebohrnen Bruder, der Chriſtus iſt, in dem Reiche Gottes herrſchen können. Denn nur jene können mit ihm herrſchen, die mit ihm leiden. Meine Rede wird es erweiſen, vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Die durch Drangſalen verbeſſerte Brüder.

Wie erfreuet war der alte Greis Jakob, da er ſeine mit Früchten befrachtete Söhne ſah angekommen. Aber die in Aegypten überſtandene Drangſalen mäßigten die Freude der Brüder. Das ſorgfältige Auge des Vaters vermiſſete gar bald ſeinen Sohn. Wo iſt Simeon? fragte der erſchrockene Vater. Simeon, antwortete Ruben, liegt in Feſſeln in Aegypten; hier erzählten und ſchilderten ſie die Trauerbühne, und welche betrübte Rolle ſie auf ſelbiger an dem Hofe des Statthalters geſpielet. Wir müſſen unſren jüngſten Bruder Benjamin mit nach Aegypten bringen, beſchloßen ſie ihre Erzählung, wenn wir ferner wollen Lebensmittel, und du deinen Sohn Simeon wiederum haben willſt. Ach, ach! drangen die Thränen aus den Augen des alten Vaters, ſo wollt ihr mich um alle meine Kinder bringen? Ihr habt mir meinen Joſeph geraubet, den Simeon habt ihr in Banden gelaſſen, auch meinen Benjamin wollet ihr mir fortführen. Reißet nur meine graue Haare hin in die Kruſt des Todes.

Dieſe Klagen des betrübten Vaters zu mildern, und ſeine traurigen Gedanken zu zerſtreuen, leerten

ſie vor ſeinem Angeſichte ihre Säcke aus, und auch jeder fand ſein Geld unter den Früchten. Wie ſchlug den betroffenen Brüdern das Herz: der Statthalter Aegyptens hat Arges mit uns vor, murmelten ſie einander in die Ohren. Alsdann, ſagt Fulgentius, beben wir vor den Geißeln der Gerechtigkeit, wann wir ſie auf unſrem Rücken fühlen, da wir ſelbe ſo lang verachtet, als wir in dem Schooße des Glückes geſeſſen. Die Geißelſtreiche machen die unbändigen Thiere zahm, warum ſollen ſie nicht auch Vernünftige geſchlachter machen?

Indeſſen ſchwieg Jakob ſtill, um ſeinen Benjamin nicht zu entlaſſen, und auch die Brüder redeten nichts von der Zurückreiſe nach Aegypten, um nicht neue Vorwürfe zu hören. Aber die anwachſende Hungersnoth öffnete endlich dem vorſichtigen Jakob den Mund. Söhne, ſagt er, der Vorrath iſt aufgezehret, ziehet nach Aegypten, uns Früchte einzukaufen. Von dem Benjamin ſchwieg er ſtill, und auch die Brüder traueten nichts zu ſagen. Endlich nahm der beredſame Judas das Wort. Vater, ſagte er, wir ziehen umſonſt nach Aegypten, wenn du uns den Benjamin nicht mit giebſt, der Statthalter Aegyptens hat geſchworen, wir ſollen ſein Angeſicht nicht mehr ſehen, wenn wir unſren jüngſten Bruder nicht mitbringen. Das iſt das Unglück, ſo ihr pflichtvergeſſene Söhne über-

mein

mein graues Haupt gezogen, ſchmählete Jakob, was habt ihr nothwendig gehabt dem Statthalter zu ſagen, daß ihr noch einen jüngern Bruder habet. Um meine Kinder wollet ihr mich bringen? Fern daß dieſe bittere Vorwürfe das Herz des Judas erhitzet, denn dieſes iſt die erſte Pflicht der Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Aeltern, ſagt der heilige Ambroſius, daß ſie auch den bittern Scheltworten der Aeltern ſanftmüthig und ehererbiethſam begegnen. Verzeih, geliebter Vater, antwortete der demüthige Judas, wir haben es ohne Schuld verrathen, er fragte uns unter den Drohworten, uns alle als Spionen und Verräther des Landes aufknüpfen zu laſſen, wenn wir nicht bekenneten, wer wir wären. Wir antworteten, wir wären zwölf Söhne eines einzigen Vaters: einen hätten die wilden Thiere aufgefreſſen (hier ſeufzete Jakob, und eine Thräne fiel von ſeinen Augen) der jüngſte ſey zum Troſt des alten Vaters zurück geblieben: dieſen ſollt ihr zum Beweis der Wahrheit hieher führen, antwortete der Statthalter, und bis ihr ihn bringet, ſoll Simeon in Banden als Geiſel zurück bleiben. Vor unſren Augen wurde Simeon gebunden, und in den Kerker geleget. Was iſt nun zu thun? Entweder müſſen wir alle mit Weib und Kindern Hungers verſchmachten, und Simeon eine Beute der Rache des erzürnten Statthalters ſeyn, oder du mußt uns den Benjamin mit in Aegypten geben. Meinen

Händen übergieb ihn, von ſelben ſollſt du ihn wiederum fordern, und wenn ihm was Leides geſchiehet, ſo ſollſt du es an meinem Blute rächen. Jakob faßte ſich endlich, die Nothwendigkeit, die Stärke der Beredſamkeit des Judas ſiegete über die Liebe. So ziehet dann hin, wenn es nicht anders kann ſeyn, deinen Händen vertraue ich meinen geliebten Benjamin: füllet euere Gefäße mit den Früchten dieſes Landes, bringt dem Manne Geſchenke von Hönig, Storax, Myrhen, Harz, Terebint und Mandeln. Nehmet auch das Geld wieder mit, ſo ihr in eueren Säcken gefunden, denn es kann ein Irrthum geſchehen ſeyn. Verdoppelt die Zahlung. Gott ſey euer Geleitsmann, und er gebe, daß ihr Gnade in den Augen des Statthalters findet; ich will indeſſen mein Schickſal beweinen, daß ich ein kinderloſer Vater muß ſeyn. Hier entfernte ſich der weinende Vater, und die Söhne machten ſich mit dem Benjamin auf den Weg.

Sie zogen auf Memphis zu, und Joſeph, der ſie ſchon ſo lang erwartet hatte, ſah ſie von ſeinem Palaſte ſeiner Hofſtaat nähern. Richte ein köſtliches Gaſtmal zu, ſagte er zu dem Verweſer ſeines Hofes, denn dieſe Fremdlinge ſollen mit mir zu Mittage ſpeiſen. Führe ſie indeſſen in den Speiſeſaal, und unterhalte ſie. Die zehen Brüder wurden in eine Kammer geführet. Jeder Winkel ſchien

ihnen verdächtig wie Menſchen, denen das gute Gewiſſen fehlet. Wir ſind verlohren, ſagten ſie, denn wir werden hier Rechenſchaft über das gefundene Geld ſollen geben. Der Statthalter Aegyptens hat Arges mit uns vor, er wird uns durch dieſe Argliſt zu ſeinen Knechten und unſre Laſtthiere zu ſeiner Beute machen. Zitternd erzähleten ſie dem Haushofmeiſter ihren Kummer und ihre Furcht, wir ſind unſchuldig, ſagten ſie, wir bringen das Geld zurück. Wir wiſſen nicht, wie das Geld in unſre Säcke gekommen. O fürchtet euch nicht, antwortete der freundliche Haushofmeiſter, der Gott euerer Väter hat euch euer Geld wieder gegeben. Seyd ruhig, waſchet euere Füße, reiniget von dem Staube euere Kleider, denn ihr müſſet vor dem Statthalter erſcheinen. Ich will indeſſen eueren Thieren Futter vorwerfen laſſen, und zum Zeichen, daß ihr nichts Uebels zu befahren, will ich euch eueren Bruder Simeon herführen. Da ſie ihren Simeon umarmet, wurden ſie in den Speiſeſaal geführet, um den Statthalter zu erwarten: ihre Herzen bebeten indeſſen vor Furcht, und alle dieſe Höflichkeiten wurden ihnen verdächtig. So machet es das ſchuldige Gewiſſen, ſagt der heilige Geiſt, vor jedem Schatten zittert es.

Sie ſetzten ihre Geſchenke zurecht: gähling öffnete ſich die Thüre: Joſeph von ſeinen Hofherren

und ſeiner Wacht begleitet trat in den Saal; ſie ſtürzten ſich eiligſt vor ſeinem Angeſichte nieder: ſie reichten ihm ihre Geſchenke dar: Joſeph grüßte ſie freundlich: lebet euer alter Vater noch? Iſt er noch wohl? Dein Diener lebet, antworteten ſie, und ſegnet deine Tage. Hier betheten ſie ihn wieder mit zur Erde gebeugten Angeſichten an. Joſeph erblickte den Benjamin, iſt dieſes euer jüngſter Bruder? Er legte ſeine Hand auf die Schultern des Benjamins, und ſagte: Gott ſey mit dir, mein Jüngling. Hier wallete das Blut: das Herz des Joſephs wurde gerühret: die Thränen ſtiegen ihm in die Augen, eilend entfernete er ſich, und ließ den zärtlichen Thränen den Lauf: er trocknete ſie ab: er wuſch ſein Angeſicht, und kam in den Saal zurück. Er befahl die Speiſen aufzutragen: ſie ſetzten ſich zur Tafel: Joſeph an dem mittlern Tiſche: die Brüder an einem beſondern, nach dem Range ihres Alters. Die Großen des Königreichs an einem beſondern zur Linken; denn die abergläubigen Aegyptier ſetzten ſich zu den Hebräern nicht. Joſeph legte ſeinen Brüdern vor: dem Benjamin gab er allzeit fünf Theile mehr, als den übrigen. Die Brüder erſtaunten, und konnten die Freygebigkeit des Statthalters und den Vorzug ihres jüngſten Bruders nicht begreifen; doch waren ſie munter und getroſt ohne daß ein neidiger Argwohn ihre Herzen beunruhigte. Sie aßen, ſie tranken in der herrlichſten Verträulichkeit,

und ſtunden vergnügt von der Tafel auf. Joſeph nahm ſeinen Haushofmeiſter auf die Seite, befahl, die Säcke der Fremdlinge mit Früchten anzufüllen, und jedem ſein Geld, dem jüngſten aber ſeinen ſilbernen Becher mit einzubinden. Da nun alles zur Abreiſe fertig, beurlaubte ſich Joſeph von ihnen; und die eilf Brüder nahmen den andern Morgen bey Aufgange der Sonne unter tauſend Lobſprüchen und Segnungen ihren Abſchied.

Voll der Verwunderung: voll der Freuden und des Jubels über einen ſo erfreulichen Ausgang zogen ſie aus Memphis, und auf der Straße nach Kanaan zu. Sie hatten unter einem verträulichen Geſpräche ein Stück Weges zurück geleget, da ſie einen Trab der rennenden Pferde hörten. Erſchrocken kehrten ſie ſich um. Halt! halt! ſchrie der Haushofmeiſter, der in vollem Laufe auf ſie zujagte: haltet ihr Böswichte, ihr Diebe, ihr Räuber! wo iſt der vergoldete Becher meines Herrn? Ihr Undankbare! müſſet ihr ſo das Gute mit Böſem belohnen? Meinem Herrn ſeinen Becher ſtehlen, aus welchem er zu weißagen pflegt? Leget ſie alle in Ketten und Banden. Sie wurden gebunden und gefeſſelt, und wie von einem Donnerſtrahle getroffen ſtunden die erſchrockenen und beſchämten Brüder halb todt vor den Augen des Haushofmeiſters. Wie Diebe? wie Räuber? ſtammelten ſie endlich, da ſey

Gott

Gott vor. Der ſoll des Todes ſterben, der dieſes Diebſtahls wird ſchuldig gefunden werden, und wir alle wollen Sklaven und Leibeigene deines Herrn ſeyn. Der Schmerzen hatte dieſes Urtheil übereilet. Aber der Miniſter des Josephs wußte es zu mildern. Meinem Herrn iſt mit euerm Blute nicht gedienet. Kommet, laſſet uns ſehen, wer den Becher geſtohlen, der muß zur Strafe ſein Leibeigner ſeyn. Die Säcke wurden von den Laſtthieren geriſſen, alle nach der Ordnung geöffnet und unterſuchet, und da der Sack des Benjamins wurde aufgebunden: ſehet, ſchrie der Haushofmeiſter, hier iſt der Diebſtahl: hier iſt der Becher meines Herrn: nur eilends die Säcke wieder aufgebunden; ihr müſſet mit nach Memphis zurück, meinem Herrn über dieſen Diebſtahl Rechenſchaft zu geben. So muß kein Räuber erſchrecken, den man über ſeinen Diebſtahl ertappet: ſo muß kein armer Sünder erblaſſen, dem man das Todesurtheil ankündet, als wie die Brüder erſchracken; ſie zerrißen vor Wehemuth ihre Kleider: ſie ſtreueten Erde und Staub auf ihre Häupter, und fülleten die Luft mit ihrem kläglichen Geſchreye: ſie wurden nach Memphis zurück geſchleppet und vor den ergrimmten Joſeph geſtellet. Iſt dieſes der Dank, ihr Ruchloſe, redete er ſie mit gerunzelter Stirne an: iſt dieſes der Dank für meine Güte, mit der ich euch Fremdlinge bewirthet? Und du, Jüngling! mir meinen Becher zu ſtehlen? Ihr

zehen

zehen ziehet hin zu euerm Vater; dieſer Jüngling ſoll mein Sklav und Leibeigner ſeyn. Sie lagen vor den Füßen des Joſephs auf ihren Knien: ſie rungen ihre Hände: eine Thräne ſchlug die andere. Wir alle, ſeufzeten ſie, wir alle müſſen deine Knechte und Leibeigne ſeyn. Ich verlange euch nicht, ſagte Joſeph, Benjamin hat geſündiget, Benjamin ſoll büßen. Ziehet ihr nur hin in Frieden.

Und das ſanftmüthige Herz Joſephs kann alſo ſeine Brüder betrüben? Und Joſeph! der unſchuldige Joſeph kann ſo grauſam, ſo unmenſchlich mit ſeinen reumüthigen Brüdern verfahren? Ach! ſchweiget mir von dem guten Herzen des Joſephs. Still! ſtill! ſagt Theodoretus, Joſeph will nur wiſſen, wie ſeine Brüder mit dem kleinen Benjamin ſtehen: er will nur ſehen, ob ſie ihn als ſchuldig verdammen, oder als unſchuldig ſchützen und vertheidigen werden: er will nur erfahren, ob ſie auch Liebe zu ihrem alten Vater Jakob tragen: und ſo gleich hat er es erfahren. Mir, deinem Knechte, ſey vergönnet, fieng nach einer tiefen Verbeugung zur Erde, Judas zu reden an: mir ſey vergönnet ein Wort zu reden: unſer alte Vater, Jakob, dein Knecht, hat mir dieſen Knaben unter tauſend Zähren und Seufzen als ſeine eigene Seele anbefohlen: kehren wir zurück, und unſer Vater ſiehet ſeinen geliebten Benjamin nicht, er ſtirbt: wir tödten ihn: wir bringen

gen ihn um: wir reißen ihn mit ſeinen grauen Haaren in die Kruft: Siehe! ich will anſtatt des Knabens dein Knecht, dein Leibeigener ſeyn. Laß nur den Benjamin mit nach Hauſe ziehen, damit ſein Vater lebe. Mehr wollte Joſeph nicht wiſſen.

Nehmet alle einen Abtritt, befahl er ſeinen Hofherren und ſeiner Leibwacht, und laſſet mich mit den Hebräern allein. Da ſie abgetreten, verriegelte er die Thüre, ſein geprüftes Herz konnte die Rührungen der Zärtlichkeit nicht mehr ertragen: er brach in Thränen und Seufzen aus: er weinte, ſo laut weinete er, daß ſeine thränende Stimme durch den ganzen königlichen Palaſt bis zu den Ohren des Pharao drang. Endlich wendete er ſich zu ſeinen erſtarrten Brüdern und ſagte: ego ſum Joſeph: **Ich bin der Joſeph.** Ich bin euer Bruder, den ihr in Aegypten verkaufet. Wie ein Dolch eine erſchrockene und erblaßte Bruſt durchſtößt, ſo drangen dieſe Worte durch die Herzen der Brüder. Leblos, zitternd, ſtarr, wie Bildſäulen ſtunden ſie da. Ihre ſchuldigen Herzen machten ihnen die bitterſten Vorwürfe, und der einzige Gedanke, daß der ſtrenge Statthalter Joſeph ihr Bruder ſey, geißelte ihre Seele weit empfindlicher, als alle überſtandene Drangſalen. Siehe! dieſes iſt Joſeph, machte ihnen ihr Gewiſſen den Vorwurf, jener Joſeph, den

ihr auf dem Felde Dothaim erwürgen wollen: jener Joſeph, den ihr in die Ciſterne geworfen, um ihn Hunger ſchmachten zu laſſen: jener Joſeph, den ihr als einen Sklaven nach Aegypten verkaufet: jener Joſeph deſſen Thränen und Winſeln ihr euere Ohren verſtopfet: nun wird er an euch Brudermördern ſeine gerechte Rache nehmen: ſie zitterten: ſie bebten: keiner traute ihn anzuſehen, keiner ein Wort zu reden.

Zweyter Theil.

Die durch Drangſalen verbeſſerten Sünder.

Glückſelige Geißeln des ſchuldigen Gewiſſens, die die Seelen der Sünder wie die Herzen der Brüder zu dem Erkenntniſſe ihrer Verbrechen führen. Glückſelige Vorwürfe, die die Herzen der Brüder mit Reue, und die Augen mit Bußthränen füllen. Glückſelige Schattenbilder, die den Schuldigen vor Augen ſchweben, und ihnen die heilſamen Vorwürfe machen! Ich bin Joſeph, den ihr ſo verachtet: ich bin Joſeph, den ihr in die Grube geſtürzet: ich bin Joſeph, deſſen Ehebett du beflecket: ich bin Joſeph, deſſen Güter du geraubet: ich bin Joſeph, deſſen Namen und Ehre du geſchwärzet: ich bin Joſeph, den du um ſein Brod und um ſeine Nahrung gebracht: ich bin Joſeph, an dem ſich deine rachbegierigen und unverſöhnlichen Hände ver-

griffen: vieleicht rede ich zu dunkel, da ich euch gezüchtigten Sündern den Joſeph nur nenne, laſſet mich alſo deutlicher reden.

Glückſeliger Nabuchodonoſor, den jenes Schattenbild, ſo er in dem Traume geſehen, zu ſeiner Erkenntniß gebracht, und ſein ſtolzes und demüthiges Herz durch die Geißeln zur Buße und Reue wie zu ſeiner Erniedrigung gebracht. Der aufgeblaſene König wollte ſich über die Sterbliche erheben, und dem lebendigen Gott gleich angebethet ſeyn: er lag auf ſeinem königlichen Thronbette und träumete. Er ſah einen ſtolzen und prächtigen Baum, deſſen Gipfel bis an die Wolken und deſſen Aeſte über den Kreis der Erde rageten. Hauet ihn nieder, ſagte das Schattenbild, ich bin Gott, und du ſollſt Heu und Gras mit den wilden Thieren freſſen. Du, du, ſagte Daniel, du biſt dieſer Baum, der ſoll niedergehauen werden, du biſt der Hochmüthige, der bis zu den vernunftloſen Thieren ſoll verdemüthiget werden: die gedrohte Zuchtgeißeln kamen über Nabuchodonoſor, und er erhob ſein gedemüthigtes Herz zu Gott, und ſeufzete: Gerecht, o Gott, ſind deine Gerichte, du erniedrigeſt die Hochmüthige, und demüthigeſt die Hoffärtige: glückliche Buße! glückliche Beſſerung! Unglücklicher Schatten, der den ſtolzen Aman verfolget: Aman, der hochmüthige Aman trat aus dem königlichen

Pala-

Palaſte des Aſſuerus, alle Häupter beugten ſich zur Erde, nur Mardochäus blieb unverrückt an der Thüre des Palaſtes ſitzen. Aman gieng nach Hauſe, er konnte weder eſſen noch trinken, noch ſchlafen, noch ruhen; ſo lang ich den Niederträchtigen vor meinen Augen ſehe, ſagte der ſtolze Aman, kann ich keinen freudigen Augenblick mehr haben. Aman richtete einen fünfzig Ellen hohen Galgen auf, um den Mardochäus an ſelben zu knüpfen. Aber Aman fiel in die Grube, die er dem Mardochäus gegraben. Mardochäus hatte dem Könige eine Verſchwörung entdecket, und Aſſuerus wollte deſſen Treue belohnen. Auf eigenen Rath mußte Aman dem Mardochäus den königlichen Purpur anlegen: die Krone auf das Haupt ſetzen: ihn auf einem prächtigen Pferde durch alle Straßen der Stadt führen und ausrufen: So, ſo wird derjenige geehret, den der König will ehren; und endlich mußte er an dem Galgen erſticken, den er dem Mardochäus erbauet. Unglücklicher Schatten! unglückliche Geißeln, die den ſtolzen Aman nicht verbeſſeret.

Glückliches Bild, ſo den David bekehret, und ſein Herz in Bußthränen zerſchmolzen. Du biſt der Mann, der dem Armen ſein einziges Schaf geraubet und geſchlachtet. Du, du haſt dem Urias ſein Eheweib geraubet: du haſt den Urias unſchuldig in dem Felde an die Spitze des Heeres geſtel-

let, und grauſam ermordet. Ich habe dem Herrn geſündiget, ſeufzete der buß- und reufertige David. Glückliche Geißeln, glückliche Beſſerung! Unglückliche Bilder, die jene ungerechte und verleumderiſche Richter an dem Richterſtule des Daniels verfolget. Sehet ihr Böswichte, führet der heilige Ambroſius den Knaben als einen Richter redend auf: ſehet die Thränen von den Augen der Suſanna rinnen, und Rache wider euch Verleumder gegen den Himmel ſchreyen? Meynet ihr, es ſeyn Thränen, die den Tod in der blühenden Jugend beweinen, zu welchem ihr die Unſchuldige verdammet? Nein, über die Verleumdung weinet ſie, mit welcher ihr ſelber die Ehre ihrer ehelichen Treue habet angetaſtet. Unglückliche Bilder, ſage ich, ſo die Verruchte zum Erkenntniſſe und Bekenntniſſe ihrer Laſter nicht gebracht.

Glückliches Bild, ſo Elias den Augen des Achabs gemalet: unglückliches Bild, ſo er den Augen der Jezabel geſchilderet: Achab hatte dem Naboth ſeinen Weinberg geraubet, Jezabel hatte ihn durch falſche Zeugniſſe, als hätte er Gott und den König geläſteret, durch beſtochene Richter zum Tode der Verſteinigung verurtheilen laſſen. Sieheſt du dort, ſagte auf Befehl Gottes Elias zu dem Achab, ſieheſt du dort den Weinberg des Naboths mit Blut überſtrömet? So werden die Hunde dein Blut auf-

aufleckten. Sieheſt du dort, ſagte er zu Jezabel, das Blut und Gehirn des Naboths an den Steinen geſchmitzet? So werden die Hunde dein Blut und Gehirn auffreſſen. Der erſchreckte Achab zerriß ſeine Kleider, hüllte ſich in einen Bußſack, faſtete und ſeufzete bußfertig zu dem Herrn. Jezabel verhöhnte den Propheten: Jehu ſtürzte ſie von dem Fenſter: die Hunde fraßen das Hirn, und leckten der Hochmüthigen ihr Blut. Glückſelige Geißeln, die den Achab gebeſſeret! Unglückliches Bild, ſo Jezabel verhärtet!

Glückliches Bild, ſo das Herz des an dem königlichen Hofe des Pharao erzogenen Moſis gerühret: ſieheſt du dort, ſagte die unerkannte Mutter zu ihrem Sohne, da er aus dem Fenſter des königlichen Palaſtes ſchauete, ſieheſt du dort jene unglückliche, die in zerriſſenen Kleidern, in dem Schweiße ihres Angeſichtes, unter den Geißelſtreichen der Aegyptier das Stroh ſchneiden, die Ziegel brennen, den Sand führen? Dieſes ſind deine Brüder, die Pharao um das ihrige gebracht, und in Sklavenfeſſeln zur Arbeit verdammet: von ſelbiger Stunde an hat Moſes ihre Bande aufzulöſen und ſeine Brüder zu tröſten den tyranniſchen Hof verlaſſen. Glückliche Bilder, die Moſes beweget. Unglückliches Schattenbild, ſo den neidigen Brudermörder den Kain verfolget. Er hatte aus Neid ſeinen unſchuldi-

gen Bruder Abel, den er argliſtig auf das Feld gelocket, erſchlagen. Wo er ſtund und gieng, verfolgte ihn das blutige Bildniß ſeines Bruders, ſo Rache wider ihn zu dem Himmel ſchrie. Jedes Blatt des Baumes, ſo ſich bewegte, ſetzte ſeine Seele in Furcht und Schrecken. Jeder Menſch, der mir wird begegnen, jede Beſtie, die mich wird antreffen, wird Rache von dem Blute meines Bruders fordern, ſtammelte er zitternd und bebend: ſie werden mich tödten, ſie werden mich zerreißen. Hat ihn aber das verfolgende Bild zur Kenntniß ſeines Brudermordes gebracht? Nein, die fragende Stimme Gottes ſelbſten konnte das Geſtändniß aus ſeinem Munde nicht erzwingen. Wer hat mich zum Wächter meines Bruders beſtellet, ſagte der verwegene und unbußfertige Kain. Unglückliches Bild! unglückliche Geißeln! da ſehet lauter Sünder, die ihr ſchuldiges Gewiſſen gegeißelt; und alle jene, ſo dieſe Geißeln wie die Brüder des Joſephs zur Reue, Buße und Beſſerung gebracht, haben aus ihren Drangſalen Kronen der Herrlichkeit geflochten, und alle jene, welche dieſe Geißeln ihres Gewiſſens nicht zu ſich ſelbſt gebracht, haben unter den Zuchtgeißeln mit dem Zeitlichen das Ewige verlohren.

Was wollen dieſe dunkle Beyſpiele ſagen, werdet ihr ungeduldig in eueren Herzen über meine

Ausſchweiſung murren? So muß ich alſo noch deutlicher reden, und die Verblümung von meinen Geſchichten ziehen? So ſey es.

Läugnet es, ihr ſtolze und hochmüthige, läugnet es, wenn ihr könnet, ihr übermüthige Nabuchodonoſors, daß, da euch die erbarmende Hand Gottes ein wenig erniedriget, da euch das Bild jenes Verachteten verfolget, mit jenen bittern Vorwürfen geißelt: ich bin der Joſeph, den ihr ſo höhniſch verachtet: den ihr über die Achſeln nicht angeſehen: den ihr keines Blickes gewürdiget: ich ſtehe noch aufrecht, und ihr kriechende Seelen ſeyd gedemüthiget. Glücklich wenn ihr wie die Brüder Joſephs den verachteten, den verſpotteten Träumer nun anbethet. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnt, ihr trotzige Amans, die ihr jenem frommen und gottesfürchtigen Mardochäus, ich weis ſelbſt nicht, aus was für niederträchtigen Urſachen durch Schmäuchelungen und Verſchwärzungen eine Grube gegraben, und wo nicht ſeinem Halſe, doch ſeinem Namen einen fünfzig Ellen hohen Galgen in eueren misgünſtigen Herzen erbauet: läugnet es, wenn ihr könnet, daß euch der Schatten des Gefallenen Tag und Nacht verfolge und zurufe: ich bin der Joſeph, den du in dieſe Grube geworfen? Sieheſt du, wie tief, wie ver-

laſſen ich ſchmachte? Glücklich, wenn ihr mit den Brüdern Joſephs dieſen Sturz eueres Bruders beſeufzet. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr ehebrecheriſche Davide, daß euch euer Gewiſſen, wie der Prophet Nathan, auf allen Schritten nachlaufe, und euch mit den bittern Vorwürfen geißle: ich bin der Joſeph, dem du ſein Schäfgen geraubet, ſein Schäfgen, ſo die Hälfte ſeines Herzens und ſeiner Seele war. Glücklich, wenn ihr mit David in eueren Herzen, und mit den Brüdern Joſephs zu ſeinen Füßen ſeufzet: unſer Raub iſt offenbar, hier iſt der ſilberne Becher. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr Richter, ihr Rechtsgelehrte, daß euch der Schatten jener armen Wittwe, jenes bedürſtigen Weyſen auf dem Fuße nachfolge und mit heißen Thränen nachſchreye: ich bin der Joſeph, ich bin der Naboth, dem ihr jenen Garten, jenen Acker, jenes Haus entzogen: ungerecht abgeſprochen; durch falſche Zeugen, durch falſche Beweisthümer, durch falſche Eidſchwüre und ungerechte Urtheile geraubet. Glücklich, wenn ihr mit Achab jene unbezahlte Kleider, jene vom dem Blute der Weyſen triefende Röcke zerreißet, und in härene Bußſäcke ſchliefet. . . .

Läug-

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr Verleumder und Ehrabſchneider, daß euch Tag und Nacht der betrübte Schatten jener Suſanna, jenes Daniels verfolge, und euer ſchuldiges Gewiſſen mit den bittern Vorwürfen geißle. Ich bin der Joſeph, den du verruchtes und gottloſes Weib durch falſche Verleumdungen um den guten Namen und um die Ehre, um das Brod und die Nahrung, um den Dienſt und Verdienſt gebracht. Ich bin die Suſanna, die du vermeſſener Richter um Keuſchheit und Ehre, um Hochachtung und Glück haſt gebracht. Glücklich, wenn Thränen aus eueren Augen fließen, die den angeſchmitzten Schandflecken abwaſchen.

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr unbarmherzige und harte Seelen, daß euer Gewiſſen euch täglich jene unbezahlten und hungerſchmachtenden Taglöhner, Handwerker und Dienſtbothen zu Haufen mit dem Schweiße ihres Angeſichtes in Fetzen und Lumpen gekleidet vorſtellet, die euch ohne Unterlaß zurufen: ich bin der Joſeph, den du in Aegypten verkauft, ich bin der Joſeph, den du zur Arbeit eines Sklavens verdammet: ich bin der Joſeph, der wegen deinem Geize muß dieſe knechtliche Arbeit verrichten, das Brod an den Thüren ſuchen. . . . Glücklich, wenn ihr, wie Moſes, den Pracht eines eueren Stand überſteigenden Staates aus Erbarmniß euerer Brüder mäßiget. . . .

Läugnet es, wenn ihr könnet, ihr Kaine, ihr Joſephsmörder, daß euere Hände, euere neidige und feindſelige Hände von dem Blute euerer verfolgten Brüder beſudelt ſeyn? Läugnet, daß euch der Schatten jenes unſchuldig unterdrückten Abels verfolge, daß euch die Worte, ich bin der Joſeph, den ihr ſo grauſam erwürgen wollen, euere Herzen durchbohren. Ich bin Abel, den du täglich durch deinen Haß in deinem Herzen todtſchlägſt. Ich bin Joſeph, den du mit mörderiſchen Fäuſten in jene Ciſterne zu ſtoßen bereit. . . Glücklich, wenn dieſer Vorwurf eueres Gewiſſens eure Herzen, wie die Seelen der Brüder des Joſephs, mit Reue durchſtößt. Denn ich glaube es, wie den Brüdern des Joſephs, daß dieſe Geißeln, dieſe Vorwürfe eueres Gewiſſens: ich bin der verachtete, der geſtürzte, der beraubte, der verleumdete, der erarmte, der verfolgte Joſeph, euch empfindlicher, als alle Drangſalen fallen. Aber glückliche Vorwürfe, wenn ſie euch zur Erkenntniß, zur Reue und zur Beſſerung euerer Fehltritte, wie die bedrängte und verbeſſerte Brüder des Joſephs, führen: denn alsdann iſt nichts mehr übrig, als daß ihr mit den durch die Drangſalen verbeſſerten Brüdern des Joſephs erfreuet werdet. Denn, wer mit ihm leidet, wird mit ihm herrſchen, dieſes wird die zukünftige Schlußrede erweiſen. Amen.

Sechste Rede.

Die erfreuten Bedrängniſſe.

Text, 2. Timoth. 2, 12.

Si ſuſtinebimus, & conregnabimus.

Wenn wir mit ihm leiden werden, werden wir auch mit ihm herrſchen.

Eingang.

Getroſt, getroſt, ihr Bedrängte und Traurige, ihr Unterdrückte und Geplagte, ihr Unglückliche und Verfolgte, getroſt, getroſt, ruft euch der große Auguſtinus zu: euer Leiden wird in Freuden, euer Trauren in Lachen, euere Plage in Ruhe, euere Unterdrückung in Erhöhung, euer Unglück

glück in Glückſeligkeit, und euere Verfolgung in Anbethung verwandelt werden. Weit, ſehr weit irret ihr in eueren Urtheilen, daß das Elend und die Bedrängniſſe dieſes Lebens Früchte der Natur und nothwendige Folgen der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn, ſie ſind lauter Früchte von jenem verbothenen Baume, von dem unſre erſten Aeltern gegeſſen: ſie ſind lauter Folgen der erſten Sünde, wie ſie die Gerechtigkeit Gottes über uns verhänget; ſo kann ſie ſeine unendliche Güte uns wiederum abnehmen, und in Freude und Vergnügen, Ruhe und Glückſeligkeit verwandeln.

Wer war bedrängter als Abraham? Seine Ehe war unfruchtbar bis in das graueſte Alter: er mußte aus ſeinem Vaterlande unter Fremdlingen und Ungläubigen pilgern: ein mächtiger König raubte ihm ſeine ſchöne Sara, und er ſchwebte in der Gefahr des Todes; ſeinen eingebohrnen geliebten Iſaak ſollte er ſchlachten; welcher Kummer! wer war trauriger als Jakob, ſieben Jahre hatte er als Knecht um die ſchöne Rahel gedienet, und wurde mit einer augentriefenden Lia betrogen, noch ſieben Jahre mußte er wegen der Rahel in Hitze und Kälte, in Mühe und Arbeit die Schafe hüten, er mußte endlich aus dem Hauſe des Labans entfliehen, und auf dem Wege verlohr er ſeine ſchöne Rahel. Seine Tochter die Dina wurde geſchwächet: ſeine rachgierigen

Söhne

Söhne füllten das Land Sichem mit Mord und Blute, und ſtürzten ihn und alle die Seinige in Gefahren des Todes: ſie raubten ihm ſeinen geliebten Joſeph: drey und zwanzig Jahre hat er ihn als todt beweinet: ſein Sohn Simeon wurde in Banden geworfen: und ſein geliebter Benjamin nach Aegypten fortgeführet: welche Bedrängniſſe. Wer war unterdrückter als Joſeph? Er wurde bis in den Tod von ſeinen Brüdern gehaſſet: er wurde lebendig in eine Ciſterne begraben: er wurde als ein Sklav nach Aegypten verkaufet: er wurde von einem unverſchämten Weibe eines Ehebruches beſchuldiget: er wurde in Ketten und Banden und zu den Uebelthätern in den Kerker geworfen: welche Unterdrückung! Wer war geplagter als Job, er wurde aller ſeiner Heerden und Güter beraubet: ſeine Söhne und Töchter wurden alle zugleich erſchlagen: ſeine Paläſte und Häuſer, Heerden und Schätze, giengen in Brand, Rauch und Staub auf: er wurde krank, ſiech und elend: auf einem Miſthaufen ſäuberte er mit Scherben ſeine eiternde Beulen: ſein zänkiſches Weib ſpottete und ſchmähete ſeine Geduld: er wurde von allen verlaſſen: welche Plage! Wer war unglücklicher als Mardochäus? ſein ganzes Geſchlecht ſollte ohne Schuld, ohne Verbrechen, vertilget und ausgerottet, und er an einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufgeknüpfet werden: welches Unglück! Wer war verfolgter als David? Saul

Saul verfolgte ihn durch alle Winkel mit ſeinem tödtlichen Wurfſpieße: Thamar wurde geſchändet: Ammon erſchlagen: Abſalon vertrieb ihn aus ſeinem Palaſte: er wickelte das Volk auf, und warf ſich zum Könige auf: Semei läſterte ihn und warf ihn mit Steinen: welcher unglückliche, welcher verfolgte Vater! Aber alle dieſe Bedrängte, dieſe Traurige, dieſe Geplagte, dieſe Unterdrückte, dieſe Unglückliche, dieſe Verfolgte, ſind erfreuet, getröſtet, geheilet, erhöhet, beglücket und beruhiget worden. Abraham hat ſeinen Stammen und ſeine Güter wie die Sterne des Himmels, wie die Sandkörner an dem Ufer des Meeres vermehret, und geſegnet geſehen. Job wurde geheilet, ſeine Heerden wurden vermehret, ſeine Güter und Herrſchaften erweiteret, ſeine Ehe mit Kindern und Töchtern erfreuet, derer Schönheit die Morgenröthe nicht gleich kam, und ſein mächtiger Fürſtenthron wurde glänzender befeſtiget, als er ehemals geſtanden. Der Feind des Mardochäus wurde aufgeknüpfet: er ſelbſten wurde mit Kronen und Purpur geſchmücket, und zu dem Reichsſiegler, ja erſten Miniſter des mächtigſten Monarchen Aſſuerus erhöhet. David wurde noch zu einem Könige über die Stämme Iſraels erhoben: ſein Reich wurde mit Ruhe, Frieden und Pracht gekrönet, und er ſah den weiſeſten, den prächtigſten und beglückteſten Sohn Salomon zu ſeinem Thronfolger. Den Joſeph habt ihr aus dem Kerker auf

den

den Thron Aegyptens ſehen ſteigen, ihr habt ihn von ganz Aegypten ja von ſeinen eigenen Brudermördern angebethet geſehen. Nun iſt nichts mehr übrig, als daß ihr ihn noch von ſeinem alten Vater dem Jakob auf ſeinem Throne umarmet, und den traurigen Jakob mit den gezüchtigten und gebeſſerten Söhnen erfreuet ſehet, um vollkommen überzeuget zu ſeyn, daß die Bedrängniſſe der Gerechten, wie die Drangſalen der Boshaften endlich getröſtet, erfreuet, und gekrönet werden. Kleinmüthige Seelen, wenn euch dieſe prächtigen Beyſpiele der Wahrheit von meinem apoſtoliſchen Vorſpruche nicht überzeugen, daß wer mit dem leidenden erſtgebohrnen Sohne des Allerhöchſten leide, mit ihm herrſchen werde, ſo iſt die ganze Bemühung meiner Reden verlohren.

Doch ich bin von euch eines beſſern überredet, die bedrängten Gerechte werden mit dem betrübten Jakob und ſeinem unterdrückten Joſeph Troſt und Hoffnung ſchöpfen, daß ihre Bedrängniſſe in Freuden und ihre Drangſalen in Kronen werden verwandelt werden; und die unter den ſtrengen Zuchtgeißeln der Gerechtigkeit ſeufzende Sünder werden mit den gezüchtigten und gebeſſerten Brüdern Joſephs erwarten, daß ihre Bußthränen in Perlen ſich verwandeln werden, die entweder hier oder in dem Reiche Gottes ihre Kronen werden ſchmücken;

denn

denn nur jene, die leiden, werden in dem Reiche Gottes herrſchen, das war der Schluß meiner vorigen und iſt der Inhalt der gegenwärtigen Schlußrede.

Erſter Theil.

Der erfreute Jakob und die erfreuten Brüder.

Zitternd ſtunden die Brüder Joſephs noch da, von ihrem ſchuldigen Gewiſſen gegeißelt und der Dolch der Vorwürfe Joſephs: ich bin Joſeph euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkaufet, durchbohrte noch ihr furchtſames Herz, da Joſeph ſeine Augen abtrocknete, ſich auf ſeinen Thron ſetzete, und ſie mit freundlichen und liebreichen Worten ſich nähern hieß. Wie die Uebelthäter erblaſſet, dem Richterſtule ſich nähern, halb todt das Urtheil des Todes zu empfangen, ſo näherten ſie ſich furchtſam ſeinem Throne. Fürchtet euch nicht, redete er ſie liebreich an, ihr habt mich aus Rache und Haſſe nach Aegypten verkaufet: aber die Vorſicht hat euere böſe Anſchläge zu euerem Beſten verwendet. Ich bin nach Aegypten gekommen, auf daß ich herrſchete, und ich ſollte herrſchen, auf daß ihr lebetet, und mit mir herrſchetet. Noch immer

zitterten ſie, und die Thränen und Seufzer erſäuf-ten und erſticketen ihre Sprache. Joſeph um ſie beherzter zu machen, und ſie ſeiner Gnade und Ver-gebung zu verſichern, ſtund auf von ſeinem Thro-ne, er umarmte einen Bruder nach dem andern, tröſtete und ermunterte ſie. Benjamin war der er-ſte, um deſſen Hals der erfreute Joſeph ſich warf: und ſo umhalſete er einen jeden der Brüder: er küſſete ſie, und vergoß auf eines jeden Angeſicht die zärtlichſten Thränen der brüderlichen Liebe.

Hier ſchöpften die Gedemüthigten Athem, und die Freude löſete ihre reumüthige Zunge: mit un-endlichen Lobſprechungen ſegneten ſie Joſeph; auf ihren Knien bathen ſie millionenmal um Verge-bung: und Joſeph hob immer einen Bruder nach dem andern auf, und umarmete ihn: Gehet hin, nach Kanaan, ſagte er: ſaget unſrem alten Vater Jakob: Joſeph, dein Sohn Joſeph, lebt und herrſcht in Aegypten: wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eilends, eilends ſteig nach Aegypten hinab, um dei-nen Joſeph zu umarmen: mit frohen Wünſchen, und heißer Sehnſucht erwartet er dich; denn fünf Jahre wird der Kreis der Erde in Hunger noch ſchmachten: komm mit deinem ganzen Hauſe, mit Weibern und Kindern, mit Kindes- und Kindeskin-dern, damit du lebeſt: mit Joſeph in Aegypten ſollſt

zu herrſchen: denn Pharao der König liebt und ehret ihn als ſeinen Vater, und ganz Aegypten bethet ihn als ſeinen Fürſten an. So redete Joſeph zu ſeinen Brüdern, ſo tröſtete, ſo ermunterte er ſie, dieſe Befehle trug er ihnen auf.

Indeſſen durchſchallte den königlichen Palaſt die unerwartete Neuigkeit, daß die Brüder des Joſephs ſeyn angekommen, ſie ſeyn Urenkeln des berühmten Fürſten und Vater vieler Völker des Abrahams, der mit vielen Königen in Bündniſſen geſtanden: ſie erſtauneten über die Demuth, über die Eingezogenheit des Joſephs, der bisher den Adel ſeines erleuchten Blutes zu verbergen gewußt: die Zeitung drang zu den Ohren des Königes: er erfreuete ſich über die Ankunft der Brüder ſeines geliebten Joſephs, und der ganze Hof erfreuete ſich mit ihm: alle drangen hinzu, die Fremdlinge zu ſehen, und die Brüder des Joſephs wegen ihrem Statthalter zu verehren. Pharao ließ den Joſeph berufen, er bezeugte ſeine Freude: er erinnerte ihn, ohne Säumniß ſie mit Wagen, Pferden und Laſtthieren nach Kanaan abzuſchicken, um ihren alten Vater, ihre Weiber und Kinder, Familien und Hausgeräthe abzuholen, nach Aegypten zu ziehen, und mit Joſeph die Güter und Schätze Aegyptens zu theilen.

Joſeph nahm das große Anerbiethen des Königs an, er ließ eine Menge der Wagen, der Pferde, der Laſtthiere bereiten, er befrachtete ſie mit Geſchenken, Schätzen und Reichthümern, Früchten und Lebensmitteln: er entließ mit ſelben ſeine Brüder; jedem der Brüder ſchenkte er zwey prächtige Kleider: dem Benjamin verehrte er dreyhundert Silberlinge und fünf der köſtlichſten Kleider, und eben ſo viele überſchickte er ſeinem Vater dem Jakob: er wünſchte ihnen Segen und Frieden auf die Reiſe, und befahl ungeſäumt ihren alten Vater zu bringen, und mit allen ihren Familien, Habſchaften, Heerden und Gütern nach Aegypten zu ziehen. Wer wird die Freude und den Jubel der Brüder ausdrücken, mit welchen ſie unter einem ſo herrlichen Gefolge aus Memphis gezogen, und nach Kanaan geeilet? Ungeduldig des langſamen Zuges, eilten die eilf Brüder voraus nach Hauſe. Freudig drangen ſie zu dem traurigen Vater Jakob hinein: ſey getroſt! ſey wohlgemuth! ſey fröhlich, geliebter Vater, ſchrien ſie ihm entgegen, dein Sohn Joſeph lebt noch und herrſcht in Aegypten. Unbeſonnene Kinder! übereilte Nachricht! Hatte nicht das lange Trauren das Herz des Jakobs betäubet, und zu allen Freuden gleichgültig gemacht, wie? hätte nun nicht dieſe freudige Poſt dem guten alten Vater das Leben können koſten. Hat nicht eine gleiche Freude den Diagoras

von Rhodus getödtet? Hat er nicht ſeine Seele in den Händen ſeiner drey Söhne ausgegeiſtet, da ſie alle drey ſiegreich von den olympiſchen Schauſpielen zurück gekommen, und ſeine graue Haare mit den Siegeskränzen von Epheu umwunden? Aber Jakob, den lang die Traurigkeit über ſeinen geliebten Joſeph hatte eingeſchläferet, da er den Namen und das Leben ſeines geliebten Sohnes hörete, erwachete wie von einem tiefen Schlummer erwecket; aber die Zeitung war ihm viel zu troſtreich, als daß er ſie hätte glauben können. Endlich kam das prächtige Gefolge an, königliche Wagen, Roſſe, Kamele und Laſtthiere, Karren, Diener und Knechte, alle reich mit Geſchenken, Früchten und Lebensmitteln beladen, die ihm ſein Sohn Joſeph ſchenkte. Hier kam erſt Jakob zu ſich ſelbſten, ſein Geiſt lebte wiederum auf: er ſchöpfte himmliſchen Athem, er wandte ſeine Augen und Hände gegen den Himmel: mir iſt es genug, ſeufzete der alte Greis, wenn mein Sohn Joſeph noch lebt. Ich will hinziehen, und ihn noch ſehen, ehe ich ſterbe.

Von ſelbiger Stunde an wurden Anſtalten zum Reiſen gemacht, und da alle ihre Familien, Weiber und Kinder, Güter und Hausgeräthe auf die Karren und Laſtthiere waren gebracht, ſetzte ſich Jakob

mit

mit ſeinen Söhnen in die königliche Wagen und traten die Reiſe nach Aegypten an. An den Gränzen von Kanaan ſonderte er ſich mit ſeinen Söhnen und ihren Familien von der Hauptſtraße und wendete ſich nach dem berſabeiſchen Gebüſche, ſo ſein Großvater Abraham hatte angepflanzet: in der Mitte deſſelben, bey dem Brunnen, des Eidſchwures genannt, wo Abraham mit dem Könige Abimelech hatte Bündniſſe aufgerichtet, hielt er ſtill: auf dem dort ſich befindenden Altare ſchlachtete er dem Herrn Kälber und Schafe, und ſein ganzes Gefolg wohnete dem feyerlichen Opfer bey. Und der Herr der mit Jakob durch einen Engel zu reden ſich würdigte, genehmigte ſein Vorhaben: hieß ihn getroſt nach Aegypten ziehen, und ſeinen Sohn Joſeph zu umarmen; er verſprach, ihn allda zu einem Vater vieler Völker zu machen. Von der Stimme und dem Verheißen des Herrn ermunteret, ſetzete Jakob mit Freuden ſeine Reiſe nach Aegypten fort. Sehet, ſagt der heilige Chryſoſtomus, ſo weis die Vorſicht die bedrängten Gerechten zu tröſten: ſo mußte der Traum und die Auslegung und Weißagung des Jakobs ſich erfüllen, da er zu Joſeph geſprochen: ſoll vieleicht dein Vater und deine Mutter und deine Brüder dahin ziehen, dich anzubethen? Sehet, ſagt der heilige Chryſoſtomus, nun ziehen alle dahin, Joſeph den Statthalter Aegyptens anzu-

 bethen,

bethen, damit ihre Freude nach dem Leiden vollkommen ſey.

Da ſie nun die erſten Gränzen Aegyptens hatten erreichet, und in das fruchtbare Land Geſſen, ſo das Paradies Aegyptens verdienet genennet zu werden, eingetreten waren, machte aus einem prophetiſchen Geiſte Jakob mit ſeinem Gefolge Halt. Er ſchickte ſeinen Sohn Judas zu ſeinem geliebten Joſeph ab, um ihm ſeine Ankunft zu melden. Joſeph, der ſchon durch ſeine beſtellte Bothen verſtändiget war, daß ſein Vater Jakob mit ſeinem ganzen Gefolge in dem Lande Geſſen wäre angelanget, war ſchon von Memphis abgereiſet: Judas traf auf den Straßen zu ihm: er ſetzte ſich in des königlichen Statthalters Wagen zu Joſeph, und ſie flogen dem Lande Geſſen zu, denn ihr werdet ohne meine Erinnerung wiſſen, daß die Liebe den Roſſen und Wagen, den Menſchen und Thieren Flügel geben. Hofherren, Miniſter, der Adel von Aegypten, und unzähliches Volk folgte ihm nach. Kaum ſah Joſeph ſeinen alten Vater mit dem Gefolge ſeiner Brüder ihm entgegen eilen, vergaß er die Hoheit und Majeſtät ſeiner Würde. Er ſchwung ſich aus dem Wagen, zu Fuße eilete er ſeinem grauen Vater entgegen. Er warf ſich um ſeinen Hals: er drückte ihn an ſeine Bruſt: tauſend kindliche Küſſe

drückte er dem Angeſichte ſeines ſo lang nicht geſe-
henen Vaters auf: Thränen, Ströme von Thränen rollten über die Wangen und über die Kleider hinab: auch Jakob hatte keine andere Sprache, als die Sprache der väterlichen Thränen: er lag in den Armen ſeines Josephs, und Joſeph auf der Bruſt ſeines Vaters. Hier lagen Seele in Seele geſchlungen, und Herzen an Herzen geheftet: man muß wie Joſeph ſeinen Vater lieben: man muß wie Jakob ſeinen Sohn zärtlich lieben, wenn man dieſe ſüſſe Umarmung will empfinden, wenn man den Troſt und die Freude will ſpüren, die aus einem Herzen in das andere gequollen.

Jakob war der erſte, dem die Freude die Zunge löſete. Nun will ich getroſt und freudig ſterben, ſeufzete Jakob, weil ich dein Angeſicht geſehen, und ich dich zu einem Nachfolger und Erben hinterlaſſe.

Alsdann, Zuhörer, alsdann iſt die Freude am höchſten, wenn ſie das Leben nicht mehr faſſen und tragen kann, und der Erfreute den Tod zum Träger ruft. Aber nein, nun wollte die Vorſicht die Thränen von den Augen der Bedrängten waſchen: nun ſollten die Leidende herrſchen: nun ſollten die Bedrängniſſe in Freuden, und die überſtandene Drangſalen noch auf Erden in Kronen und Zepter

verwandelt werden. Jakob ſollte leben, er und ſeine gebeſſerten Söhne ſollten mit Joſeph in Aegypten herrſchen. Pharao, den das gerechte Angeſicht des Jakobs, und die Brüder des Joſephs entzücket hatten, überließ dem Joſeph, ihnen Land und Schätze, ja das Mark und die Blühte Aegyptens zum Genuſſe einzuräumen: und das gelobte Paradies Geſſen war das reiche und blühende Fürſtenthum, ſo Joſeph der unſchuldigen Schäfersſchaar, einer Familie von ſiebenzig Perſonen zum Eigenthume einräumete. Jakob und ſeine Söhne ſahen ihren Bruder Joſeph achtzig Jahre lang Aegypten beherrſchen: Jakob ſah noch ſiebenzehen Jahre den Segen ſeiner Söhne, den Segen ſeiner Güter, den Segen ſeiner Heerden, den Segen ſeines Hauſes, und ſo muß noch keine Familie auf Erden, als die Familie des Jakobs in Freuden, Frieden, Ruhe und Segen geblühet haben.

Zweyter Theil.

So herrſchen die Leidende, da die Freudige untergehen.

So, ſo wird das Leiden der Gerechten noch öfters auf Erden gekrönet: ſo werden die leidende und büßende Sünder, welche die Ruthen der göttlichen Ge-

Gerechtigkeit aus Barmherzigkeit züchtiget und beſſeret, noch öfters auf Erden erfreuet. Jener Abraham, den ein Unglücksfall, nein die Vorſicht, aus ſeinem Vaterlande, aus dem Hauſe ſeines Vaters, aus den Armen ſeiner Geſchwiſter und Verwandten geſtoßen: dem der Tod, nein die Vorſicht, ſeinen erſtgebohrnen Iſaak entreißt, und in der Blühte der Jugend dem Himmel als die Erſtlinge ſchlachtet, dem dieſer unverſöhnliche Menſchenfeind ſeine geliebte Gemahlinn von der Seite reißet: ſo, ſage ich, ſo ſiehet dieſer Abraham noch öfters auch in fremden Ländern ſein Haus geſegnet, ſeine Güter vermehret, und er zählet den Segen ſeiner Ehe in Enkeln und Urenkeln vervielfältiget. So, ſo höret öfters ein untröſtlicher Jakob, daß ſein Sohn in fremden Ländern, an auswärtigen Höfen auf den Stülen der Ehren glänze, den er längſtens als todt und verlohren beweinet; weil ihn der Neid ſeiner Brüder aus dem väterlichen Hauſe geſtoßen, oder die Kindermörder, die Laſter der ausſchweifenden Jugend, in eine fremde Dienſtbarkeit verkauft. So erfreuet öfters die grauen Haare des troſtloſen Vaters die Zeitung ſeines zu Ehren erhobenen Sohnes. Er theilet mit ihm noch ſein Glück, und er ſättiget ihn in ſeinem kraftloſen Alter von dem Marke ſeiner Einkünſte, und ſelbſten die neidige aber verbeſſerte Brüder werden Erben ſeiner geſammelten Schätze.

So, ſo wird mancher von ſeinen Brüdern verhaßte und vertriebene Joſeph die Krone ſeines Hauſes: ſo wird öfters zu ſeiner Ehre die Verleumdung zu Schanden, und ſeine Sklavenbande in Kronen der Ehre verwandelt.

So, ſo richtet öfters einen ſiechen und geduldigen Job die erbarmende und heilende Hand Gottes von dem Miſthaufen ſeines Krankenbettes wieder auf, und da ihm die langwierige und hülfloſe Krankheiten ſein Vermögen und ſeine Güter aufgezehret, ſegnet die gutthätige Hand Gottes ſeine Arbeiten, und Gewerbe, die er mit den von Krankheiten gebeſſerten Händen unternimmt, und er ſiehet ſich in kurzen durch den Segen in einem blühenderen Stande, als aus welchem er in ſein Krankenbett gefallen.

So, ſo ſiehet öfters der unterdrückte, verachtete und verurtheilte Mardochäus ſeinen Feind noch auf Erden erniedriget, und die gutthätige Hand Gottes hebet ihn aus dem Staube ſeiner Verachtung auf einen glänzenden Poſten der Ehren, und er ſiehet nun jenes Haupt vor ſich gebeuget, ſo ihn keines Anblickes gewürdiget, und zuvor nur ſeiner Erniedrigung geſpottet.

So,

So, ſo wird manches Kummerleben eines verfolgten mit Unglücksfällen überladenen und gebeugten Davids noch in ſeinem grauen Alter in heitere, ruhige und friedfertige Tage verwandelt. Er ſiehet ſeinen verfolgenden Saul zu Grabe tragen, er ſiehet ſeine ungehorſame, aufrühriſche, ausgeartete und ungezogene Kinder in die Aſchen der Vergeſſenheit verſcharret, und ein einziger wohlgerathener Salomon machet ſeinem kummervollen Leben noch Troſt und Ehre.

Ach, höre ich dort einige aus der Tiefe ihres Herzens ſeufzen: wie lang, wie lang lebe ich ſchon, wie Abraham, außer meinem Vaterlande, und ich ſehe noch keine Hand, die mich zurück führen will, da ich ſchon mit einem Fuße in das Grab geſtiegen: mein einziger Iſaak iſt mir geraubet, und die Hoffnung des Segens meiner Ehe iſt verſchwunden: meine beſte Sara iſt mir von der Seite geriſſen, und verwittwet wird man mich zu Grabe tragen. Die Laſter der Jugend haben mir meinen Sohn, wie wilde Beſtien, zerriſſen: den Sklavenbanden, dem Felle der Trommel iſt er verkaufet: in ſo vielen Jahren habe ich nichts von ihm gehöret: verlohren, zeitlich und ewig iſt er verlohren. Mein Feind, der ſtolze Aman, triumphiret noch über mich, und ich ſtehe noch immer fruchtlos an der

Thüre

Thüre jenes Palaſtes: man ſpottet meiner Erniedrigung, und nur das Grab wird meinen Kummer, meine Unterdrückung zudecken. Der Tod, der Tod, ſeufzet ein anderer, wird mein ſieches Leben nur endigen: die Hand, die mich wie einen andern Job getroffen, hatte keine Erbarmniß, mich, wie ſelben, wiederum aufzurichten: meine Säckel und Güter ſind entſchöpfet, die Aerzte haben mich verlaſſen, nur die Bahrenträger werden meine letzte Geſellſchaft ſeyn. So viele Drangſalen, ſeufzet ein anderer, muß David in ſeinem kummervollen Leben nicht ertragen haben, als mich ſchon Fälle des Unglückes gedrücket haben: auch meine grauen Haare ziehen die Bedrängniſſe in die Kruft. Feinde zu allen Seiten, die mich bis in die dunkle Kammer meines Grabes verfolgen. Ein Haufen ungerathener Kinder, die mir zum Troſte und zur Stütze meines Alters ſollten dienen, werden mir zu einer unerträglichen Laſt, zu einem mich niederdrückenden Leichenſteine. Eine geſchändete Thamar: ein erſchlagener Ammon: ein aufrühriſcher Abſalon: eine ſpöttiſche Michol, ein läſternder Semei; ach ich kann meine Bedrängniſſe nicht zählen, ſo häufige Plagen martern und verfolgen mich. Nur der Tod kann meinem Leiden ein Ende, und nur das Grab mir Ruhe geben.

Ja

Ja, Zuhörer, ich habe nicht Ohren genug, die Klagen aller Bedrängten zu hören: ich ſehe den Gottloſen erhöhet, höre ich den erſten Seufzer aus der Tiefe der Herzen vieler Menſchen brechen, ich ſehe den Gottloſen erhöhet, und den Gerechten erniedriget, den Gerechten und Unſchuldigen unterdrücket, und den Boshaften in dem Schooße des Glückes ſitzen, ruhen, und ſcherzen. Alſo habe ich leere Spreuer in euere Herzen ausgeſäet, und anſtatt der Früchte meiner Reden ärnte ich an dem Ende Stupfeln ein. Ich bedaure, ich bemitleide, ich beklage nicht euere ungetröſtete Bedrängniſſe, nicht euere hülfloſe Drangſalen, nein, euere Unwiſſenheit in dem Chriſtenthume, in der Schule des Kreuzes. Ich habe euch eine einzige Lection in dieſer heiligen Zeit vorgetragen, und ihr habet ſelbe nicht einmal begriffen: ich habe ſie euch mit einem ſo prächtigen Beyſpiele beleuchtet, und es hat keinen Eindruck in euere Herzen gemacht. Ehender wird Himmel und Erden vergehen, als ein einziger Buchſtab von dieſer göttlichen Wahrheit wird unerfüllet bleiben, und ihr glaubet noch nicht, daß wer mit dem leidenden Sohne Gottes wird leiden, mit ihm herrſchen werde? Und daß hingegen jene, die ihr für erfreuet, die ihr für beglücket, die ihr für erhöhet achtet, werden ewig, ja ewig trauren und unglücklich ſeyn? Würden dieſer Wahrheit bekräftigende Beyſpiele fehlen,

len, ich wollte es euch vergeben, wenn ihr ſelbe für bloße Worte eines Predigers verachtetet. Für glücklich haltet ihr die Kinder dieſer Welt, die eſſen, trinken, ſpielen, ſchlafen, und zwar in den Armen der Wollüſtigen ſchlafen, und alle Sinne mit Ergötzungen ſättigen, und ſehet eine allgemeine Sündfluth hat dieſe Fleiſchmenſchen erſäufet, und in den Abgrund geriſſen; und die Wollüſtige von dieſen Weltkindern ſind aus einem Schwefelpfule Sodoma in einen feurigen ewigen Abgrund geſtiegen. Für glücklich achtet ihr einen Balthaſar, der an vollen Tafeln ſitzet, der ſich mit theuren Speiſen ſättiget, und mit fremden Weinen berauſchet; und ihr wiſſet doch, daß eine unſichtbare Hand ihm das Urtheil des Todes an die Wand geſchrieben, und er unter den Geſängen der ſchmäuchelnden Syrenen, unter dem Zauberklange der Seytenſpielen, und unter der Geſellſchaft der frechen Weiber ſeine unglückliche Seele in den Abgrund geſpieen. Für glücklich haltet ihr den Saul, der den armen flüchtigen David verfolget, ſeine Hände in dem Blute ſeiner Feinde gewaſchen, und ihr wiſſet doch, daß ihm auf den Bergen Gelboe die Verzweiflung den Dolchen durch das Herz geſtoßen, und mit dem Leibe die unglückſelige Seele ewig getödtet. Für glücklich haltet ihr den reichen Mann, der Paläſte und Häuſer erbauet: Scheuren und Böden angefüllet: Kiſten und Käſten

ſten mit Bergen von Golde ausgeſtopfet: ſich in Seiden und Sammet von Tyro gekleidet: alle Tage an vollen Tafeln ſich gebrüſtet; und das heilige Evangelium erzählet euch doch, daß dieſer reiche Mann von den Geiſtern der Finſterniſſen aus der Mitte ſeiner Schätze geriſſen, und in den Flammen der Hölle begraben worden. Sehet Chriſten, dieſes iſt das Ende der Gottloſen, die ihr für glücklich, die ihr für freudig, die ihr für erhöhet geachtet.

Welches meynet ihr nun, ſo das Ende derjenigen ſey, die ihr für unterdrücket, die ihr für armſelig, die ihr für bedrängt, die ihr für unglücklich auf Erden geachtet? Welches war das Ende des verhaßten, verkauften, verleumdeten, gefangenen Joſephs? Welches war das Ende eines alten Jakobs, der drey und zwanzig Jahre ſeinen verlohrnen Joſeph beweinet? Welches war das Ende der gezüchtigten, der gegeißelten Brüder des Joſephs? Ihr habt es geſehen und gehöret: Joſeph iſt auf einen Thron erhoben worden: Jakob hat ſeinen geliebten Joſeph umarmet: Joſeph hat ihm ſeine Thränen abgetrocknet: und Jakob, der erfreute Jakob, die gezüchtigte, die gebeſſerte Brüder haben mit Joſeph in Aegypten geherrſchet. Begreifet ihr noch nicht, daß wer mit Jakob und Joſeph leide, auch mit ihnen werde herrſchen?

Eben dieſes iſt es, werdet ihr mir antworten, was unſer Kreuz ſo erſchweret, unſer Leiden ſo vermehret, unſre Drangſalen ſo verbitteret. Die Sklavenfeſſeln des Josephs haben ſich in goldene Kronen, der Kerker in einen Thron, die Thränen des Jakobs in Freuden, und die Drangſalen der Brüder in Glückſeligkeit verwandelt: aber unſre Thränen wer trocknet ſie ab? Unſer Leiden, wer verwandelt es in Troſt? Unſre Drangſalen, wer verkehret ſie in Freuden? Unſre Sklavenketten, wer verwechſelt ſie mit Kronen? Da ſehet, daß ihr noch keine Chriſten ſeyd: da ſehet, daß ihr noch nicht in der Schule des Kreuzes die vorgetragene Wahrheit erlernet, daß, wer mit Chriſto leidet, auch mit Chriſto in ſeinem Reiche herrſchen werde? Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wenn ihr nicht mit Jakob auf Erden erfreuet, und mit den gezüchtigten Brüdern des Josephs hier getröſtet werdet, gut für euch; weil ihr alſo alle euere Freuden in dem Reiche Gottes zu erwarten habet. Dort werdet ihr mit Chriſto herrſchen und ewig herrſchen: dort wird euer Kreuzſtab in einen Zepter, die Thränen in Perlen und Kleinodien, und euere Bedrängniſſe in Kronen verwandelt werden. Ich würde es für eine Vermeſſenheit, ich würde es für verlohrne Arbeit halten, wenn ich euch dieſe göttliche Wahrheit erſt mit Stellen der Schrift beweiſen, und mit Beyſpielen be-

beleuchten wollte. Ihr habet in dem heiligen Evangelium geſehen, daß der arme Lazarus, der an der Thüre des reichen Praſſers verſchmachtet, und ſeine Seele in Armuth und Bedrängniſſen ausgehauchet, von den Händen der Engel in das Reich Gottes übertragen, und in den von himmliſchen Wollüſten umfloſſenen Schooß des Abrahams geſetzet worden; kann euch der Mund Chriſti dieſer Wahrheit nicht überzeugen, was wird meine ſtammelnde Zunge vermögen? Wie? meine Zuhörer, ſind euere Bedrängniſſe, euere Verfolgungen, euere Verleumdungen, euere Unterdrückungen, euere Armuth, euere Krankheiten, euere Betrübniſſen und Drangſalen grauſamer, empfindlicher, härter und ſchwerer als die Peinen, die Marter, die Schmerzen, Unterdrückungen und Verfolgungen der heiligen Apoſtel, der Märtyrer und Blutzeugen Chriſti? Euerer Aufrichtigkeit traue ich es zu, daß ihr die euerige nur für Schatten und Gemälde derſelben werdet halten. Und wie? Sind die heiligen Blutzeugen Chriſti untröſtlich, traurig und verzweifelt geweſen, weil ſie ihr Leiden auf Erden nicht in Freuden und Glückſeligkeiten verwandelt geſehen? Gehet hin auf die Marter und Richtplätze, ſehet wie ſtandhaft, wie großmüthig, wie frohlockend, wie ſcherzend und lächelnd ſie alle Schmerzen und alles Leiden übertragen? Und warum? Weil ſie gewußt, ſagt Paulus, daß alles Leiden dieſer Erde mit den Freuden des Reichs

Gottes, mit der Krone der Herrlichkeit, mit den Freuden des Himmels, mit welchen ſich ihr Leiden nach dieſem elenden Leben verwechſelt zu werden geglaubet, in keinen Vergleich zu ſetzen ſeyn.

Können euch ſo großmüthige Beyſpiele nicht ermuntern, laſſet euch wenigſt die Standhaftigkeit eines Kindes beſchämen. Aus dem zweyten Buche der Machabäer werdet ihr wiſſen, wie tyranniſch und unmenſchlich der Wüterich Antiochus mit den ſieben machabäiſchen Knaben verfahren. Einem um den andern wurde die Zunge aus dem Halſe geriſſen: die Haut von dem Kopfe abgeſtreifet: Hände und Füße abgehauen: ſo zerſtümmelt auf eiſernen glüenden Röſten gebraten: und endlich in erzenen Häfen, in ſiedendem Oele und Peche gekochet. Die tapfere Helden riefen unter dieſen grauſamen Peinen ſich ſelbſten Muth und Standhaftigkeit zu: laſſet uns leiden, laſſet uns leiden, Gott wird uns tröſten: Kronen wird er uns geben: in ſeinem Reiche werden wir herrſchen: ſo litten ſie, ſo ſtarben ſie, ſo flogen ſie zu den Kronen des Himmels auf, um ewig zu herrſchen. Sechs der Brüder waren ſo grauſam hingerichtet, der ſiebente und jüngſte war noch übrig. Der beſchämte Tyrann vermeynte durch Schmäuchelungen und Liebkoſungen das zarte Herz des Kindes zu gewinnen, um nicht von einem Kinde mit ſeiner Grauſamkeit beſieget zu werden: er

both ihm Schätze und Reichthümer an: er reichte dem Kinde Kronen und Zepter dar: Throne und Königreiche versprach er ſelbem. Aber der ſtandhafte Knabe wollte mit ſeinen Brüdern leiden, mit ſeinen Brüdern ſterben, mit ſeinen Brüdern herrſchen. Der Tyrann wendete ſich zu der Mutter, und der Drache dorfte ſich getrauen einer Mutter, die ſechs Söhne von ſeinen blutdürſtigen Händen vor ihren Augen ſo unmenſchlich niedermetzgen geſehen, den Auftrag zu thun, dieſen kleinen Knaben, ihr geliebteſtes Kind, durch ihr mütterliches Zureden zu ſeinem Gehorſam zu bewegen? Die glorwürdige und großmüthige Mutter ſpottete ſeines Antragens: wendete und neigte ſich zu ihrem Kinde: mein geliebteſtes Kind, ſagte ſie, du einziges Ueberbleibſel meines Blutes! Siehe, neun Monathe habe ich dich unter dieſem mütterlichen Herzen getragen: Drey Jahre habe ich dich mit dieſer Bruſt geſäuget: du weiſt, wie ich dich mit dieſen mütterlichen Händen zu dieſem Alter erzogen. Mein Kind, eine einzige Bitte habe ich an dich, mir deiner Mutter wirſt du ſie gewähren: mein Kind! dieſes einzige bitte ich dich: cælum aſpice: ſchaue doch den Himmel an: den Himmel, mein Kind, das Reich, in dem du dort herrſchen wirſt: die Krone, die dich dort krönen wird: den Purpur, der dich dortſchmücken wird. Leid mein Sohn, leid wie deine Brüder. Sieh,

was deine Brüder gelitten, ſieh, wie ſie nun herrſchen. Der Knabe umarmet lächelnd ſeine Mutter, hebt ſeine Augen gegen den Himmel: wendet ſich zu den Peinigern: quid ſuſtinetis? Worauf wartet ihr? rufet er ihnen zu, nicht den gottloſen Befehlen des Königes, nein, den Befehlen des Geſetzes gehorſame ich. . . . Die Gerichtsknechte von der Wuth des Wüterichs entflammet fallen wie grimmige Tieger und Drachen das unſchuldige Lamm an: ſie reißen ihm die Zunge aus dem Halſe: ſie ziehen die Haut über den Leib: ſie zerſtücken Hände und Füße: ſie röſten, ſie ſieden und brathen den geſtümpelten Leib, grauſamer, als ſie allen vorigen gethan.

Zuhörer, ich will nicht hoffen, daß ihr euer Leiden, euere Drangſalen der Marter dieſes zarten Kindes wollet vergleichen? Aber geſetzt, daß euer Leiden den Schmerzen dieſes Blutzeugens gleich wäre, ſehet ihr nicht euere Mutter die Kirche, unſre heilige Religion, zur Seite ſtehen? Höret ihr nicht, wie ſie euch zurufet: mein bedrängtes, mein unterdrücktes, mein verfolgtes Kind! ich habe dich in meinem Schooße durch die heilige Taufe: ich habe dich aus dieſer Bruſt mit dieſer Milch des heiligen Evangeliums, der heiligen Sacramente geſäuget: nun bitte ich dich nur um eines: ſchaue den Himmel in deinem Leiden an: den Himmel, das Reich Gottes, die

Kro=

Kronen der Herrlichkeit, das Zepter des Reiches, die Thronen der Herrlichkeit. Leide mein Sohn, leide mein Chriſt, wie dein Bruder, dein erſtgebohrner Bruder, Jeſus Chriſtus der eingebohrne Sohn Gottes, der Joſeph des himmliſchen Vaters.

Betrachte doch in dieſer Kreuz- und Leidenswoche, was dieſer dein Bruder, dein Erlöſer gelitten: ſieh, wie er Blut geſchwitzet. Sieh, wie er gegeißelt, mit Dörnern gekrönet, und an das Kreuz geſchlagen worden; und warum? Damit, antwortet er, damit der Sohn Gottes in ſeine Herrlichkeit könnte eingehen, mußte er alſo leiden: und du willſt mit ihm in ſeinem Reiche herrſchen? Du willſt das Reich Gottes beſitzen? Du willſt die Krone der Herrlichkeit erlangen? Was iſt übrig? Was iſt nothwendig? Meine Reden haben es erwieſen, daß wir nur mit ihm herrſchen werden, wenn wir mit ihm leiden werden. Ich würde euch für keine Brüder Chriſti, für keine Chriſten würde ich euch halten, wenn ihr nicht alle nach ſeinem Beyſpiele euere kleine Hauskreuzgen auf euere Schultern würdet nehmen, und ihm auf dem Calvarieberge nachfolgen; ja ich müßte glauben, daß ihr dem Reiche Gottes, der Krone der Herrlichkeit, und dem Himmel entſagen wolltet, weil ihr gehöret, daß nur jener mit ihm in die Herrlichkeit könne eingehen, und mit ihm ewig werde herrſchen,

der mit ihm auf Erden gelitten; und ihr dennoch auf Erden das mindeſte zu leiden euch weigern wolltet. Nein, ich verſpreche mir reichere Früchte. Ihr ſeyd überzeuget, daß wer mit Chriſto auf Erden leide, mit ihm in ſeinem Reiche auch ewig herrſche. Ihr verlanget zu leiden, und ewig zu herrſchen.

Amen.

Der verlohrne und wiedergefundene Sohn.

Erſte Rede.

Der verlohrne Sohn begehrt und erhält von ſeinem Vater ſein Erbtheil.

Text, Luk. 15, 11. 12.

Homo quidam habuit duos filios: & dixit adoleſcentior ex illis patri: Pater da mihi portionem ſubſtantiæ, quæ me contingit. Et diviſit illis ſubſtantiam.

Ein Menſch hatte zween Söhne: und der jüngſte ſprach zum Vater: Vater,

ter, gieb mir das Theil der Güter, das mir zukömmt. Und er theilte ihnen das Gut.

Eingang.

Wohlgemuth, ihr Sünder und Sünderinnen (denn zu euch werde ich in dieſer heiligen Zeit reden) wohlgemuth, die Barmherzigkeit Gottes iſt groß, und ihrer Erbarmniſſen iſt weder Zahl noch Ende: wohlgemuth, wenn euere Sünden wie der Sand und Staub der Erde ſich angehäufet, wenn euere Uebelthaten wie die zahlloſe Tropfen in ein tiefes und hohes Meer ſind angewachſen; wohlgemuth, die Erbarmniſſen Gottes ſind noch häufiger, und ſeine Barmherzigkeit iſt ein noch unerſchöpflicherer Abgrund.

Sünder und Sünderinnen! fürchtet euch nicht, daß Gott kein Auge mehr auf euch habe, weil ihr ihn verlaſſen: denket nicht, daß euch der gute Hirt, wenn ihr aus ſeinem Schafſtalle entlaufen, unachtſam und vergeſſen in der Wüſte werde umher irren laſſen; nein, er verläßt neun nnd neunzig ſeiner guten und getreuen Schafe, und eilet dem verlohrnen nach: er ſuchet es in der Wüſte auf, bis er es gefun-

gefunden; er nimmt es freudenvoll auf ſeine Schultern, trägt es zu ſeiner Heerde zurück, rufet alle ſeine Freunde und Nachbarn zuſammen: **Freuet euch mit mir, ſagt er, wünſchet mir Glück, denn ich habe mein Schaf wiedergefunden, ſo verlohren war.** Eben eine ſo große Freude, ſagt der Mund der göttlichen Barmherzigkeit, wird in dem Himmel entſtehen, über einen Sünder, der durch die Buße zu ſeinem Gott zurück kehret, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Fürchtet euch nicht, daß euch Gott in dem Kehrig der Verworfenen werde liegen laſſen, wenn ihr euch wie ein Groſchen, auf dem das Ebenbild Gottes gepräget, in dem Staube der Sünden werdet verlieren. Nein, das Weib, ſo zehen Groſchen hat, und nur einen verlieret, zündet ein Licht an, kehret das ganze Haus aus, ſuchet fleißig, bis ſie ihn findet; hat ſie ihn gefunden, ſie berufet ihre Freundinnen und Nachbarinnen: **Freuet euch mit mir,** rufet ſie ihnen entgegen, **wünſchet mir Glück, ich habe meinen Groſchen wieder gefunden, den ich verlohren hatte.** Eine ſo große Freude, ſetzet der Mund der göttlichen Barmherzigkeit hinzu, wird unter den Engeln Gottes über einen büßenden Sünder entſtehen.

Denket nicht, daß es leere Parabeln und Gleichniſſe, Auszierungen oder Erfindungen eines

wort-

wort- und gedankenreichen Redners ſeyn, nein: er giebt uns Beyſpiele, er zeiget es in der That. Ihr wiſſet doch aus der evangeliſchen Geſchichte, daß Gott ſelbſten von dem Himmel geſtiegen, unter den Menſchen auf Erden gewandelt: mit wem iſt er umgegangen? Zu wem hat er geredet? Er gieng mit Publicanen und Sündern um: mit dem Matthäus an ſeinem Zollſtocke, mit der Samaritaninn an dem Brunnen, bey dem Wucherer Zachäus kehret er ein, bey Simon dem Ausſätzigen ſpeiſet er; von Magdalena läßt er ſich küſſen und ſalben: **wenn er predigte, ſo kamen die Publicanen und Sünder zu ihm, auf daß ſie ihn höreten,** ſagt das heilige Evangelium. Die Phariſäer und Schriftgelehrte ſahen es, ſie murrten: **Der nimmt die Sünder auf, und ſpeiſet mit ihnen.** Was antwortet der Sohn Gottes? **Die Kranke, und nicht die Geſunde, bedürfen des Arztes. Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer. Denn ich bin nicht gekommen, die Gerechte, ſondern die Sünder zu rufen.** Hierauf giebt er den Verſtand ſeiner Antwort in den zwey angeführten Gleichniſſen von dem irrenden Schafe und verlohrnen Groſchen; und um die Größe ſeiner Barmherzigkeit noch kenntlicher zu machen, giebt er ihnen das Gleichniß von dem verlohrnen Sohne. Sie iſt viel zu bekannt, als daß ich ſie wiederholen ſollte.

Nun ſaget Sünder und Sünderinnen, ob ich euch nicht mit Rechte Muth eingeſprochen? Ob ich nicht mit Wahrheit geſaget: Die Barmherzigkeit Gottes iſt groß, und ihrer Erbarmniſſen iſt weder Zahl noch Ende.

Wer iſt der verlohrne Sohn, der von ſeinem Vater ſein Erbtheil verlanget, aus dem Hauſe des Vaters in die Fremde gezogen, ſelbes lüderlich durch wollüſtiges Leben verſchwendet, mit den Schweinen die Kleyen gegeſſen, und von dem liebreichen Andenken ſeines Vaters ermunteret aufgeſtanden, zerriſſen und zerlumpet nach Hauſe gekehret, dem der Vater entgegen geeilet, ihn liebreich umarmet, neu gekleidet, ihm den Ring an den Finger geſtecket, und ein Freudenmahl angeſtellet?

Wer iſt dieſer verlohrne Sohn? Dieſer liebreiche Vater? Der Sünder, die Sünderinn, das iſt, wir alle ſind der verlohrne Sohn. Wir dringen dem liebreichen Vater unſer vermeyntes Erbtheil ab. Erſte Rede. Wir verſchwenden ſelbes in der Fremde, außer dem väterlichen Hauſe durch wollüſtiges Leben. Zweyte Rede. Wir ſättigen uns bey den Schweinen mit den Kleyen. Dritte Rede. Gott iſt der gütige, der liebreiche, barmherzige Vater, der das Herz des verlohrnen Sohnes, der Sünder und der Sünderinnen rühret, daß ſie

ihre Sünde erkennen, aufſtehen, und zu ihrem gütigen und langmüthigen Vater zurück kehren. Vierte Rede. Gott iſt der barmherzige Vater, der ihnen entgegen eilet, ſie liebreich umarmet, das neue Kleid der Gnade anleget, und den Ring ſeiner Liebe und Freundſchaft anſtecket. Fünfte Rede. Gott iſt es, der dem neu bekehrten Sünder ein Freudenmahl anſtellet. Sechste Rede.

Hier habet ihr den Inhalt und den Endzweck meiner Reden: die Barmherzigkeit Gottes wird mir aus ihren unendlichen Erbarmniſſen (denn ich habe weder Verdienſte noch Recht) die Geſundheit, Kräfte, und Stärke geben, zu ſeiner Ehre, und zu dem Nutzen der Sünder dieſelbe auszuführen. Ich werde zufrieden, und meine geringe Arbeit wird überflüßig geſegnet und belohnet ſeyn, wenn ich einen einzigen verlohrnen Sohn, einen einzigen Sünder oder eine Sünderinn werde dem Himmel gewinnen. Dieſes flehe ich, dieſes iſt der Endzweck meiner Reden. Vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Der verlohrne Sohn begehrt und erhält von ſeinem Vater ſein Erbtheil.

Der große Auguſtinus ſtehet in den Gedanken, daß die Parabeln, welche der Sohn Gottes von den Menſchen genommen, nicht ſowohl Gleichniſſe, als wirkliche Geſchichte ſeyn; und nach der Lehre dieſes großen Auslegers der göttlichen Schrift glauben einige, daß wirklich in den Zeiten Chriſti ein Vater gelebet, der zween Söhne hatte, von welchem der jüngere ſein Erbtheil geforderet, mit ſelbem in die Fremde gereiſet, und das Schickſal erfahren, ſo uns das heilige Evangelium erzählet. Die Meynung iſt wahrſcheinlich, und wenn ſie es auch nicht wäre, ſo eräugnen ſich doch noch täglich ſolche Fälle unter den Menſchen, die dieſe Parabel zu einer Geſchichte und Wahrheit machen.

Der Vater hatte zween Söhne: der ältere hatte ſich dem Hausweſen, der jüngere dem Müſſiggange ergeben. Der Müſſiggang iſt allzeit der Vater der Ausſchweifung geweſen. Das väterliche Haus wurde dem jüngern zu eng, er war des Joches des kindlichen Gehorſams müde, er ſehnte nach der Freyheit, und nach einem gemächli-

mächlichen und ſeinen Leidenſchaften ſchmäuchelnden Leben, dem das väterliche Auge, und ſeine Befehle Gränzen, ſetzeten; Er merkte wohl, daß er mit leerer Hand ſich nicht aus dem väterlichen Hauſe in fremde Länder könnte wagen; daß er ohne Geld und Gut ſeine lüſternden Leidenſchaften nicht werde ſättigen. Was thut er? Er forderet von ſeinem Vater das Theil des väterlichen Vermögens, das ihm, wenn ſein Vater die Augen ſchlöße oder wenn er mit ſeinen Kindern abtheilte, als ſein Erbtheil gebührete. Welches unbeſonnene, welches verwegene Begehren eines Sohnes? Er will ſich nicht nur der väterlichen Gewalt, ſondern auch der väterlichen Liebe, der väterlichen Hülfe, und ſeines Beyſtandes loszählen? Wie? wenn er ſein Erbtheil in der Jugend verſchwendete? Wenn er deſſelben in fremden Ländern durch Raub, durch Unglücksfälle verlurſtiget würde? Wo alsdann hin? Wo Zuflucht, wo Hülfe ſuchen? Sehet die Unbeſonnenheit des Jünglings, und eben ſo groß war ſeine Verwegenheit. Noch bey der Lebenszeit des Vaters ſein Erbtheil fordern! Welches Recht hat der Sohn an dem Vermögen ſeines Vaters? Sprechen ihm dieſe Forderung nicht alle Rechte ab? Welche Verbindung hat der Vater einem ausſchweifenden Sohne nach ſeinem muthwilligen Begehren, ſein Vermögen abzutreten? Welcher Vater ziehet ſich aus, ehe er ſich in den Sarg, in die Kammer ſeiner Ruhe ſchlafen

will

will legen? Welches verwegene Begehren? Und dennoch giebt der Vater ſeinem unbeſonnenen, ſeinem verwegenen Sohne nach, er durchrechnet ſein Vermögen, er theilet es ab, er ſchlägt es zu Geld an, er füllt es in Säckeln, er übergiebt es dem Sohne. Welche Liebe! welche blinde, welche zärtliche Liebe eines Vaters? Er ſiehet vor, welchen Misbrauch der ausſchweifende Sohn mit ſeinem Erbtheile werde vornehmen. Er ſiehet vor, wie bald dieſes Vermögen wird durchgebracht, und ſein Sohn an den Bettelſtab und in die äußerſten und betrübteſten Umſtände verfallen ſeyn? Er ſiehet vor, daß er nach abgetobter und ausgerauchter Jugendhitze arm und elend in das väterliche Haus werde zurückkehren. Aber dieſe Ueberlegungen ſetzen ſeiner Vaterliebe keine Gränzen. Er liebt ihn, er will ihn durch eine abſchlägige Antwort nicht betrüben. Er giebt ihm das Verlangte, und da er höret, daß ſein Sohn in fremde Länder zu verreiſen gedenket, o Güte! o Liebe eines Vaters! er berufet ſeine Freunde und Verwandte, er ſtellet ihnen ein Gaſtmal an, und beurlaubet ſich durch ſelbes bey ſeinem Sohne, eben als wenn er als ein wohlgerathener Sohn, mit einem Jakob nach Meſopotamien, reiſete, ſich allda mit einer Rahel zu vermählen; oder als wenn er, wie der junge Tobias nach Rages in Medien, verreiſete, die Schulden ſeines Vaters einzufordern; oder als wenn er, wie der kleine David, in das La-

ger gienge, Wunder der Tapferkeit zu wirken, ein Eidam eines Königes zu werden, und den Zepter eines Reiches zu erbeuten. Die Anſtalten werden zur Reiſe gemacht, unter zarten Umarmungen ſcheiden Vater und Sohn, und der bereicherte Sohn ziehet ſeines Weges.

Dieſes iſt die Geſchicht, die der Sohn Gottes in einer Parabel hat vorgetragen, und die ſich täglich in unſern Augen erneueret. Wir wiſſen ſchon, wie unglücklich dieſe Ausſchweifung des Sohnes, und dieſe blinde Liebe des Vaters hat ausgeſchlagen. Und die tägliche traurige Beyſpiele zeigen uns, was für ein Ende ſolche unvernünftige Handlungen der ausſchweifenden Kinder, die Blindheit ſolcher liebenden Aeltern genommen? Iſt es mir erlaubt, auf die ſchädlichen Quellen dieſer Uebel zu ſpuren? Und wie leicht werden ſich ſolche unſren Augen entdecken?

Werden wir auch jemals wohlgerathene und wohlerzogene Kinder finden, die ſich vermeſſen werden, von ihren Aeltern das vermeynte Erbtheil des väterlichen Vermögens zu fordern, die ſich aus dem Schooße ihrer Aeltern, aus dem väterlichen Hauſe entfernen, um in der Fremde frey und zügellos ihren Leidenſchaften nachzuhängen, und den väterlichen Schweiß durch Muthwillen und Ausſchweifungen zu verpraſſen? Werden wir rechtſchaffene auf das Wohl

und

und auf das Beſte ihrer Kinder beſorgte Aeltern ſehen, die ihren verwegenen Anforderungen nachgeben, ihr våterliches Vermögen theilen, und in die verſchwendende Hånde ihrer ungerathenen Söhne geben, um ſelbes in der Fremde außer den Augen der Aeltern muthwillig durchzubringen? Gewißlich nicht.

Hier haben wir alſo die Quellen dieſer ſchådlichen Uebel. Es fehlet an der rechten Erziehung der Kinder, es fehlet an der Ordnung der ålterlichen Liebe. Wie viel Unglück ſtiftet tåglich die Nachlåßigkeit der Erziehung, und wie viele Uebel gebiehrt die blinde und thörichte Liebe der Aeltern.

Damit ihr aber nicht meynet, als ſey es leere Einfålle eines geſchwåtzigen Redners, ſo laſſet uns noch einmal die Umſtånde der Parabel überlegen. Der Vater hatte zween Söhne: warum forderet der åltere nicht auch ſein Erbtheil? Warum lüſteret ihm nicht auch nach Freyheit, und nach der Beſuchung fremder Lånder? Wir wollen es aus ſeinem eigenen Munde hören: **ich diene dir viele Jahre**, ſagte er zu ſeinem Vater, **und ich habe noch keinen deiner Befehle überſchritten.** Der Vater hatte ſeinen åltern Sohn dem Dienſte und der Arbeit des Hauſes gewidmet, er hatte ihn von der Kind-

heit zu dem Gehorſame ſeiner Befehle gewöhnet, dieſe ſorgfältige Erziehung, die Beſchäfftigungen des ältern ließen ihm keine ſolche Ausſchweifungen träumen. Allein der zweyte, der jüngere, den gemeiniglich eine blinde Liebe der Aeltern ſchon in der Jugend verderbt, den die ſchmäuchelnde Nachſicht der Aeltern zu dem Müſſiggange gewöhnet, der gemeiniglich ein ſicherer Vater der Ausſchweifungen wird. Die unglückliche Nachſicht, den Kindern in allen ihren Willen zu laſſen, um das liebe Söhngen nicht zu betrüben, gewöhnet ihnen nach und nach eine zügelloſe Freyheit an; die ſtrenge Mienen, die ernſthafte Befehle der Aeltern können ſie bey erwachſendem Alter nicht ertragen, ſie ſehen den Gehorſam für ein unerträgliches Joch an, ſie ſuchen es, je ehender je lieber, abzuſchütteln, ſie fallen auf Einfälle und Thorheiten, aus dem väterlichen Hauſe zu entweichen, in fremde Länder zu entfliehen, und in ſelben ihren eingeſchränkten Willen und Leidenſchaften den Zügel loszulaſſen, und in der Freyheit ihre geträumte Glückſeligkeiten zu genießen. Sehet Aeltern, dieſes ſind die Früchte einer verzärtelten Liebe der Kinder und der Verſäumniß ihrer Erziehung. Wie viele Unordnung in den Häuſern, wie viele graue Haare hat nur die einzige Thorheit, ein Kind mehr als das andere zu lieben, oder eines den übrigen vorzuziehen, den Aeltern verurſachet? Würde der alte Jakob ſo lang ſeinen verlohrnen, und von einem

einem wilden Thiere zerriſſen geglaubten Joſeph haben beweinen müſſen, wenn er ihn nicht ſeinen übrigen Söhnen hätte vorgezogen und durch ein bundes Kleid unter den andern als ſeinen Liebling ausgezeichnet? Dieſe unterſcheidende Liebe ſeines Vaters hat ihn dem Neide ſeiner Brüder, der Gefahr ſeiner Ermordung, und der Verbannung aus dem Hauſe, und dem Verkaufe und dem Sklavenſtande in Aegypten ausgeſetzet; der kleine Joſeph hatte dieſe Liebe verdienet und ſie hat ihn weder zu dem Ungehorſame noch zu Ausſchweifungen verleitet; was ſoll man aber von der blinden Liebe jener Aeltern gedenken, die mehrmalen das unwürdigſte ihrer Kinder, bloß weil es das jüngſte iſt, ſo thöricht lieben, daß ſie ihm allen auch den ſchädlichſten Willen laſſen, daß ihm weder Amme noch Hausgeſind, weder Lehrer noch Schulmeiſter, eine finſtere Miene, ein rauhes Wort, einen nöthigen Ruthenſtreich darf geben, um das arme Söhngen oder Töchtergen nicht zu betrüben? Iſt es hernach Wunder, wenn dieſe verzärtelte Kinder bey ihren erwachſenen Jahren die Befehle der Aeltern ſpotten, ihren Geheißen trotzen? Und das ungewöhnte Joch des Gehorſams durch eine unbeſonnene Loswicklung aus der väterlichen Gewalt durch eine ausſchweifende Flucht, oder durch eine unglückliche und beſchimpfende Heirath von dem Nacken zu werfen ſich erfrechen?

Wie viele Kinder haben durch dieſe verwegene Schritte ihre unglücklichen Aeltern betrübet? Ihr brauchet keine Beyſpiele, die ihr entweder in eueren Häuſern oder in fremden vor eueren Augen habet. Wer iſt der Urheber dieſer Uebel, als euere thörichte und verzärtelte Liebe? Was muß man von dieſer nachſichtigen Liebe der Aeltern erwarten, die um die zarte Händgen ihrer Töchtergen nicht zu beſchmutzen, oder um das zarte Köpfgen ihrer lieben Söhngen nicht anzuſtrengen, durch eine unverantwortliche Nachſicht von der Jugend an zu dem Müſſiggange gewöhnen? Worzu verwenden hernach ſolche müßige Kinder ihre aufkeimende Kräfte des Verſtandes? Die Töchter zu Thorheit und Eitelkeit, zu Putz und Galanterien, zu Liebeshändeln und Buhlereyen, zu Leſung der Romanzen, der Gedichten und witzigen Schriften unter dem thörichten Vorwande, die Sitten und das Herz zu bilden, da ſie indeſſen in ſelben die Gründe der Religion verlernen, gefährliche Sätze und ärgerliche Sitten einſaugen, den Kopf mit Romanzenſtreichen anfüllen, die ſie hernach zu der Beſchimpfung ihres Hauſes, zu ihrem eigenen Unglücke und zu der untröſtlichen Betrübniß ihrer Aeltern und Verwandten in dem erwachſenen Alter ausführen. Oder ſind vieleicht die Früchte des Müſſigganges der verzogenen Söhngen minder ſchädlich und nachtheilig? Wir werden ſie in der Folge der Parabel finden; und ſchon heute ent-

entdecket ſich ſelbe, in der ausſchweifenden Begierde des verlohrnen Sohnes, das Haus ſeines Vaters zu verlaſſen, ſein Erbtheil zu fordern, und mit ſelbem in fremde Länder zu ziehen. Würden ihm ſolche Ausſchweifungen beygefallen ſeyn, wenn ihm ſein Vater mit ſeinem ältern Bruder an das häusliche Joch hätte geſpannet, ſeinen Verſtand mit häuslichen Sorgen, mit nützlichen Wiſſenſchaften und ſeine Hände mit Arbeit, mit Künſten und Büchern hätte beſchäfftiget? Wenn er die ſchwärmende Einfälle, die kochende Leidenſchaften der muthwilligen Jugend durch ehrbare Beſchäfftigung hätte zerſtreuet? Aber die Liebe des jüngern Söhngens, der Müſſiggang, und die Freyheit der Leidenſchaften haben in ihm die Gedanken und Gelüſten erreget die Fremde zu ſehen, und hiezu ſein Erbe von ſeinem Vater zu fordern. Wie viele zählen wir dieſer müſſigen und ausſchweifenden Söhnen, die in fremden Ländern, auf hohen Schulen, bey dem Felle der Trommel den Schweiß der Aeltern, und den Werth ihres Erbtheils in tauſend Ausſchweifungen verſchwenden? Glaubet aber nicht, daß ich alle Schuld auf die Thorheit der Kinder lege, und die blinde Liebe der Aeltern hierdurch entſchuldige.

Ich verzeihe noch lang nicht dem blinden Vater, daß er ſo gütig und willfährig ſeinem jüngern Sohne auf ſein unbeſonnenes Begehren ihm ſein Erbtheil

gegeben, und ſo gutwillig aus dem Hauſe in die Fremde laſſen ziehen. Es iſt eine blinde, eine thörichte, eine übertriebene Liebe der Aeltern; ich verzeihe ſie ihm nicht, ſo wenig ich dem Jakob ſeine Liebe verzeihe, daß er der vorwitzigen Dina ſeiner Tochter erlaubet, in Sichem zu gehen, die Tracht der Weiber zu betrachten; ſo wenig als ich dem David verzeihe, daß er ſeiner Tochter Thamar erlaubet, ihren ſich krank ſtellenden Bruder Ammon zu beſuchen; ſo wenig als ich ihm verzeihe, daß er ſeinem Sohne Ammon die Erlaubniß ertheilet, auf der Schafſchure ſeines Sohnes Abſalons zu erſcheinen; ſo wenig als ich eben dieſem Vater die übertriebene Liebe ſeines goldhärigen Abſalons vergebe, da er ihm die Flügel ſo nachſichtig wachſen laſſen. Welche Unglücksfälle der Kinder, welchen Kummer der Väter hat dieſe Afterliebe gezeuget? Dina iſt geſchändet zurückgekommen, und die Folge war ein Blutbad und erſchrecklicher Mord der Sichemiten. Thamar erlitt von ihrem Bruder Ammon die Blutſchande, Ammon wurde auf der Schafſchure von ſeinem Bruder Abſalon an der Tafel erſchlagen. Abſalon blieb in der Empörung gegen ſeinen Vater mit ſeinen Haaren an dem Eichbaume hängen; und wurde mit einer dreyfachen Lanze getödtet. Dieſes waren die Früchte der übermäßigen Liebe dieſer Väter. Die Früchte der Liebe des Vaters gegen ſeinem abgereiſten und mit ſeinem Erbtheile beſchenkten

ten Sohne werden wir in folgenden Reden erſehen.

Ich habe die Parabel nach ihrer Geſchichte entſchleyret, nun laſſet ſie auch nach ihrem Gleichniſſe entwickeln.

Zweyter Theil.

Der Sünder und die Sünderinn ſind der verlohrne Sohn.

Wer iſt dieſer verlohrne Sohn, den uns die Parabel in dem ſittlichen Verſtande zeiget? Auguſtinus ſagt, dieſer Hausvater iſt Gott der himmliſche Vater, der zween Söhne hatte, einen ältern und einen jüngern. Der ältere iſt das alte Volk Gottes, ſo allzeit Gott angehangen, und ihn in dem alten Bunde des moſaiſchen Geſetzes gedienet; der jüngere iſt das Heydenthum, ſo ſein Erbtheil von dem himmliſchen Vater begehret, das iſt, das abergläubige Heydenthum hat die Gaben und Gnaden, ſo Güter des himmliſchen Vaters ſind, als ſein Eigenthum angeſehen, ſelbige dem einzigen und wahren Gotte als dem erſten Urſprunge aller Weſen abgeſprochen, und den falſchen Götzen, den Wer-

ken ihrer Hände zugeeignet. Es iſt aus den Augen Gottes geflohen, und hat ſich zu fremden Göttern gewendet, wo es durch Abgötterey und Sünden die Gaben der Natur und die übernatürliche Gnaden, wie wir in der Zukunft hören werden, in einem geſetz - und zügelloſen Leben durch den Dienſt der falſchen Götter verſchwendet.

Der Gedanke Auguſtins iſt ſchön, er iſt erhaben, er iſt nach ſeiner ſcharfen Art zu denken prächtig; aber ich rede nicht zu Heyden, ſondern zu Chriſten, ich muß alſo einen chriſtlichen Verſtand in dieſem Gleichniſſe ſuchen, und dieſen finde ich meinem Vorhaben gemäß in dem andern Lehrer der Kirche dem heiligen Hieronymus. Der ältere Sohn, ſind ſeine Gedanken, der allzeit in dem Dienſte ſeines Vaters beharret, und niemals eines ſeiner Geſetze überſchreitet, iſt der Gerechte; der jüngere Sohn, der von dem Vermögen ſeines Vaters ſein ihm zuſtehendes Erbtheil forderet, und mit ſelbem aus dem Hauſe des Vaters in fremde Länder reiſet, iſt der Sünder, weil er Gott nicht die Ehre giebt, daß alle Güter, die er aus ſeiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit erlanget, nicht Werke ſeiner Hände, und Wohlthaten ſeiner väterlichen Güte und Freygebigkeit, ſondern ſein Eigenthum, Werke ſeines Verſtandes, ſeiner Arbeit und Bemühungen ſeyn, und ſich alſo undankbar von ſeinem

himmliſchen Vater abwendet, in ein fremdes Land, das iſt zu den Geſchöpfen fliehet, und durch den Genuß und Misbrauch der Geſchöpfe die Gaben und Gnaden Gottes verſchwendet. Der gütige, der liebreiche Vater, der den Sünder wegen dieſer Untreue und Undankbarkeit ſo gleich aller ſeiner Gaben und Gnaden könnte berauben, und auf ewig von ſeinem Angeſichte verſtoßen, liebet ihn mehr als der Vater den verlohrnen Sohn, er überläßt ihm alle Gaben und Gnaden, alle Güter und Wohlthaten als ſein Eigenthum, als ſein zwar mit Unrecht gefordertes, aber doch nach ſeiner Meynung ihm gebührendes Erbtheil; er läßt es geſchehen, daß der Sünder und die Sünderinn mit ihrem vermeynten Erbtheile aus dem väterlichen Hauſe, das iſt aus der Gemeinſchaft und Kindſchaft Gottes, in welche er ſie durch den Bund der heiligen Taufe geſetzet, entfliehe, in fremde Länder, das iſt das Feldlager des Teufels, ſo die Werkſtatt der Sünden iſt, dahin ziehe, und mit ihnen und den Geſchöpfen die Wohlthaten und Gaben Gottes verſchwende.

Welcher Sünder und welche Sünderinn ſehen nicht in dieſem Gemälde des heiligen Hieronymus ihren lebhaften Abdruck und ihr Ebenbild? Und welche bemerken nicht in ihrem ſündigen Stande die unermeſſene und gränzenloſe Güte und Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters? Mein was haben wir elende

elende und niedrige Erdgeſchöpfe, ſo wir nicht aus einer unendlichen und freygebigſten Güte unſres Gottes erhalten? Was haſt du, kann ich mit dem Heydenapoſtel nicht nur die armen Bettler und Hirten, nicht nur den Bürger und Edelmann, ſondern auch die Fürſten, Könige und Monarchen fragen, was haſt du, ſo du nicht von Gott empfangen? Zähle mir einmal deine Güter her, die du beſitzeſt, und zeige mir ein einziges, ſo dein Eigenthum iſt. Du haſt eine Seele, die war nichts, ehe ſie dir der Mund Gottes einhauchet. Oder biſt du es, der deinen Leib in dem Schooße der Mutter beſeelet? Elender Menſch, du ſeyſt Bettler oder Kaiſer, du warſt ſechs bis ſieben Jahre ein Inwohner dieſer Welt, ehe du noch wußteſt, daß du ein Menſch biſt, daß du lebeteſt, oder daß du eine Seele hätteſt, und du willſt der Urſprung deiner Seele ſeyn? Schäme dich, beuge dein ſtolzes Haupt in den Staub der Erde, und ſage mit dem gekrönten Propheten, **er, und nicht wir haben uns gemacht.** Du haſt einen Verſtand, du haſt einen Willen, du haſt ein Gedächtniß, ſind vieleicht dieſe Kräfte deiner Seele dein Eigenthum? Armſeliger Menſch, ein einziges Rädgen, ſo das Uhrwerk deines Gehirnes verrückt, macht dich zu einem raſenden Thoren, und auf Erden iſt keine Menſchenhand, die das Rädgen des verkehrten Uhrwerks der Vernunſt verbeſſern kann. Es iſt wahr, der himmliſche Vater hat dir

dei-

deinen freyen Willen als ein Eigenthum überlaſſen, aber was iſt der freye Wille ohne ſeine Gnade zu dem Guten, und ohne Leitfaden ſeines Geſetzes zu dem Böſen? Ein zaum- und zügelloſes Pferd, ſo dich durch Abwege über Felſen und Berge in Tiefe und Abgründe des ewigen Verderbens ſtürzet? Was iſt dein Gedächtniß? Ein Schatz deines Eigenthumes? Elender Menſch, ein Schlag des Hauptes, eine Krankheit, eine Fieberhitze bringt alſo die Schätze der Bilder des Gedächtniſſes in Unordnung, und löſchet mehrmalen ſo gähling alle Bilder und Ideen in dem Gehirne aus, daß du deines eigenen Namens vergiſſeſt. Treten wir aus dem Innern deiner Seele in das Aeußere deines Körpers, was haſt du, muß ich wiederum mit dem Apoſtel Paulus fragen, ſo du nicht von deinem Gotte deinem himmliſchen Vater empfangen.

Iſt vieleicht deine Hand, die künſtliche Hand, ſo dieſen ſchönen und wunderbaren Bau deines Körpers errichtet? Elender Menſch! bekenne, daß du nicht weiſt, wie viele Gebeine, Adern und Nerven deines Körpers ſeyn, und du willſt ein Urheber, ein Künſtler der wunderbaren Gefäße und Werkzeuge derſelben ſeyn? Das Kryſtall deiner Augen, in welchem ſich alle ſichtbare Gegenſtände wie in einem Spiegel auffangen, auf daß ſie dir die Geſchöpfe dieſer Erde kennbar vorzeigen, das Trommel-

melfell deiner Ohren, auf welchem ſich durch die Vermittlung der Luft alle Töne, die du vernimmſt, hörbar machen; das Salz, ſo auf deiner Zunge dir alle Speiſe und Getränke ſchmackhaft, das Gelenke, ſo die Zunge geſprächig, und die Ausduftung des Schwefels, der dir den Geruch Blumen und Gewürze wirkſam machen, die Empfindſamkeit der Spitzgen der Nerven, die jeden Theil deines Fleiſches fühlbar machen, ſtehen vieleicht die in deiner Gewalt? Sind ſie Werke deiner Hände? Kunſtſtücke deiner Erfindung? Ein Eigenthum deiner Menſchheit? Wie mache mir einmal einen Blinden ſehend, einen Tauben hörend, einen Stummen redend, einen geſchmack- geruch- und fühlloſen Menſchen empfindend? Schweig, ſchäme dich, und antworte dem Apoſtel, was haſt du, ſo du nicht von Gott empfangen?

Die Schönheit, die Länge deines Körpers? Nein, ſagt das Evangelium, ſetze einmal einen Finger breit deiner Kürze zu, oder nimm einen Zoll deiner Länge ab. Gieb deinem Angeſichte oder der Bildung deines Körpers nur einen einzigen Zug, der deinen Körper ſchöner kleide. Iſt es die Geſundheit und Stärke deines Körpers, ſo dein Eigenthum iſt? Ich will es glauben, wenn du eine Minute dein Leben verlängern, oder aus deinem Siechen- und Krankenbette einen Fuß ſetzen kannſt, wenn du

du ſelbſt willſt. Oder wie? würdeſt du dich einen Augenblick krank zu Bette legen, wenn die Geſundheit dein Eigenthum, und nicht ein Geſchenke der Freygebigkeit Gottes wäre? Oder ſind es vieleicht die Glücksgüter, die dir als ein Eigenthum zuſtehen? Warum ſind denn nicht alle Menſchen Monarchen, Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren? Fehlet es vieleicht an dem Willen des Menſchen, da jeder Bettler gern herrſchen, und jede Magd gern befehlen möchte? Aber warum ſchmachten ſo viele tauſend Menſchen unter dem Joche der Sklaverey und Dienſtbarkeit? Warum? frage ich. Weil Kronen, Zepter und Ehrenſtühle nicht Werke der Menſchenhände, ſondern freywillige Geſchenke des gütigen Gottes; und er es iſt, der einen Saul, da er die Eſeln ſeines Vaters ſuchet, zu einem Könige läßt ſalben, und der den jüngſt gebohrnen aus dem Hauſe Iſai von der Heerde rufet, und zu einem Könige über Juda und Iſrael ſetzet. Iſt es aber er, der Kronen austheilet, wer wird es ſeyn, der die Herzen der Großen lenket, daß ſie die Menſchen aus dem Staube der Verachtung ziehen, und zu Miniſtern, Räthen und Dienern ihres Hofes ſetzen?

Sind es vieleicht die Schätze, die Güter, die Reichthümer, ſie mögen in Feldern und Wäldern, in Heerden und Weiden, in Gold und Silber, in Kleinodien und

Edel-

Edelgeſteinen beſtehen, welche das Eigenthum der Menſchen ausmachen? Ich muß mit Paulus ſchon wiederum fragen, ſtolzer Menſch! was haſt du, ſo du nicht aus der freygebigen Hand deines Gottes empfangen? Laß deinen Gott deinen Feldern und Wäldern, Aeckern und Wieſen ſeinen Thau und Regen entziehen: laß ſeinen ſchlagenden Engel Seuchen und Krankheiten, Verwüſtung und Zerſtörung unter deinen Heerden, Landgütern und Paläſten, Häuſern und Hütten anrichten: laß Ueberſchwemmungen, Hagel und Ungewitter, Feuersbrünſte und Erderſchütterungen erregen: laß ſein wachſames Auge und ſeinen ſchützenden Arm Räubern und Dieben ihre Raubbegierde nachſehen, wirſt du in wenigen Stunden reicher als jeder Bettler der Straſſen ſeyn? Und wenn dieſes alles dein Eigenthum, dein Erbtheil iſt, warum verwahreſt, warum erhältſt, warum beſchützeſt du es nicht gegen Unfälle, die ſich täglich eräugnen? Bekenne es alſo, armer elender Menſch, daß alle die Gaben deiner Seele, die Kräfte deines Körpers, die Güter des Glückes, und alles, was du nur immer in und außer dir, um und unter dir haſt, nichts als Wohlthaten und freygebige Schankungen des himmliſchen Vaters ſeyn: bekenne es nur, daß du nicht einmal eine Flohe, nicht einmal einen Strohhalm oder die Spitze eines verdörrten Graſes oder Heues, nicht einmal ein Sandkorn, einen Staub der Erde

könneſt bilden, hervorbringen, ja nicht einmal zernichten; bekenne es, daß du nicht einmal ein Haar deines Kopfes, nicht einen Nagel deines Fingers, könnte ich verächtlichere Dinge nennen, aus deinen Kräften erſetzen könneſt. Erkenne, ſage ich, daß du alles, was du haſt, alles, was du beſitzeſt, alles, was um und in dir iſt, alles, was ober und unter dir iſt, nicht dein Eigenthum, ſondern lauter Werke, Wohlthaten und freygebige Güter deines himmliſchen Vaters seyn.

Was thut aber der Sünder und die Sünderinn? Eben was der verlohrne, der von ſeinem Vater ſo zärtlich geliebte Sohn gethan hat; denn eben die Menſchen, die von ihrem Gott ihrem himmliſchen Vater die Gaben, Gnaden, Wohlthaten und Güter in einem reichern Maaße als die Arme und Elende empfangen, die der himmliſche Vater mehr als ſeine treuen Diener und gehorſamen Kinder liebet, und reichlicher beſorget, dieſe ſind es, die ſich wider den himmliſchen Vater auflehnen, ſeine Gebothe, ſeine Geſetze ſind ihnen ein unerträgliches Joch, und ſie ſuchen ſelbes von ihren Nacken abzuſchütteln. Sie ſuchen ſich von dem Joche des Gehorſams los zu winden. Sie wollen aus der Gewalt des väterlichen Anſehens ſich loswickeln. Sie wollen in der Freyheit leben. Sie wollen unabhängig von Gott ihren Gelüſten und Leidenſchaften nachhängen. Was thun die Verwegene, eben was der verlohrne

lohrne Sohn gethan; ſie fordern alle Gnaden und Wohlthaten als ein Eigenthum, und alle Güter und Schätze als ein ihnen gebührendes Erbe.

Alle witzige Einfälle ſind Werke ihres Verſtandes. Alle raſende Begierde ihres Willens ſind natürliche und willkührliche Gelüſten ihrer Freyheit: ein feſtes Gedächtniß iſt eine Wirkung ihrer Aufmerkſamkeit und Beleſenheit. Ihre Augen, ihre Ohren, ihre Zunge, ihr Geſchmack, ihr Geruch, ihr Gefühl, ſind lauter dienſtbare Sinne ihrer ausſchweifenden Gelüſten; die Früchte ihrer Felder und Gärten, ihre Heerde und Viehzucht, ihre Häuſer und Paläſte, ihre Schätze und Reichthümer, ihre Kiſten und Käſten, ihre Kiſtgen und Käſtgen, ihre Schönheit und Geſundheit, kurz, alles was ſie beſitzen, ſind Werke ihres Ve-ſtandes, ihrer Einſichten, Mühe und Arbeit, Schweißes und Klugheit, Sorgen und Witzes; oder dencken ſie jemals an Gott, daß ſie es aus ſeiner freygebigen Hand empfangen? Oder fällt ihnen jemals ein, daß ſie ihm dankbar für ſo reiche Gaben müſſen danken? Einfältiger Gedanke, es iſt alles ihnen, es iſt alles ihr Eigenthum; genug ſie ſind Menſchen, das iſt, ſie ſind Kinder des himmliſchen Vaters, alſo fordern ſie es von ihm als ein ihnen gebührendes Eigenthum. Und worzu? Vieleicht ihrem Gotte dardurch zu dienen? Seine heiligſten Geſetze dardurch zu erfüllen? Wie

kann mir dieſes einfallen? Nein, da ſie nun glauben Meiſter und Eigenthümer aller dieſer Güter als ihres Erbtheiles berechtiget zu ſeyn, eilen ſie aus dem Hauſe des himmliſchen Vaters, und wohin? In die Fremde, zu dem ſündigen Misbrauche der Geſchöpfe. Und der himmliſche Vater läßt dieſem ſeinen jüngern Sohne dieſe Freude? Er übergiebt ihm nach ſeinem freyen, nach ſeinem verwegenen Begehren das angeforderte Erbtheil? O Güte, o unendliche Liebe und Barmherzigkeit unſeres Gottes! Er giebt dem Sünder, der Sünderinn ihre Seele, die Kräfte derſelben, die Sinne des Leibes, die Güter des Glückes, und alle zwar dieſe freygebige Schankungen zu einem Erbtheile, zu einem Eigenthume. Ich erſtaune über das Uebermaaß der Liebe und der Güte Gottes gegen die verlohrne Söhne und Töchter; aber wir werden mehr erſtaunen über den Misbrauch des abgedrungenen Erbtheils.

Zweyte Rede.

Der verlohrne Sohn verſchwendet ſein Erbtheil durch wollüſtiges Leben.

Text, Luk. 15, 13.

Profectus eſt in Regionem longinquam, & ibi diſſipavit ſubſtantiam ſuam vivendo luxurioſe.

Er iſt in ein entferntes Land gereiſet, und hat allda durch wollüſtiges Leben ſein Erbtheil durchgebracht.

Eingang.

Was für ein edels, was für ein koſtbares Kleinod iſt die Freyheit! Setzet einem Gefangenen, der in Feſſeln und Banden in einem Kerker verſperret lieget, goldene Schüſſeln voll niedlichſter Speiſen, Pokalen die mit Rubinen und Diamanten beſetzet, und die köſtlichſten Getränke in Perlen ſchäumen, vor: laſſet um die Stäbe ſeines dickgemauerten Fenſters die bezaubernde Nachtigallen ſchmettern, oder gar einen Chor der Tonkünſtler zaubernde Harmonien, und die ſüſſeſten Melodien anſtimmen, er wird traurig, er wird niedergeſchlagen, er wird unzufrieden ſeyn, warum? Weil er die goldene Freyheit verlohren.

Laſſet einen Kranken, dem das Podagra die Füße in Fätſchen gebunden, oder dem das Chyragra knotigte Bande an die Hände geleget, laſſet ihn, ſage ich, auf den weicheſten Pflaumen liegen, unter einem ſammeten und mit Golde geſtickten Himmelbette thronen, laſſet Schaaren von Bedienten auf ſeinen Augenwink lauren, Aerzte und Wundärzte zu ſeinen Befehlen gebeuget, ſtehen, und immer ſein Bett von mitleidigen tröſtenden und zeitvertreibenden Freunden und Verwandten umlageret ſeyn, er iſt ungeduldig, er iſt unleidentlich, er iſt verdrüßig und fin-

ſter, warum? Weil ihm die Freyheit auszugehen benommen.

Laſſet einen Miniſter, einen Hofherrn, der in goldenen Wagen fährt, und deſſen Pferde an goldenen Stangen käuen; dem ein Cometſchweif von vergoldeten Dienern folget; dem der ſtill ſtehende Staat mit zur Erde gebeugtem Haupte als einen Halbgott anbethet; der Paläſte, Gärten, Herrſchaften, Landgüter, Schätze und Reichthümer ohne Zahl beſitzet, und das Herz ſeines Fürſten in Händen hat. Er iſt bey allem Glanze ſeiner Hoheit und Würden, bey allem Prachte ſeines Hofſtaates, bey allem Ueberfluſſe ſeiner Güter und Schätze, misvergnügt, traurig und ſchwermüthig. Warum? Weil er ein Sklav des Hofes, ein Leibeigner ſeines Fürſten iſt, und nicht in Freyheit genießet, was er beſitzet.

Auch die Kinder lernen von der Wiege an nach dem kleinen oder größern Lichte ihres aufkeimenden Verſtandes das Kleinod der Freyheit zu ſchätzen: Es weinet das Kind in ſeinen Fätſchen, weil ſie ihm die Freyheit und den Gebrauch ſeiner Händgen und Füßgen benehmen; die Bänder der Wiege, und wenn es goldene wären, die Umſchläge des Mantels, und wenn ſie von Seiden und Sammet wären, die Trag - oder Achſelbänder, und wenn ſie

von

von Perlen wären geflochten, dieſe alle ſiehet das weinende Kind für Ketten und Feſſeln an, die ihm ſeine Freyheit verhindern. Kömmt es aus den Fätſchen der Kindheit, das Töchtergen unter die Aufſicht einer Lehrmeiſterinn, in die Koſtſchule zur Erziehung: das Söhngen unter die Ruthe des Lehrmeiſters, oder unter den monarchiſchen Stab eines Schulmeiſters, ſie weinen, ſie ſind unruhig und misvergnügt, warum? Weil die Augen der Lehrer, die Befehle der Hofmeiſter ihrer Freyheit Gränzen und Schranken ſetzen. Kommen ſie aus den Händen der Schullehrer unter die Aufſicht der wachtſamen Aeltern: die Tochter muß an der Seite der Mutter, der Sohn unter den Augen des Vaters wandeln, wenn ſie einen Tritt über die Schwelle des Hauſes wollen thun; ſie dörfen nur an gewiſſen Tagen ausgehen, und müſſen allzeit zu beſtimmten Stunden zurückekehren. Je mehr ſie die Süße der Freyheit koſten, deſto heißhungeriger lüſtern ſie nach ſelber: je weiter die nachſichtige Aeltern ihnen den Zügel der Freyheit laſſen, deſto erweiterter wollen ſie ſelben haben: ſie murren, ſie klagen über den Verlurſt ihrer Freyheit: ſie ſinnen nach, ſie dichten, ſie trachten, wie ſie das Joch des kindlichen Gehorſams abſchütteln, ſich aus den gebietheriſchen Händen und Augen loswinden mögen: kömmt die Tochter in die Freyheit ihrer Geſpielinnen, der Sohn in die Freyheit der Freunde oder einer hohen Schule,

wie eine von der Krippe und aus dem Stalle losgelaſſene Ziege, wie ein von dem Joche entbundener Stier ſchweifet die Tochter aus, und gumpet der Sohn. Aber . . .

Doch, was will ich wundern, da auch die unvernünftigen Thiere die ſüſſe und ſchmäuchleriſche Triebe zu der Freyheit fühlen: ſehet einen kleinen Vogel, der in einem vergoldeten Baur ſinget und hüpfet, er wird mit Zucker und Mandeln geſpeiſet, er trinkt aus einem kryſtallnen Gefäſſe. Siehet er das Thürgen ſeines goldenen Kefigs offen, ſchnell fliegt er in die Freyheit, freudig hüpft er von einem Sproſſen des Aſtes auf den andern; muthig wagt er einen Flug durch die Luft. O wie ſüß iſt die Freyheit. Aber . . . . . Ein Duzend Sperlinge verfolgen den Flüchtling, ein unbeſcheidener Sperber von den weißen und ſcheckigten Federn gereizet, ſchießt auf ihn los, ertappt ihn mit ſeinen Grallen, und ſchlachtet ihn zu einem niedlichen Biſſen. Wie ſüß iſt die Freyheit, aber, wie gefährlich, wie betrübt der Genuß. Wir ſahen vor acht Tagen, wie der jüngere Sohn, der Liebling ſeines Vaters, müde der väterlichen Befehle, nach der Freyheit ſehnete, wir ſahen mit Verwunderung, wie verwegen er ſein vermeyntes Erbtheil von dem Vermögen ſeines Vaters forderte, und wir erſtaunten, wie der blind liebende Vater mit ſeinem Lieblinge ſein Vermögen

mögen theilte, und dieſer unter den zarten Umarmungen ſeines Vaters und Wohlthäters das väterliche Haus verließ, und von ſeinem Erbtheile bereicheret in die Fremde verreiſete. Zuhörer! wir wollen ihn aufſuchen, wir wollen ſehen, welchen glücklichen Gebrauch ſeiner Freyheit, und ſeines Erbtheils der Flüchtling mache. Wir wollen zu erſt die Geſchichte, und hernach den ſittlichen Verſtand der Parabel zu unſrer Bekehrung unterſuchen, merket auf.

Erſter Theil.

Der verlohrne Sohn verſchwendet ſein Erbtheil in der Fremde.

Wo werden wir den Flüchtling finden? Wo iſt er hingereiſet? In die Fremde, meine Zuhörer, in die Freyheit. In ein weit entferntes Land, ſagt uns die evangeliſche Geſchicht, iſt er abgereiſet. Kinder, die in den Abſichten aus dem väterlichen Hauſe entfliehen, in der Freyheit ihre kochende Leidenſchaften, und ihre gereizte Begierde zu ſättigen, wählen ein fremdes, ein weit entferntes Land, ſie wollen nicht nur aus der Gewalt, und aus den Augen der Aeltern, ſondern auch aus dem aufmerkſa-

men Umkreiſe ihrer Ohren ſeyn. Sie meynen, wenn ſie die Nähe zu der Schaubühne ihrer neuen Auftritte wählen, das Auge des Vaters könnte die Fußtritte der Ausſchweifungen finden, und das geſchwätzige Gerücht könne die Fehltritte zu den Ohren des Vaters bringen, alsdann müßten ſie in Furcht ſtehen, daß ſie der beſorgte Vater überraſchen, und ſie entweder die Hände des Vaters oder der Obrigkeit in das väterliche Haus zurückführen möchten. Sie meynen, niemals recht ſicher zu ſeyn, bis ſie ſich recht weit von dem väterlichen Hauſe entfernet; alsdann, wenn ſie glauben, daß das Auge des Vaters ſie weder ſehen, noch ſein Ohr ſie hören, noch ſeine Hände ſie mehr erreichen können, ſchöpfen ſie freyen Athem, ihr Herz, ihre Sinne, die zeither in einem Zwange gelegen, finden ſich erleichteret, der Geiſt ſinnet auf Veränderungen, auf Ergötzungen, er ſuchet Geſellſchaft, er ſuchet Umgang, er ſiehet ſich nach Ermunterungen um, und wie leicht findet er die Kinder des Verderbens, die Verführer ſeiner Sitten, und Verſchwender ſeiner Mutterpfenninge werden; und wenn er erſt das Vermögen ſeines Vaters mit ſich führet, wie zahlreich, wie dienſtfertig wird ſein Gefolge, und wie erfinderiſch iſt ſeine Geſellſchaft, um allen Sinnen zu ſchmäucheln, und ſich auf die Koſten ſeines Beutels recht in einem Meere der Wollüſten zu baden.

Aber wir müſſen unſren verlohrnen Sohn aufſuchen, wir ſind auf unſrer Nachreiſe ſchon weit von dem Hauſe ſeines Vaters entfernet: wir befinden uns in einem fremden Lande, in einer Stadt, der ich nicht einmal einen Namen zu geben weis; doch die luſtige Lage, die reizende Gegend, die muntere Bürger, die ausſchweifende und muthwillige Jugend, der Pracht, der Aufwand, die Verſchwendung, die aus allen Häuſern ſchauet, der freye und freche Aufputz, und das buhleriſche Betragen der Weiber und Töchter, verſprechen uns, daß der zügelloſe Sohn in ihrem Netze und Maſchen ſey hangen geblieben.

Höret ihr die Symphonien der Tonkünſtler in jenem Hauſe? Höret ihr den Schall der Hörner, der die Luft durchkirret? Sehet ihr an den Thüren die Menge der prächtigen Diener? Höret ihr aus den Fenſtern das muntere Gelächter, das laute und freche Geſpräch vermengter Stimmen von Jünglingen und Weibern? Höret ihr das Geklingel der taumelnden Gläſer? Hier, hier werden wir unſren Flüchtling antreffen. Laſſet uns, die Stiege hinaufſteigen, laſſet uns an der offenen Thüre ſtillſtehen, und unſre Augen als Kundſchafter ausſchicken. Wirklich, Zuhörer, wirklich haben wir ihn gefunden. Sehet ihr ihn dort in der Mitte der bunden Reihe von muthwilligen Jünglingen, von frech entblößten

und wollüſtig gekleideten Docken? Sehet ihr ihn in dem Glanze eines Goldſtückes wie eine Sonne in dem Kreiſe der feurigen Planeten? Wie prächtig, wie verſchwenderiſch geputzet. Betrachtet einmal den mit reichen Schüſſeln und theureſten Speiſen, mit ausländiſchen Weinen, hitzigen gewürzten Getränken befrachteten Tiſch. Sehet einmal wie freygebig die Aufwärter die theure Ueberbleibſele der Speiſen verſchlingen, wie verſchwenderiſch die köſtlichen Weine über den Fußboden fließen. Höret ihr das ärgerliche, das reizende, das wollüſtige Geſpräch? Bemerket ihr die Gebärden der frechen bezaubernden Docken? Sehet ihr die Ausgelaſſenheit, den Muthwillen, die Frechheit der ärgerlichen Jünglinge von dem meiſterlichen Beyſpiele des verſchwenderiſchen Sohnes belebet? Unſre Augen ſchämen ſich es zu ſehen, wie wird es eine wohlgezogene Zunge nachſprechen? Iſt dieſes das Leben eines Lieblings ſeines Vaters? O Vater! wüßteſt du das verſchwenderiſche, das ungebührliche Aufführen deines, vieleicht, wie er dir vorgegeben, ſein Herz und ſeine Sitten und ſeinen Verſtand zu bilden, in die Fremde gezogenen Sohnes; doch du wußteſt es, du ſaheſt es voraus, dein Vaterherz ſagte es dir vor, aber du liebteſt zu ſehr deinen Sohn, du gabeſt ihm ſein Erbtheil, die unglückliche Werkzeuge ſeiner Verſchwendung und ſeiner Ausſchweifung. Er zog hin, um zügelfrey zu leben, und den Schweiß dei-

nes Angeſichts, die theure Früchte deiner arbeitſamen Hände mit lüderlichen Purſchen und verführeriſchen Weibern zu verpraſſen. Aber wie lang wird dieſer Auftritt dauren?

Gewißlich nicht lang, höre ich einen Zuſchauer mir antworten, und wenn ſein Vermögen auch ein Königreich wäre. Warum, guter Freund? . . . Warum, fragen ſie? Mein, bedenken ſie es einmal, ſo lebet täglich dieſer verſchwenderiſche junge Menſch. So werden täglich zweymal mit den theureſten Schüſſeln dieſe Tiſche befrachtet. So ſchwimmen immer die köſtlichſten Weine umher; ſo wechſeln immer die Chöre der Muſikanten; täglich erſcheinet der Verſchwender in neuen und reichen Stoffen: betrachte ſie einmal die köſtlichen Kleider der aufgeputzten Jünglinge, dieſe alle ſind Stoffen von dem Gelde dieſes Jünglings bezahlet; ſehen ſie den Aufputz dieſer frechen und ſo koſtbar gekleideten Docken? Sehen ſie den reichen Geſchmuck von Hals- und Ohrengehängen, Bruſtſtücken und Armbändern? Dieſes alles ſind Geſchenke dieſes Verſchwenders, und dieſes iſt wenig: zu Duzenden ſind die Kleider, die Aufſätze, die Geſchmuckkäſtgen von allen Farben und Gattungen, von allen Edelgeſteinen und Perlen garniturweis an ſie verſchwendet. . . . Sind aber dieſe Jünglinge, dieſe Frauenzimmer vom Stande und

Ran-

Range? Frauenzimmer vom Stande? vom Range? O wie betrügen ſie ſich? Es ſind gemeine, es ſind lüderliche, es ſind offene Metzen. Die Jünglinge ſind der Abſaum der Taugenichts, der Pflaſtertreter, der Bettelpurſche, die das Ihrige durchgejaget. Eben die rechte, einen unbeſonnenen, einen freygebigen, einen in Wolluſt erſoffenen Jüngling in wenigen Tagen an den Betteſtab zu bringen. Verweilen ſie ſich nur eine kleine Zeit, und ſie werden die Richtigkeit meiner Weißagung begreifen.

Die Speiſen werden abgetragen, die Spieltiſche werden zurecht geſetzet, taumelnd ſtehet die Geſellſchaft von dem Tiſche auf; wie ein Held tritt der verlohrne Sohn an den Spieltiſch, einen Berg von goldenen Münzen ſchüttet ein Bedienter aus einem Sacke, der Jüngling ergreift die Würfel, es gilt fünfzig Goldſtücke, ich werfe die höchſten Augen, ſchreyt er der halb berauſchten Geſellſchaft zu. Es gilt ſechzig ſchreyet einer: es gilt ſiebenzig, ruft ein anderer: es gilt achtzig, ſagt die eine Docke, es gilt hundert, ſeufzet die andere ſchmachtend, es gilt zweyhundert, ſtreichelt die andere die Wangen des Jünglings, ſie werfen ſie nicht. Ich treffe ſagt der Jüngling, und zählet von ſeinem Goldberge einem jeden die gewettete Summe; er wirft: da ſtehen zwey einzele Augen der Würfel. Eben als hätte der Jüngling ein feindliches Heer geſchlagen

gen, ſo erhebt ſich ein Freudengeſchrey, ein muth-williges, ein ausgelaſſenes Gelächter, jeder und jede ziehen die gewonnene Summe. Es gilt gedoppelt, ſchreyt der verſchwenderiſche Jüngling, ich werfe die höchſte Augenn: es gilt, ſchreyen alle, ſie werfen ſie nicht: die Summen werden gedoppelt, der Gold-berg iſt verſchwunden, es klecket nicht einmal. Ein anderer Sack wird auf den Tiſch geſchüttet, die ge-wettete Summe ergänzet. Er wirft: drey und vier Augen glotzen aus den Würfeln; ein Händeglat-ſchen, ein tobendes Freudengeſchrey, ein Fußeſtam-pfen, ein Gläſerklingeln, ein Vivat rufen ſchallet durch die Fenſter, als hätte der Verſchwender ein Königreich gewonnen, und die Jünglinge und Pup-pen ziehen ihren Gewinn. Es gilt dreymal ſo viel, ſchreyt der verwegene Jüngling, ich werfe das höch-ſte. Es gilt, geben alle das Echo. Gehet es im-mer ſo fort, mein Freund? O ſo glaube ich, daß wenn er ein König wäre, er in wenigen Tagen ein Bettler müßte ſeyn. . . . So gehet es immer fort, und wann die ſaubere Geſellſchaft des Gewin-nens ermüdet; und ihre Säcke die Goldmünzen nicht mehr können faſſen: und wann der Jüngling die beſtimmte Zahl Säckel geleeret, alsdann verän-deret ſich die Schaubühne, geile, unzüchtige Tänze treten auf: unter den lüderlichſten Geſängern, unter den frecheſten Gebärden und ärgerlichſten Ausſchwei-fungen wird getanzet und geſprungen, und wann ſie

von den Wirbeln der Tänze ermüdet, von dem Feuer der gewürzten Getränke berauſchet, und von dem ärgerlichſten Reize der Geilheit entflammet, ſehen ſie dort die Reihe der Zimmer, jeder nimmt ſeine freche Docke in den Arm, ſie werden unſichtbar, ſie verſchließen die Zimmer, die Nacht deckt mit ihrem braunen Schleyer. . . . . Still, ſtill, ich habe genug gehöret, genug geſehen. . . . . O dieſes iſt noch nicht alles. Dieſes Haus iſt nicht allein der Schauplatz dieſer ärgerlichen Auftritte und der Schlund, der die Habſchaft des Jünglings verſchlingt. Die Jugend liebt die Veränderung, es ſind verſchiedene ſolche Häuſer in der Stadt, auf dem Lande, in den umliegenden Gärten, mit ſchnaubenden Roſſen, mit feuerſpritzenden Wagen wird itzt da, itzt dorthin geraſſelt, und wie ſie hier ſehen, ſo wird auch allda mit abwechſelnder Geſellſchaft verſchwendet, getobet, geraſſelt, gebuhlet und geſündiget. . . . Genug, genug, wir haben genug gehöret, genug geſehen. Laſſet ihr ihn nur ſo fort raſen, er wird uns bald in einer andern Geſtalt erſcheinen, in welcher Verſchwender ihre Comoedie zu endigen gewöhnet.

Wie? Aeltern! ſehet ihr nicht in dieſer Geſchichte die Auftritte euerer in Freyheit gelaſſenen Kinder? Vater, ſchleiche einmal deinem Sohne, in die Fremde auf die hohe Schule, in das Feld nach? Sieh

Sieh zu, wohin dein geliebtes Söhngen die häufigen Gelder, derer du ihm jeden Poſttag nicht ſatt ſchicken kannſt, wohin der Schweiß deines Angeſichtes, der Verdienſt deiner arbeitſamen Hände, der ſo kümmerlich zuſammen gekratzte Pfenning, der von deinem hungerigen Munde erſparte Biſſen verwendet werden. . . . . Ich weis es, ſagſt du, mein Sohn verzeichnet es mir in ſeinen Briefen. Er zahlet die Leſeſtunden ſeiner Lehrer mit dem überſchickten Gelde: er kaufet, er ſammelt ſich einen theuren Vorrath von koſtbaren Büchern: er zahlet ſeine Uebungsmeiſter mit ſelbem. Reich von Wiſſenſchaften, gebildet von ſchönen Künſten, prächtig an Sitten, aufgekläret vom Verſtande, wohlerzogen, nach dem Geſchmacke der großen Welt erzogen, zu hohen Würden und Aemtern geſchickt wird die Hoffnung meiner grauen Jahre, die Stütze meines Alters in die Arme ſeines glücklichen Vaters zurückkehren. Und dieſes glaubeſt du? Und dieſes ſchmäuchelſt du dir, leichtgläubiger, betrogener Vater? Ich will es dir beſſer ſagen: in lüderlicher Geſellſchaft und üppigem Müſſiggange, in Pracht und Aufputze, in Spazierfahrten und Ergötzungen, in Freſſen und Saufen, bey Spiel- und Coffetiſchen, bey Karten und Würfeln, mit üppigen Weibern und frechen Dirnen, durch Geſchenke und Preſente, verſchwendet dein Sohn den Schweiß deines Angeſichtes, den Verdienſt deiner Hände, den erſparten Biſſen dei-

nes Mundes, und das Mark deines Vermögens, die Folge werden es zeigen, daß ich dir die Wahrheit geredet.

Schleiche einmal nach, meine ſorgloſe und nachſichtige Mutter, deiner in Freyheit gelaſſenen Tochter. Sieh, wie ſie die Stunden, die du ihrer Ruhe oder Veränderung vergönneſt, zubringet. Du vermeynſt, ſie gehe in die Tempel, um ihrem Gotte durch Andacht und Gebeth ein Opfer ihrer chriſtlichen Pflichten zu bringen: Aber, in Geſellſchaft der gefährlichen Jünglinge, auf Luſt- und Spaziergängen, in Winkeln und Hütten, auf Tanzböden und in verſchloſſenen Zimmern wirſt du ſie erwiſchen; du meynſt, ſie habe ſich bey niedergehender Sonne zur Ruhe geleget, oder ſie ſitze bey einem einſamen Lichte in Leſung erbaulicher Bücher. Lies doch einmal den Titel des Buches, und ſieh, ob deine keuſche Seele über dem Kupfer ſich nicht entſetze; findeſt du ſie aber nicht an dem Tiſche, lauſche einmal auf die verwegenen Reden, die ſie an dem Fenſter ſpricht, und mit wem? Die Sprache wird es verrathen. Findeſt du ſie nicht in dem Zimmer, ſchleiche nach an die offene Thüre des Hauſes, kenneſt du den Jüngling, der ſie ſo zärtlich unterhält? Giebſt du ihr Mutterpfennige, oder weis ſie ſelbe den Ausgaben des Hauſes, oder auch deinem eigenen Säckel zu entziehen, wozu werden ſie verſchwendet

als zum Aufputze und Prachte, zur Eitelkeit und Thorheit, mache die Rechnung, ob die deinige zu ihrem Putze klecken, findeſt du es nicht, fürchte, daß es Geſchenke einer verrätheriſchen Liebe: oder ſieheſt du die Ausgaben nicht völlig verrechnet, gedenke, ob ſie nicht dein Eigenthum an Jünglinge verſchwendet, die dein Haus beſchimpfen, aber nicht beglücken können: ich rede gefliſſentlich mit halben Worten, weil ich dir, du blindliebende Mutter, die Zeit zum Nachdenken überlaſſe, die Quellen der Unglücksfälle, die deinen freyen Töchtern bevorſtehen, zu entdecken: die Zeit mahnet mich, den ſittlichen Verſtand aus der Geſchichte der Parabel noch zu ziehen.

Zweyter Theil.

Der Sünder und die Sünderinn verſchwenden die Güter des himmliſchen Vaters in der Fremde.

Ich habe ſchon in meiner erſten Rede angemerkt, daß der große Schriftausleger Auguſtinus in dem verlohrnen Sohne das Heydenthum verſtehe. Auch dieſes lebte anfänglich mit dem ältern Sohne dem Jüdenthume in dem väterlichen Hauſe Gottes, ich will ſagen, ſie erkennten mit den Wahrgläubi-

gen bis zu den Zeiten des vaterſchänderiſchen Chams oder ſeines Sohnes Kanaans den wahren und lebendigen Gott für den Schöpfer und Urheber aller Weſen; aber ſie wurden, wie der verlohrne Sohn, des Joches der göttlichen Geſetze, ſo die Natur in ihre Herzen hatte eingeſchrieben, überdrüſſig. Sie bemerkten ihren Willen zu dem Böſen geneigt. Sie fanden ihren feurigen Begierden und ausſchweifenden Leidenſchaften durch die Geſetze der Natur Feſſeln und Bande angeleget: ſie zerriſſen und zerbrachen dieſelben: ſie forderten von dem himmliſchen Vater, dem Schöpfer aller Dinge, die Freyheit ihres Willens als ein dem Menſchen eigenthümlich zuſtehendes Erbe: der grundgütige Vater überließ ihnen dieſes Erbtheil. So gleich entflohen ſie von ſeinem Angeſichte. Sie flohen in die Ferne, das iſt zu den Geſchöpfen, die ſie zu Göttern erhoben, und da es Werke ihrer Hände waren, ja da ſie ſelbſten Sünder und Laſterbälge waren, fiengen ſie an nach der Freyheit ihres eigenen Willens und nach dem Beyſpiele ſo ausſchweifender Götter alle die Gaben und Wohlthaten der Natur, ſo der himmliſche Hausvater, der einzige und wahre Gott, dem freyen Gebrauche ihres Willens überlaſſen, boshaft zur Sättigung ihrer Gelüſten zu misbrauchen, und zu verſchwenden, und damit ſie ſich nicht vor dem ſtrafenden Auge dieſes ſo liebreichen Vaters dörften fürchten, ſo entfernten ſie ſich gar von ihm: ſie ſpra-

ſprachen ihm alle Gaben und Wohlthaten ab, und eigneten ſie tauſend lächerlichen Göttern und Göttinnen zu, in derer falſchen und abgöttiſchen Dienſte ſie dieſelben misbrauchen, und zum Aergerniſſe der Rechtgläubigen verſchwendeten.

Bisher habe ich den ſittlichen Verſtand der Parabel aus der ſcharfſinnigen Auslegung des großen Auguſtinus erkläret; aber nun komme ich meiner aus dem heiligen Hieronymus gezogenen Auslegung dieſer Parabel näher, die der Endzweck meiner Rede iſt. Wer iſt dieſer verlohrne Sohn, der mit dem von ſeinem gütigen, und zum Erſtaunen gütigen Vater geforderten und erhaltenen Erbtheile aus dem Hauſe ſeines Vaters dahin ziehet, und in der Fremde die ihm überlaſſene Güter ſo frey als muthwillig verſchwendet? Dieſes iſt der Sünder, dieſes iſt die Sünderinn, ſagt der heilige Lehrer. Müde des göttlichen Geſetzes, und verdrüſſig ſeiner heiligen Gebothe, entfliehen ſie von dem Angeſichte des himmliſchen Vaters, und da ihnen einmal dieſer grundgütige Vater alle ſeine Wohlthaten und Gnaden, alle ſeine freygebigen Geſchenke und Gaben dem freyen Gebrauche ihres Willens überlaſſen, ſo verſchwenden ſie ſelbe nach ihren Gelüſten und Begierden unter den Geſchöpfen, weit, weit durch die Sünde von dem Angeſichte ihres himmliſchen Vaters entfernt.

Meine Zuhörer, ſie werden ſich noch wohl erinnern, welches die Güter, welches die Reichthümer ſeyn, ſo der Sünder und die Sünderinn von dem himmliſchen Vater als ein Eigenthum, als ein ihrer Menſchheit zuſtehendes Erbtheil geforderet, und von dem gründgütigen Gott zu ihrem freyen Gebrauche und Misbrauche von ihm erhalten. Es waren die Kräfte der Seele, der Verſtand, der Wille und das Gedächtniß, es waren die Kräfte des Körpers, die Sinnen der Augen, der Ohren, der Zunge, des Geſchmackes, des Geruches, und des Gefühles: es waren die Gaben des menſchlichen Körpers, die Geſundheit, Schönheit und Stärke: es waren die Güter des Glückes, die Ehren, die Reichthümer, und Ergötzungen der Sinnen, dieſe fordern der Sünder und die Sünderinn als ein Erbtheil, und Eigenthum, der Schöpfer überläßt dieſe alle ihrem freyen und ungebundenen Willen, wie der Vater dem verlohnen Sohne ſein gefordertes Erbe.

Aber was thut der Sünder und die Sünderinn mit dieſem Gute? Eben was der verlohrne Sohn mit dem väterlichen Erbe hat gethan.

Gott hat dem Menſchen den Verſtand gegeben, um durch die Erkenntniß der Wahrheit ein Ebenbild Gottes, und ein nützlicher Bürger des gemeinen Weſens zu werden. Allein er verſchwendet ſeinen

nen Verſtand zu Lügen und Thorheiten, zur Eitelkeit und zum Betruge. Er verwendet ſeinen Witz zu dem Geſpötte der Religion, zur Aushöhnung ihrer heiligen Geheimniſſe. Vermeſſen ſtrecket er die Kräfte ſeines Verſtandes ſo lang an, bis er durch einen betrügeriſchen Schluß mit dem Thörichten ſage, es iſt kein Gott, es iſt keine Seele, es iſt kein Himmel noch Hölle. Gehet hin, ſuchet auf den Gelehrten in ſeinem Bücherſaale oder Studierzimmer, leſet ſeine Schriften, und ſehet wozu er ſeinen Verſtand anſtrenge; zu eiteln und lächerlichen Poſſen, zu ärgerlichen Liedern und Gedichten, zu giftigen und gefährlichen Romanzen, zur Verführung der Unſchuld, und zur Betäubung der Einfalt. Gehet hin, ſuchet auf die Groſze, und ſehet wozu ſie ihren Verſtand verwenden? Zur Unterdrückung der Armen, zur Weichlichkeit, zum Müſſiggange, zur Unzucht und Geilheit, zur Sättigung der Gelüſten, zum Fraſſe und zur Füllerey: wie oft erſäufen ſie ihren Verſtand in berauſchenden Bechern, und machen ſich ſelbſt dem unvernünftigen Viehe gleich. Gehet hin, betrachtet die Handlungen der Bürger, und bemerket, wozu ſie ihren Verſtand verwenden; zur Argliſtigkeit und zum Betruge, zur Hintergehung und Vervortheilung des Nächſten, zum eiteln, falſchen, und oft ungerechten Gewinne, zur Beſchädigung und Drückung ſeiner Nachbarn. Sehet, ſo verſchwenden Sünder und Sünderinnen das edelſte

Kleinod ihres Verſtandes. Weit, ſehr weit von ihrem Gotte entfernet, an den ſie nicht denken, den ſie nicht ſuchen zu erkennen, vielweniger zu loben, zu preiſen und anzubethen.

Sie haben den freyen Willen, den ihnen der himmliſche Vater gegeben zur Unterſcheidung des Guten und des Böſen, dieſes zu fliehen, jenes zu wirken. Was fangen Sünder und Sünderinnen mit dieſem Kleinode an? Sie machen es zu einem Raube ihrer viehiſchen Gelüſten und zaumloſen Leidenſchaften, ſie ſchlagen ſelbſten ihren zum Böſen geneigten Willen in die Feſſeln der ärgerlichſten und ſchändlichſten Gewohnheiten. Der arme Wille wird von den böſen Begierden und zaumloſen Leidenſchaften ohne Widerſtand dahin geriſſen, und er ſtürzet von einem Laſter in das andere, und von einer Sünde zur andern. Die Freyheit des Willens ſollte den Menſchen von dem vernunftloſen Viehe unterſcheiden, aber er macht ſie viel ärger als das verſtandloſe Vieh; denn dieſem ſetzen noch die Triebe der Natur Gränze und Schranken, Ziel und Maaß, aber der unbändige Wille durchbricht alle Gränzen und Schranken der Natur, der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit: er ſuchet ohne Ziel und Maaß, ohne Unterſcheid der Zeit und des Alters, des Standes und der Würde ſeine viehiſche Gelüſten zu ſättigen. So verſchwenden Sünder und Sünderinnen das theure Kleinod des freyen Willens.

Das Gedächtniß, ſo ein Schatzkaſten, zur Aufbewahrung des göttlichen Bildes, ſeiner den Menſchen erzeigten Gnaden und Wohlthaten, der Tugenden und edeln Werke von dem himmliſchen Vater beſtimmet iſt, wozu wird es von Sündern und Sünderinnen verwendet? Thuet einen Blick in ihr Gedächtniß, und was ſehet ihr? Bilder der Thorheit und Eitelkeit, Bilder der angebetheten Schönheit, Bilder jenes Jünglings, jener Tochter, jenes Ehemannes, jenes Eheweibes, nach welchen ihre ſchändliche Begierden lüſtern. Bilder jener verbothenen und jener durch die Wolluſt genoſſenen Früchte. Unzähliche Bilder nehmet ihr wahr, aber nicht eines von Gott, nicht eines von ſeinen Gnaden und Wohlthaten, nicht eines von den ſchönen Tugenden, lauter häßliche, lauter ärgerliche, lauter eitle, lauter thörichte Bilder der Geſchöpfe ſchwärmen in dem Gedächtniſſe des Sünders und der Sünderinn umher, mit dieſen legen ſie ſich nieder, mit dieſen ſtehen ſie auf, mit dieſen verkürzen ſie den Tag, und mit dieſen füllen ſie die Träume der Nacht. Sehet ſo werden die Kräfte der Seele verſchwendet.

Und wenden vieleicht die Sünder, die Sünderinnen die Kräfte ihres Körpers zu etwas beſſerm an? Wozu verwendet die Tochter, das Weib, der Jüngling und der Mann die Schönheit ihres Kör-

pers? Zum Hochmuth und zur Hoffart, zur Eitelkeit und Pralung; doch dieſes wäre zu verzeihen, aber zur Verführung der Unſchuld, zur Bezauberung der Unbehutſamkeit, zur Reizung der Wolluſt, zur Unzucht und Geilheit, zur Hurerey und Ehebruch, kurz zu Sünden und Laſtern wird ſie gebrauchet. Die Geſundheit des Körpers wozu wird ſie verwendet? Zu Fraß und Völlerey, zu berauſchendem Weine, zur Sättigung der ſchändlichſten Begierden. Ja nicht anders als hätte ihnen der himmliſche Vater deßwegen einen ſtarken und geſunden Körper gegeben, um alle Gattungen der Ausſchweifungen zu genießen, und ihre Geſundheit zu allen Arten der Bosheiten zu verſchwenden, und durch Wolluſt und Bauchleben zu zerſtören; ſo arbeiten ſie mit demſelben darauf los. Betrachten wir ihre Sinne, wozu werden ſie verwendet und verſchwendet? Die Augen? Wem laufen ſie nach, als den ſündigen und verbothenen Gegenſtänden? Auch in dem geheiligten Tempel, auch unter dem Opfer der Prieſter ſuchen die Augen die ſündige Gegenſtände auf, und entweder werfen ſie Blitze und Pfeile aus, die Herzen zu verwunden, oder ſie hängen geheftet an ſelben um das Gift der Wolluſt in ihre Herzen einzuſaugen. Es iſt ihnen aber nicht genug, daß ſie ausſchweifend unter dem andern Geſchlechte umherſchwärmen, ſie laben ſich auch an ärgerlichen Gemälden und ſchändlichen Schriften ....

Ihre Ohren, wie aufmerkſam ſind ſie zu häßlichen Zoten und unzüchtigen Rauppen, aber wie taub der Stimme Gottes, und ſeinem gepredigten Worte? Wie aufgeſperrt ſind ſie den Schmäuchlungen und Lobeserhebungen, aber wie feſt geſchloſſen den heilſamen Ermahnungen? Wie ſpitzen ſie ſich, wenn man von den Mängeln und Fehlern, von den Fehltritten und Unfällen des Nächſten mit ehrenrühriſcher und verleumdiſcher Zunge ſpricht; wie ſchläfrig ſind ſie aber, wenn man von Tugenden Gott und ſeinen Gebothen redet. Kurz der Menſch iſt ein ganzes Ohr, wenn es zum Verleumden geht; aber zu der Anhörung des Wortes Gottes hat er nicht eines.

Ihre Zunge, o die Zunge! wie beredſam iſt ſie zu ſchmäucheln und zu loben, aber, wie ſtumm zur Warnung und Beſtrafung. Wie lauttönend zum Fluchen, Schwören und Läſtern, wie ſtill zu dem Gebethe und zur Anbethung des Namens Gottes! Wie mächtig und kraftvoll zu häßlichen und ärgerlichen Rauppen, wie ſaftleer zur Sprache der Tugend? Wie ſtark und geſchwätzig zur Verleumdung und Ehrabſchneidung, zur Verkleinerung und Verſchwärzung, aber wie lahm und ohnmächtig zum Schutze und zur Vertheidigung des guten Namens des Nächſten? Wie beredſam zur Verführung, wie ſtumm zur Unterrichtung?

Der

Der Geſchmack wozu wird er verwendet? Zu verbothenen Speiſen an den gebothenen Tagen, zu Fraß und Völlerey, zu Saufen und Berauſchen. Dieſen wollüſtigen, dieſen verzärtelten Sinn zu ſättigen, werden die Wälder, die Gewäſſer, die Luft, die Felder und alle Elemente ausgeraubet; und aus den kochenden Gebirgen die feurige Weine herbey geführet. Es ſchadet nichts, wenn gleich der Schweiß der unterdrückten Armen, der unbezahlten Gläubiger, Handwerker und Taglöhner um die Schüſſeln fließet, und ihre Thränen auf den ſchäumenden Gläſern ſchwimmen, genug, wenn der gereizte Geſchmack noch mehr gereizet und geſättiget wird.

Das Gefühl wozu wird es verwendet? Es wird ihm durch Seiden und Sammet, durch Pelze und theure Tücher, durch zarte Leinwand und ſanfte Tücher geſchmäuchelt, aber wozu? Zu Sünden und Laſtern, zur Wolluſt und Unzucht, zur Verzärtlung des Leibes, und zur Sättigung der ſchändlichſten Begierden. Mehr erlaubet mir die Ehrbarkeit nicht zu reden.

Sehet Sünder und Sünderinn, dieſes ſind die Gaben und Schätze des Schöpfers und der Natur, die euch der himmliſche Vater zu einem Eigenthume und Erbtheile gegeben, um durch ſelbe den Himmel zu erwuchern, aber ihr eilet mit ſelbem wie der verlohrne

lohrne Sohn aus dem Hauſe des göttlichen Vaters, weit, weit fliehet ihr von ſeinem Angeſichte: unter den Geſchöpfen verpraſſet, verſchwendet, verzehret, und zerſtöret ihr die Kräfte euerer Seele und die Stärke eures Körpers.

Oder ſind es vieleicht die Güter des Glückes, die ihr beſſer verwendet? Handelt ihr aber mit ſelben anders als der verlohrne Sohn; euere Schätze und Reichthümer wozu werden ſie verzehret? Zur Pracht und Eitelkeit, zum Bauch- und Wohlleben, zu Sünden und Laſtern. Wozu euere Würden und Ehren? Zur Hoffart, und zum Hochmuth, zur Verachtung und Unterdrückung des Nächſten, zum Raub und Ungerechtigkeit, zur Beleidigung, ja zur Vergeſſenheit eueres Gottes. Ich müßte mehr ſagen, ich würde auch mehr reden, wenn ich euch nicht Dinge ſagen müßte, die ihr beſſer, als ich ſelbſten, wiſſet, die ihr täglich ſehet, und täglich begehet.

Genug ihr verſchwendet alle Gaben und Wohlthaten des himmliſchen Vaters, die er euerem freyen Willen, und dem freyen Gebrauche und Genuſſe als euer Eigenthum und Erbtheil überlaſſen. Und ſein Auge, ſo euere Verſchwendung, eueren Misbrauch, eueren ſündigen und ärgerlichen Genuß beſtändig weis, und ſiehet (denn wo werdet ihr hinfliehen, daß euch ſein Auge nicht ſehe? wo werdet ihr mit

den Geſchöpfen ſündigen, daß ſein Auge kein Zeuge euerer Bosheit ſey?) Und dieſes Auge Gottes, ſage ich, ſiehet euere Verſchwendung, und es forderet euch nicht zurück? Es berufet euch nicht zu ſeinem Richterſtule, Rechenſchaft euerer Verſchwendung zu geben? Es ſtrafet, es züchtiget euch nicht? Es läßt euch den freyen Genuß, die freye Verſchwendung? O unermeſſene Liebe des himmliſchen Vaters! O Güte, o Langmuth des ſo ſchwer beleidigten Gottes! Doch wir wollen ſehen, welches Ende dieſe Auftritte der Verſchwendung nehmen werden.

Dritte Rede.

Der verlohrne Sohn unter den Schweinen.

Text, Luk. 15, 14. 15. 16.

Et poſtquam omnia conſummaſſet, facta eſt fames valida in regione illa, & ipſe cœpit egere & abiit, & adhæſit uni civium regionis illius; Et miſit illum in villam ſuam, ut paſceret porcos: & cupiebat implere ventrem ſuum de ſiliquis, quas porci manducabant, & nemo illi dabat.

Und nachdem er alles verzehret hatte, entſtund in ſelbem Lande ein großer Hun-

Hunger, und er fieng an Noth zu leiden: er gieng fort, und ein Bürger deſſelben Landes nahm ihn auf, er ſchickte ihn in ſeinen Meyerhof, auf daß er die Schweine hütete: er wünſchte, daß er ſeinen Leib mit den Kleyen, ſo die Schweine freſſen, ſättigen möchte, aber auch dieſe gab ihm Niemand.

Eingang.

Erinnern ſie ſich noch, meine Zuhörer, in welchem Pracht, in welcher Wolluſt, in welcher Verſchwendung wir vor acht Tagen unſren verlohrnen Sohn in einem weit von den Augen ſeines Vaters entfernten Lande gelaſſen.

Ach ja (höre ich dort einen Frommen, einen Gerechten ſeufzen, der ſich niemals aus dem Hauſe ſeines himmliſchen Vaters entfernet, der niemals eines ſeiner Gebothe übertreten, der niemals das Joch des kindlichen Gehorſams von ſeinem Nacken zu ſchütteln, ſich einfallen laſſen) ach ja, ich erinnere mich noch, wie der ungerathene, der

ne, der gottloſe Sohn, an vollen Tiſchen in der Geſellſchaft lüderlicher Purſchen, frecher Weiber, vermeſſener Spieler das theure Vermögen ſeines Vaters, das koſtbare Erbtheil, das er demſelben ſo verwegen abgedrungen, ſo verſchwenderiſch durchgebracht. Ich erinnere mich noch, und niemals ſind mir in dieſen acht Tagen dieſe glänzende Auftritte in das Gedächtniß gekommen, daß ich nicht mit dem Propheten Jeremias zu meinem himmliſchen Vater aufgeſeufzet: du biſt zwar gerecht, o Herr, wenn ich mich mit dir in einen Wortſtreit einlaſſe, aber gerechte Dinge will ich zu dir ſprechen: mein! ſage mir, warum iſt doch der Weg der Gottloſen mit Roſen des Glückes beſtreuet? Warum gehet es doch allen denen wohl, die deine Gebothe überſchreiten, und boshaft handeln? Und warum ſind alle Wege der Frommen mit Dörnern überſäet; und warum gehet es allen denen übel, die deine Gebothe als gehorſame Kinder halten, und die unzertreunlich in deinem Dienſte an deiner Seite hängen?

Was muß der Gerechte denken, wenn er ſiehet, daß der Gottloſe, der das reiche Erbe ſeines Vaters durch freyes, üppiges und wollüſtiges Leben verſchwendet, immer in Seiden und Sammet, in Silber- und Goldſtoffen wie die Sonne, oder wie die Sterne von der erſten Größe glänzet, hingegen der Gerechte, der mit dem kümmerlichen Brode des

himmliſchen Hausvaters zufrieden iſt, und ſeinen Schweiß dienſtbar und freudig in den aufgebürdeten Geſchäfften vergießet, kaum einen rauhen und groben Kittel eines Knechtes zur Bedeckung ſeiner Blöße hat? Was muß der Gerechte denken, wenn er ſiehet, daß der verſchwenderiſche Gottloſe an einer mit fremden Schüſſeln und theuren Gerichten befrachteten Tafel ſitzet, und aus vollen ſchäumenden Bechern die ausländiſche Weine bis zur Berauſchung und zum Ueberfluſſe ausgießet, da er nichts anders, als ein hartes, ſchwarzes und verſchimmeltes Stück Brod, einen übelriechenden faulen Käs, und einen beſchmutzten erdenen Krug kaltes Waſſer auf einem von dem Hungertuche gedeckten Tiſche zur Labung ſeiner müden Glieder hat?

Was muß der Gerechte denken, wenn er den verſchwenderiſchen Gottloſen zu Nachts auf den weichen Pflaumen unter einem goldenen und mit ſammeten Vorhängen geſchmückten Himmelbette ruhen, und an ſeiner Seite nicht keuſche Judithe, ſondern mehr als eine Dalila, ohne Furcht eines Holofernes, oder ohne Gefahr eines Samſons liegen ſiehet, und er der Gerechte auf einem modernden Strohe, in einem durchlöcherten Stalle wider die Unbilden der Kälte, des Schnees oder des Platzregens unbedeckt und ungekleidet liegt?

Was

Was muß der Gerechte denken, wenn er den in Sammet und Seiden, in Gold und Silberſtücke gekleideten Verſchwender in einem lackirten Wagen wie einen Halbgott zwiſchen den zur Erden gebückten Köpfen der Bürger ſiehet von muthigen Roſſen, die an vergoldeten Stangen käuen, und mit Bändern und Sultanen, wie die Puppen, aufgedocket ſind, über die Straße rollen, und er der Gerechte mit einem Bettelſtabe in den Händen mit zerriſſenen Lumpen, die kaum ſeine Blöße bedecken, muß durch die unwegſame Gaſſen an den einſamen Mauern daher ſchleichen?

Was muß der Gerechte denken, wenn er den Gottloſen, wie einen irrenden Kometen, der einen Schweif von vergoldeten Dienern und Schmäuchlern nach ſich ſchleppet, ſieht in den Himmel eines Tempels treten, der ohne ſeinem Gotte ein Knie gebeuget zu haben, ſeine ſtolze Falkenaugen in den geheiligten Tempel umherwirft, Tauben zu erblicken, und ihnen Netze auszuwerfen; und indeſſen, da er mit ſeinem Nachbar durch ärgerliche gottloſe Reden das Opfer der Prieſter entheiliget, zu Hauſe hundert dienſtbare Hände beſchäfftiget hat, die ihm ſeine Tafel der Wolluſt bereiten; der Gerechte aber, der in einem Winkel des Tempels liegt, und mit in Kreuz geſchlungenen Händen Bittſchriften, die von Seufzern glüen, und mit ſeinen Thränen durchnaſſet ſind,

dem Könige der Könige übergiebt, um die Bedeckung ſeiner Blöße, um Brod für ſeine Kinder, um eine Stütze ſeines ſinkenden Hauſes flehet, in dem Austritte aus dem Tempel höret, daß der Hagel den Segen ſeiner Felder zerſchlagen, die Waſſerſtröme ſeine Weinberge verwüſtet, eine Feuersbrunſt ſeine Wohnung in Aſchen gelegt, was muß er denken der Gerechte?

Fraget ihr mich, ihr bedrängten Gerechte, was ihr bey dieſen Auftritten denken ſollet? Meine Antwort iſt bereit. Ihr ſollet denken, was der gekrönte Prophet gedacht, da er mit geärgerten Augen den gottloſen Verſchwender wie die krontragende Cederbäume des Berges Libanons erhöhet geſehen. Ich habe den Gottloſen, ſind ſeine Worte, wie einen Cederbaum auf dem Berge Libanon erhöhet geſehen: Ich gieng vorüber, und er war nicht mehr da. Ich habe ihn geſuchet, und ich habe keine Spur mehr von ihm gefunden. Iſt euch die Antwort des Propheten zu räthſelhaft, kommet, ſuchet mit mir den verlohrnen Sohn in ſeinem von euch beneideten Prachte, in ſeiner euch ſchmerzenden Verſchwendung und raſenden Wolluſt auf; ich ſage es euch mit dem Propheten voraus, er iſt nicht mehr da, keine Spur mehr von ihm, und ich ſage noch mehr, unter den Schweinen werden wir ihn antreffen, wo er

nicht

nicht einmal von ihren Kleyen genug zur Nahrung hat. Folget mir aufmerkſam nach.

Erſter Theil.

Die Noth hat den verlohrnen Sohn zu den Schweinen verbannet.

Wie? Meine Zuhörer, war dieſes nicht das Land, war dieſes nicht die Stadt, wo wir neulich den verlohrnen Sohn an vollen Tafeln, bey verſchwenderiſchen Spieltiſchen unter ausſchweifenden Jünglingen, unter frechen und unzüchtigen Metzen verlaſſen? Aber welche Veränderung! welche Verwandlung! wo ſind die lächelnden Ausſichten und reizenden Gegenden hin? Verbrenntes Gras, unfruchtbare Stoppeln, abgewelkte Bäume, traurende Felder, verwüſtete Gärten ſchrecken unſre Augen. Wo ſind die muntern Bürger, die ſcherzende Jugend, die aufgedockten Weiber und Töchter? Ausgemergelte Gerippe, blaſſe Bilder des Todes, bleiche Leichen ſehen wir wie Schatten an den ſtillen Mauern dahin ſchleichen, und an dürren Wurzeln, ja am Leder der Schuhe vor Hunger nagen.

Laſſet uns in die Stadt treten. Welcher Anblick! welche ſtille Traurigkeit verbreitet ſich über

Thürme und Häuſer! wie auf einem fürchterlichen mit todten Leichen überſäeten Freythofe! Man höret das Winſeln der Kinder, aber wenn ich recht höre, ſo fordern ſie mit ſterbenden Stimmen Brod, Brod von ihren ſterbenden Aeltern. Wie? Iſt das belebte, das volkreiche, das ſtolze und prächtige Ninive ausgeſtorben? Schauet nicht aus allen Fenſtern das bleiche Bild des Todes? Gleichen nicht Thürme und Paläſte den einſamen Gräbern von Aegypten, in welchen eine ewige Stille herrſchet? Wo ſind die rauſchenden Töne der Hörner und Schalmeyen? Wo ſind die Wirbel der Seytenſpiele, die unſren Ohren das vorigemal entgegen ſchmetterten, und die Luft durchbrauſeten? Man höret, aber Thränenklagen der Leidenden, Seufzer der Sterbenden. Iſt dieſes nicht das Haus, in welchem wir den verlohrnen Sohn in einer muntern und jauchzenden Geſellſchaft verlaſſen? Wie öde, wie verlaſſen, wie ſtill und einſam iſt der ausgeſtorbene Gaſthof? Was ſoll ich denken? Iſt dieſes nicht der Freund, der uns die ſchöne Eintheilung der Zeit, und die Verſchwendungen unſres Jünglings erzählet? Ja er iſt es. Sage mir, Freund, welche Veränderung, welche Verwandlung eueres Landes, euerer Stadt, euerer Bürger ſtellet ſich unſren Augen dar? Er ſeufzet: ſiehe, ſagt er mit gebrochener Stimme, dieſes ſind die Früchte des Stolzes und Hochmuths, der Ueppigkeit und des Müſſigganges, des Bauch- und Wohllebens,

bens, der Pracht und Eitelkeit, der Thorheit und Verſchwendung, der weichlichen Wolluſt, und der ausſchweifenden Unzucht: ſo ſtrafet die Gerechtigkeit Gottes die Sünde eines Landes, die Sünde einer Stadt, die Sünde der Bürger und des Landmannes. Theurung der Lebensmittel, Unfruchtbarkeit der Felder kamen als traurige Vorbothen voraus, darauf folgte der ſchwarze, der bittere Hunger, der unſre Bürger nahrungs und brodlos dahin geraffet, und unſre Stadt, wie ihr ſehet, in einen lebendigen Freythof verkehret.

Aber, ſage mir Freund, welches Ende haben die verſchwenderiſche Auftritte unſres Jünglings genommen? Wo iſt er hingekommen? . . . . Welches Ende? Ebendaſſelbe, welches ich euch geweißaget hatte. So lang ſein Vermögen, ſo lang ſein Erbtheil gedauret, hat er ſeine Veränderungen, ſeine Ergötzungen, ſeine Verſchwendungen, wie ihr geſehen, mit den muthwilligen Jünglingen, mit den frechen Töchtern unſrer Stadt in abwechſelnden Freuden fortgeführet; nachdem er aber ſein Gütgen durchgebracht, ſeine Säckel geleeret, und da die Jünglinge und Metzen merkten, daß an ihm nichts mehr zu rupfen ſey, haben ſie ihn verlaſſen, ja ſie haben ihn wie eine Peſt geflohen. So lang ſeine Kleinodien, ſeine reiche Stoffen, die er auf ſeinem Leibe getragen, noch übrig waren, borgte ihm noch der

Wirth, und gönnete ihm noch einen Winkel ſeines Hauſes zur Herberge.

Da aber auch dieſe eines um das andere verſetzet un verkaufet waren, warf ihn der Gaſtwirth in den alten und ſchmutzigen Lumpen, die ihm ein Hausknecht aus Mitleiden geſchenket, aus dieſem Hauſe. Wo ſollte nun der unglückliche, und erarmte Jüngling hin? Das Seinige hatte er alles verſchwendet, in ſeiner Jugend hat er nichts erlernet, wodurch er ſich nähren, oder ſein Brod hätte verdienen können; er war zu ſehr verzärtelt, als daß er durch die Arbeit ſeiner Hände ſeine Nahrung ſuchen ſollen oder können. Des Bettelns ſchämete er ſich. Do lehrete es ihm die Noth. Er ſchlich anfänglich unter dem braunen Schatten der Nacht an die Thüre der Jünglinge, die er durch ſeine Verſchwendung hatte bereicheret, und die ihm ſo oft unter klingelnden Gläſern ewige Treue, ewige Liebe, und unzertrennliche Freundſchaft bis zu den Aſchen des Grabes geſchworen. Allein er fand ihre Thüre verriegelt. Ein Stück Brod, ein kupferner Pfenning war vieles, wenn es ihm eine mitleidige Magd durch das halb geöffnete Fenſter reichete. Begegnete ihm einer von ſeinen Teller und Gläſerfreunden, ſo drückte ſelber tief ſeinen Hut in die Augen, um den zerlumpten Freund nicht zu ſehen; oder ſah ihn einer von weitem, ſo wendete er ſeinen

Gang, und floh durch Umwege in andere Straßen. Er vermeynte bey ſeinen angebetheten und mit ſo reichen Opfern beſchenkten Göttinnen mehr Mitleiden zu finden; allein ſie ſpotteten ſeiner Blöße, ſcherzten mit ſeinen Lumpen, und trotzten ſeiner Verſchwendung mit ihrem geerbten Aufſpuße und Geſchmucke. Schamroth, und von ihren muthwilligen Zungen gegeißelt entfloh der hungerige Jüngling. Er mußte gezwungen bey hellem Tage an den Thüren der Bürger, und vorübergehenden mitleidigen Herzen das Almoſen ſammeln, und zu Nacht in den Ställen der Thiere auf moderndem Strohe ſeine Nachtherberge ſuchen. Aber dieſes Mitleiden dauerte nicht lange. Unfruchtbarkeit und Theurung drückete das Land, der Hunger nahm überhand, auch den reicheſten Bürgern mangelte das Brod, und er fand keine mildthätigen Hände mehr, die ihm auch nur ein Stück Brod von ſchwarzen Kleyen gebacken reichen konnten oder wollten.

Der nagende Hunger trieb ihn aus den Thoren der Stadt, und wie ich höre, ſo hat er in ſeiner äußerſten Noth zu einem auf ſeinen nächſt gelegenen Meyerhof zeflüchteten Bürger ſeine Zuflucht genommen. Dort werdet ihr ihn antreffen, das unglückliche Muſter eines verſchwenderiſchen Sohnes.

Kommet, meine Zuhörer, laſſet uns den Unglücklichen aufſuchen, laſſet uns wenigſtens den er-

armten Jüngling mit unſrem Mitleiden tröſten. Wohl recht hat dieſer Freund geſprochen, daß er das unglückliche Muſter eines verſchwenderiſchen Sohnes ſey. Aeltern! ſehet ihr nicht das betrübte Ebenbild eueres durch Nachſicht verzogenen, durch thörichte Freygebigkeit zum Müſſiggange und zur Verſchwendung gewöhnten Sohnes. Sieheſt du nun betrogener Vater, wozu du dein liebes Söhngen auf jener hohen Schule die ſo reichlich übermachte Gelder, den Schweiß deines Angeſichtes, den Verdienſt deiner arbeitſamen Hände, den an deinem Munde geſparten Biſſen verwendet hat? Du meynteſt zur Bezahlung ſeiner Lehrer und Leſeſtunden. Welches waren die Lehrer? Lüderliche, nichtswerthe, ärgerliche Geſellſchaften der muthwilligen, der ausgelaſſenen Jünglinge, der frechen, der verführiſchen, der unzüchtigen Metzen. Welches waren die Schulen? Wirthshäuſer, Coffeeſchenken, Spiel- und Gartenhäuſer, Schlupfwinkel, Spaziergänge. Du meynteſt, er bezahle mit ſelbem ſeine Uebungsmeiſter; freylich, aber worinnen beſtunden ſeine Uebungen? In Freſſen und Saufen, Tanzen und Springen, Spazierjagen und Schwelgen, Spielen mit Karten und Würfeln, Buhlen und Löffeln, und was weis ich, was für Muthwillen und Ausſchweifungen. Du meynteſt, er kaufete einen theuren Vorrath von koſtbaren Büchern; welches iſt dieſe prächtige Sammlung? Scherben von Gläſern, Drümmer von Krügen,

gen, Stücke von zerbrochenen Tabackspfeiſen, abgenutzte Kartenblätter, Fetzen von zerriſſenen Kleidern und Manſchetten; verbrannte Papilioten, leere Säckel, entſchöpfte Kräfte, und verletztes Gewiſſen. Du meynteſt reich von Wiſſenſchaften, glänzend von guten Sitten, geſchickt und fähig zu Aemtern und Ehren würde die Zierde deiner greiſen Haare, die Stütze deines Alters in deine glückſelige Vatersarme zurückkehren; aber, da er alles verpraſſet und verſchwendet, da er nichts als Bosheit, Ueppigkeit und Müſſiggang erlernet, da er nichts als ſchändliche Sitten angezogen, da er an Wiſſenſchaften ſo leer wie Stroh, und ſo dumm und unwiſſend als die langöhrigte Thiere, nun laß ihn zurückkehren, er wird ein Schandflecken deines Hauſes, ein Müſſiggänger, ein Pflaſtertreter, eine unnütze Laſt des gemeinen Weſens ſeyn. Wie viele wandeln vor unſren Augen.

Doch ſorge nicht, die Scham wird ihn wohl von deinem väterlichen Hauſe zurückhalten. Die hohe Schule hat ſchon für ihn geſorget: ſein ärgerliches Leben, ſeine raſende Verſchwendung, ſein ſchändliches Aufführen iſt an Tag gekommen, er iſt von der hohen Schule, er iſt aus der Stadt wie eine anſteckende Seuche verbannet, wo wird er hin ſeyn? Entweder wird er dem Felle der Trommel folgen, oder an den Häuſern der Mitleidigen betteln, denn ſeine ſaubere Geſellen, ſeine feine Docken, an die er

das

das Seinige verſchwendet, haben ihm nicht einmal aus Mitleiden einen Zehrpfenning auf ſeine ungewiſſe Reiſe gegeben.

Aber wo iſt unſer verlohrne Sohn? Iſt nicht dieſes der Meyerhof, von dem uns unſer Freund geſprochen, zu welchem der Liebling ſeines Vaters ſeine Zuflucht genommen? Hier ſehe ich eine Heerde Schweine, die zu dem Meyerhofe wird gehören. Laſſet uns den Hirten fragen, ob er ihn nicht kenne, ob er nicht wiſſe, wo wir ihn antreffen können.

Gerechter Himmel! was ſehe ich? Iſt dieſer Schweinhirt nicht ſelbſt der Liebling ſeines Vaters, den wir ſuchen? Wirklich er iſt es. Welcher Auftritt! welches Schauſpiel unſrer Augen! Der Jüngling, den wir noch vor acht Tagen in Sammet und Seiden, in Gold und Silberſtoffen wie eine Sonne glänzen geſehen, der hat kaum Fetzen und Lumpen, um die Blöße ſeines Leibes zu bedecken. Der Jüngling, den wir vor acht Tagen in einer bunden Reihe von glänzenden Jünglingen, und funkelnden Töchtern wie einen Gott, wie einen ſchönen Ganymedes, wie einen geputzten und gepuderten Adonis geſehen, der iſt bis zu einer Heerde der Schweine verdemüthiget. Welcher Wechſel der Geſellſchaft! welcher Wechſel des Umganges! Der Jüngling, welcher noch vor acht Tagen an reich befrachteten Tafeln die theureſten

Spei-

Speiſen, die niedlichſten Biſſen aus ſilbernen Schüſſeln aß, der aus vergoldetem Kryſtalle die ausländiſchen Weine in Ueberfluß und Berauſchung ſchlürfete: der ganze Goldberge von Münzen durch blinde Augen der Würfel verſchwendete, der ſitzet dort an dem unreinen Troge der mit ihren kothigen Rüſſeln in der Kleye wühlenden Schweine, ja wirklich, ſehet und entſetzet euch, er iſſet, und wie hungerig, mit welcher Begierde iſſet er die Kleyen der Schweine, und ringet mit geſchäfftigen Händen den gefreſſigen Thieren ihr armes und elendes Futter ab. Wirklich rollen dem Unglücklichen die Thränen von den Augen, die Seufzer ſteigen von der ängſtigen Bruſt, er klaget, laſſet uns auf ſeine Klagen merken: ach wer giebt mir nur ſatt von dieſen Kleyen der Schweine, um meinen nagenden Hunger zu ſtillen? Niemand, niemand iſt, der mich auch nur mit dieſer unreinen Speiſe ſättige. Ach Vater wüßteſt du, wie hungerig, wie elend, wie armſelig dein Sohn, dein ſo geliebter Sohn hier unter den Schweinen. . . . . Die Thränen erſticken die Stimme, die Seufzer ſtopfen den von den Kleyen verunreinigten Mund . . . Er ſchweiget, ſtille Zähren ſind ſein Trank, oder vieleicht jenes unreine Waſſer, ſo dort in dem Schweinsbache ſtehet. Wir haben genug geſehen, ſo endiget ſich die Trauergeſchicht der Verſchwendung. Eine Hirtenpeitſche, Kleyen der Schweine ſind die Früchte des durch Bauch- und Wohlleben, und

durch

durch Spiel und Unzucht durchgebrachten Gutes. Oder ſind ſolche traurige Früchte der Verſchwendung Meerwunder, oder Abentheuer aus Africa in unſren Zeiten? O wie viele ſehen wir vor unſren Augen in Lumpen und Fetzen, die kaum zur Hälfte ihre Blöße bedecken, umherwandeln, die wir ehemals in Sammet und Seiden, in Gold und Silber verbrämten Kleidern bewunderet haben. Wie viele klopfen an die Fenſter und Thüre der Bürger, und flehen einen Biſſen Brod, einen Löffel voll Suppen, einen elenden Trunk Hausbieres, die zuvor an vollen Tafeln, und bey verſchwenderiſchen Gläſern ſich und ihre Maulfreunde und Tellerlecker mäſteten und ſättigten. Wie viele kennen wir, die reich an Gütern, Häuſern und Gärten, an Feldern und Aeckern, vollen Kiſten und Käſten in dem Ueberfluſſe praſſeten, und ganze Säckel voll Goldes an Spieltiſchen verſchwendeten, und die itzt zufrieden, wenn ſie einen kupfernen Pfenning aus den mitleidigen Händen erhalten, um für ihren hungerigen Leib nur einige Broſame zur Labung zu kaufen; wie viele, die bey der einbrechenden Nacht keine Hütte zum Obdache, und keine Bettſtatt zu ihrer nöthigen Ruhe mehr haben, die zuvor in vergoldeten Kammern, auf weichen Pflaumen unter ſeidenen Thronhimmeln ſchlieſen, und nun ihr Nachtlager in einem Kühe- oder Pferdeſtalle, oder gar auf offener Straßen, auf faulen und modernden Strohe aufſchlagen

ſchlagen müſſen. Die gern, wenn ſich jemand ihrer erbarmete, um Koſt und Brod das Amt eines Hirten vertreten würden. Und wer hat ſie aus dem Schooße des Glückes in einen ſolchen Abgrund des Elendes hinunter geſtoßen? Wer hat ſie ſo erniedriget? Die Verſchwendung, meine Zuhörer, die den verlohrnen Sohn bis zu der Hut der Schweine, und zu ihrer Kleye herunter gebracht. Wir wollen den verlohrnen Sohn in ſeinen ſtillen Thränen und Betrachtungen laſſen, vieleicht bringen ſie heilſamere Früchte. Wir wollen indeſſen nach geendigter Geſchichte das Sittliche der Parabel entwickeln.

Zweyter Theil.

Der Sünder ſättiget ſich mit den Kleyen der Schweine.

Auguſtinus, der große Lehrer und Schriftausleger, fähret fort, den ſittlichen Verſtand der Parabel in dem Heydenthume, welches er für dieſen jüngern Sohn des himmliſchen Vaters anſiehet, nach der Verſchwendung des freyen Willens und der natürlichen Gaben und Wohlthaten ſeinen Unglücksſtand zu entdecken. Das Heydenthum alſo, nachdem es aus dem väterlichen Hauſe, das iſt, aus der Kirche der Wahrgläubigen in ein weit entferntes

Land,

Land, das iſt, von dem wahren Dienſte und der Anbethung Gottes, in das Land der Finſterniſſen, der Abgötterey geflüchtet, und in dem Dienſte der falſchen und nichtigen Götter, mit den Geſchöpfen die Gnaden, Gaben und Wohlthaten des himmliſchen Vaters muthwillig verſchwendet, fieng an dürftig zu werden, nämlich an der Wahrheit und an der rechten und ächten Erkenntniß Gottes. Es entſtund ein allgemeiner Hunger in dem fernen Lande der Vergeſſenheit Gottes nach der wahren Speiſe der Seele, ſo das geoffenbarte Wort Gottes, und ſein heiliges Geſetz war. In dieſer Dürftigkeit hieng das Heydenthum, der verlohrne Sohn, einem Bürger des Landes der Finſterniß, nämlich dem Sathan, an, dieſer machte es zu einem Hirten der Schweine, und es mußte ſich mit ihrer Kleye ſättigen. Wer ſind dieſe Schweine, ſagt der heilige Lehrer, als die unreinen Geiſter, denen ſie in ihren hölzernen, ſteinernen und ärzenen Götzenbildern, von denen auch die häßlichſten und unreineſten Thiere nicht ausgeſchloſſen waren, in ſolcher Blindheit und Thorheit dieneten. Welches war die Kleye, mit der ſie ihren Hunger nach der Wahrheit ſättigten, als ihre eiteln Lehren, Fabeln und Gedichte, Zaubergeſänger, und unreine, unzüchtige und abſcheuliche Gebräuche, in ihren unkeuſchen Hainen und Gebüſchen.

Sehet,

Sehet, dieſes iſt der ſittliche Verſtand, den das ſcharfſichtige Auge des großen Auguſtinus in dieſer Parabel entdecket. Ich habe in dem Anfange der Auslegung des heiligen Hieronymus gefolget, und ich muß an dieſelbe meinen redneriſchen Faden wieder anknüpfen, um Sündern und Sünderinnen zu zeigen, daß der verlohrne Sohn ihr lebhaftes Ebenbenbild ſey.

Wir haben in unſrer letzten Rede nach dem Fingerzeige des heiligen Lehrers über die unmäßige Verſchwendung des Sünders und der Sünderinn erſtaunet, wie ſie zu der Verunbildung und Beleidigung ihres himmliſchen Vaters alle Kräfte ihrer Seele, den Verſtand, den Willen, das Gedächtniß alle Kräfte deſſelben, die Schönheit, Geſtalt, Stärke und Geſundheit, alle Gaben, Gnaden und Wohlthaten Gottes, alle Güter des Glückes, Reichthümer, Schätze und Ehre in dem aus den Augen Gottes weit entfernten Lande der Sünde, in der Werkſtatt des Satans, durch den freyen Genuß der Geſchöpfe, pur zu Sünden und Laſterthaten verſchwendet haben.

Betrachtet nun einmal die Seele eines Sünders oder einer Sünderinn nach dem Genuſſe ihres freyen Willens, da ſie ihre Güter und Schätze, das iſt, die Gnaden und Gaben Gottes durch Fraß und

Vollerey, durch Unkeuſchheit, Unzucht und Ehebruch, durch Bauch- und Wohlleben, durch Sünde und Laſter verſchwendet hat, betrachtet, ſage ich, eine ſolche Seele, ob ſie nicht vollkommen dem zerriſſenen und zerlumpten Sohne gleichet. Die Hand des himmliſchen Vaters hatte dieſer Seele, ſeinem geliebten Sohne ſelbſten in der heiligen Taufe den in dem koſtbaren Blute ſeines göttlichen Sohnes gefärbten Purpur der göttlichen Liebe, das iſt, der göttlichen Gnade angeleget, er hat ihr ſelbſten die Stole der Unſchuld umgehenget, er hatte ſie mit den Kleinodien der übernatürlichen Tugenden ausgezieret, er hatte ihr den Ring ſeiner Freundſchaft als einem Kinde, einem Erben ſeines himmliſchen Reiches angeſtecket. Wo ſind nun alle dieſe köſtliche Kleidungen, dieſe theure Kleinodien hin? Sie ſind alle verſchwendet und verlohren, das Kleid der göttlichen Gnade iſt ihnen geraubet, die Stole der Unſchuld iſt verlohren, die Kleinodien der Tugenden ſind fort, alles, alles haben die Geſchöpfe, die Sünden geraubet. Wie zerriſſen, wie zerlumpet, wie verſtellet ſiehet dieſe Seele des Sünders, der Sünderinn nach dieſen Verſchwendungen aus? Sie iſt aus dem Hauſe, aus der Gnade, aus den Augen des himmliſchen Vaters verbannet, außer ſelbem, ſagt der heilige Hieronymus, iſt nichts als Armuth, Hunger und Dürftigkeit.

O, wie

O wie hungerig iſt die Seele des Sünders? Sie kömmt niemals in den Tempel Gottes, wo den Kindern das Brod der göttlichen Lehre, und den Erwachſenen die ſättigende Speiſe des göttlichen Wortes gebrochen wird. Sie bekömmt nicht die Broſamen von dieſer nahrhaften Speiſe. Sie könnte dieſelbe in den geiſtlichen Büchern ſammeln, aber ihre Seele eckelt zur Strafe ihrer Sünde an dieſen heiligen Leſungen. Saget mir, wann nimmt der Sünder ein geiſtliches Buch in ſeine Hand? Wann erſcheinet er in dem Tempel bey dem Redeſtule des göttlichen Wortes? Es mag das geſchriebene oder gepredigte Wort Gottes ſeyn, es eckelt ſeine Seele an demſelben als einem ſaft, und kraft, ſchmalz und ſalzloſem Gewäſche, wie den nach den Fleiſchtöpfen, Zwiebeln und Knoblauche Aegyptens lüſternden Iſraeliten an dem Himmelmanna.

Saget mir, wann erſcheinet der Sünder und die Sünderinn bey dem Altare, um an der königlichen Tafel unſres Heilandes ſeine hungerige Seele mit dem Brode der Engel, mit dem köſtlichen Fleiſche des für unſre Sünde geſchlachteten Lammes Gottes zu ſättigen, und mit dem Göttertranke ſeines göttlichen Blutes ſie zu tränken? Wann, ſage ich, erſcheinet der Sünder und die Sünderinn bey dieſer himmliſchen Tafel? Vieleicht einmal in dem Jahre, und vieleicht auch dießmal wie Judas mit

dem Sathan in ſeinem Herzen, mit einem verrätheriſchen Munde, und vieleicht mit einer Zunge; die noch naß von dem ehebrecheriſchen Geifer der Unzucht iſt, und wie kann dieſe reine Speiſe der Engel der hungerigen Seele Nahrung und Kraft geben? Wann ſpeiſet einmal der Sünder, die Sünderinn ihre von Hunger ausgedorrte Seele mit einem Gebethe, mit einer himmliſchen Betrachtung, mit einer wahren Andacht? Tränket ſie dieſelbe jemals mit einigen Zähren der Buße? Niemals, niemals; oder wenn ſie auch bethet, und einen Augenblick ihr Herz in Betrachtung zu Gott erhebet; wie lau, wie kalt, wie zerſtreuet, wie ausſchweifend iſt ihr Gebeth: wie ſaft- und kraftlos ihre Andacht? Eben wie mageres Heu, wie trockenes Stroh; und wie kann es der hungerigen Seele die mindeſte Kraft geben? Sehet, zu einer ſo großen Hungersnoth wird die Seele der Sünder und Sünderinnen nach der Verſchwendung der Gaben und Gnaden Gottes, und ihres himmliſchen Erbtheils gebracht. Indeſſen reizet ſie doch der Hunger; und wo fliehet ſie hin? Zu einem Bürger dieſes Landes der Finſterniß, zu dem Liebhaber der Welt, zu der Sünde, zu dem Sathan, dem Teufel, deſſen Magd und Leibeigne ſie durch die Sünde geworden. Und wie ſtillen die Liebhaber der Welt, der Sathan, der Verſucher den Hunger der Seele? Sie ſchicken ſie hin, die Schweine zu hüten, und ſich mit ihrer

Kleyen

Kleyen zu ſättigen; ſo ſagt und erzählet uns die evangeliſche Parabel. Welches ſind aber dieſe Schweine, zu welchen ſie der Sathan, der Liebhaber der Welt abſchicket? Es ſind die Säufer und Freßwölfe, die Spieler und Haſelirer, die unzüchtigen Weiber, die verführeriſchen Weltdocken, ſagt der heilige Hieronymus, dieſe ſind die Schweine des menſchlichen Geſchlechtes, die ſich mit nichts, als der unreinen Kleye ſättigen, und aus ihrem Troge ſpeiſet ſich der Sünder und die Sünderinn mit ihrer unreinen Kleyen. Aber heiliger Lehrer, woraus beſtehet dieſe Kleye der Schweine? Aus dem berauſchenden Weine und aus der übermäßigen Völlerey, antwortet der Heilige, aus der Geilheit und Unzucht, aus dem Hochmuthe und der Hoffart, aus dem Geize nach Schätzen und Reichthümern, aus der Verleumdung und Ehrabſchneidung, aus der Argliſtigkeit und dem Betruge, und aus allen übrigen Sünden und Laſtern; wahre Kleyen der Schweine: mit dieſer Kleye ſuchet ſich der Sünder und die Sünderinn zu ſättigen, und ihren unbändigen Hunger zu ſtillen; aber alles umſonſt, und Niemand war, ſagen ſie mit dem verlohrnen Sohne, der uns bis zur Sättigung und zur Stillung unſres Hungers dieſe Kleye reichete. Dieſe Auslegung des heiligen Hieronymus wird zwar meinen Zuhörern fremd und gezwungen ſcheinen, aber wir dörfen nur den

Kern aus der Schaale nehmen, ſo werden wir die Wahrheit finden.

Wie ſind die Säuſer und Freſſer nicht wahre lebendige Schweine? Ja, geben wir ihnen nicht ſelbſten dieſen häßlichen Namen? Dieſes war der Kunſtgriff der klugen Lacedämonier, daß ſie in dem Jahre einmal ihren Sklaven erlaubten, oder ſie vielmehr zwangen, bis zu der Berauſchung, ja bis zu dem Verlurſte des Verſtandes ſich mit Speiſen und Weine anzufüllen, und alsdann, wann ſie vernunftlos von einem Ecke zu dem andern taumelten, oder ſich in dem Staube und Kothe umher wälzeten, führten ſie ihre Kinder zu dieſem häßlichen Auftritte, zeigten ihnen die beſoffene Schweine, um von dieſen vernunftloſen Menſchen ein Beyſpiel zu erlernen, wie abſcheulich das Laſter der Trunkenheit die vernünftigen Menſchen in häßliche Schweine verwandle. Zuhörer iſt es nicht eine Schande für die Chriſten, man darf heute zu Tage nicht in die Ställe und niedern Kammern der Sklaven und Leibeignen hinabſteigen, nein an den Tafeln der Großen, der Reichen und Mächtigen können Diener und Leibeigne, nicht Heyden, ſondern Chriſten wie die Schweine beſoffen, und wie vernunftloſe Thiere angefüllet ſehen.

Sind die unkeuſche und unzüchtige Menſchen, die nur ihren Gelüſten und ſchändlichen Begierden

den nachhängen, und ſich mit allen Gattungen der Wolluſt beflecken, nicht wahre lebendige Schweine, die in dem ſodomitiſchen Wuſte der Geilheit umherwühlen, und ſich in allen Sünden des Fleiſches und der Wolluſt umherwälzen?

Sind die Ehrabſchneider und Verleumder nicht wahre lebendige Schweine, die in dem Kothe und Staube der Mängel und Gebrechen, der Sünden und Laſter, der Fehler und Fehltritte ihres Nächſten umherwühlen, und die gelāſterte, zerriſſene und mit dem häßlichen Geifer ihrer ehrenrühriſchen Mäuler und biſſigen Zähne beſudelte Ehre, wie einen ſtaubigen Lumpen oder zerriſſenen Kohlſtrauch in den Pfützen der Verſchwärzung, der Verleumdung, und Ehrabſchneidung umherziehen?

Und ſehet dieſes iſt die abſcheuliche Geſellſchaft der Sünder und Sünderinnen, zu welcher ſie der Sathan als Leibeigne und Knechte der Sünde verdammet. Mit Eicheln und Kleyen ſpeiſen ſie in der Mitte dieſer Schweine ihre hungerige Seelen. Was ſind die überflüßigen Speiſen, die berauſchende Getränke, in welchen alſo zu reden die nach der Tafel des göttlichen Lammes hungernde Seele erſäufet und erſticket liegt? Was ſind die fleiſchlichen Begierden und Gelüſten, die Sünde der Hurerey und des Ehebruches, und die übrigen viehiſchen Ergötzun-

götzungen der Geilen? Was ſind die ärgerlichen Zoten und Rauppen, die zweydeutige aber allzudeutliche, die Ohren und Schamhaftigkeit beleidigende Reden? Was ſind die ehrenrühriſche und verläumderiſche Reden für die Seele? Nichts mehrers als Kleye der Schweine. Ja, ſagt der heilige Hieronymus, was iſt das eitle und aufgeblaſene Gewäſche der Weisheit der Weltkinder? Was ſind die unreine und ärgerliche Gedichte, die reizende und verführiſche Geſchichten und Erzählungen der Romanzen, in denen auch die feinſten und edelſten Geiſter ſich verlieren, als Kleye der Schweine? Sie ſuchen in ſelben die Sünder und die Sünderinnen ihre nach der Wahrheit hungernde Seelen, wie der verlohrne Sohn ſich zu ſpeiſen und zu ſättigen, aber ihre Seelen bleiben allzeit ſchmachtend und hungerig, weil ſie nichts als kernloſe Hülſen und ungeſchmacktes Schrot und Kleye ſind. Sehet, dieſes iſt der betrübte Stand einer Seele, wenn ſie das Haus des göttlichen Vaters verlaſſen, wenn ſie ſeine Gaben und Wohlthaten verſchwendet, wenn ſie den Liebhabern der Welt, dem Sathan anhängt, er verdammet ſie zu der Geſellſchaft der Schweine, wo ſie den äußerſten Hunger an Wahrheit und himmliſchen Speiſen leidet, und ſich nur mit der Kleye der Sünder muß nähren, aber ſich niemals erſättigen kann. Sie lebt in einem Lande der Finſterniſſen, in der Werkſtatt

des Sathans, wo nichts als Hunger, Armuth und Dürftigkeit herrſchet. Wir wollen die unglückliche Seelen der Sünder und Sünderinnen dieſen ihren betrübten und mitleidenswürdigen Stand mit dem verlohrnen Sohne betrachten und empfinden laſſen, um hernach, wenn wir ſie wieder finden, zu ſehen, welche Wirkung dieſe Koſt ihres Elendes hervorgebracht habe.

Vierte Rede.

Der in ſich gehende verlohrne Sohn.

Text, Luk. 15, 17. 18. 19.

In ſe autem reverſus dixit: Quanti mercenarii in domo Patris mei abundant panibus, ego autem hic fame pereo. Surgam & ibo ad Patrem meum, & dicam ei: Pater peccavi in cælum & coram te, jam non ſum dignus vocari filius tuus, fac me ſicut unum de mercenariis tuis.

Er gieng aber in ſich und ſagte: wie viele Taglöhner haben Brod in dem Ueber=

Ueberfluſſe in dem Hauſe meines Vaters, ich aber muß hier durch Hunger zu Grund gehen. Ich will aufſtehen, und zu meinem Vater zurückkehren und zu ihm ſprechen: Vater, ich habe in den Himmel und wider dich geſündiget, ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden, mache mich einem deiner Taglöhner gleich.

Eingang.

Gott befahl dem Jonas, aufzuſtehen[1], nach der großen Stadt Ninive zu gehen, und ihr den Zorn Gottes zu verkünden, den ihre bis an die Wolken aufſteigende Sünden und Bosheiten erreget. Jonas machte ſich auf, aber wohin? Nach Ninive? Ihr irret, er fliehet vor dem Angeſichte Gottes, nach Tharſis will der Ungehorſame. Er kömmt zu Joppen an, eben da ein Schiff nach Tharſis will abſtoßen. Er zählet das Schiffgeld, befeſtiget das Schiff, und fährt glücklich von Joppen ab. Die Hand der Allmacht, die auf dem Meere, wie auf dem Lande den unge-

ungehorſamen Flüchtling kann einholen, beweget die Gewäſſer des Meeres, beſiehlt den Winden, den Flüchtigen zu verfolgen. Es ſchwärzt ſich der Himmel, es ſtürmen die Winde, die Wellen thürmen ſich auf, und die Fluthen werfen das Schiff umher, itzt in den Abgrund, itzt thurmhoch in die Höhe, und das Schiff iſt in Gefahr, entweder verſchlungen, oder von dem Schlagen der Wellen zerdrümmeret zu werden. Die Schiffleute erblaſſen, zittern und beben, laufen, ſchnaufen und arbeiten, und rufen aus vollem Halſe zu ihrem Gotte, und ſchreyen ängſtlich um Hülfe, aber ihr hölzerner oder ſteinerner Gott hat weder Augen ihre Noth zu ſehen, noch Ohren ihr noch ſo lautes Geſchrey zu hören. Und der zaghafte Jonas ſteigt indeſſen in den Grund des Schiffes, und, als wenn ihn dieſes Ungewitter nichts angehe, ſchlummert er ein, und ſchläft hart und feſt. Wer ſollte es von dem Schuldigen glauben? Die bange Schiffleute werfen alle Geſchirre und alles Geräthe in das Meer, das Schiff zu erleichtern, aber die Gefahr wird größer, die Noth wird dringender. Der Befehlhaber des Schiffes ſteigt in die Tiefe, ſuchet den Jonas, findet ihn ſchlafen, wecket ihn auf. Und du ſchläfſt, da wir mit Schiffbruche und dem Tode ringen? Steh auf, bethe zu deinem Gotte, rufe um Hülfe, ob er vieleicht dich höre, und von dem Untergange uns rette.

Jonas

Jonas ſtehet auf, aber weit entfernet, zu ſeinem Gotte zu rufen, ſpielt er den Verzweifelten, nehmet mich, ſagt er, und werfet mich ins Meer, und der Sturm wird ſich legen, denn ich weis, daß wegen mir dieſes Ungewitter entſtanden: Die Schiffleute wollen nach dem Ufer rudern, um den Jonas auszuſetzen, aber die aufſchwellende Wellen geſtatten es nicht; ſie ſtürzen alſo den Jonas in das tobende Meer, die Fluthen trieben ihn in den Abgrund, ein ungeheurer Wallfiſch ſperret ſeinen Rachen auf, verſchlingt den Jonas, und begräbt ihn lebendig in ſeinem Bauche. Unglücklicher Jonas! ich verabſcheue zwar deinen Ungehorſam, aber ich beklage auch dein Schickſal; wäreſt du in dem Schiffe geblieben, vieleicht hätte es noch das Ufer erreichet, oder wäreſt du auf den thürmenden Fluthen geblieben, vieleicht hätten ſie dich noch auf einen Felſen verſchlagen, aber in dem Abgrunde des Meeres, und noch gar in dem Abgrunde des Bauches eines gefräſſigen Ungeheuers? Nun iſt es geſchehen, du biſt verlohren, auf allzeit verlohren. Wie geſchwind wirſt du in dem Bauche dieſes Fiſches verzehret ſeyn.

Drey Tage und drey Nächte liegt Jonas in dem Bauche des Wallfiſches begraben, endlich geht er in ſich, er erhebet ſein Herz zu Gott, und fängt an zu ſeinem Gotte zu rufen; haltet nur euere Ohren

ren an den Rachen des Ungeheuers, und höret ſein Rufen: In meiner Drangſal rufe ich zu Gott, er wird mich hören. Aus dem Abgrunde des Bauches ſchreye ich zu ihm, und er wird meine Stimme hören. Er hat mich von ſeinem Angeſichte geworfen, in die Tiefe in das Herz des Meeres hat er mich geworfen. Die Gewäſſer gehen mir an den Mund, ja in die Mitte der Seele, ich bin von dem Abgrunde umgeben, und das ganze Meer liegt über meinem Haupte. Aber ich will des Herrn gedenken, ich will nach ſeinem Tempel zurück wallen, ihn um Vergebung bitten, und meine Gelübde erfüllen. Der Herr hörte das Gebeth, er befiehlet dem Fiſche, und er wirft ihn auf das trockene Land aus.

Die Ausleger ſehen in Jonas das Bildniß des Sünders. Ungehorſam gegen die Befehle und Gebothe ſeines Gottes fliehet er vor ſeinem Angeſichte, und begiebt ſich auf das Meer dieſer Welt. Sturmwinde und Wellen ſchleudern ihn umher, und ſtürzen ihn in den Abgrund des Elendes, und noch tiefer, bis in den Abgrund der Hölle ſelbſten wird er verſchlungen. Ein Strahl der göttlichen Gnade leuchtet in ſeine Finſterniſſen, er ſchöpfet Odem, er erinneret ſich ſeines Gottes, er entſchließt ſich zu ihm zurück zu kehren. So viel können die Gewäſſer der Drangſalen in der Seele eines Sünders, wenn ſie zu dem Munde dringen.

Zuhörer! ich ſehe nächſt dem Bildniſſe des Sünders, auch das Bildniß unſres verlohrnen Sohnes in dem Schickſale des Jonas. Er iſt, wie Jonas, müde der Befehle ſeines Vaters, von dem Angeſichte deſſelben entflohen, und zwar in ein weit entferntes Land entflohen, dort hat er ſich den ſtürmenden Wellen dieſes Meeres der Welt, und der Ungeſtüme ſeiner zaum- und zügelloſen Leidenſchaften überlaſſen, er hat alle ſeine Güter, ſein ganzes Erbtheil in den ſchiffbrüchigen Schlund der Verſchwendung geworfen, und ſich ſelbſten laſſen verſchlingen. Aber dieſes war nicht genug; er iſt bey der entſtandenen Hungersnoth in einen Abgrund der Armuth und des Elendes bis zu der Kleye der Schweine, wie Jonas in den Bauch des Wallfiſches, hinabgeſunken. Nun da ihm die Gewäſſer des Hungers und der Trübſalen an den Mund, ja an die Seele gehen, fängt er an wie Jonas ſich ſeines Vaters zu erinnern, und an den Ueberfluß des Brodes der Taglöhner des väterlichen Hauſes zu denken. Gerühret von der Zärtlichkeit der Vaterliebe entſchließt er ſich mit Jonas aufzuſtehen, in die Arme ſeines Vaters zurück zu kehren, zu ihm zu rufen, und zu ſagen: Vater ich habe geſündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn zu ſeyn, nein unter deinen Taglöhnern nimm mich auf. So viel kann die Erinnerung des Vaters in dem Herzen des verlohrnen Sohnes.

Wir

Wir wollen nach unſrer Gewohnheit dieſen Auftritt einer reumüthigen Entſchließung zuerſt in der Geſchichte des verlohrnen Sohnes, und alsdann die mächtige Wirkung der Gnade in der Bekehrung eines Sünders den Gegenſtand der heutigen Rede, und unſrer Aufmerſamkeit ſeyn laſſen; und ich will euch Zuhörer zu entſcheiden überlaſſen, ob ſie es würdig geweſen.

Erſter Theil.

Der verlohrne Sohn geht in ſich.

Unter dem freyen Himmel, in Lumpen und Fetzen, bey dem Troge der Schweine haben wir den verlohrnen Sohn in unſrer letzten Rede gelaſſen. Wir haben erſtaunet zugeſehen, wie er mit gefräßigen unreinen Thieren um die ſchmackloſe Kleyen und leeren Hülſen gerungen, und dennoch von ſelben nicht ſo vieles erhalten, mit der er ſeinen ſchwarzen nagenden Hunger hätte ſtillen und ſättigen können. Dieſes ſein Elend drückete ihm einige Thränen aus, wir überließen ihn ſeinem Kummer und der Empfindung ſeines Elendes. Und noch in dieſer Betrachtung und Empfindung ſeines traurigen Schickſals finden wir ihn heute wieder.

In ſeinem erblaßten, magern und traurenden Angeſichte können wir den rührenden Schmerzen, und den freſſenden Kummer, mit welchem ſeine Seele ringet, leſen. Man muß ſich ähnlicher Fälle und Beyſpiele erinnern, wenn man die Größe des Schmerzens eines Menſchen fühlen will, der in der Betrachtung ſtehet, wie er aus dem Schooße des Glückes in den Abgrund des Elendes gefallen.

Stellen ſich meine Zuhörer den Zuſtand der aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle geſtürzten Engel vor, da ſie ſich nach ihrem ſchweren Falle erholet, ſich in einem finſtern Kerker, in einem brennenden Schwefelteiche, an glühenden Ketten angebunden geſehen; ſie hoben ihre Augen zu dem Himmel zurück, zu jenem Lande des Lichtes, des Glanzes und der Freuden, und hielten denſelben die ſchwarze Nacht, den feurigen Pfuhl, und die unerträglichen Peinen entgegen, ſie überdachten den ſchnellen, den flüchtigen Gedanken, mit welchem ſie ſich Gott gleich zu erheben vermeſſen, und der ſie aus der Höhe des ſchönen Himmels in den Abgrund der ſchreckbaren Hölle geworfen. Man muß mit ſeinem Auge die Höhe meſſen, wenn man erkennen will, wie tief man gefallen.

Stellen ſie ſich vor, wie unſren erſten Aeltern zu Muthe geweſen, da ſie aus dem Paradieſe ver-

jaget, ſich in ihrer Blöße den Unbilden der Witterungen ausgeſetzet, und in einer mit Diſteln und Dörnern überwachſenen Einöde einſam und verlaſſen geſehen. Mit weinenden Augen ſahen ſie nach dem luſtvollen Paradieſe zurück, aus welchem ſie ein einziger Ungehorſam, ein einziger Apfelbiß verſtoßen; dort wandelten ſie in der Unſchuld, unter den ſchattigten Lauben von fruchtbaren Bäumen, von ſchmäuchelnden und dienſtbaren Thieren umrungen, und nun irren ſie bloß mit Häuten der todten Thiere halb bedecket, in der kochenden Hitze der Sonne, unter Sturm und Regen, unter den ſchneidenden Winden und der brennenden Kälte, einſam und verlaſſen, ja von den ungehorſamen Thieren verfolget umher. Dort bothen die ſchlanken Aeſte der Bäume alle Gattungen der ſchmackhafteſten Früchte ihren Händen und Augen entgegen, und unter ihren Füßen ſproßeten die ſüſſeſten und ſaftigſten Gewächſe auf. Aber hier in dieſer Wüſte müſſen ſie mit der Pflugſchaare die Erde durchwühlen, bittere Wurzeln zu finden, um ihren Hunger zu ſtillen, und mit dem Schweiße ihres Angeſichtes müſſen ſie die Pflanzen befeuchten, die ſie zu ihrer Nahrung wollen bauen; man muß die Wollüſten des Paradieſes gekoſtet haben, wenn man an den bittern Wurzeln einer Wüſte will den Schmerzen fühlen, den unſre erſten Aeltern bey der erſten Mahlzeit außer dem Luſtgarten empfunden. Man muß in dem Ueberfluſſe

gele-

gelebet haben, wenn man die Härte der Dürftigkeit, und die Schwere des Mangels will fühlen.

Stellen ſie ſich, Zuhörer, die erſtaunliche Verwandlung des ſtolzen Königes von Babylon des Nabuchodonoſors vor. Stellen ſie ſich das Entſetzen, den freſſenden Schmerzen und die bitterſte Empfindung dieſes Königes vor, da er nackend und bloß, von wilden Haaren überwachſen unter den wilden und vernunftloſen Thieren in einer wilden Einöde kriechend auf allen Vieren das abgedorrte Gras zur Stillung ſeines Hungers mußte käuen. Der zu vor in Seiden und Purpur gekleidet, wie ein Gott auf ſeinem Throne wurde angebethet, und der immer an vollen Tafeln von glänzenden Fürſten ſeines Reiches wurde bedienet, der iſt nun nackend und bloß unter den Thieren zu Heu und Stroh verdammet. Man muß aus goldenen Schüſſeln von dienſtbaren Händen mit den ſchmackhafteſten, theureſten Speiſen bedienet worden ſeyn, wenn man will fühlen, wie ſchmerzlich es ſey, das ſaft- und ſchmackloſe Heu zu Stillung ſeines Hungers zu käuen.

Mit dieſen und dergleichen Bildern müſſen wir unſer Gedächtniß füllen, wenn wir uns den Betrachtungen des verlohrnen Sohnes wollen nähern, und den Kummer fühlen, der ſein nachdenkendes Herz durchwühlt. Wir müſſen mit ſeinen Gedanken

in ſein våterliches Haus zurückkehren, um das Glück eines Sohnes zu erwågen, ſo unter dem Schutze, und unter der Sorgfalt ſeines Vaters ruhige, zufriedene und ſorgenfreye Tage genießet. Er ſtehet Frühmorgens, wann der ſanfte Schlaf aus den Augen entflohen, von ſeinen weichen Pflaumen auf, dienſtbare Hånde kleiden ihn an mit wechſelnden Kleidern, die ihm nach der Zeit des Jahres der ſorgfåltige Vater hat in Ueberfluß angeſchaffet. Man ſetzet ihm bereitete Frühſtücke vor, und überlåßt ihn den ehrerbiethſamen Lehrern, die mit ſanften Lehren der Sitten das Herz zu bilden, oder mit erhabenen Wiſſenſchaften und Künſten ſeinen Verſtand zu bereichern ſich rühmlich befleißen. Schlågt die Mittagesſtunde, und ruft ihn zum Eſſen, ſo findet er einen gedeckten, und mit niedlichen Speiſen beſetzten Tiſch; der Liebling ſetzt ſich an die Seite des Vaters, und der beſorgte Vater theilet mit ihm den Biſſen nach dem ihn lüſteret, und dienſtbare Hånde füllen ſeinen Becher. Hat er ſich geſåttiget, ſo ſtehet er auf, ſuchet Geſellſchaft, und wechſelt die Stunden des Tages mit Ergötzungen und ſchmåuchelnden Zeitvertreiben. An dem Abende theilet er wiederum die vergnügte Stunden mit ſeinem Vater an dem Tiſche, oder in den Gårten, oder ſonſt in einem reizenden Zeitvertreibe. Mahnet ihn der Schlaf, ſorgenfrey legt ſich der Liebling nieder, und ungeſtöret ſchlåft er auf ſeinen weichen Pflaumen

die

ſtille Nacht durch, und bey dem Erwachen fängt er den folgenden Tag an, und bringt ihn zu, wie er die übrige durchgelebet. Hier .... ſeufzet der verlohrne Sohn, und bricht ſein langes, ſtilles Betrachten. Wo iſt nun dieſes ſüſſe, dieſes frohe, dieſes angenehme Leben des våterlichen Hauſes? Hier in der Fremde von allen Menſchen verlaſſen, weit aus den Augen des Vaters verbannet, bis zu dem verächtlichen Amte eines Schweinhirten verdrungen; nicht einmal einen Kittel zu der Bedeckung meiner Blöße, zerriſſene Lumpen, elende Fetzen, die meinen Leib allen Unbilden der Witterung, der Hitze, der Kälte, dem Schnee, dem Regen, dem Hagel, dem Stechen der Mücken und dem hungerigen Ungezieſer wechſelweis ausſetzen. Der Hunger, der bitterſte Hunger, der kläglichſte Durſt durchnaget den Leib. Hier iſt keine Hand, die mir auch nur ein Stück ſchwarzes Brod, oder auch nur einen Biſſen faulenden Käſes reiche. Hier der unreine Trog der Schweine, iſt mein Tiſch, Kleye, ausgekernte Hülſen ſind die armſeligen Speiſen, und auch dieſe ſind mir nicht zur Sättigung gereichet; der elende Stall iſt meine Wohnung: moderndes und übel riechendes Stroh iſt mein Ruhebett: das Grunzen der Schweine, der nagende Hunger, das beißende Ungeziefer gönnet meinen matten Augen keinen Schlaf. Der anbrechende Tag erneueret mein altes Elend, und führet mich hungerig in das einſame, in das ausgeſtorbene

bene Feld. Schweine ſind meine Geſellſchaft, Hunger meine Nahrung, Kleyen meine Speiſe, unreine Pfützen mein Trank! Mich Elenden! was habe ich gethan? Ich habe von meinem Vater mein Erbtheil erpreſſet, ich bin mit demſelben entflohen, in der Fremde, in Ueppigkeit und Wohlleben, in lüderlicher Geſellſchaft, mit wollüſtigen und frechen Metzen, in Fleiſch und Unzucht, an Spieltiſchen und vollen Tafeln habe ich ihn verpraſſet und verſchwendet. Wo ſind nun die reiche Stoffen? Dieſe Fetzen und Lumpen? . . . Wo ſind die mit ſo theuren Schüſſeln und ſchäumenden Gläſern befrachtete Tiſche? Dieſer ſchmutzige Trog? . . . . Wo ſind die niedliche Speiſen? Dieſe unreine Kleyen? . . . Wo iſt der muthwillig verſchüttete ausländiſche Wein? Dieſer trübe, dieſer unreine Bach? . . . Wo ſind die gepuderten Jünglinge, die frech geputzten Docken, in derer weichen Armen ich gelegen? Wo ſind die Chöre der Tonkünſtler? Dieſe häßlichen, dieſe grunzenden Schweine? . . . . Wo ſind Thron und Himmelbette? Wo ſind die weiche Pflaumen, auf denen ich berauſchet in Wollüſten geſchlummeret? . . . Dieſer Viehſtall? Dieſes elende Stroh? . . . .

Sehet ihr Zuhörer, den Strom der Thränen, der aus den Augen des Jünglinges bricht? Merket ihr, daß ich ſeine Betrachtungen errathen. Still,

er will weiter reden: Ach Vater! ſüſſer Name des Vaters! wie unglücklich, wie elend, wie hungerig iſt dein Sohn! doch ich bin nicht mehr würdig, den ſüſſen Namen des Vaters zu rufen: ich verdiene nicht mehr, mich deinen Sohn zu nennen. Nein, ich bin nicht einmal würdig ein armer Taglöhner deines Hauſes zu ſeyn. O könnte ich doch einer ſeyn! o könnte ich nur mit dem Brode, mit den Broſamen, die deine Taglöhner auf dem Tiſche in Ueberfluſſe liegen laſſen, wenn ſie geſättiget zur Arbeit aufſtehen, meinen bittern Hunger ſtillen! O Vater, könnte ich doch einer dieſer deiner ſo geſättigten Taglöhner ſeyn! O ſollten deine Vatersaugen mein Elend, meine Dürftigkeit, meine Noth, meinen Hunger ſehen, würden ſie ihn ungerührt, würden ſie mich ohne Mitleiden, ohne Erbarmniß anſehen können? Ja ſie würden, ſie würden mich verachten, ſie würden mich ſtrafen, ſie würden ſich vor Zorne, vor Scham, vor Rache von mir wenden, mit ihren gerechten Blitzen würden ſie mich tödten. Denn ich habe dich verlaſſen, ich bin von dir geflohen, ich habe geſündiget, ich habe dich beleidiget, gröblich, ſchimpflich habe ich dich beleidiget, in den Himmel und wider dich habe ich geſündiget. Ich kann keine Verzeihung hoffen, ich kann dein beleidigtes Angeſicht nicht ertragen. Du handelſt recht, Vater, wenn du mich, wie David ſeinen ungehorſamen, ſeinen ungerathenen, ſeinen aufrühri-

rühriſchen Sohn Abſalon, auf ewig von deinem Angeſichte verbanneſt. Aber du biſt doch Vater, du biſt doch mein Vater, und ich bin dein Sohn, bin ich es nicht mehr? Ach, ich bin es doch geweſen. Dein Fleiſch, dein Blut bin ich doch noch, kannſt du dieſes ſo leiden, ſo ſchmachten, ſo verderben, ſo zu Grund gehen ſehen? Nein, ſo grauſam iſt dein Vaterherz nicht, es ſättiget ſeine Dienſtbothen, ſeine Taglöhner in dem Ueberfluſſe, und deinen Sohn ſollen deine Augen ohne Rührung, ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit unter den Schweinen ſehen Hungers verſchmachten? Nein das können ſie nicht. . . . . Doch ich bin dein Sohn nicht mehr, und du wirſt mein Vater nicht mehr ſeyn. . . . Gut, du biſt aber doch ein lebendiger Vater, ein milder, ein gütiger Herr gegen deine Hausgenoßene, gegen deine Taglöhner; ich will kein Sohn ſeyn, ich will kein Diener deines Hauſes ſeyn, nein, das bin ich nicht würdig, nur einer deiner Taglöhner will ich ſeyn; deine Schweine, deine Rinder, deine Schafe will ich hüten. Nur Brod will ich, nur ſchwarzes Brod, ſo deine Taglöhner in Ueberfluſſe haben, ſollſt du mir zum Lohne geben; nein, dieſes kann mir dein Vaterherz nicht abſchlagen; du biſt mitleidig, du biſt barmherzig. Ich will mich aufmachen, dieſen Augenblick will ich mich aufmachen, zu deinen Füßen will ich mich nieder werfen, mit Thränen, mit Reue will ich ſagen: Vater, ich habe geſündiget, ich bin nicht würdig

dig dein Sohn mehr zu ſeyn, ja nur genennet zu werden; ich will nur einer von deinen Taglöhnern ſeyn, nur um das Brod will ich dir dienen. Er kann, er wird mir dieſe Bitte nicht abſchlagen.

Er ſtehet wirklich auf, er treibt ſeine Schweine nach Hauſe, er macht ſich auf den Weg, er eilet, ſo viel er kann, und wohin? Die nächſte Rede wird es uns ſagen.

Aeltern! ſind euere ungerathene, euere ungezo- ne, euere verſchwenderiſche, euere entflohene Kinder noch nicht wiederum in ihr väterliches Haus zurück gekehret? Seyd ruhig, ſeyd unbeſorgt, die Armuth, die Dürftigkeit, der Kummer, die Noth, der Hunger, die Verlaſſenheit, ihr Elend wird ihnen die Augen öffnen, es wird ſie zu heilſamen Gedanken und Betrachtungen bringen, ſie werden ſich euerer, euerer Liebe, eueres Ueberfluſſes erinnern, ſie werden ihr trauriges Schickſal, ihr Elend demſelben entgegen halten, und ſie werden ſchmerzen und reuvoll in die väterliche Arme zurück zu kehren, ſich entſchließen. Mit dem Brode euerer Taglöhner werden ſie zufrieden wollen ſeyn, wenn ihr ihnen den verwirkten Zutritt eueres Hauſes wieder vergönnen werdet. Unſre Augen haben vieleicht ſchon Beyſpiele dieſer Geſchichte geſehen. Laſſet uns alſo zu der Entwicklung des ſittlichen Verſtandes der Parabel ſchreiten.

Zweyter Theil.

Der Sünder und die Sünderinn gehet in ſich.

Das ſcharfſichtige Auge des großen Auslegers der heiligen Schrift Auguſtinus ſiehet in dieſem Entſchluſſe des verlohrnen Sohnes den Entſchluß des durch die Predigten der Apoſtel gerührten Heydenthums. Es lag in den Fiſterniſſen, in der Abgötterey, in dem Dienſte der unreinen Geiſter, ja der unreineſten Thiere, die ſie als Götter anbetheten. In welcher Dürftigkeit, in welchem Hunger nach der Wahrheit ſchmachtete das Heydenthum, und mit welcher unreinen Kleye der Fabeln und falſchen Lehre ſuchten ſie ſich zu ſättigen, aber ſie nährten die Wißbegierde ihres verführten Verſtandes nicht. Gott der Vater der Lichter, von dem ſie weit entfernet waren, ließ durch den evangeliſchen Mund der Apoſtel einige Strahlen ſeiner Gnade und Erbarmniſſen in ihre blinde Herzen ſtreuen, ſie erkennten, daß ſie ſich weit von dem Vater, ihrem Schöpfer, aus ſeinem Hauſe, ſeiner Kirche entfernet; ſie erkenneten aus dem, was ſie höreten, daß nur in dem väterlichen Hauſe, das iſt, in der wahren Kirche, das Brod der Wahrheit zum Ueberfluſſe ſey, aber ſie hatten noch keinen ächten Begriff von dem Brode der Kinder Gottes, ſie meynten es ſey nur Brod der Taglöhner, ſie ſahen

das Evangelium nur für einen Wucher an, wie Paulus ſeinen Philippenſern klaget. Sie wünſchten in der wahren Kirche, in dem väterlichen Hauſe als Taglöhner aufgenommen zu werden, weil ſie ſahen, daß die Apoſtel Wunder wirkten, daß ſie alles gemein hatten, daß ſolche Liebe, ſolche Zufriedenheit unter ſie herrſcheten, nach dieſen ihrer Meynung nach irdiſchen und zeitlichen Gemächlichkeiten hungerte ſie, nach dem Brode des Geiſtes, nach dem Reiche Gottes, nach dem ewigen Leben, ſo die Speiſe der wahren Kinder Gottes iſt, hatten ſie noch keinen Hunger, weil ſie noch keinen Begriff davon hatten. Denn ſie lagen noch in den Finſterniſſen, und ſie fühlten einen Hunger nach der Wahrheit, die ſie ſo lang entbehret hatten. Was liegen wir in dieſen Finſterniſſen, was ſchmachten wir in dieſem Hunger? ſagten ſie, laſſet uns aufſtehen, laſſet uns zu Gott, unſrem Vater zurück kehren, laſſet uns bekennen, daß wir durch unſre Entfernung und durch die Verſchwendung ſeiner Gnaden wider ihn und wider den Himmel, den wir mit falſchen Göttern gefüllet, geſündiget haben. Laſſet uns bekennen, daß wir ſeine Kinder nicht ſeyn, und durch unſre Abgötterey uns unwürdig gemachet, ſolche zu ſeyn. Wir wollen nur Taglöhner in ſeinem Hauſe ſeyn, das iſt, ſagt Auguſtinus, ſie wollen nur um den zeitlichen Lohn Chriſten werden, weil ſie die wahre Kinder Gottes, die ihm um das ewige Leben dienen, noch nicht er-

kennen. Es iſt nur noch ein Entſchluß, ein Vorhaben des Heydenthums, es iſt noch nicht wirklich bekehret, denn hierzu gehöret noch eine mächtigere Gnade Gottes.

Wie Auguſtinus in dem Entſchluſſe des verlohrnen Sohnes den Anfang der Bekehrung des Heydenthums entdecket, ſo entdecket auch Hieronymus in dieſem Entſchluſſe den Anfang der Bekehrung des Sünders und der Sünderinn.

Wann, fraget der heilige Hieronymus, iſt der verlohrne Sohn in ſich gegangen? Wann hat er den heilſamen Schluß zu faſſen angefangen, in das Haus ſeines Vaters zurück zu kehren? Da er in der Noth, da er in der Dürftigkeit, in der Armuth und in dem Elende Hungers geſchmachtet, da ihm das Waſſer an den Mund gegangen. So ergeht es dem Sünder, der Sünderinn. Sie entfliehen mit dem verlohrnen Sohne von dem Angeſichte des Vaters. Sie ziehen hin in die Fremde, in das Land der Sünden und der Wolluſt, ſie praſſen und verſchwenden mit den Geſchöpfen, ihren Liebhabern und Liebhaberinnen die Gnaden und Wohlthaten Gottes, die Kräfte der Seele und des Leibes, die Stärke und Geſundheit des Körpers, die Güter des Glückes, die Schätze der Reichthümer und Ehren. So lang dieſes Erbtheil, dieſe Güter dauren, denken ſie nicht an ihren Vater, nicht an Gott,

nicht

nicht an die Seele, nicht an den Himmel, nein, ſie laſſen ſich wohl ſeyn, wie die Schweine wälzen ſie ſich in Fraß und Völlerey, in Bauch und Wohlleben, in Gelüſten und Unzucht, in allen Sünden und Laſtern, und wornach nur immer ihr Herz, ihre Augen, ihre Sinnen, ihre Leidenſchaften und Begierden lüſtern, mit dieſem ſuchen ſie ſich zu ſättigen, und wenn es auch nichts als Kleye der Schweine wäre, ſo werden ſie ſelbſten den Schweinen und unreinen Thieren gleich, wie wir ſie in der vorigen Rede geſehen. Mit dreyen Worten ſchilderet der heilige Geiſt mit der Feder des Propheten dieſen Wohlſtand des Sünders: der Menſch, da es ihm wohl gieng, hat er Gott nicht erkennet, er iſt den unvernünftigen Thieren gleich geworden. Aber wenn dieſes Erbtheil verſchwendet, wenn dieſe Güter verzehret, wenn die Kräfte der Seele geſchwächet, wenn die Schönheit verwelkt, wenn die Geſundheit durch Krankheit und traurige Zufälle zerſtöret, wenn die Augen triefen, die Ohren ertaubet, der Mund übel riechet, und die ausgefallenen Zähne die Sprache unverſtändlich machen, die Hände in Kiſſen, die Füße in Fätſchen liegen, wenn Jünglinge und Töchter dieſes lebendige Spital fliehen, wenn die Reichthümer und Schätze in Armuth, in Hunger, die Ehren und Würden in Verachtung und Spott, die Ueppigkeit und Eitelkeit in Lumpen und Fetzen, die Wollüſten in Schmerzen, die Mutter-

terkeit in Thränen und Klagen verwandelt ſind. Wenn ſie niemand mehr kennet, niemand mehr anſiehet, wenn ſie von allen verſtoßen und verlaſſen, wenn ſie kein Brod mehr zur Nahrung, keine Hütte mehr zur Wohnung, kein Bett mehr zur Nachtruhe haben; wenn ſie das fürchterliche Leere der Armuth, der Dürftigkeit, des Hungers mit dem verlohrnen Sohne gefallen, alsdann gehen ſie mit ſelbem in ſich, ſie werfen einen traurigen Gedanken auf das Haus ihres Vaters zurück, ſie hungern nur nach den Broſamen, die von dem Tiſche ſeiner Taglöhner fallen: und ſo fangen ſie wieder an, aus unvernünftigen Thieren in Menſchen verwandelt zu werden. Woher eine ſo große Verwandlung eines Thieres in einen Menſchen? Wie iſt ſie möglich? Merket auf, Daniel wird ſie euch ſchildern. Ich ſah vier große Thiere aus dem Meere empor ſteigen. Das erſte war eine Löwinn, die Adlersflügel hatte. Großer Hochmuth eines Thieres, ſagt Richardus, die mit dem Zepter über das Reich der Thiere der Erde nicht zufrieden iſt, ſondern auch die Krone über die geflügelte Thiere der Luft ſich anmaſſet; dieſes Thier, ſagt der Prophet, da es außer dem Meere war, ſtund auf ſeinen Füßen in der Geſtalt eines Menſchen, und es bekam das Herz eines Menſchen. Wie iſt dieſes Wunder, dieſe Verwandlung zugegangen? Wie iſt eine wilde, eine geflügelte Löwinn ein Menſch geworden? Dieſes iſt

ſehr

ſehr leicht, ſagt Naxera, Hochmuth, Reiz, Unzucht, Neid, Fraß und Völlerey, Zorn, Trägheit, hatten den Menſchen in ein Thier verwandelt, und ihm Adlersflügel gegeben; nachdem aber Erniedrigung, Armuth, Krankheit, Hunger und Durſt, Verachtung, Entkräftung und Schwachheit ihm die Federn der Flügel ausgerupfet, iſt er wieder in einen Menſchen verwandelt worden. Wer ſiehet nicht in dieſen Worten die Verwandlung des verlohrnen Sohnes, Stolz, Reichthümer, Wolluſt, Neid gegen ſeinen Bruder, Fraß und Völlerey, Zorn, Trägheit und Müſſiggang hatten ihn bis zu dem Troge der Schweine erniedriget, ja in ein unvernünftiges Thier ſelbſten verwandelt; aber Erniedrigung, Armuth, geſchwächte Glieder, Hunger und Durſt, Verachtung, Verlaſſenheit, Verbannung zu den Schweinen haben ihm ſeine Flügel, mit denen er aus dem Hauſe ſeines Vaters entflohen war, ausgerupfet, und er iſt in ſich gegangen, und er hat angefangen, ein menſchliches Herz zu bekommen, und in die Geſtalt eines bußfertigen Menſchen zurück zu kehren. Hier iſt das lebendige Bild des Sünders und der Sünderinn. Hier ſind ihre zweyfache Verwandlungen, die Güter, das abgenöthigte Erbtheil, das Bauch- und Wohlleben, das Praſſen und Verſchwenden, welche Verwandlung macht es bey dem Menſchen? Ebendieſelbe, wie bey dem verlohrnen Sohne. Kömmt der Sünder und die Sünderinn mit ihrem Erbtheile

(ich habe es ſchon ſo oft genennet, daß ich es überflüßig finde, es zu wiederhohlen) ſie bekommen Flügel, ſie verwandeln ſich in Thiere. Betrachtet einmal, meine Zuhörer, einen ſtolzen Sünder, eine hochmüthige Sünderinn, gefallen ſie ſich nicht ſelbſten in den Spiegeln ihrer Pfauenfedern? Kennen ſie auch einen Menſchen, wenn ſie auf den Thronen der Ehren und Würden ſitzen? Oder gehen ſie nicht ſpöttiſch wie aufgeblaſene Pfauen über die Köpfe ihrer Nächſten dahin, und ſchauen mit einem verächtlichen Blicke über die andern als niedere Seelen herab; ſie ſind allein klug, ſie ſind allein witzig, ſie ſind allein mächtig, ſie ſind allein ſchön, ſie ſind allein edel und reich, alle übrige Menſchen ſind Thoren, ſind ſchwache Geiſter, ſind häßliche Geſchöpfe, ſind Staub der Erde und Bettelleute.

Betrachtet einmal einen reichen, einen nach Schätzen und Gütern hungernden Menſchen; iſt eine Hyäne ſo räuberiſch als dieſer Geizige? Er ſtecket ſeine Klauen aus nach Schätzen und Gütern, wo er ſie findet: die Thränen der Weyſen, die Zähren der Wittwen, die Klagen der Untergebenen, das Geſchrey der unbezahlten Gläubiger, Diener und Taglöhner machen dieſe Harpyen nicht irre, ihre Klauen nach ungerechten Gütern und fremden Geldern auszuſtrecken.

Betrach-

Betrachtet einmal einen wollüſtigen Menſchen, ich habe dieſes Schwein in meiner vorigen Rede zu lebhaft gemalet, als daß ich noch einmal dieſe Verwandlung ſollte ſchildern, genug, die Wolluſt verwandelt den Sünder und die Sünderinn in Schweine. Betrachtet einmal den Neidigen, und ſaget mir, ob ihr jemals einen Hund geſehen, der ſeinen um einen Knochen ſtreitenden Nachbarn mit ſo weißen Augen angeſchielet, als der Neidige ſeinen Nachbarn, der ihm an Vernunft, Glück, Ehre, Vorzug, Gewinnſt und Gunſt gleich, oder vorzüglicher iſt, ſo verwandelt der Neid den Menſchen in Hunde.

Betrachtet einmal einen Sünder, der ſeinen gemäſteten Körper an vollen Tafeln und in berauſchenden Bechern täglich bis zum Verlurſte der Vernunft erſticket und erſäufet, und ſaget ob er nicht in ein Schwein verwandelt ſey? Daß der Zorn den Sünder und die Sünderinn in Tieger und Bären, und daß der Müſſiggang und die Faulheit ſie in träge Ochſen und dumme Eſel verwandle, iſt ein Schauſpiel der Verwandlung, ſo nichts als die Aufmerſamkeit euerer Augen erforderet. Und ſo habe ich erwieſen, daß die Verſchwendung des Erbtheils Gottes, ſeiner Güter und Gnaden den Sünder und die Sünderinn bis zu den unvernünftigen Thieren, wie den verlohrnen Sohn zu den Schweinen und ihrer

Kleye, erniedrige, ja ſie ſelbſten aus Menſchen in unvernünftige Thiere verwandle. Hier wollen wir ſtill ſtehen, denn in dieſem Stande der Erniedrigung haben wir heute den verlohrnen Sohn angetroffen.

Aber was wird es koſten, meine Zuhörer, dieſe Schweine, dieſe unvernünſtige Thiere, die Sünder und Sünderinnen wie den verlohrnen Sohn wider in Menſchen zu verwandeln? Nichts, ſagt Richardus, nichts ſagt Naxera, reißet nur dieſen geflügelten Thieren ihre Federn und Flügel aus, ſtürzet jenen Hochmüthigen von ſeinem Stuhle der Ehren, und da ihr ihm zuvor euer Haupt bis zur Erde gebeuget, ſo gehet nun unachtſam vorüber, und rücket nicht einmal eueren Hut vor ihm. . . . Nehmet dem Geizigen, dem Reichen, dem Verſchwender, dem Ungerechten ſeine Schätze, Reichthümer und Güter, und gebet ihm einen Bettelſtab in die Hände. . . . Werfet den Wollüſtigen in ein Spital der verzweifelten Kranken. . . . Demüthiget den Neidigen, und ziehet zum Trotze ſeiner Grillen den von ihm Verachteten vor. . . . Speiſet den an vollen Tafeln gewöhnten, und täglich mit vollen Bechern berauſchten Bauchmenſchen mit ſchwarzem Hunger und quälenden Durſte. . . . . Laſſet den Zornigen in Schwindſucht und Auszehrung verfallen, und den Müſſigen auf ſeinem Krankenbette im

Poda-

Podagra und Chyragra, in Gichtflüſſen und Gliederſucht darben.

Laſſet, ſagt Naxera, alle dieſe Gewäſſer der Trübſalen und Drangſalen, der Schmerzen und Bedrängniſſen dieſen unbändigen Thieren an den Hals und an den Mund gehen, ſo gedemüthiget muß der verlohrne Sohn an ſeinen Vater, an ſein väterliches Haus, an das Brod der Taglöhner nicht gedenken, und wünſchen einer von dieſen Knechten zu ſeyn, als der gezüchtigte, der in Trübſalen und Drangſalen verwickelte Sünder und Sünderinn ihre Herzen und Augen gegen dem Himmel wenden, und ſehnen werden, nur wie die Taglöhner des himmliſchen Vaters von ſeinem Brode geſättiget zu werden.

Die misgünſtige Zeit verbeut mir, dieſen, wenn gleich noch unrichtigen Gedanken der Sünder und Sünderinnen mit einigen Anmerkungen eines geiſtlichen Redners zu verfolgen, ich will in meiner zukünftigen Rede der Aufmerkſamkeit, und dem Scrupel meiner Zuhörer hierinn Genügen zu leiſten mich bemühen, und nur itzo eine Frage ſtellen: Was hat doch den Sünder und Sünderinnen, dieſe mit dem verlohrnen Sohne bis zu den Schweinen erniedrigte, ja ſelbſt in Thiere und unvernünftige Geſchöpfe verwandelte Menſchen wieder in Menſchen verwandelt? Was hat ihnen das menſchliche Herz gegeben,

an ihren beleidigten Gott zu gedenken, in ſein väterliches Haus zurück zu verlangen, und ſie zu dem Entſchluſſe zu bewegen, und ſich vor dem beleidigten Vater niederzuwerfen? Was frage ich? So wiſſet ihr es nicht? Ich auch nicht. Laſſet uns alſo die Schrift, die Weißagungen der Propheten aufſchlagen, und ſehet, ich finde den verlohrnen Sohn, wie jeden Sünder und Sünderinn, in der von dem Propheten Oſea angeführten Seele geſchilderet. Ich will hingegen, ſind ihre bedenkliche Worte, und vielen Liebhabern nachlaufen, ſie werden mich mit Wolluſt und Ueberfluſſe ſättigen. Sie gehet hin, die Unglückliche, ſie verläßt das Haus ihres Geliebten, ſie läuft ihren Liebhabern nach, ſie ſchwärmet mit ihnen in Wolluſt und Ueberfluſſe umher. Gähling ſeufzet ſie auf, ich will aufſtehen, ich will in das Haus meines Geliebten zurückkehren, ihm allein will ich anhangen, denn es gieng mir bey ihm weit beſſer, als hier bey meinen vielen Liebhabern. Ich habe gefehlet, ich erkenne es, meine Leidenſchaften haben mich verführet, die Geſchöpfe, die Wollüſten hatten mich verreizet; aber ich bereue es; ich will zurück kehren. Schlaue, Argliſtige, ſoll man deinen Worten glauben? Gewißlich, es hat mich gereuet. Ich glaube es nicht. . . . Sieheſt du nicht meine Thränen? Dieſe ſind Verſtellung. . . . Höreſt du nicht meine Seufzer? Denen trauet man nicht. . . . Ich will . . . . Ja

deinen

deinen Liebhabern nachlaufen. . . . Nein, ich kann ihnen nicht mehr nachlaufen. Warum? Sieheſt du nicht meine blutige Füße, meine Wunden? Sieheſt du nicht, wie zerlumpet, wie zerriſſen, wie mager, wie hungerig, wie elend ich ſey? Wie iſt dieſes geſchehen? Sieheſt du nicht die Dörner? Was für Dörner? Lies nur den Propheten, und das Geheimniß wird ſich entwickeln, ſagt der heilige Hieronymus. Der Bräutigam hörte, daß ſeine Geliebte entfliehen, und vielen Liebhabern nachlaufen wolle: Gut, ſagte der Bräutigam, ich will deinen Weg mit Dörnern umzäunen, ich will dir die Lebensmittel entziehen, mit Hunger, mit Durſt und Elend will ich dich umgeben, du wirſt verwundet, hungerig wirſt du zurückkehren.

Da ſehet das Bildniß des Sünders und der Sünderinn, ich will von meinem Gott entfliehen, ich will vielen Liebhabern nachlaufen: Geh nur hin, ſagt Gott, ich will dich ſchon wieder zurück bringen. Aber wie? Ich will die Wege des Sünders und der Sünderinn mit Diſteln überſtreuen, mit Dörnern umzäunen, ich will ihn mit Trübſalen verfolgen, ich will ihn in Armuth und Verachtung, in Unglücksfälle und Elend laſſen fallen. O unendliche Liebe, o mächtige Gnade Gottes! itzt begreiſe ich dich erſt. Du haſt den verlohrnen Sohn, du haſt den Sünder und die Sünderinn mit Armuth und Elend,

mit Hunger und Kummer heimgeſucht, dieſe Dörner der Trübſalen und Drangſalen haben nicht nur ihren Leib, ſondern auch ihr Herz verwundet. Ich will aufſtehen, ich will in das Haus meines Vaters zurückkehren, ich will zu ihm ſprechen: Vater! ich habe wider dich und wider den Himmel geſündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden. Mache mich nur zu einem Taglöhner deines Hauſes. Nun verſtehe ich es, nun begreiſe ich den ſittlichen Verſtand der Parabel, die Trübſalen und Drangſalen, die Armuth und das Elend, der Hunger und der Kummer haben den verlohrnen Sohn, den Sünder und die Sünderinn zu dieſem heiligen Entſchluſſe gebracht. O Güte! O Barmherzigkeit Gottes! überſtreue doch alle Wege der Sünder und Sünderinnen mit lauter Diſteln und Dörnern der Drangſalen, umzäune ſie mit lauter Armuth und Elend, ſtürze ſie in Armuth und Verachtung, in Hunger und Kummer, auf daß ſie mit dem verlohrnen Sohne den heiligen Entſchluß faſſen, aufzuſtehen, in deine väterliche Arme zurück zu kehren. Aber mit ihrem Verlangen, nur Taglöhner deines Hauſes zu werden, bin ich noch nicht zufrieden, die Urſache wird meine folgende Rede entdecken.

Fünfte

Fünfte Rede.

Der verlohrne Sohn wird von seinem Vater liebreich empfangen und aufgenommen.

Text, Luk. 15, 20. 21. 22.

Et ſurgens venit ad patrem ſuum. Cum adhuc longe eſſet, vidit illum pater ipſius & miſericordia motus eſt, & accurrens cecidit ſuper collum ejus, & oſculatus eſt eum dixitque ei filius: pater peccavi in cælum & coram te, jam non ſum dignus vocari filius tuus. Dixit autem pater ad ſervos ſuos: cito proferte ſtolam primam, & induite illum,

illum, & date annulum in manum ejus, & calceamenta in pedes ejus.

Er ſtund auf, und kehret zu ſeinem Vater zurück, und da er noch in der Ferne war, erblickte ihn ſein Vater, und von Mitleiden bewogen eilte er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küſſete ihn. Der Sohn ſprach zu ſeinem Vater: Vater ich habe in den Himmel und wider dich geſündiget, ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden. Der Vater aber ſprach zu ſeinen Dienern: geſchwind bringet das erſte Kleid herbey, und ziehet es ihm an, ſtecket ihm den Ring an den Finger, und leget Schuhe an ſeine Füße.

Eingang.

Ich war bey dem Beſchluſſe meiner vorigen Rede weder mit dem reumüthigen Vorhaben des verlohrnen Sohnes, noch mit dem ſchmerzlichen Vorſatze der Sünder und Sünderinnen zu-

frieden. Hatte ich aber nicht Urſache mit beyder Verlangen unzufrieden zu ſeyn? Es reuete den verlohrnen Sohn, daß er aus dem Hauſe ſeines Vaters mit ſeinem abgedrungenen Erbtheile entflohen. Es ſchmerzete ihn, daß er daſſelbe in der Fremde mit lüderlichen Geſellen und frechen Metzen verſchwendet. Aber welches war die Quelle ſeiner Reue und ſeines Schmerzens? War es die Beleidigung ſeines Vaters, die Entfernung von ſeinem Angeſichte? Nichts minder als dieſes; das Elend ſeines Standes, der ſchwarze und unerträgliche Hunger, die Erniedrigung bis zu der Hut der Schweine, die nicht einmal bis zu der Sättigung reichende Kleye, dieſe Bedrängniſſen waren die Quelle ſeiner Reue und ſeiner Schmerzen; aber dieſes iſt eine unreine Quelle; ſie entſpringet nicht aus einer zärtlichen und kindlichen Liebe, welche das Herz der Kinder in Reue ſetzet, weil ſie ihren gütigen und liebreichen Vater beleidiget haben. Die knechtiſche Furcht von dem beleidigten Vater auf allzeit verſtoßen, und nicht mehr in das väterliche Haus aufgenommen zu werden, und folglich in dieſem Jammerſtande Hunger ſterben zu müſſen, dieſe Furcht war der Urſprung ſeiner Reue, ſeines Vorſatzes, aufzuſtehen, und zu ſeinem Vater zurück zu kehren; er ſagt zwar, er wolle zu ſeinem Vater ſprechen: Vater, ich habe wider den Himmel, und wider dich geſündiget: ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu wer-

 den;

den; allein was verlangt er durch dieſes demüthige, durch dieſes reuevolle Bekenntniß? Die Wiederausſöhnung mit ſeinem Vater? Die Wiederſchenkung ſeiner väterlichen Liebe? Die Wiederaufnahme zu einem geliebten Sohne? Nein, meine Zuhörer, wir wollen es aus ſeinem eigenen Munde hören: mache mich zu einem deiner Taglöhner. Ein Taglöhner und kein Sohn will er ſeyn, ſein Vater ſoll ſein Herr, aber nicht ſein Vater, und er will ſein Knecht, aber nicht ſein Sohn ſeyn. Iſt dieſes nicht ein knechtiſcher Gedanke? Es iſt Demuth, werdet ihr ſagen; ihr irret, warum will er nur ein Taglöhner werden? Vieleicht damit er um ſeinen Vater ſey, den er ſo kindlich liebet? Damit er ſein Angeſicht ſehe, ohne welches zu ſehen er vor Reue und Liebe ſchmachtet? Ich habe es geſagt, ihr irret, erinneret euch nur ſeiner erſten Worte: o wie viele Taglöhner haben Brod in dem Ueberfluſſe in dem Hauſe meines Vaters, und ich muß hier Hungers ſterben, ſind ſeine Worte, ich will aufſtehen, ich will zu meinem Vater zurückkehren, ich will zu ihm ſagen, Vater, mache mich zu einem Taglöhner deines Hauſes. Merket ihr itzt die Quelle der Reue, den Trieb des Vorſatzes? Die Furcht, Hungers zu ſterben, die Hoffnung, als ein Taglöhner Brod in dem Hauſe ſeines Vaters in dem Ueberfluſſe zu finden, dieſe knechtiſche Furcht, dieſe eigennützige, dieſe ihm, aber nicht ſeinem Vater, wohlwollende Hoffnungs-

nungsliebe iſt die Quelle ſeiner Reue und ſeines Vorſatzes. Und kann ich bey einem Kinde mit dieſer Furcht, mit dieſer Hoffnung zufrieden ſeyn? Nein, ſo wenig, als ich vor acht Tagen mit der Reue und mit dem Vorſatze der Sünder und Sünderinnen zufrieden zu ſeyn, Urſache hatte.

Wir ſahen ihre Augen voll Thränen, ihre Bruſt voll Seufzer, ihr Herz war voll Reue und Schmerzen; aber warum? Weil ſie ihren Gott verlaſſen? Weil ſie aus ſeinen väterlichen Augen entflohen? Weil ſie den Geſchöpfen nachgelaufen? Weil ſie mit demſelben die Gnaden und Wohlthaten Gottes und der Natur ſo lüderlich und boshaft verſchwendet? Sind dieſes die Quelle ihrer Thränen und Seufzer, ihrer Schmerzen und Reue geweſen? Nichts weniger, meine Zuhörer. Weil jener Stolze von dem Throne ſeiner Ehren gefallen, und nun keine Knie ſich mehr vor ihm biegen, keine Häupter ſich neigen, und er ohne Würde und Anſehen als ein verachteter Schatten unter den Augen des Pöbels umherwanderet, dieſer Kummer durchfrißt ſein hochmüthiges Herz. . . . Weil jener Reiche und Geizige ſeiner Güter, Schätze und Reichthümer entblößt, und er mit dem Bettelſtabe in der Hand von Thüre zu Thüre das Brod zur Stillung ſeines Hungers muß ſammeln: ach dieſe Armuth iſt die Laſt, die ihm ſo heiße Seufzer ausgedrücket. . . . Weil

jener Wollüſtige der ſich in allen Sünden des Flei-ſches umgewälzet, nun ſeinen elenden Körper als ein lebendiges Spital der Krankheiten umherſchleppt, ach ſo foltern nun die grauſame Schmerzen alle ge-ſchwächte Sinne ſeines elenden Körpers, und ſeine Seele ſchwimmt in Bitterkeit. . . . . Weil jener Neidige, der ſeinem Nächſten das Weiße in dem Auge nicht gegönnet, ihn über ſich erhöhet, ſich ſelbſten aber in den Staub der Verachtung ernie-driget ſiehet, deswegen triefen nun ſeine Augen von geſalzenen Thränen . . . . . Weil jener Freſſer und Säufer, der immer an vollen Tafeln geſchmauſet, und ſich mit den theureſten Weinen berauſchet, nun kaum einen löffelvoll Suppen auf ſeinem Kranken-bette zur Labung, noch einen Tropfen Waſſer zur Erfriſchung ſeiner verdorrten Zunge hat, dieſe Noth preſſete ihm Thränen aus den Augen . . . . Weil jener Zornige, der auf eine jede zweydeutige Miene, auf ein jedes gleichgültiges Wort in Feuer und Flammen gerieth, nun entweder auf einem Bette in Fieberhitze liegt, oder wie ein ausgezehrtes Gerippe an den Wänden hinſchleicht; dieſes füllet ſeine enge Bruſt mit preſſenden Seufzern . . . . Weil jener träge Müſſiggänger und Faulenzer ein Geſpött der Kinder, und eine Laſt ſeiner ſelbſten in Hunger und Kummer verfaulet, dieſes füllt ſein Herz mit Reue, ſeinen Leib mit Schmerzen, und ſeinen Mund mit Klagen. Die Erniedrigung, die Armuth, die

Krankheiten, die Verachtung, der Hunger und Durſt, die Schmerzen, das Bild des Todes, die Trübſalen und Drangſalen ſind die Quellen dieſer Thränen, Zähren, Schmerzen und die Reue der Sünder und Sünderinnen.

Aber, wie? werdet ihr ſagen, haben ſie nicht den Entſchluß gefaſſet, zu ihrem Gotte zurück zu kehren, von ihren ſündigen Wegen aufzuſtehen, und zu dem Hauſe ihres Vaters ihre Zuflucht zu nehmen? Ganz wohl, meine Zuhörer, aber wie weit gehet ihr Vorſatz? Er wäre gut, er wäre heil g, wenn er aus einer andern Quelle flöße, und wenn er gerechtere und heiligere Abſichten hätte. Sie wollen von ihren Sünden aufſtehen, ſie wollen zu ihrem Gotte zurück kehren, aber warum? Um ſich mit ihm auszuſöhnen? Um ihre Beleidigungen abzubitten? Um als Kinder Gottes wieder aufgenommen zu werden? Nichts minder als dieſes. Sie wollen Taglöhner, ſie wollen Miedlinge in dem Hauſe Gottes, wie der verlohrne Sohn in dem Hauſe ſeines Vaters werden. Sie meynen, wenn ſie zu ihrem Gotte zurückkehren, ſo würden ſie doch von ihm ſo viele Gnaden und Wohlthaten, als er den Miedlingen, das iſt den Un- und Irrgläubigen mittheilet, von ſeiner Hand empfangen: der Erniedrigte eine Würde, und ein Anſehen, der Bettler Brod und Nahrung, der Kranke Geſundheit und Stärke,

Stärke, der Hungerige und Durſtige Labung, der Abgezehrte Kraft und Erholung, der Elende Linderung und Ruhe. Dieſes ſind ihre Abſichten, warum der Sünder und die Sünderinn von den Dörnern der Trübſalen und Drangſalen geſpornet von ihren Wegen aufſtehen, und zu Gott zurück kehren wollen.

Nein, nein, werdet ihr ſagen, ihre Abſichten ſind heiliger, ſind gerechter; ſie haben nicht irdiſche, nicht zeitliche, ſondern ewige und himmliſche Güter zur Abſicht, ſie wollen ſich zu den Füßen Gottes werfen, ſie wollen mit dem verlohrnen Sohne ſagen? Vater, wir haben wider den Himmel, wider dich haben wir geſündiget. Ganz recht. Aber welches iſt die Quelle dieſes Bekenntniſſes? Ach die knechtiſche Furcht: ſie fürchten, ſie möchten wegen ihren Sünden und Verſchwendungen der Gnaden und Wohlthaten Gottes von dem ewigen Reiche Gottes, von den himmliſchen Freuden ausgeſchloſſen, von dem allein ſeligmachenden Angeſichte Gottes in einen ewigen Pfuhl der Hölle, auf einen Scheiterhaufen der ewigen Peinen verworfen werden; dieſe Furcht, dieſer Hunger ihrer Seele nach dem ewigen Leben füllt ihre Herzen mit Reue und mit dem Vorſatze zu ihrem Gotte zurück zu kehren: ſo machen es die Sklaven und Leibeigene, wenn ſie ſehen, daß die Hand ihres Herr'n ſie einholen, ihre Fehltritte mit Geißeln züchtigen, oder auf allzeit

aus

aus ihrem Hauſe verbannen kann; ſie kehren zurück, ſie werfen ſich zu den Füßen, ſie bitten nur als Taglöhner aufgenommen, und geſättiget zu werden. Und mit dieſer Reue, mit dieſen Thränen, mit dieſem Vorſatze, mit dieſem Begehren des verlohrnen Sohnes und der Sünder und der Sünderinnen ſoll ich zufrieden ſeyn. Nein, meine Zuhörer, die Quelle ihrer Reue und Thränen ſind die Trübſalen und Drangſalen, die Quelle ihres Vorſatzes iſt die knechtiſche Furcht, ſo lang ich nicht ſehe, ſo lang ich nicht höre, daß der verlohrne Sohn, der Sünder und die Sünderinn ohne knechtiſche Furcht, ohne Eigennutz von ihrem Vater, von ihrem Gotte zu Gnaden, ja zu Kindern aufgenommen zu werden verlangen, bin ich weder mit ihrer Reue und Thränen, noch mit ihrem Vorſatze, noch wirklichen Bekenntniſſe zufrieden. Fehlet es vieleicht an der Liebe, an dem Willen des Vaters, unſers Gottes, den verlohrnen Sohn, die verlohrne Sünder wieder zu Kindern anzunehmen? Die heutige Rede muß es uns zeigen, wie der Sünder und die Sünderinn mit dem verlohrnen Sohne zu dem himmliſchen Vater zurückkehren ſollen, und wie ſie von ihm werden aufgenommen werden. Schöpfet Troſt, ſchöpfet Hoffnung, athmet Liebe ihr Sünder, für euch iſt die Rede. Merket auf.

Erſter

Erſter Theil.

Die liebreiche Aufnahme des verlohrnen Sohnes.

Der Unglücksſtoß alſo, der den verlohrnen Sohn aus dem Schooße des Glückes und der Wolluſt in die Tiefe des Elendes bis zu der Hut der Schweine hinabgeſchleuderet hatte, hat ihn in ſeinem Schlummer der Wolluſt und Verſchwendung gähling aufgewecket, zu ſich ſelbſten, und zu dem Entſchluſſe gebracht, in das Haus ſeines Vaters zurückzukehren; der nagende Hunger war der Sporn, der ihn ſeine Zurückkehre zu beſchleunigen trieb.

Kommet, Zuhörer, laſſet uns dem Eilenden folgen, Zeuge zu ſeyn, wie er von ſeinem Vater werde empfangen werden. Sehet ihr dort den verlohrnen Sohn in der Ferne ſtehen, und mit traurigen Blicken das Haus ſeines Vaters betrachten? Sehet ihr die Thränen von ſeinen Augen rinnen? Höret ihr die gebrochne Seufzer aus ſeinem Munde fallen? Merket auf ſeine Klagen: dieſes, ja dieſes iſt das Haus meines Vaters, ſo ich ſo thöricht verlaſſen. O wie wohl war mir, da ich noch in demſelben unter ſeinen Augen wandelte? In welchem Ueberfluſſe lebte ich!? Welche heitere, welche frohe,

welche angenehme Tage zählte ich? und itzt ... O mich Unglücklichen und Elenden! wie werde ich vor ſeinem Angeſichte erſcheinen können? Wie werde ich ſeine ſtrafende Blicke ertragen können? In dieſen Lumpen und Fetzen ſoll ich mich meinem Vater nähern? Werde ich vor Schamröthe meine Augen gegen ihn aufheben? Wird er die ſeinige vor Zorn auf mich herab wenden können? Ach! welche Vorwürfe, welche bittere Vorwürfe werden aus ſeinem donnernden Munde wider mich ausbrechen? Wie werde ich ſie ertragen können? Geh, wird er ſagen, ich kenne dich nicht, du biſt mein Sohn nicht mehr, ich habe keinen Sohn, der ſo zerlumpet, ſo zerriſſen mit den Bettlern das Brod an den Thüren ſammelt. Geh hin zu den lüderlichen Geſellen, zu den frechen Metzen, mit denen du dein Erbtheil in Bauch und Wohlleben, in Wolluſt und Verſchwendung haſt durchgebracht. Geh hin, und bettle dein Brod von ihnen. In meinem Hauſe iſt kein Brod für dich. Itzt da du das Deinige verſchwendet, da du nichts mehr zu leben haſt, da du von dem Hunger ausgemergelt, von dem Elende abgezehret, itzt kömmſt du zurück, itzt willſt du mein Sohn, und ich ſoll dein Vater ſeyn? Geh, geh, ich kenne dich nicht. Dieſes werden ſeine Vorwürfe ſeyn, und wie werde ich ſie ertragen können? So gerechte, ſo bittere Vorwürfe? Ach mich unglücklichen, mich verlohrnen Sohn! Dort ſehe ich meinen Vater kommen, ich ſehe ihn auf mich

zueilen, ſoll ich fliehen? ſoll ich ſtehen bleiben? ſoll ich ihm entgegen eilen? Ich weis es nicht. Doch er iſt mein Vater, meine ganze Seele beweget ſich, mein Eingeweide drehet ſich in dem Leibe, ich fühle .... Aber ich bin ſein Sohn nicht mehr...

Wirklich Zuhörer, der Vater hatte in der Ferne einen Bettler erblicket, er hatte ihn aufmerkſam betrachtet, ſein Vaterherz ſagte ihm, daß es ſein Sohn, ſein verlohrner Sohn ſey; er erkennet ihn, er eilet ihm entgegen. Ach ich zittere ſelbſt für den Unglücklichen, wie wird ihn ſein Vater anfahren? Welche Verweiſe wird er ihm geben? Biſt du es mein ſauberer Sohn, wird er ſagen, ey welcher ſchöne Aufzug iſt dieſes? Und du getraueſt dich in demſelben unter die Augen deines Vaters zu treten? Wo iſt dein väterliches Erbe, ſo du mir ſo verwegen haſt abgedrungen? Dieſe Lumpen, dieſe Fetzen ſind es? Packe dich, komm mir nicht mehr unter meine Augen.

Nein, nein, meine Zuhörer, ſo kann wohl ein Vater zu ſeinem zurückkehrenden ungerathenen Sohne ſprechen, wenn ſein Herz ein Tiegerherz iſt, aber die Augen dieſes liebreichen Vaters reden dieſe Verweiſe nicht, ſie lächeln dem Sohne Mitleiden, Liebe und Barmherzigkeit entgegen; der aufgerichtete Sohn will ſich zu den Füßen des Vaters werfen, aber die

die ausgeſtreckte, die liebreich ausgeſtreckte Arme fangen den Stürzenden auf, er nimmt ihn in ſeine Arme, er drückt ihn an ſeine Bruſt, tauſend Küſſe drückt er der Stirne, den Augen, den Wangen und dem Munde ſeines Sohnes auf. Tauſendmal, tauſendmal ſey mir willkomm, ſagt der erfreute Vater, du mein geliebteſter, mein beſter Sohn! ich beklagte dich als todt, und du lebeſt noch, ich hielt dich für verlohren, und ich finde dich wieder, welche Freude, welches Vergnügen durchquillt die Bruſt deines Vaters! So erfreuet, ſo entzücket muß der alte Vater Jakob gewesen ſeyn, da ihm ſein Sohn Joſeph um den Hals gefallen, da er ſeinen ſo lang todt und von einem wilden Thiere zerriſſen beweinten Joſeph in ſeinen Armen auf ſeiner Bruſt liegen gehabt. So muß das Herz des alten Tobias in Freuden und Vergnügen geſchwommen haben, da er ſeinen aus Medien zurück gekommenen Sohn in ſeine Arme geſchloſſen, und an ſeine Bruſt gedrücket. Ach dieſe Freuden, dieſes Vergnügen ſeinen verlohrnen Sohn wieder zu ſehen, in ſeinen Armen ihn zu haben, an ſeine Bruſt zu drücken, kann nur ein Vaterherz fühlen, ſo alſo voll Liebe, alſo voll Mitleiden, alſo voll Barmherzigkeit, wie das Herz dieſes gütigen dieſes liebreichen Vaters iſt. Nein, nein, nicht alle Väterherzen empfinden dieſe Süſſigkeiten, einen verlohrnen, einen in ſo armen und elenden Umſtänden zurückkehrenden Sohn zu umarmen; ſie müſſen

den Vollkommenheiten des himmliſchen Vaters nachahmen, wenn ſie dieſe Freuden wollen fühlen. Wie iſt es aber unter dieſen zarten und väterlichen Umarmungen dem verlohrnen Sohne zu Muthe? Sein betroffenes, ſein von ſolcher Liebe gerührtes, ſein von ſo liebreichen Umarmungen bis in das Innerſte durchdrungenes Herz bricht in reumüthigen in kindlichen Zähren in aufrichtige Bekenntniſſe aus: Ach Vater! Ich habe geſündiget, wider den Himmel habe ich geſündiget. Er hatte in mein Herz das Geſetz geleget, dich meinen Vater zu lieben, zu ehren, dir zu gehorſamen; dieſes heilige Geſetz des Himmels habe ich übertreten. Ich war dir ungehorſam: ich verachtete dich, und begehrte mit Ungeſtüme mein Erbtheil von dir. Ich liebte dich nicht. Ich floh dein Angeſicht, ich entfloh aus deinem väterlichen Hauſe. O Vater! wie ſchwer, wie gröblich habe ich mich wider dich verſündiget. Wie lüderlich, wie wollüſtig habe ich deine Gnaden, deine Wohlthaten, deine Liebe, dein Erbtheil in der Fremde verſchwendet. O Vater! mein Herz möchte mir brechen, wenn ich daran gedenke, wie ich unter den boshaften Geſellen in den Armen der üppigen und frechen Weiber deine Schätze durchgebracht. Ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden. Was ſagt der Vater zu dieſem aufrichtigen Bekenntniſſe.

Eilends, ſchreyt der Vater zu den nachgefolgten Dienern, eilends bringet das erſte und beſte Kleid meines Sohnes herbey; bringet den ſchönſten: den beſten Ring mit, und auch neue Schuhe und Beinkleider für meinen Sohn. Die Diener fliegen, den Befehl zu erfüllen, da indeſſen der liebende Väter ſeinen Sohn noch immer in den Armen hält, an ſeine Vatersbruſt drücket, und ihm tauſend liebreiche Küſſe aufdrücket. Auguſtinus ſiehet den Sohn in den Armen ſeines Vaters liegen: O zärtliche Liebe, rufet er auf, der Vater bedecket die Blöße ſeines Sohnes, damit dieſelbe die Diener nicht möchten ſehen.

Aber vergebet mir Zuhörer, eines muß ich bey dieſem zärtlichen Auftritte erinnern, der verlohrne Sohn hat die Worte ſeines Vorſatzes vergeſſen, ich habe wohl gehört, daß er zu ſeinem Vater geſprochen: Vater! ich habe wider dich, und wider den Himmel geſündiget, ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden; aber ich höre nicht, daß er nach ſeinem Vorſatze von ſeinem Vater begehret, als ein Taglöhner in dem Hauſe ſeines Vaters aufgenommen, und von dem Brode derſelben geſättiget zu werden. Du wirſt es auch nicht mehr hören, antwortet mir Auguſtinus, dieſes Verlangen war eine Frucht der knechtiſchen Furcht, er fürchtete noch ſeinen beleidigten Vater, und aus dieſer Furcht quoll

ſeine erſte Reue und ſein erſter Vorſatz, er fürchtete, ſein Vater möchte ihn verſtoßen, und er verlangte nur als ein Knecht, nur als ein Taglöhner in dem Hauſe ſeines Vaters aufgenommen zu werden, und ſeinen Hunger von dem übergebliebenen Brode des Hausgeſindes zu ſtillen, aber da er die Zärtlichkeit, die Liebe ſeines Vaters geſehen und empfunden, ſo wurde ſein Herz mit kindlicher Liebe gefüllet, die Liebe ſagt der Jünger der Liebe, vertreibt die Furcht. Er will nicht mehr ein Knecht, ein Taglöhner ſeyn, er will von ſeinem liebenden und geliebten Vater als ein ausgeſöhnter Sohn in das väterliche Haus aufgenommen ſeyn. Er bekennet zwar, daß er durch ſeine Fehltritte das Recht eines Sohnes verlohren, aber ſeine zärtliche, ſeine kindliche Reue und Liebe verſpricht ihm, daß ihn ſein Vater zu einem Sohne werde wiederum aufnehmen.

Es geſchieht auch, die Diener ſind gekommen, ſie haben Kleider, Schuhe und den Ring gebracht. Eilends, eilends, ſagt der liebreiche Vater, ziehet ihm die Kleider an. Die dienſtbaren und beſchäfftigten Hände legen ihm die Kleider und Schuhe an, ſie ſtecken ihm den Ring, der in den Morgenländern an den Händen eines Sohnes das Zeichen der Erſtgeburt, des Erbes, der väterlichen Gewalt und Güter iſt, an den Finger, und nun iſt er der wiedergefundene, der geliebteſte, der beſte Sohn ſeines

Vaters. Gehet hin, ſagt der erfreute Vater, holet das beſtgemäſtete Kalb aus dem Stalle, ſchlachtet es, bereitet eine herrliche Mahlzeit, laſſet uns eſſen und erfreuen; komm mein Sohn, du warſt geſtorben, und haſt wiederum aufgelebet; du warſt verlohren, und ich habe dich wieder gefunden. Er nimmt ſeinen Sohn bey der Hand, und erfreuet gehen Vater und Sohn dem väterlichen Hauſe zu.

Aeltern, hier habt ihr die Vorſchrift, wie ihr eure ungerathene, gefallene, verlohrne Kinder, wenn ſie reumüthig zu ihrem väterlichen Hauſe, in eure älterliche Arme zurückkehren, wiederum aufnehmen ſollet. Wo iſt die Liebe eines Vaters, wenn er ſeinen nach der Verſchwendung des väterlichen Erbes, ſeines ihm zugewendeten Schweißes zerlumpten und zerriſſenen Sohn aus der Fremde zurückkehren ſiehet: ihm die Thüre vor den Augen zuſchließet: mit trozigem Angeſichte, mit fluchender und donnernder Stimme anfährt: ihn täglich mit den bitterſten Vorwürfen verfolget, oder ihm gar vor ſeinen Augen zu erſcheinen verbeut, oder den ſo wehe und reumüthig geflehten Beyſtand und die Hülfe verſagt: oder zu der harten Arbeit der Knechte verdammet: oder in der äußerſten Armuth und in dem betrübteſten Elende darben und ſchmachten läßt: oder ihm gar durch ſeinen letzten Willen von dem väterlichen Erbtheile ausſchließt, und ihn niemals mehr für ſei-

nen Sohn erkennen, lieben und aufnehmen will?... Wo iſt die Liebe einer Mutter, die ihre gefallene Tochter aus dem Hauſe wirft, die ihr keinen Zugang mehr will geſtatten, die täglich mit den bitterſten Verweiſen, mit ſtichelnder Zunge, mit biſſigen Schmähen und Läſtern, oder gar mit gezückten Fäuſten den Fehltritt will rächen: die ihre Tochter, die ſich vieleicht durch Beleidigungen, Ungehorſam, oder andere jugendliche Ausſchweiſungen vergangen, zu den Arbeiten einer Dienſtmagd will verdammen, ihr ihrem Stande gemäße Kleider oder mütterliche Hülfe will abſchlagen.... Wo iſt die Liebe eines Vaters, einer Mutter? O ihr Aeltern! ſind vieleicht eure Söhne, eure Töchter, weil ſie gefallen, eure Kinder, euer Fleiſch, euer Blut nicht mehr? Oder muß man, oder kann man gegen ſein Fleiſch, gegen ſein Blut ſo kalt, ſo unbarmherzig, ſo grauſam ſeyn? Dieſer Zorn, dieſe Rache, dieſes ſtrenge und liebloſe Verfahren kann wohl einem Tieger, aber keinen geſitteten, keinen chriſtlichen Aeltern anſtehen. Wiſſet ihr, welches die Früchte dieſes Zornes, dieſes Haſſes ſind? Ich will es euch ſagen, ihr ſtürzet eure Kinder aus dem Elende in die Verzweiflung, ſie greifen in der Verzweiflung zu verbothenen, zu ſündhaften, zu boshaften und gottloſen Mitteln ſie gehen zu grund, zeitlich und ewig gehen ſie zu grund, und der himmliſche Vater wird

dieſes

dieſes euch anvertraute Blut, dieſe ihre theuer erlöſete Seelen von euren Händen fordern.

Lernet, lernet von dem Vater des verlohrnen Sohnes, wie ihr eure gefallene, eure verlohrne, eure ungerathene, aber mit Reue und Wehemuth zurückkehrende Kinder aufnehmen ſollet. Da er ihn noch in der Ferne geſehen, iſt er ihm entgegen geeilet: er hat ſich um den Hals geworfen: er hat den Wiedergefundenen an ſeine Bruſt gedrücket: er hat ihm tauſend Küſſe der väterlichen Liebe aufgedrücket. Habt ihr ein einziges Wort, einen einzigen Verweis, einen einzigen Vorwurf aus ſeinem Munde gehöret? Nicht eine Sylbe. Er hat ihn neu gekleidet, er hat ihm den Ring, das Pfand der väterlichen Liebe, der Ausſöhnung, der Vergeſſenheit ſeiner Fehltritte an den Finger geſtecket, er hat ihn in ſein väterliches Haus zurück geführet, er hat ein Gaſtmahl, ein Freudengelag angeſtellet. Aeltern, handelt ihr anders gegen eure verlohrne, aber reumüthig zurückkehrende Kinder, ſaget nicht, daß ihr Chriſten ſeyd: ſaget nicht, daß ihr dem evangeliſchen Geſetze folget: ſaget nicht, daß ihr Ebenbilder des himmliſchen Vaters ſeyd. O der Aeltern! gedenket ihr nicht Kinder dieſes göttlichen Vaters zu ſeyn? Habt ihr euren Gott niemals beleidiget? habt ihr niemals dieſen euren Gott verlaſſen? ſeyd ihr niemals von ſeinem Angeſichte geflohen? Habt

ihr niemals ſeine Gnaden und Wohlthaten mit den Geſchöpfen in Bauch und Wohlleben, in Wolluſt und Ergötzlichkeiten verſchwendet? Verlanget ihr, daß der himmliſche Vater mit euch ſo ſtreng, ſo grauſam, ſo unbarmherzig ſoll umgehen, als ihr mit euren gefallenen Kindern umgehet? Nein, ich weis es beſſer, ich weis, was ihr von eurem himmliſchen Vater verlanget, und ich weis, wie liebreich, wie gütig, wie ſanftmüthig, wie barmherzig er mit den verlohrnen Sündern und Sünderinnen umgehet, und dieſes iſt der ſittliche Inhalt der Parabel, den wir noch zu entwickeln übrig haben.

Zweyter Theil.

Die liebreiche Aufnahme des Sünders und der Sünderinn.

Der große Schriftausleger Auguſtinus bleibt bey ſeinem Gedanken, daß der Sohn Gottes in dieſer Parabel, und in dem verlohrnen Sohne derſelben nach dem ſittlichen Verſtande das wiederum zu der Kirche der Wahrgläubigen zurückkehrende Heydenthum ausgedrücket habe. Gott ſah das nach der Wahrheit hungernde Heydenthum, ſo zeithero bey den unreinen Geiſtern oder Schweinen den Teufeln ſich beſchäfftiget und mit der leeren Kleyen ihrer leeren Götter und Götzenfabeln ſich umſonſt zu ſätti-

ſättigen ſich bemühet hatte, empfindlich gerühret, und durch die Weißagungen der Propheten angeſpornet, zu der Kirche der Wahrgläubigen, und zu dem einzigen wahren und lebendigen Gott zurückzukehren. Es war zwar nur eine Begierde, Taglöhner in dem Hauſe des lebendigen Gottes zu ſeyn, das iſt, nur mit den äußeren Wohlthaten, von denen ſie das wahre Volk Gottes überſchüttet geſehen, bereicheret zu werden. Gott ſah alſo noch von Ferne das zurückkehren wollende Volk Gottes, er eilet ſelbem entgegen, er ſteigt von ſeinem Throne der Gottheit auf die Erde, das Heydenthum liebreich zu empfangen; wir haben ihn ſeine Arme, mit welchen er das reumüthige Heydenthum empfangen, an dem Kreuze ſehen ausſtrecken; er hat es umarmet, er hat ihm ſo viel tauſend väterliche Küſſe aufgedrücket, als er offene Wunden an ſeinem Leibe getragen. Er hat ihm das durch die Sünde des Adams verſchwendete Kleid der Unſchuld wieder angeleget. Er hat ihm den Ring als das Pfand der Freundſchaft und Liebe des heiligen Geiſtes wieder an den Finger geſteckt, und an ſeine Füße die Schuhe des evangeliſchen Geſetzes angeleget; und nun wollte dieſer verlohrne Sohn, das bekehrte Heydenthum kein Taglöhner in dem Hauſe Gottes mehr ſeyn, weil es der himmliſche Vater durch ſeine Liebe und Barmherzigkeit wieder zu Gnaden, und zu einem geliebten Sohne, zu einem Mitgenoſſen ſeines Hauſes, das

iſt

iſt ſeiner wahren Kirche hatte aufgenommen. Ich würde dieſe Auslegung dieſes heiligen Vaters nicht ſo genau anführen, wenn ſie uns nicht ſelbſten angienge, wenn ſie uns nicht der unendlichen Liebe, Güte und Barmherzigkeit Gottes erinnerte, die uns, die wir von dem blinden Heydenthume abſtammen, zu Kindern Gottes, und zu Erben ſeines Reiches wieder angenommen hat.

Stehet aber hier die Güte und Barmherzigkeit Gottes ſtill? Nein, ſo wenig als unſer verkehrter und boshafter Wille ſtill ſtehet. Wir ſind durch das Waſſer der heiligen Taufe zu neuen Kindern und Erben Gottes aus Heyden, und Ungläubigen umgeſtaltet, wir ſind von dem himmliſchen Vater zu Kindern ſeiner Gnade und ſeiner väterlichen Liebe durch die Vereinigung, mit der Kirche der Wahrgläubigen gleichſam neu erſchaffen worden. Kurz zu ſagen, wir ſind aus Heyden und Ungläubigen wahre Kinder Gottes geworden, ſind wir aber mit dieſer Kindſchaft zufrieden geweſen? Nein, ich habe es in meinen bisherigen Reden gezeiget, wir ſind mit dem verlohrnen Sohne des kindlichen Gehorſams überdrüſſig geworden: wir haben mit ihm das väterliche Joch abzuſchütteln geſuchet: wir haben unſer Erbtheil, alle Kräfte der Seele und des Leibes, alle Güter des Glückes als unſer Erbtheil geforderet: wir ſind mit ſelbem in die Fremde, weit von dem

Ange-

Angeſichte entflohen: wir haben es mit den unreinen Geſchöpfen, durch alle nur erſinnliche Sünden und Laſter zu verſchwenden geſucht: nach der Verſchwendung ſind wir mit dem verlohrnen Sohne in Armuth und Elend, in Verachtung und Bedrängniſſe, in Kummer und Hunger, in Trüb- und Drangſalen gefallen: dieſe haben uns die Augen geöffnet, daß es ein Taglöhner, das iſt Heyden und Ungläubige beſſer in dem Hauſe Gottes, als wir in unſrem Stande des Elendes, hätten: wir haben alſo in der letztern Rede mit dem verlohrnen Sohne den Entſchluß gefaſſet, in unſer väterliches Haus zu unſrem Gotte zurück zu kehren, und nur um das Brod der Taglöhner anzuhalten. Dieſes war der Vorſatz des Sünders und der Sünderinn in unſrer letzten Rede. Ich erinnerte ſchon dazumal, daß dieſe Trüb- und Drangſale, die den Sünder zum Erkenntniſſe ſeines elenden Standes bringen, in welchen er außer dem Hauſe und außer der Gnade des himmliſchen Vaters gefallen, Gnaden des himmliſchen Vaters ſeyn, und ich zeigete, daß ſelbſt der Vorſatz des Sünders und der Sünderinn zu Gott dem himmliſchen Vater zurück zu kehren, eine Wirkung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit ſey. Alſo der entſchloſſene Sünder ſtehet auf, er eilet zu dem Hauſe ſeines Vaters, das iſt zu dem Tempel Gottes. Der Vater, deſſen Augen den Sünder und die Sünderinn ſchon in der Ferne durch die Sünde ſo

übel

übel zugerichtet geſehen hatten und deſſen bloßes Sehen ſchon eine Wirkung ſeiner Barmherzigkeit war: (denn ſie hatte den Vorſatz und Entſchluß in ihren Herzen zuwegengebracht) eilet ihm entgegen. Wie wird aber der Sünder und die Sünderinn von dem beleidigten Vater empfangen werden? O unendliche Güte und Liebe! Er eilet dem Sünder und der Sünderinn in der Geſtalt des Prieſters entgegen, liebreich nimmt er ihn auf: er umarmet ihn: er drücket ihn an ſeine väterliche Bruſt: ſchlägt ſeine beyde Arme der Barmherzigkeit und Liebe um ſeinen Hals: der Sünder von dieſer Vatersliebe durchdrungen ſeufzet auf: O Vater! ich habe wider dich und wider den Himmel geſündiget: ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden. Hier fängt er an ſeine Sünden zu bekennen. Was ſagt der unter der Geſtalt des Prieſters verborgene Gott? Ich ſpreche dich von allen deinen Sünden los, deine Sünden ſind dir vergeben: ich nehme dich wieder an Kindes ſtatt auf: du ſollſt mein lieber Sohn, meine liebe Tochter ſeyn. Geſchwind ſagt der himmliſche Vater, ziehet ihm das erſte Kleid der Unſchuld, der Gnade wieder an: ſteckt ihm den Ring, das Pfand meiner Liebe, meiner Freundſchaft wieder an den Finger: leget ihm die Schuhe meines evangeliſchen Geſetzes an die Füße, auf daß er auf den Wegen der Gerechtigkeit wandle, er ſoll mein Sohn, er ſoll der Erbe meines Reiches ſeyn. Wer ſiehet,

wer erkennet nicht, fragt der heilige Hieronymus in dieſer liebreichen Aufnahme des verlohrnen Sohnes die von Gott in dem heiligen Sacramente der Buße wiederum zur Gnade aufgenommene Sünder und Sünderinnen?

Vergieb mir, heiliger Lehrer, dünket mich, daß ich einen Sünder, eine Sünderinn ſeufzen höre, ſo leicht iſt das heilige Sacrament der Buße, der Beicht nicht, als du es uns hier in der Aufnahme des verlohrnen Sohnes ſchildereſt. So geſchwind iſt die Vergebung unſrer Sünden nicht geſchehen; beichten: ſeine Sünden bekennen: losgeſprochen werden: Verzeihung erhalten: o wie ſchwer iſt es? Der Beichtſtul iſt ein Richterſtul: der Prieſter iſt ein Richter: dort muß man ſeine Sünden bekennen: dort muß man ſein Urtheil erwarten. Was höre ich, meine Chriſten? So zweifelt ihr, daß es eben ſo leicht ſey, von Gott zu Gnaden wieder aufgenommen als von ihm in die Fremde gelaſſen zu werden? Kommet, das heilige Sacrament der Buße ſoll ein Richterſtul ſeyn, aber ich will euch zeigen, daß es ein Richterſtul der Gnade, der Liebe und Barmherzigkeit ſey.

Alſo der Sünder, die Sünderinn fliehen aus dem väterlichen Hauſe: laufen den Geſchöpfen nach: verſchwenden die Gaben und Wohlthaten des himmliſchen Vaters. Hier haben wir nun den Uebelthä-

ter: wer holet ihn ein? Wer führet ihn zu Gerichte? Wer leget ihn in Ketten und Banden? O unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes! der himmliſche Vater iſt es ſelbſten, der den Uebelthäter einholet: mit ſeinen eigenen Händen, durch die Eingebung eines heilſamen Gedanken, aufzuſtehen, und zu Gott zurück zu kehren, nimmt er ihn gefangen: in den Banden der Liebe, in den Feſſeln der Barmherzigkeit ziehet er ihn zu dem Richterſtule der Buße. Die Engel, ſagt der Apoſtel zu den Hebräern, waren auch von dem Angeſichte Gottes entflohen, er hat ſie nicht eingeholet, er hat ſie nicht ergriffen, aber den Menſchen, den Sünder hat er eingeholet, hat ihn ergriffen, apprehendit, und hat ihn zu ſeinem Richterſtule, ſo der Beichtſtul iſt, hingezogen. Nun fängt das Gericht der Buße an. Aber wer iſt der Richter, meine Zuhörer? Sehet ihm in das Angeſicht: betrachtet ihn: Wunder! was ſehen wir? Der Richter iſt ein Menſch, ein Prieſter. Was ſoll ich gedenken? Der Sünder hat Gott beleidiget, und ein Menſch ſoll der Richter ſeyn? Ein Menſch, der ſelbſt ein Sünder? Der die Schwere der Sünde nicht einſehen, nicht erkennen, nicht beurtheilen kann? Ja, ja, ſagt die Barmherzigkeit Gottes, ein Menſch, ein Prieſter ſoll der Richter des Sünders ſeyn, damit ſich der Menſch nicht ſcheue, ſeine Sünden zu bekennen: damit er ſich nicht fürchte zu dem Richterſtule hinzuzutreten: und was der Prie-

ſter

ſter wird auflöſen, wird nachlaſſen, ſoll auch in dem Himmel aufgelöſet und nachgelaſſen ſeyn. Welche Güte! Von dieſer Güte gerühret fängt der Sünder an, ſeine Sünden zu bekennen: Vater! ich habe geſündiget, wider dich, und wider den Himmel: hier erzählet er alle ſeine Verbrechen wider Gott, wider ſeine Gebothe, wider den Nächſten, wider ſich ſelbſten. Was ſagt der Richter? Kein Wort. Er ſchweiget. Stumm höret er zu. Wiſſet ihr, was ich glaube, daß indeſſen der ſtumme Richter in dem Beichtſtule denke: ich halte dafür, er wiegt auf der Schaale der Gerechtigkeit die Schwere der Verbrechen und der Sünden ab, um alsdann über den Sünder den richterlichen Ausſpruch zu thun? Er leget in die eine Wagſchaale die Sünden und Verbrechen, und in die andere die Reue, und den Schmerzen des Sünders. Iſt dieſes meine Chriſten, o ſo iſt es mit dem Sünder geſchehen, in das Unendliche werden die Sünden der Reue vorſchlagen; aber was höre ich? O daß meine Sünden, ſchreyet eine bußfertige Seele mit Job, und mein Schmerzen, den ich fühle auf der Wage abgewogen würden, dieſer wird wie der ſchwere Sand des Meeres ſie überwägen. Wie? Iſt es möglich? Ein kurzes Peccavi, ich habe geſündiget, eine kleine Reue, ein kurzer Schmerzen ſoll ſo viele Sünden, ſo viele Beleidigungen Gottes überwägen? So iſt es, ſagt Auguſtinus, betrachte die Wage, und du wirſt das

Geheimniß begreifen. Die Wagſchaale des Richters in dem Beichtſtule iſt das Kreuz Jeſu Chriſti. In eine Schaale leget er unſre Reue, unſren Schmerzen mit dem Leiden und Sterben, mit den Verdienſten und der Genugthuung für unſre Sünden: in die andere unſre Beleidigungen und Sünden, und willſt du wundern, daß unſre Reue mit den für uns ertragenen Schmerzen des Sohnes Gottes alle unſre Sünden überwägen? Nein, Auguſtin, nun nicht mehr.

Die Beicht, die Bekenntniß der Sünden iſt alſo geſchehen. Sie ſind gegen die Reue des Sünders abgewogen. Nun erwarte ich aus dem Munde des Richters den Ausſpruch, das Urtheil. Ich zittere für den Sünder. So ſchwere Sünden, ein Ehebruch, ungerechte Güter, Haß, Verleumdung ſeines Nächſten, welche Sünden ſind dieſes? Welche Strafe verdienen ſie? Welches ſchwere Urtheil wird erfolgen? Aber, wo bin ich? Ein ganzer Haufe der Richter, der Prieſter, der Schriftgelehrten, der Phariſäer ſchleppen ein in dem Ehebruche ergriffenes Weib zu dem Sohne Gottes: er ſoll Richter ſeyn: er ſoll den Ausſpruch: er ſoll das Urtheil über die Ehebrecherinn ſprechen. Nach dem Geſetze Moſis, ſchrien die Ankläger zuſammen, muß ſie geſteiniget, muß ſie getödtet werden. Meiſter, Rabbi, du ſollſt Richter ſeyn, was ſageſt du darzu?

zu? Ich? ſagt der Sohn Gottes, ich ſage nichts darzu, ſondern ich will das Urtheil in den Staub der Erde ſchreiben, ihr könnet es alle leſen, und wer unter euch ohne Sünde iſt, der kann den erſten Stein aufheben: der Sohn Gottes bücket ſich: er ſchreibt mit ſeinem Finger (ihr wiſſet doch, daß er der Finger der rechten Hand des himmliſchen Vaters iſt) in den Staub der Erde. Alle dringen hinzu, ſie wollen das Urtheil leſen, aber wie geſchiehet ihnen? Sie werden roth: ſie entſetzen ſich: ſie ſchämen ſich: ſie erblaſſen. Einer um den andern ſchleichet davon, nicht einer bleibt zurück. Der Heiland richtet ſich auf: mit Sanftmuth und Liebe lächelnden Augen wendet er ſich zu dem angeklagten Weibe: Weib! wo ſind deine Ankläger? Keiner iſt mehr da, antwortet Auguſtinus, nichts als eine große Armſeligkeit einer Sünderinn, und eine große Barmherzigkeit eines Richters ſehe ich. Hat dich keiner verdammet? Fragt Chriſtus, nein, ſagt das reumüthige Weib, ſo verdamme ich dich auch nicht. O unendliche Güte, o unendliche Barmherzigkeit Gottes, rufet Auguſtinus voll Verwunderung auf.

Nun laſſet uns auch den Ausſpruch, das Urtheil des Richters in dem Beichtſtule hören, ſo er über den bekennten Ehebruch, Todtſchlag, Verleumdung, Diebſtahl und ſo weiter ausſpricht: Ego te abſolvo a peccatis tuis, ich ſpreche dich los von

allen deinen Sünden? Was höre ich? . . . Ich begreiſe es, der Menſch, der Prieſter, ſpricht wohl los, und vergiebt die Sünden, weil er ſelbſten ein Sünder iſt: weil der Sünder nicht ihn, ſondern Gott beleidiget hat; wird aber auch Gott die Sünden vergeben? Und ihn in dem Himmel losſprechen? Was redeſt du? Sagt Gott: hat dich der Menſch, hat dich der Prieſter nicht verdammet? Nein Herr, ſagt der Sünder. So verdamme ich dich auch nicht. Ich habe ihm das Gericht über deine Sünden gegeben; die er nachläßt, ſind dir auch in dem Himmel nachgelaſſen. O unendliche Liebe! o unendliche Güte! o unendliche Barmherzigkeit Gottes; muß ich mit dem entzückten Auguſtin aufſchreyen: wenn du Gott nicht wäreſt, ſo wäreſt du ungerecht, denn es iſt eben ſo ungerecht einen Schuldigen loszuſprechen, als es ungerecht iſt, einen Unſchuldigen zu verdammen. Aber du biſt Gott: du biſt die Liebe: du biſt die Barmherzigkeit: du biſt König. Moſes hat als ein Richter den Ehebruch zum Tode, zu der Verſteinigung verdammet; aber du vergiebſt, läſſeſt nach, ſprichſt los den Ehebruch als ein König.

Chriſten! iſt dieſer Beichtſtul, dieſer Prieſter, dieſes Sacrament der Buße das ſtrenge, das harte, das ſchwere Gericht, ſo euch abhält mit dem verlohrnen Sohne aufzuſtehen, und zu euerem Vater,

zu euerem Gotte zurück zu kehren? Habet ihr es geſehen, wie euch dieſer liebreiche Gott in der Geſtalt des Prieſters entgegen geeilet? Habet ihr es geſehen, wie euch dieſer barmherzige und liebreiche Vater umarmet? In ſeine Arme geſchloſſen? An ſeine väterliche Bruſt gedrücket? Tauſend Küſſe der Liebe und des Friedens aufgedrücket? Wie ſanftmüthig, wie ſtill, wie mitleidig er euer Pater peccavi, Vater ich habe geſündiget, angehöret? Habt ihr es geſehen, wie geſchwind, wie gütig, wie barmherzig er euch euere Sünden nachgelaſſen, vergeben, ja ewig vergeſſen? Wie geſchwind er euch das erſte Kleid der Unſchuld wieder angeleget? Den Ring ſeiner Freundſchaft, ſeiner väterlichen Liebe an den Finger wieder geſtecket? Wie gnädig, wie barmherzig er euch wieder zu ſeinen Kindern, zu Erben ſeines Reiches hat angenommen? Erkennet ihr nun, daß die Parabel des verlohrnen Sohnes und ſeine liebreiche Aufnahme in dem ſittlichen Verſtande das heilige Sacrament der Buße vorſtelle?

Sünder, Sünderinnen! wenn euch dieſes prächtige Beyſpiel der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit nicht rühret, aufzuſtehen, und zu euerem Gotte durch eine heilige Beicht und reumüthige Buße zurück zu kehren, ſo wird euch doch wenigſt über acht Tage ſein herrliches angeſtelltes Freudenmahl in das Haus eueres Vaters zurückziehen, alsdann werden meine Pflichten, alsdann werden meine Wünſche erfüllet ſeyn.

 Sechste

Sechste Rede.

Der Vater ſtellt ſeinem zurückgekehrten Sohne ein Gaſtgelag an.

Text, Luk. 15, 24.

Et cœperunt epulari. Erat autem filius ejus ſenior in agro, & cum veniret & appropinquaret domui, audivit ſymphoniam, & chorum. Et vocavit unum de ſervis ſuis, & interrogavit quid hæc eſſent. Isque dixit illi: frater tuus venit & occidit pater tuus vitulum ſaginatum, quia ſalvum illum recepit. Indignatus eſt autem & nolebat introire. Pater ergo illius egreſſus

ſus cœpit rogare illum. At ille reſpondens dixit Patri ſuo: Ecce tot annis ſervio tibi, & nunquam mandatum tum præterivi, & nunquam dediſti mihi hædum ut cum amicis meis epularer: ſed poſtquam filius tuus hic, qui devoravit ſubſtantiam ſuam cum meretricibus, venit, occidiſti illi vitulum ſaginatum. At ipſe dixit illi: fili, tu ſemper mecum es, & omnia mea tua ſunt. Epulari autem & gaudere oportebat, quia frater tuus hic mortuus erat & revixit, perierat, & inventus eſt.

Und ſie fiengen an zu ſpeiſen. Es war aber der ältere Sohn auf dem Felde, und da er kam, und ſich dem Hauſe näherte, hörete er die Muſik und die Chöre; und er rief einen der Diener, und fragte, was dieſes bedeute? und er antwortete ihm, dein Bruder iſt gekommen, und dein Vater hat ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet, weil er ihn wieder geſund empfangen. Der

ältere Sohn aber erzürnte ſich, und wollte nicht hinein gehen; es gieng aber der Vater hinaus, und bath ihn. Er aber antwortete und ſagte zu dem Vater: Siehe, ich diene dir ſchon ſo viele Jahre, und ich habe niemals deinen Befehl übertreten; und du haſt mir noch keinen Bock geſchlachtet, auf daß ich mit meinen Freunden Mahlzeit halten könnte; da aber nun dieſer dein Sohn, der ſein Erbtheil mit lüderlichen Metzen aufgezehret, zurückgekommen, haſt du ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet. Der Vater ſagte zu ihm: Mein Sohn, du biſt allzeit bey mir, und alles das Meinige iſt dein. Anitzo aber mußte ich Mahlzeiten anſtellen, und mich erfreuen, weil dieſer dein Bruder geſtorben war, und hat wieder aufgelebet, weil er verlohren war, und iſt wieder gefunden worden.

Eingang.

Man muß mit einem Schiffbrüchigen auf der Höhe des Meeres mit Sturm und Wellen mit dem Abgrunde und Tode gerungen haben, wenn man die Freude eines Unglücklichen begreifen will, der auf einem elenden Brette zuvor zwiſchen den tobenden Fluthen umhergeworfen worden, und nun gähling an das Ufer getrieben, ſich von dem Schiffbruche und Tode gerettet ſiehet.

Man muß in einem finſtern Loche eines abſcheulichen Kerkers in Banden und Feſſeln geſchmachtet, und das blaſſe Bild des Todes vor ſeinen Augen gehabt haben, wer den Troſt empfinden will, den ein Uebelthäter ſchöpfet, wenn ihm gähling eine wohlthätige Hand die Feſſeln von Händen und Füßen aufknüpfet, aus dem finſtern Kerker führet, und in die Freyheit ſetzet.

Man muß mit einem Uebelthäter auf einem Rabenſteine ſchon mit verbundenen Augen in der Angſt des Todes geſchwebet, und den tödtlichen Streich von dem entblößten Schwerte erwartet haben, wenn man die Freude will kennen, die der Uebelthäter von der Stimme empfindet, die ihm Gnade giebt und das Leben ſchenket.

Man muß mit dem ungerechten Knechte in dem Evangelium die Strenge ſeines Herrn bey der Ablegung der Rechnungen und die Größe ſeiner Schulden und ſeiner Verſchuldungen eingeſehen haben und die harten Worte aus deſſen Munde gehöret haben: verkaufet ihn, ſein Weib, ſeine Kinder und all ſein Vermögen, bis ich bezahlet bin, wenn man will wiſſen, wie wohl es einem ſolchen Verſchwender thue, wenn ihm der Herr alle ſeine Schulden nachläßt.

Man muß mit dem verlohrnen Sohne das Erbe ſeines Vaters muthwillig verſchwendet haben, bis zu der Hut der Schweine und bis zu der Koſt ihrer unreinen Kleyen verdemüthiget geweſen ſeyn, wenn man die entzückende Freude deſſelben empfinden will, da ihm bey ſeiner Zurückkehre der liebreiche Vater entgegen eilet, ihm um den Hals fällt, ihn an ſeine Bruſt, und tauſend Küſſe der väterlichen Liebe aufdrücket, und nachdem er ſeine Lumpen und Fetzen in feſtliche Kleider verwandelt, und an ſeiner Hand mit einem brillirenden Ringe der väterlichen Liebe in das väterliche Haus zurück führet. Alle dieſe Freude, dieſe ſüſſe Rührungen, und troſtreiche Entzückungen ſollte zwar jeder Sünder und Sünderinn bey dieſer heiligen öſterlichen Zeit fühlen und empfinden, da ſie mit dem verlohrnen Sohne zu ihrem himmliſchen Vater durch eine

wahre

wahre und aufrichtige Buße zurückkehren: da er ihnen ſo mitleidig entgegen eilet: da er ſie unter dem reumüthigen Bekenntniſſe ihrer Sünden, Fehltritte und Verſchwendungen ſo liebreich aufnimmt: ſo zärtlich umarmet: ſo freygebig mit dem Kleide der verlohrnen Gnade ihre ſchändliche Blöße wiederum bedecket: ihnen den Ring ſeiner Freundſchaft und Liebe wiederum anſtecket: ihren Füßen die Schuhe des evangeliſchen Geſetzes, ſo ein Geſetz der Gnade und Liebe iſt, wieder anleget, und ſie alſo gekleidet zu den königlich angeſtellten Oſterfreuden und Gaſtmahle führet.

Alle die obgeſagte ſüſſen Rührungen, ſage ich, ſollten Sünder und Sünderinnen bey dieſen annahenden Oſtertagen fühlen und empfinden. Sie waren verlohrne Söhne, die alle Gaben und Wohlthaten des himmliſchen Vaters mit den Geſchöpfen in Bauch und Wohlleben, in Unzucht und Fleiſchſünden verſchwendet, und ſich bey dem Troge der unreinen Schweine mit ihrer Kleye zu ſättigen geſucht hatten; nun hat ſie der Vater wiederum liebreich als ſeine liebſte Kinder aufgenommen, und zu einem königlich angeſtellten Freudenmahle eingeladen, welche Liebe! ſie waren mit ſo vielen Schulden als Sünden angehäufet, denn ſie hatten alle ihnen anvertrauten Güter verſchwendet. Kaum hatten ſie in dem heiligen Sacramente der Buße ſich zu den Füßen

ßen ihres Königes geworfen und um Barmherzigkeit geflehet, ſo erbarmte ſich ihrer der von einem gerechten Zorne entflammte König, und ließ ſie nicht nur frey, ſondern ſchenkte ihnen auch alle Schulden, welche Güte!

Sie waren ſchon mit allen Sündern und Sünderinnen, die von den Zeiten des Kains zu dem ewigen Tode und peinlichen Scheiterhaufen der Hölle verdammet, in der Quaal der hölliſchen Peinen brennen, durch das Urtheil des Todes zur Hölle verurtheilet; kaum legten ſie ſich in dem heiligen Sacramente der Buße zu den Füßen des Richters, ſo hörten ſie die liebreiche Stimme: ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er bekehret werde und lebe. Welche Barmherzigkeit! ſie ſaßen in dem Kerker der hölliſchen Finſterniſſen in die ſchwere Ketten und Bande ihrer Sünden und Gewohnheiten geſchlagen, und die mitleidige Hände des Prieſters haben alle ihre Feſſeln aufgeknüpfet, und ſie in die Freyheit der Kinder Gottes geſetzet; welche unendliche Güte! ſie waren von den ſchiffbrüchigen Fluthen dieſer Welt umhergeworfen, und der Rachen des Abgrundes war ſchon aufgeſperret ſie zu verſchlingen, kaum ergriffen ſie das Brett der Buße, ſecunda poſt naufragium tabula, wie der römiſche Catechismus ſagt, ſchwammen ſie glücklich an das Ufer der Sicherheit. Welche Barm-

herzig-

herzigkeit! Wie groß ſollte alſo bey dieſer öſterlichen Zeit die Freude, die Entzückung, die ſüſſen Empfindungen ſeyn, welche das Herz der mit dem verlohrnen Sohne zurückkehrenden Sünder und Sünderinnen durchdringen? Aber ich muß es zur Schande unſres Chriſtenthums, und zur Beſchämung meiner bisherigen Arbeit ſagen, daß ich nicht einen Zug, dieſer Rührung, dieſer Empfindung, dieſer Freude, dieſer ſüſſen Zufriedenheit auf dem Angeſichte der Sünder und der Sünderinnen wahrnehme. Erlauben ſie mir alſo, meine Zuhörer, daß ich die Sünder und Sünderinnen zu dem angeſtellten Gaſtmahmahle der heiligen öſterlichen Communion, zu dem Gaſt- und Freudenmahle, ſo der Vater ſeinem wiedergebohrnen Sohne angeſtellet, heute hinzuführen könne, vieleicht reizet dieſes die Sünder und Sünderinnen in das Haus ihres Vaters zurückzukehren; ich wünſche es, und da es mein letzter Wunſch iſt, wird ihn die Gnade Gottes ſo kräftiger machen; es wird zwar der Neid des ältern Bruders dieſen meinen wichtigen Wunſch etwas ſtören, aber auch dieſen will ich mit dem Vater des verlohrnen Sohnes zu überwinden mich bemühen. Meine Abſicht iſt heilig und rein. Ich erwarte die letzte und beſte Frucht, merket auf.

Erſter Theil.

Der Vater bewirthet den verlohrnen Sohn mit einem herrlichen Freudenmahle, der ältere Sohn beneidet es.

Meine Zunge iſt zu matt und zu ſchwach, meine Zuhörer, die innere Rührungen des verlohrnen Sohnes zu ſchildern, die er in dem erſten Eintritte ſeines väterlichen Hauſes empfunden. Stellet euch einen Schiffbrüchigen vor, der zwiſchen den ſtürmenden Winden und tobenden Fluthen des Meeres umhergeworfen worden, und da er gähling an das Ufer geſchwummen, und den ſichtbaren Gefahren des Todes entgangen: ſtellet euch ihn vor, ſage ich, mit welchem Vergnügen er die Erde küſſet, auf welche ihn das untreue Meer, wie ehemals der Wallfiſch den Jonas hat ausgeſpieen. Stellet euch einen Wandersmann vor, der durch tauſend Beſchwerniſſe ſeiner Reiſe durch tauſend Gefahren der Mörder und Straſſenräuber hindurch gedrungen, und endlich ſein gewünſchtes Vaterland erreichet, und in ſeinem Hauſe wieder glücklich angelanget, und unter den ſüſſen Umarmungen ſeines Vaters, ſeiner Mutter, Brüder, Schweſter, Verwandten, Freunde, wieder geſund und erfreuet wird aufgenommen; hier habt ihr zwar einen Schatten, aber noch lang nicht die ſüſſe Rührungen, und Entzückungen des verlohrnen Soh-

Sohnes, da ihn die Hand ſeines Vaters ſelbſten, der ihm ſo liebreich entgegen geeilet, und ſo zärtlich empfangen hatte, in das väterliche Haus geführet hatte. Wie ein Echo durchſchalleten die erfreute Stimmen der Diener, der herbey gerufenen Freunde, Verwandten und Nachbarn in dem Hauſe: der verlohrne, der verſtorben geglaubte jüngere Sohn, iſt aus der Fremde wiederum zurückgekommen: geſund, glücklich iſt er zurück gekommen. Freunde, Verwandte und Nachbarn eileten mit offenen Armen dem wiedergekommenen entgegen, und eben, als wäre er aus dem Grabe wieder lebendig, wie ein erweckter Lazarus, aufgeſtanden, ſo ſchütteten ſie Glückswünſche gegen ſie aus, und drückten ihm Küſſe von Zähren, von Freudenzähren benaſſet auf ſeinen Mund und auf ſeine Wangen. Die Diener, das Hausgeſind, die Knechte und Mägde ſammelten ſich, küſſeten die von einem brillirenden Ringe geſchmückte Hand, der ihnen eine gewiſſe herrſchaftliche Gewalt in dem Hauſe des Vaters verkündete, und die Taglöhner ſuchten den Saum des erſten Kleides zu küſſen, das ihnen einen Erſtgebohrnen, und alſo einen ſichern Erben des Hauſes darſtellete. Merket ihr, meine Zuhörer die Feinigkeit der väterlichen Liebe, die noch außer dem väterlichen Hauſe den Sohn in dieſen Pracht und Schmuck der Kleider hatte geleget, um dem ganzen Hauſe den ſchimpflichen Gedanken aus der Seele und aus dem Gedächtniſſe zu reißen, daß der Sohn

in

in Lumpen und Fetzen zurück gekehret ſey. Was ſoll man von Aeltern, von Brüdern und Schweſtern, von Dienern und Mägden gedenken, die außer dem väterlichen Hauſe die von dem Vater ſo liebreich zugedeckte Blöße unter den geſchwätzigen und verleumderiſchen Zungen zum Erſtaunen aufdecken, und alle vergeſſene Fehltritte noch mit lügneriſchen Zuſätzen zur Beſchimpfung des väterlichen Hauſes, und zur Entehrung und Verleumdung des wieder zurückgekehrten Sohnes auszuplaudern? Die Thränen, die über dieſe Ungezogenheit von meinen Augen fallen, laſſen mir nichts mehr ſagen, als daß ſie Barbarn, Unmenſchen, Ehrabſchneider, Verleumder, Unchriſten, und ärger als Heyden ſeyn. Indeſſen war die Mahlzeit zubereitet. Die Tafel wurde gedecket, ſo wie man bey großen Feſten- und Freudentagen thut, die Speiſen wurden aufgetragen, mit einem freudigen und von Andacht entzündeten Herzen wurde dem Herrn durch das Gebeth des Hausvaters gedanket (denn in ſelben Zeiten bethete man noch und zwar mit Andacht vor dem Tiſche, und der Hausvater bethete laut vor und ſegnete die Speiſen, da in unſren Zeiten die Chriſten ſich des Gebeths ſchämen, und aus einer abgeſchmackten Gewohnheit und einem andachtleeren Gebrauche eine Minute lang die aufgetragene Speiſen beſchnarchen und beriechen, und alsdann ohne Segen in die Schüſſeln, wie der Ochs in die Krippe, fallen) ſie ſetzeten ſich zu Tiſche, die

erfreute

erfreute Gäſte, auf derer Angeſicht die Freude, die Zufriedenheit und die Glückwünſche lächelten: zur rechten Hand des Vaters mußte der wieder gefundene Sohn ſitzen, und dieſelbe war beſchäfftiget dem hungerigen Sohne das Beſte aus den Schüſſeln vorzulegen, und die dienſtbare Hand des Vaters füllete ſelbſten die Gläſer des Sohnes mit dem erfreuenden Weine auf; ſie wurden auf die Geſundheit des wiederlebenden und wieder gefundenen Sohnes geleeret. Und andere wünſcheten dem erfreuten Vater Glück, daß er ſeinen Liebling wieder gefunden. O wie vergnüget floßen dieſe Stunden dahin. Ganze Chöre der Tonkünſtler waren berufen, ſie ſtimmeten Lob und Freudengeſänge an, ſie wechſelten mit lieblichen Symphonien, und mit munteren Geſängen; das ganze Haus jauchzete in Luſtbarkeit, und Freuden. ... Ein Bedienter liſpelte dem frohen Vater was in das Ohr, er ſtund auf, gieng mit einem lächelnden, aber ernſthaften Angeſichte, ohne die Urſache ſeiner Berufung zu entdeken, denn ſie würde ſonſt die Freude der Gäſte geſtöret, und vieleicht das in Freuden überfließende Herz des wiedergefundenen Sohnes beunruhiget haben. Kommet meine Zuhörer, laſſet uns den Vater begleiten, ein wichtiger Auftritt muß ihn aus der Mitte dieſer Freuden von der Seite ſeines Sohnes gezogen haben.

Und wer meynet ihr, den der Vater außer der Thüre ſeines Hauſes angetroffen? Ich will eure Geduld nicht reizen; es iſt der ältere Sohn, der eben itzt von dem Felde, wo er die Aufſicht auf die Arbeit der Taglöhner gehabt, zurückgekehret. Er hatte die Chöre der Tonkünſtler ſchon in der Ferne gehöret; nun da er näher gekommen, durchſchallt ſeine Ohren der Jubel und die Freude der jauchzenden Inſtrumente und der munteren Stimmen der Gäſte, er konnte dieſe ungewöhnliche feſtliche Freuden des väterlichen Hauſes nicht begreifen, er rief einen der Diener, und erkundigte ſich, was dieſe Auftritte neues bedeuteten; der Diener, der vieleicht wunder meynete, mit welcher neuen Zeitung er den ältern Sohn erfreuen wollte, ſagte mit frolockender Stimme: dein Bruder iſt zurückgekommen, und dein Vater hat ein gemäſtetes Kalb laſſen abſchlachten, und ein Gaſtmahl laſſen zubereiten, weil er ihn wieder geſund hat empfangen. Was? mein Bruder? Der Verſchwender? Mehr ließ ihn der aufbrennende Zorn nicht antworten; in Ewigkeit werde ich die Schwelle meines ungerechten Vaters nicht mehr betreten. Dem Verſchwender? Ein Kalb? Ein Gaſtmahl? Chöre der Muſik? Nein ich will kein Zeuge dieſer Unbilligkeit ſeyn.

Der Bediente (ſie wiſſen doch meine Zuhörer, daß die geſchwätzigen Bedienten alles den Herrſchaften zu Ohren tragen, Feuer anſchüren, und in das angeſchürte Oel zum Brande gießen) eilete zu dem aufgeräumten Vater, und raunete ihm den Zorn und Unwillen des Sohnes in die Ohren. Er ſtund auf, ſtillſchweigend gieng er zu ſeinem ältern Sohne hinaus: Komm mein Sohn, rief er ihm mit freudiger Miene entgegen, komm, dein Bruder iſt gekommen, geſund, wohl iſt er zurück gekommen: komm freue dich mit mir. Den ich als todt beweinet, der iſt zu einem neuen Leben erſtanden, komm, umarme ihn, theile meine Freude mit mir. Er ſah die neidigen Augen, die vom Zorne und Unwillen gerunzelte Stirne, er ließ ſich herab, o der gütige Vater, den unzufriedenen Sohn zu bitten, den Tag der Freude nicht zu ſtören, komm, nahm er ihn ſanftmüthig bey der Hand, komm theile die Freude mit uns.

Ich? ſagte der aufgebrachte Sohn? Ich? hineingehen? meinen Bruder zu umarmen? In Ewigkeit nicht. Siehe, Vater, ſagte er mit einer gebietheriſchen Stimme, ſiehe, ich diene dir ſchon viele Jahre als ein Knecht, ich habe noch niemals eines deiner Gebothe übertreten (ſchön geſprochen ſagt Auguſtinus, der Vater bittet, und dieſe Bitte, iſt

ſie nicht ſtärker als ein Befehl, und er widerſetzet ſich, er iſt ungehorſam, er ſträubet ſich gegen den Willen des Vaters auf! welche Blindheit) und du haſt mir noch nicht einmal einen Bock gegeben, den ich mit meinen Freunden hätte verſchmauſen können, und nun, da dein ungerathener Sohn, der dein väterliches Gut mit lüderlichen Geſellen und ſchändlichen Metzen in der Fremde durchgebracht? Und nun, da er als ein Bettelhund zerlumpt und zerriſſen, verhungeret und verelendet zurückgekommen, biſt du ihm entgegen gelaufen, haſt ihn neu gekleidet (könnet ihr denn zweifeln: meine Zuhörer, daß der Bediente ihm nicht alle Umſtände ausgeplauderet? Ihr müßtet die Gewohnheit der geſchwätzigen Dienſtbothen nicht kennen, wenn ihr zweifeltet, daß er einen Umſtand vergeſſen) du haſt das beſte Kalb aus dem Stalle laſſen abſchlachten, fuhr der ältere Sohn in ſeinen Klagen fort: du haſt die Chöre der Tonkünſtler berufen: du ſchmauſeſt und biſt luſtig, mit dem Verſchwender: und ich? Ich muß auf dem Felde hungerig ſchmachten. Sieheſt du den Schweiß meines tropfenden Angeſichtes? meine verbrennte Haut? meine ſchrundige Hände? Stelle dich zufrieden, fällt der gütige und ſanftmüthige Vater dem murrenden Sohne in die Rede. Sey gut, ſey zufrieden mein Sohn, du biſt ja allezeit bey mir geweſen: du biſt es noch, und wirſt es allzeit ſeyn.

Alles

Alles was mein, iſt auch dein. Sollte ich aber mich nicht erfreuet haben? Sollte ich nicht ein Freudenmahl angeſtellet haben? Dieſer dein Bruder iſt wieder gekommen: wir beweinten ihn als einen Todten, und ſiehe, er lebt noch: wir beklagten ihn als verlohren, und, ſiehe, wir haben ihn wieder gefunden. Und ſolche ſanftmüthige Liebe eines Vaters ſollte nicht den Neid und Zorn eines Bruders beſänftiget haben? Ja ſie hat: er gehet mit dem Vater in den Speiſeſaal, er umarmet ſeinen Bruder, er ſetzet ſich zu Tiſche, er erfreuet ſich mit dem Vater, er nimmt Antheil an der allgemeinen Freude. Dieſes iſt wenigſt mein Wunſch, aber was heißet uns der Neid des Bruders gedenken? Oder wer ſiehet nicht in dieſem murrenden Bruder das Bildniß des lebendigen Neides der Kinder in dem våterlichen Hauſe? Gerechter Gott! welche Unfälle hat der Neid in der Welt geſtiftet? Wer hat die erſte Sünde in die Welt gebracht, und das ganze menſchliche Geſchlecht aus dem Paradieſe in dieſen Abgrund des Elendes geſtürzet? Der Neid der hölliſchen Schlange. Wer hat das erſte våterliche Haus mit einem unerhörten Todſchlage beflecket? Der Neid des brudermörderiſchen Kains. Wer hat den Abraham und den Loth entzweyet? Der Neid der Hirten über die Weide und Brunnen. Wer hat den ſanftmüthigen und unſchuldigen Jakob aus dem våterlichen

Hauſe vertrieben, und mit ſo unzähligen Bedrängniſſen überſchüttet? Der Neid des Eſau, über die Erſtgeburt und den geerbten Segen des Vaters? Wer hat die Gemahlinnen und Schweſtern entzweyet, und in einen tödtlichen Haß verwickelt? Der Neid über die Fruchtbarkeit der Lia. Wer hat die Söhne Jakobs gegen ihren Bruder den unſchuldigen Joſeph ſo aufgebracht, daß ſie ihn tödten wollen, daß ſie ihn in eine Ciſterne geworfen, lebendig begraben, nach Aegypten als einen Sklaven verkaufet, den armen Vater faſt mit den Haaren in die Kruft des Todes geriſſen? Der Neid über die Liebe des Vaters, und über einen bundſtrieſigen Rock, mit welchem Jakob ſeinen Joſeph unter ſeinen Brüdern ausgezeichnet. Wer hat Iſrael in Aegypten mit ſo fürchterlichen Plagen gedrücket? Der Neid der Aegypter über ihren Segen und ihre Fruchtbarkeit. Wer hat die Schweſter des Moſes, die Maria, mit dem Ausſatze geſchlagen? Der Neid über den Vorzug des Heerführers. Wer hat den Saul wider den großmüthigen David bis zur Verfolgung auf den Tod gebracht? Der Neid, daß die Jungfrauen in ihren Geſängen dem David die Erſchlagung von zehen tauſend, und dem Saul nur von tauſend zugeeignet haben. Wann würde ich zu Ende kommen, wenn ich allen Gräuel, ſo der Neid in den alten Zeiten geſtiftet, den Augen mei-

meiner Zuhörer vorlegen wollte; aber, warum erlaubet mir die Zeit nicht auch die Verwüſtungen des menſchlichen Geſchlechtes, ſo heut zu Tage der Neid ſogar unter Brüdern und Blutsfreunden anrichtet, nach meinen Pflichten zu ſchildern. Doch eines kann ich unmöglich umgehen, heilige, fromme, gerechte Seelen, die ſich mit dem ältern Bruder meiner Parabel rühmen, daß ſie niemals einen Befehl, ein Geſetz ihres Vaters übertreten haben, die ſcheuen ſich nicht die gütige Aufnahme, die Ehre, das Anſehen, die Vorzüge, die Hochſchätzung ihres Bruders, ihrer Schweſter mit falſchen und neidigen Augen anzuſehen, ihn zu beneiden, ihn zu verleumden, ja ihn mit verachtenden Blicken, mörderiſchen Händen und Füßen niederzudrücken. Dieſes thun heilige Seelen, was muß der Beneider von Boshaften erwarten? Vergebet mir, meine Zuhörer, wenn mir hier eine wichtige Zähre von den Augen fällt, und mich einen Augenblick ſtill zu halten ermahnet. . . . .

Zweyter Theil.

Die bekehrte Sünder und Sünderinnen werden zu dem Freudenmahle des heiligen Sacraments des Altars geſetzet, der Neid der Häuchler dagegen.

Ich ſehe mich nun ſchon von ſelbſten in den ſittlichen Verſtand der Parabel verwickelt, nur iſt noch übrig, daß ich die Stärke deſſelben nach meinen gewählten Auslegern entwickele. Das ſcharfſichtige Auge Auguſtins ſiehet in dem zu dem Freudenmahle ſeines Vaters gezogenen Sohne, das zu dem Altare des für unſre Sünden auf dem Kreuzaltare geſchlachteten Lammes berufende Heydenthum. Dieſes neubekehrte Heydenthum, ſo wie wir es in unſrer vorigen Rede zu dem Chriſtenthume bekehret geſehen, wurde endlich von dem himmliſchen Vater zu ſeiner Königstafel eingeladen, wo er ihnen ſeinen für das Heil der Welt geſchlachteten Sohn unter den Geſtalten des Brodes zu einer Speiſe, und unter den Geſtalten des Weines zu einem Tranke darſtellete. Das Jüdenthum, ſo der ältere Sohn war, ſah, daß auch die Heyden zu dieſer Königstafel in der neuen Kirche hinzugelaſſen wurden; es ſah dieſe Gnade mit neidigen Augen an, es hörete die Lobgeſänge in feſtlichen

lichen Tönen in den chriſtlichen Kirchen anſtimmen und erſchallen, es fragte die Diener, das iſt die Prieſter, was dieſe Auftritte bedeuteten. Dieſe Glaubenslehrer verkündeten ihnen, daß der himmliſche Vater das zeithero in den Finſterniſſen der Abgötterey gelegene Heydenthum zu Gnaden wieder aufgenommen, ſelbes in das väterliche Haus, das iſt in die neue chriſtliche Kirche eingeführet, und ihm das Freudenmahl angeſtellet, wo er an der Königstafel das für die Sünden der Welt von dem Jüdenthum geſchlachtete göttliche Oſterlamm zu einer Speiſe, und ſein vergoſſenes Blut zu einem Trancke aufſetze. Hier fieng das Jüdenthum oder der ältere Sohn zu murren an: Ich diene dir ſchon ſo viele Jahre unter dem Joche des moſaiſchen Geſetzes, ich habe noch keines deiner Gebothe übertreten; allein mit welcher Wahrheit, fragt der heilige Vater, konnte dieſes das Jüdenthum ſagen, wie oft ſind ſie aus dem Hauſe Gottes, und von dem wahren Gott abgewichen und haben die falſchen Götter der Heyden angebethet? Ja haben nicht die Jüden mit ihren Zungen in dem Vorhofe des Pilatus ihren Gott und Meſſias ſelbſten getödtet, da ſie ſo mörderlich zuſammen geſchrieen: Kreuzige ihn? kreuzige ihn? Doch der Neid und die Verſtockung drückete ihnen die Augen zu, daß ſie ihren begangenen Todtſchlag nicht erkennen wollten, mit einem phari-

ſäiſchen Hochmuthe praleten ſie, daß ſie noch keines ſeiner Gebothe übertreten, daß er die Heyden, die alle ſeine Gebothe mit Füßen getreten, die alle Gaben und Gnaden mit den unreinen Geiſtern und dem Teufel verſchwendet, und in allen Orten der Sünden und Laſter ſich umgewälzet, ſo liebreich aufgenommen, und ſie ſogar mit den Kindern Gottes an ſeine Königstafel geſetzet, und ihnen das Oſterlamm zu koſten vorgeſetzet; aber uns, ſagen die Jüden, haſt du bey allem unſern treuen Dienſte und Gehorſam noch kein Freudenmahl angeſtellet, daß wir mit unſren Freunden hätten ſchmauſen und uns erluſtigen können. Die Blinde, ſie erwarten einen Meſſias, der ihnen ein neues, irdiſches Reich ſoll einräumen, wo ſie mit ihm täglich an vollen Tafeln werden ſitzen, und er ihnen den großen Ochſen Behemoth, der täglich 80 Berge abweidet, und den großen Fiſch Leviathan, der die Erde erſchütteret, zu einer Speiſe wird vorſetzen. Was ſagt aber der Vater zu dieſen neidigen Ausſchweifungen des Jüdenthums? O unendliche Güte! er ladet ſie ein in ſein väterliches Haus: er bittet ſie, ſich mit ihm über das neubekehrte Heydenthum zu erfreuen: und wie angelegentlich hat er ſie während ſeines heiligen Predigtamtes gebethen? Wie eine Henne die Jungen unter ihre Flügel ſammelt, ſo habe ich mich bemühet, Iſrael unter meine Schutzflügel zu ſammeln.

War

War ich nicht allzeit mit dir, o Iſrael, habe ich dich nicht aus der Dienſtbarkeit Aegyptens durch das rothe Meer mit trocknem Fuße in das gelobte Land, ſo von Milch und Hönig floß, geführet? War ich nicht allzeit in dem Tempel zu Jeruſalem um und bey dir? Habe ich nicht alle deine Feinde gedemüthiget? War nicht alles das meinige auch dein? Was haſt du von mir begehret, das ich dir nicht gegeben? In der Wüſte Waſſer aus dem Felſen, Brod von dem Himmel: Fleiſch bis zu dem Ueberfluſſe und Eckel, in deinen Heerslagern: die Schätze Aegyptens und deiner Feinde zu eiuer Beute. Welche Zeichen habe ich an dir gewirket? Alle deine Kranke habe ich geheilet: deine Blinde ſehend: deine Taube hörend: deine Stumme redend: deine Lahme gehend: deine Todte lebendig gemacht. Was habe ich dir mehrers thun können, ſo ich dir nicht gethan und nicht gegeben. Komm, vereinige dich mit den neubekehrten Heyden, in meinem Hauſe, in meiner Kirche, komm, auch dich will ich mit meinem Fleiſche und meinem Blute ſpeiſen und tränken. Aber nolebat introire, das neidige Iſrael will ſich nicht bekehren; wir können über ihre Verſtockung weinen, und unſre Mutter die Kirche wird an dem Gedächtnißtage, wo es ſeinen Meſſias getödtet: und deswegen von dem ewigen Vater verworfen worden, an ſeinen Altären für die Gnade

der

der Erleuchtung dieſes blinden und verſtockten Volkes bethen. Mehr können wir für Iſrael nicht thun, bis es dem Vater der Barmherzigkeit gefallen wird, ſich ſeiner zu erbarmen, und an dem Ende der Zeiten aus allen Völkern eine Heerde, einen Schafſtall unter einem Hirten ſammeln wird.

Laſſet uns alſo mit dem heiligen Hieronymus zu den durch das heilige Sacrament der Buße zurückgekehrten, und von dem barmherzigen liebreichen Vater wieder zu Gnaden aufgenommenen Sündern und Sünderinnen kehren; denn dieſe ſind nach der Auslegung des heiligen Hieronymus in dem ſittlichen Verſtande der verlohrne Sohn, dem der gütige Vater in dieſer heiligen Oſterzeit ein herrliches und prächtiges Gaſt- und Freudenmahl angeſtellet.

Laſſet uns bey dieſer Königstafel einen Augenblick ſtillſtehen, und die Herrlichkeit dieſes Freudenmahles betrachten. Jenes große Gaſtmahl, ſo Aſſuerus der Monarch von Perſien allen Mächtigen ſeines Reiches hundert und achtzig Tage lang zum Beweisthume ſeiner Schätze und Herrlichkeit, ſeiner Macht und Größe angeſtellet, und ſo auch für das ganze Volk der großen Haupt- und Reſidenzſtadt Suſan von dem Größten an bis zu dem Kleinſten, von den Greiſen an bis zu den Kindern ſieben ganze

Tage

Tage in ſeinen königlichen Gärten mit mehr als königlichem Prachte gedauret hat, wo der Ueberfluß der niedlichſten Speiſen in wechſelnden goldenen, ſilbernen, kryſtallenen, und helfenbeinenen Schüſſeln aufgetragen würden: wo der reicheſte und ärmeſte den köſtlichſten Wein, ſo viel ſie verlangten, aus goldenen Bechern tranken, und wo ihnen ſelbſten die Fürſten des Reiches die Speiſen vorlegten. Dieſes königliche Gaſtmahl, ſage ich, iſt nur ein Schatten gegen die königliche Tafel, die der himmliſche Vater ſeinem verlohrnen Sohne, den reumüthig zurückkehrenden, und mit dem Kleide der Gnade angethanen Sündern hat zubereiten laſſen.

Sehet ihr dort, meine Zuhörer, auf der goldenen Paten oder Teller das Oſterlamm? Sehet ihr dort in dem goldenen Becher oder Kelche den theureſten, den köſtlichſten Wein? O unendliche Liebe und Güte des himmliſchen Vaters! Aus Liebe des Sünders hat er ſeinen eigenen göttlichen Sohn, von dem Johannes in der Wüſte geſprochen, da er ihn uns mit ſeinen Fingern gezeiget, ſehet das Lamm Gottes, ſo da hinnimmt die Sünden der Welt, dieſen ſeinen eingebohrnen, ſeinen geliebteſten Sohn, dieſes zärteſte göttliche Lamm hat er aus Liebe des Sünders abſchlachten laſſen: auf dem Altare des Kreuzes wurde es abgeſchlachtet. Habet ihr das

häu-

häuſige, ja bis auf den letzten Tropfen von ſeinem Altare des Kreuzes, und von ſeinen heiligſten Wunden herabfließendes Blut, habet ihr dieſes göttliche Lamm mit geneigtem Haupte todt auf dem Opferaltare des Kreuzes liegen geſehen? Sehet aus Liebe des Sünders hat er dieſes göttliche Lamm ſchlachten und tödten laſſen; aber mit dieſem war die Liebe des barmherzigen Vaters noch nicht zufrieden, er hat durch ein unerhörtes und unbegreifliches Wunderwerk dieſes göttliche Lamm in eine Speiſe, und deſſen heiligſtes Blut in einen göttlichen Trank aus dem Brode und Weine verwandelt, und ſetzet es täglich ſeinen Kindern als eine Speiſe und Trank vor. Ja täglich wird an unſern Altären dieſes unblutige Opferlamm durch die Hände der Prieſter zu dem ewigen Gedächtniſſe der göttlichen Liebe geſchlachtet, und in eine Speiſe und einen Trank verwandelt, und allen, die ſich dieſer Königstafel nähern, zu allen Stunden und Augenblicken gereichet. Begreifet ihr auch, meine Zuhörer, welche Speiſe, welcher Trank dieſes ſey? Es iſt der verherrlichte Leib Jeſu Chriſti unſres Heilandes und Erlöſers. Es iſt ſeine Gottheit, es iſt ſeine Menſchheit, es iſt ſein Leib, ſeine allerheiligſte Seele, ſein Fleiſch und ſein Blut. Wir eſſen an dieſer Königstafel unſren wahren und lebendigen Gott, den vermenſchten Gott, und trinken ſein köſtliches Blut. Und wenn er unter

ter den Geſtalten des Brodes nicht wirklich, nicht weſentlich, nicht wahrhaft mit Gott und Menſchheit, mit Leib und Seele, mit Fleiſch und Blut uns dargereichet würde, ach ſo wäre ich gezwungen mit einer fürchterlichen Gotteslåſterung zu ſagen, ſo muß Gott lügen, und uns betrügen, denn ſein heiligſtes Wort iſt die ewige und unfehlbare Wahrheit, wenn er nun ſagt, nehmet hin und eſſet, dieſes iſt mein Leib, der für euch an dem Kreuze wird geſchlachtet werden, nehmet hin und trinket, in dieſem Kelche des neuen und ewigen Bundes iſt mein Blut, welches für euch zur Nachlaſſung der Sünden an dem Kreuze wird vergoſſen werden, und er gäbe uns nur Brod zu eſſen, nur Wein zu trinken, und er wäre nur durch den Glauben, und zwar nur durch ſeine, wie überal, anweſende Gottheit zugegen, löge er nicht? Betröge er uns nicht? Nein, nein, du biſt die ewige Wahrheit, o Gott, du haſt es ſelbſten geſagt, du kannſt nicht lügen und betrügen, ich glaube es: ſteif und feſt glaube ich es; ſo bald der Prieſter zu deinem Gedächtniſſe deine eigene Verwandlungsworte hat ausgeſprochen, ſo iſt kein Brod, kein Wein mehr da; denn du haſt von dem verwandelten Brode und Weine geſprochen: dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut, Amen ſo iſt es auch wahr; du biſt mit Gottheit, mit Menſchheit, mit Leib und Seele, mit Fleiſch und Blut zugegen; ich glaube

glaube es, ich biege meine Knie, ich bethe dich an. Wäre nur pures Brod zugegen, ſo wäre unſer heiliges Sacrament des Altars ein leeres Sacrament, wie in dem alten Bunde: unſre chriſtliche Kirche hätte nichts vor der jüdiſchen bevor, es wäre nur Schatten, nur Bild, nur Gleichniß, nur ein leeres Zeichen, nein, nein, dein heiligſtes Wort ſtehet davor, es iſt dein Leib, es iſt dein Blut.

Und was nützete mich mein Glaube? Was verdienete er von dir? Das ewige Leben, ſo du meinem Glauben verſprochen? Gewißlich nicht, wenn ich nur glaubete, daß es Brod ſey, deſſen Geſtalt meine Augen ſehen. Stellet euch einen Herrn an ſeinem Tiſche vor, der ein Stück Brod und einen Becher Wein in die Hände nimmt, ſich zu ſeinem Diener kehret, und ſaget, ſiehe, nimm hin und iß, das iſt Brod, trinke, dieſes iſt Wein; was verdienete der Diener, wenn er ſagete; ja, Herr, ich glaube, daß dieſes Brod, und daß dieſes Wein ſey, denn ich ſehe es, fühle es, rieche und koſte es? Wenn aber der Herr Brod und Wein dem Diener zeigete, und ſpräche, nimm hin, iß und trink, dieſes iſt Fleiſch, dieſes iſt Blut: und wenn der Diener ſagte, Herr, ich ſehe die Geſtalten des Brodes und des Weines; aber weil ihr ein wahrhafter Herr ſeyd, und mir ſagt, es ſey Fleiſch und Blut,

ſo glaube ich es. Wenn nun der Herr ſagte, nimm hin, iß, trink, dieſes iſt mein Fleiſch, dieſes iſt mein Blut, und der Diener antwortete, Herr, ich ſehe Brod, ich ſehe Wein, ihr ſagt es ſey Fleiſch und zwar euer Fleiſch, es ſey Blut, und zwar euer Blut, ich weis daß ihr wahrhaft ſeyd, daß ihr weder lügen noch betrügen wollet, ſo glaube ich es alſo. Was würde dieſe Treue, dieſer Glaube des Dieners von ſeinem Herrn verdienen? Alles, werdet ihr ſagen.

Wohl, meine Zuhörer, hier an dieſer Königstafel ſitzet unſer Heiland, er nimmt das Brod in die Hände, und auch den Wein, er ſpricht die heiligſten Worte, nehmet hin und eſſet, dieſes iſt mein Leib, nehmet hin und trinket, dieß iſt mein Blut; was müſſen wir ſeine Diener, ſeine Chriſten ſagen? Nein, o Herr, es iſt Brod, es iſt Wein. Wo iſt unſer Glaube? Laſſet uns alſo ſagen, wir ſehen zwar die Geſtalten des Brodes und des Weines, wir ſehen, wir fühlen, wir riechen, wir koſten ſie, aber, o Herr, du kannſt nicht lügen, noch betrügen, du ſageſt, es iſt mein Leib, es iſt mein Blut, ich glaube es; dieſes, meine Chriſten, iſt der Glaube, der das ewige Leben verdienet.

Aber, wo trinke ich das Blut Chriſti, werdet ihr ſagen, da uns die Prieſter den Kelch entziehen?

Was redet ihr, meine Chriſten? Iſt denn der Leib Chriſti ein todter Leib? Nein, werdet ihr ſagen, es iſt ein lebendiger Leib, denn der Leib Chriſti kann nicht mehr ſterben. Gut, iſt es ein lebendiger Leib, ſo muß auch in demſelben ſein heiligſtes Blut ſeyn, denn was er einmal angenommen, entläßt er nicht mehr, iſt ſein heiligſtes Wort, alſo empfanget ihr auch mit ſeinem heiligſten Leibe ſein köſtliches Blut, was wird euch alſo entzogen? Ihr empfanget den Leib, ihr empfanget das Blut, dieſes hat er euch verheißen, und nicht mehr, denn denen er beydes gab, waren Prieſter, und den Jüngern gab er es in Emaus nur unter einer Geſtalt. Begreifet ihr nun, meine Chriſten, daß dieſem von dem himmliſchen Vater zubereiteten Freudenmahle kein Gaſtmahl der Erde kann verglichen werden; wo hat jemals ein König ein göttliches Oſterlamm, ſein Fleiſch, ſein Blut aufgeſetzet? O unendliche Güte, unendliche Liebe und Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters! Er ſetzet auf ſeine Königstafel das göttliche Lamm ſeinen eingebohrnen Sohn, er giebt uns ſeinen Leib und ſeine Seele, ſein Fleiſch und Blut, ſeine Menſchheit und Gottheit zu einer Speiſe und zu einem Tranke. Nicht nur einmal, ſondern ſo oft wir wollen, denn nicht nur hundert und achtzig für die Könige und Fürſten, oder ſieben Tage für die Bürger und Armen, ſondern ſchon über tauſend und ſieben

ben hundert Jahre, und bis an das Ende der Zeiten hat dieſes königliche Freudenmahl gedauret und wird dauren. Alle, alle die hinzu treten, werden mit ſelbem geſpeiſet, die krontragende Kaiſer und Könige, wie der arme Bürger und zerlumpte Bettler. Und auch die Sünder, die Ehebrecher, die Mörder, die Diebe, die Verleumder, die Unzüchtige? dünket mich höre ich einen Frommen und Gerechten fragen. Freylich, mein Chriſt, wenn ſie mit dem verlohrnen Sohne zu ihrem Gotte zurückkehren, wenn ſie in dem heiligen Sacramente der Buße ihrem Vater dem Prieſter reumüthig ihre Sünden bekennen, wenn ſie aufrichtig das Pater peccavi, Vater ich habe geſündiget, ſprechen, wenn ſie eine wahre Reue, einen wahren Vorſatz, eine wahre Begierde haben, als Kinder aufgenommen zu werden, und ihren Vater, ihren Gott nimmermehr durch die Sünden zu verlaſſen, und durch die Flucht oder Verſchwendung zu beleidigen; alsdann wenn ihnen die Diener, die Prieſter, das erſte Kleid der Gnade durch die Losſprechung angeleget, den Ring der göttlichen Liebe und Freundſchaft an den Finger geſtecket, und die Schuhe der evangeliſchen Tugenden angezogen; alsdann führet der himmliſche Vater den wieder gefundenen Sohn, die gerechtfertigte Sünder und Sünderinnen an ſeine Königstafel und ſpeiſet ſie mit dem Leibe und mit

dem Blute ſeines göttlichen für die Sünde geſchlach-teten Lammes. Und hier ſehe ich eine allgemeine Freude, einen allgemeinen Jubel in dem Hauſe Gottes entſtehen, die heilige Chöre der Engel ergreifen ihre Harfen und Seytenſpiele, und ſtimmen vor dem Throne Gottes Freuden und Jubelgeſänge und die ſüſſeſten Symphonien an. Der Sohn Gottes hat es ja ſelbſten geſprochen, es entſtehe eine größere Freude in dem Himmel über die Buße und Bekehrung eines Sünders, als über ein verlohrnes und wieder gefundenes Schaf bey dem Hirten, als über einen verlohrnen und wieder gefundenen Groſchen bey einem armen Weibe, als über einen verlohrnen und wieder gefundenen Sohn bey einem Vater.

Mich dünket als ſähe ich den ältern Sohn, das iſt, den eingebildeten Frommen und Gerechten, dieſe Freude und Jubel der Symphonien der Engel über den wieder zurückgekehrten Sünder und die Sünderinn noch in der Ferne hören, und von einem gerechten Eifer aufgebracht zu dem Himmel ſeufzen: was hat denn der Gerechte, der Fromme und Heilige bevor, wenn Gott auch dem Sünder und der Sünderinn dieſes göttliche Oſterlamm vorſetzet? Was nützet es dem Gerechten, der in der Zeit ſeines Lebens ſeinem Gotte ſo treu gedienet, niemals von ſeinem Angeſichte, von ſeinem Hauſe ſich entfernet,

nie-

niemals eines ſeiner Gebothe übertreten, wenn der Sünder, die Sünderinn, die aus dem väterlichen Hauſe entflohen, ihr Erbtheil mit lüderlichen Geſellen, mit ehebrecheriſchen Metzen verſchwendet, die mit den Schweinen die Kleyen gegeſſen, und nun da ſie zurückkehren, Pater peccavi ſprechen, zu der Königstafel werden gezogen, und mit dem geſchlachteten Lamme Gottes. . . .

Schweig, ſagt der heilige Hieronymus, ich kenne dieſe Sprache, dieſer iſt ein phariſäiſcher Gerechter und Heiliger, der dort vor dem Altare ſtehet, und ſich brüſtet, ich bin nicht wie andere Leute, ich bin kein Ehebrecher wie dieſer: kein Räuber und Dieb wie dieſer: kein Freſſer und Säufer wie dieſer: kein Verſchwender wie dieſer: ich gebe den Zehenden: ich bethe: ich faſte: ich gebe Almoſen: ich übertrete kein Geboth Gottes, wie dort der Publican. . . .

Schweig, ſchweig, ſagt der heilige Hieronymus, eben da du alſo ſprichſt, übertrittſt du die zwey erſte Gebothe, du liebeſt deinen Gott nicht, du liebeſt deinen Nächſten nicht; weil du dem bekehrten Sünder das Lamm Gottes beneideſt.

Doch auch dieſen neidigen Sohn bittet der Vater, o unendliche Güte und Liebe! daß er doch um

Vergebung dieſes ſeines Neides, und ſeiner Beleidigung durch das heilige Sacrament der Buße flehen, alsdann bey dieſer heiligen und freudigen öſterlichen Zeit in das Haus Gottes treten, ſich zu der Königstafel ſetzen, und ſich mit dem Oſterlamme ſpeiſen möge; damit dieſe öſterliche Freude allgemein und vollkommen ſey wie in dem Himmel, alſo auch auf Erden, wie unter den Engeln, Heiligen und Gerechten, alſo auch unter den bekehrten Sündern und Sünderinnen.

Amen.

Die Bekehrung des heiligen Auguſtinus.

Erſte Rede.

Text, Röm. 13, 11. 13. 14.

Et hoc ſcientes tempus: quia hora eſt, jam nos de ſomno ſurgere - - Sicut in die honeſte ambulemus; non in commeſſationibus & ebrietatibus; non in cubilibus & impudicitiis; non in contentione & æmulatione; ſed induimini Dominum Jeſum Chriſtum, & carnis curam ne feceritis in deſideriis.

Auf dieſe Zeit ſollt ihr merken: weil die Stunde itzt da iſt, von dem Schlafe

aufzuſtehen. Laſſet uns ehrbar wie an dem Tage wandeln: nicht in Völlerey und Trunkenheit: nicht in Schlafkammern und Unzucht: nicht in Zank und Eiferſucht; ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum, und traget keine Sorge eueres Fleiſches in den Begierlichkeiten.

Eingang.

Wie ein gählinger Donnerſchlag den betrunkenen, und unter einem ſchattigten Baume auf offenem Felde ſchnarchenden Wanderer aus der Tiefe des Schlafes erwecket; ſo haben dieſe Worte den von Wolluſt berauſchten, und tief in dem Schlafe der Sünden verſenkten, und unter einem kühlen Feigenbaume ruhenden Auguſtin aufgewecket. Wie der helle Bliz den in der ſchwarzen Nacht umtappenden Wanderer gähling in ein helles Licht ſetzet, und ihm vor ſeinen Füßen den fürchterlichen Abgrund ſichtbar macht, in den er bey dem erſten Schritte wäre dahin geſtürzet; ſo haben dieſe Worte die Finſterniſſen des Unglaubens, und der manichäiſchen Irrthümer in dem Verſtande

Auguſtins zerſtreuet, und ihm den Abgrund kennbar gemacht, wohin ſchon ſeine verlohrne Seele ſtürzte. Wie der feuerige Strahl des geſchlängelten Blitzes den ſtolzen Bau in wenigen Stunden in Staub und Aſchen legt; ſo haben dieſe Worte das ſtolze Gebäude der Hoffart und der Eitelkeit in dem Willen Auguſtins in wenigen Minuten in die Aſchen der Buße, und in den Staub der Demuth niedergeleget. Wie die Wunderkraft der Sprengwurzel dem Sklaven gähling die Bande und Ketten zerſprengt, und den Gefangenen in die Freyheit ſetzt; ſo haben dieſe kräftigen Worte die Bande der Sünden, und die Sklavenfeſſeln der ſündigen Gewohnheiten zerriſſen, und Auguſtin den Leibeignen des Sathans in die Freyheit der Kinder Gottes geſetzet.

Mächtige Worte! Kaum hatte Auguſtinus, der verlohrne, der ungläubige, der üppige, der in Wolluſt erſoffene Auguſtinus auf Geheiß einer fremden und unbekannten Stimme das vor ſeinen Füßen liegende heilige Buch des neuen Bundes aufgehoben, aufgeſchlagen und dieſe Worte meines Vorſpruches geleſen; ſo ſtund er bekehret, verändert und verwandelt zu einem frommen, zu einem heiligen Leben auf; und die üppige, die fleiſchliche Melania kehrete mit einem heiligen Gelübde nimmermehr mit einem Manne zu ſündigen, bußfertig nach Africa von Mayland zurück.

O daß

O daß doch ebendieſe Worte auf meiner Zunge in dieſen Tagen ſolche Kraft hätten, einen einzigen verlohrnen Auguſtin, eine einzige üppige Melania aus der Tiefe des Sündenſchlafes zu erwecken, um ihre ſtolze Herzen in die Aſche der Buße zu verwandeln, und ihre Seelen zu einem Leben der Heiligkeit zu bekehren! O daß dieſe Worte, da ich ſie in dieſen Reden, und zwar eines nach dem andern zu ihren Ohren und Herzen werde reden, ſo viele Kraft und Wirkung in ihren Seelen hätten, als ſie in der Seele Auguſtins hatten, da er ſie von dem geheiligten Blatte geleſen.

Wunderwirkende Gnade Gottes! Nicht die ſtummen Worte, nein, du warſt es, ſo ſich dieſer Worte, als eines Werkzeuges bedienet, das ſündige Herz Auguſtins von dem Sündenſchlafe aufzuwecken, und in ein Gefäß der Heiligkeit zu umſtalten. Dich flehe ich aus der Tiefe meines Herzens an; bediene dich meiner ſchwachen Zunge, als eines würdigen Werkzeuges in dieſen Tagen, durch die mächtigen Worte des heiligen Paulus: **Auf dieſe Zeit ſollt ihr merken: weil die Stunde itzt da iſt, von dem Schlafe aufzuſtehen. . . Laſſet uns ehrbar wie an dem Tage wandeln: nicht in Völlerey und Trunkenheit; nicht in Schlafkammern und Unzucht: nicht in Zank und Eiferſucht; ſondern ziehet an den Herrn**

Je-

Jeſum Chriſtum, und traget keine Sorge eueres Fleiſches in den Begierlichkeiten, einen einzigen Auguſtin, eine einzige Melania aus dem Schlafe der Sünden zu einem frommen und heiligen Leben zu erwecken! Dieſes iſt die heilige, die gerechte Abſicht meiner Reden. Heute in meiner Eingangsrede ſage ich nichts, als dieſes: **Merket auf die Zeit, denn die Stunde iſt da, daß ihr mit Auguſtin und Melania von dem Schlafe der Sünden aufſtehet, und ehrbar wie an dem Tage wandelt.** In den zwo nächſten Reden werde ich euch Auguſtin den ſündigenden, in den zwo folgenden den ſich bekehrenden, und in der letzten den bekehrten zu euerem Beyſpiele aufführen.

O daß ein jeder Sünder und eine jede Sünderinn glaubeten, er wäre dieſer Auguſtinus, ſie wäre dieſe Melania, zu welchen ihr Gott durch meinen Mund dieſe Worte redete: vieleicht würde ich nicht unnütz reden, und ſie mich nicht vergeblich anhören.

Erſter Theil.

Oder, giebt es vieleicht heute zu Tage keinen Auguſtinus mehr, giebt es vieleicht heute zu Tage keine

keine Melania mehr, die ſorglos in der Sünde ſchlafen, und der mächtigen Gnade zu ihrer Auferweckung und Bekehrung bedörfen? Ich will euch beyde ſchildern; und in dem Spiegel ihres Lebens wird jeder und jede erblicken, wie viel ſie dieſen beyden Schlafenden gleichen.

Wie? Wird es einer Melania, die Tage lang vor dem Spiegel ſtehet, um ihre aus Schachteln und Gläſern erbettelte Schönheit zu betrachten: wird es einem Auguſtin, der mit einem vorwitzigen Blicke vor dem Spiegel dahinrauſcht, um ſeinen verführeriſchen Geiz der aufgedockten Eitelkeit zu bewundern, verdrüßig fallen, einige Augenblicke ihre Seele in dieſem ſittlichen Spiegel anzuſehen?

Auguſtinus, hier habt ihr das Gemälde meiner Hauptperſonen, Auguſtinus in der Blühte ſeiner Jugend, in dem zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters: ein Jüngling, wie der Penſel eines Malers den lachenden und ſcherzenden Frühling malet: Melania eine junge Docke, wie der Sittenlehrer die Eitelkeit in ihrem Aufputze, oder die Frechheit in ihren Ausſchweifungen ſchilderet.

Die Natur hatte den Körper Auguſtins wohl gebildet, und an ſeinem erhabenen Geiſte alle Gaben der Seele verſchwendet. Ein freundliches Angeſicht,

geſicht, eine wohl gewachſene Geſtalt, ein feueriger Geiſt, ein durchdringender Verſtand, eine aufgeklärte Vernunft, eine erhabene Beredſamkeit, ein zu tauſend klugen Einfällen fertiger Witz, artige und wohlgefällige Sitten machten ihn dem männlichen Geſchlechte angenehm, und von dem weiblichen erzwangen ſie ihm Gunſt und Liebe. Monica ſeine ſo ſorgfältige als fromme Mutter hatte ihm in der Kindheit mit den geheiligten Gründen des Glaubens und der Religion die Liebe zur Tugend eingeflößet: er hatte aber kaum die hohe Schule zu Karthago betreten, und kaum war er in die Hände ausſchweifender und wollüſtiger Jünglinge gerathen, ſo verflogen die guten Gründe des Glaubens: die Religion wurde ihm zu einem Geſpötte: die Geſetze der heiligen Kirche ſchienen ihm eine Erfindung der wucheriſchen Geiſtlichkeit, und das ganze Werk der Religion ſah er für einen klugen, von Staatsmännern erſonnenen Kappzaum des einfältigen und unbändigen Pöbels an; und da er einmal dieſe niederträchtige Begriffe von dem Glauben hatte, fieng er an, an der Unſterblichkeit der Seele zu zweifeln. Das Zukünftige und Ewige verachtete er als Vorurtheile der von Aeltern und Schullehrern betrogenen Jugend. Um ſeinen aufgeweckten Sinnen und regen fleiſchlichen Gelüſten einen unbeſtraften Lauf zu verſchaffen, zweifelte er auch an dem wirklichen Daſeyn eines Gottes; oder doch, um ſeine Gerech-

tigkeit

tigkeit nicht fürchten zu dörfen, legte er die Schuld der zaumloſen Begierlichkeit auf die Natur, und den Urheber derſelben: Der mich in der Begierlichkeit erſchaffen, war ſein irriger Vernunftſchluß, kann mir ſelbe zu keiner Sünde anrechnen; oder doch die Sünde, die eine Schuld der Natur iſt, kann er an ſeinem Geſchöpfe nicht ſtrafen. Entweder, ſagte der verkehrte Auguſtinus, kann er die Sünde verhindern, und thut es nicht, ſo iſt er ein unvorſichtiger Gott; oder er kann es nicht, und ſtrafet ſie doch, ſo iſt er ein ohnmächtiger, ein ungerechter Gott. Endlich fiel er den atheiſtiſchen und thörichten Manichäern in die Hände; und die Lehren, daß alles, was in dem Menſchen Gutes wäre, ein guter Gott; was aber Böſes ſchiene, ein böſer Gott erſchaffen hätte, gefielen ihm am beſten, weilen ſie ſeinen Begierlichkeiten Zaum und Zügel ließen, und er alle Sünden unbeſtrafet auf den Urheber der Natur ſchieben konnte. Kaum war dieſes Lehrgebäude in ſeiner Seele aufgerichtet, ſo wurde er ein Sklav der Wolluſt, ein Meiſter der Ausſchweifung, und ein Lehrer des Unglaubens.

Noch eines war, ſo ihn auf der breiten Laufbahne der Wolluſt und Sünden in dem Wege ſtund. Er war ſeiner frommen Mutter zu nahe, und er konnte den Warnungen ſeiner ihn bedauren-

den

den Freunde nicht ausweichen. Auguſtinus betrüget ſeine fromme Mutter, er giebt vor, er wolle ſeinen nach Europa ſegelnden Freund an das Ufer begleiten. Monica folget ihm nach: er beſteiget das Schiff, und in den ihn erwartenden Augen ſeiner Mutter fliehet er mit ſeinem Freunde und mit ſeiner ſo üppigen, als wollüſtigen Melania über die Fluthen des Meers von Afrika nach Rom. Und, da ihm ſeine fromme Mutter über die untreue Wellen des tobenden Meeres bis in die Weltſtadt Rom nacheilet, fliehet er von Rom nach Mayland, um ſicher und ungeſtöret in den frechen Armen ſeiner Melania zu ruhen, die ihn ſchon mit einer unerlaubten Frucht ſeiner zaumloſen Liebe geſegnet hatte.

Es hatten ihn zwar ſchon erleuchtete Geiſter einiger Freunde, die ihn zu Rom wegen ſeinen geprieſenen Gaben in ihre Geſellſchaften gezogen, aus den lächerlichen Ketzerbanden der Manichäer losgewickelt; allein die Furcht, ſeinen ſchmäuchleriſchen Wollüſten den Abſchied geben zu müſſen, wenn er ſich zu einer Religion bekennen würde, verwandelte den Atheiſten in einen Indifferentiſten; er glaubte ein erſtes Urweſen; aber die Geſetze der Religion waren ſeinen Gelüſten entgegen; denn Gott, den er nicht läugnen konnte, wollte er zwar für einen Urheber des Ganzen, aber für keinen Richter ſeiner Handlungen, noch für einen Belohner des Guten, noch für einen

Beſtraſer des Böſen erkennen. Er liebte die Tugend, aber nur mit denſelben ſeinen Laſtern zu ſchmäucheln; er befliß ſich der ſchönen Sitten, aber nur mit denſelben den Augen der Menſchen ſeine Ausſchweifungen zuzudecken; er bekennete ſich zu keiner Religion, um deſto freyer und ungeſcheuter ſeinen Gelüſten und Eitelkeiten nachzuhängen. Er erſchien zwar in den Tempeln der Chriſten; aber einen Wohlredner, nicht aber einen chriſtlichen Redner anzuhören; oder nur ſeine Freunde dahin zu begleiten, und die allda Verſammelte zu ſehen. Er las die geheiligten Blätter des alten und neuen Bundes; da er aber keine Blumen der Wohlredenheit in denſelben antraf, ſpottete er der Einfalt des Schreibers, und des ſchlechten Geſchmackes des Lehrers. Er ſah die Andachten der Chriſten; und er beklagte ſie als einen Aberglauben des verſührten Volkes, und als ein Geweb der dummen Einfalt ihrer Prieſter. Und indeſſen ſchwamm ſein Körper in Wolluſt, ſein Herz brüſtete ſich mit Hochmuth und Eitelkeit, und ſein Geiſt nährte ſich mit dem Spinnengewebe der ſtarken Geiſter und der beredſamen Schriftſteller, und mit ihren ſinnreich erdichteten Wahrheiten; und ſeine ganze Seele lag von Wolluſt und Ueppigkeit eingeſchläfert in dem tiefſten Schlummer der Sünden.

Ich weis es, ich werde euch einen Dienſt erweiſen, wenn ich euch die ſchöne Tagesordnung unſres

ver-

verkehrten Auguſtinus und ſeines Kebsweibes Melania erzähle. Den Mittag brachte Auguſtinus mit ſeinen Freunden an vollen Tafeln zu. An dieſen wurden die reichen Einkünfte ſeines Lehramtes (denn in ſelbigen Zeiten wurde das Lehramt eines Wohlredners theuerer, als in unſren Zeiten die wichtige Stelle eines Miniſters, belohnet, weil in ſelben Zeiten die Redekunſt den Fürſten die Miniſter und die Abgeſandte des Reiches gebahr) alſo dieſe reiche Einkünſte wurden an den prächtigen Gaſtgelagen ſeiner Freunde in den gewürzten und theuern Schüſſeln verſchwendet. Hier wurde der Geſchmack durch die entſchöpſte Erfindungen der Köche gereizet, und alle Elemente wurden ihrer Schätze ausgeraubet, um der Wolluſt neue Reizungen zu geben.

Die ſo freche als aufgedockte Melania, die in ihren Zeiten als eine Göttinn der Eitelkeit angebethet wurde, vertrat die Stelle einer Königinn an dieſen Tafeln, und da jeder Freund den Gegenſtand ſeiner müßigen Liebe zur Geſellſchaft mitbrachte, ſo waren alle Sinnen mit der Wolluſt beſchäfftiget. Die Augen bezauberten die nachläßige Schönheiten: die Ohren ergötzten wechſelweis die ſchmachtende Stimmen der Syrenen mit lüderlichen Geſängen, und die mit den zaubernden Wirbeln der erfinderiſchen Tonkunſt ſpielende Inſtrumente, oder ſie wurden von den zweydeutigen luſtigen Einfällen und

ſcherzenden Erzählungen der feuerigen und erhitzten Geiſter, oder durch den Tadel der Mängel des Nächſten, oder durch das Geſpötte der Religion und des Glaubens der Chriſten unterhalten; denn dieſer wurde, wie der Prieſter, in lächerlichen Ausdrücken geſpottet. Der Geſchmack wurde durch die Niedlichkeit der Speiſen gereizet; und wenn ſchon die vollen Becher den Auguſtinus nicht bis zur Berauſchung und Trunkenheit, wie Auguſtinus ſelbſten bekennet (denn dieſe ſind nur viehiſchen und vernunftloſen Menſchen gemein) anfülleten, ſo erhitzten doch die fremden und feuerigen Getränke, und die wollüſtigen und gewürzten Säfte und Speiſen die Einbildungskraft, und die kochende Geiſter ſchwärmeten taumelnd von einer Ausſchweifung zur andern.

Unter dieſen täglichen itzt bey dieſem, itzt bey einem andern Freunde umwandelten Gaſtgelagen brachen die Abendſtunden ein. Dieſe wurden itzt in den dunkeln Winkeln oder an einem Fenſter mit lächerlichen Anbethungen und ſchmachtenden Seufzern der Verliebten, itzt an den ernſthaften Spieltiſchen mit einem wahnwitzigen Nachſinnen und Hirnbrechen über die Untreue der gemalten Blätter, und blinden Augen der Würfel, itzt mit einem in den Abgrund verwünſchten Verlurſte einer unglücklich verſchwendeten Jahresnahrung, itzt mit einem zum unverſöhnlichen Haſſe, und mit einem durch gezückten Dolchen

geſuch.

geſuchter Rache ergrimmten Zankgeiſte, itzt mit üppigen und frechen Tänzen, die den glimmenden Zunder der Geilheit unterhielten, itzt mit unnützen, ärgerlichen, und verläumderiſchen Geſchwätze, itzt mit reizenden Schauſpielen, itzt mit verlarvten Spaziergängen, und andern ſchnöden, dem Körper wie der Seele gefährlichen Luſtbarkeiten öfters bis zum Auftritte der gepurpurten Morgenröthe zugebracht.

Und alsdann! ach! alsdamn deckte die Nacht mit ihrem ſchamhaften Schleyer in den Gemächern und Schlafkammern, in geſchloſſenen Zimmern und Winkeln die Sünden zu. Und wenn nach ausgerauchtem Dampfe der wollüſtigen Speiſen und der berauſchenden Becher Auguſtinus (ach, der wollüſtige Auguſtinus) ſich aus den unverheiratheten Armen ſeiner Melania losgeriſſen, mußten die träufelnde Haare in Locken, und die ſtolze afrikaniſche Kleider in Falten geleget werden. Aufgeputzet, wie ein Lehrer der Eitelkeit, ſtäubend von dem wohlriechenden Pulver, riechend von dem köſtlichen Moſche und Ambra, beſtieg er den ſtolzen Lehrſtul der Beredtſamkeit, mit ſchwülſtigen, und nur nach dem Geſchmacke des verlüſterten Weltgeiſtes geizenden Geſetzen bezauberte er die erſtaunte Lehrlinge, und unter einem Gepränge der klatſchenden Zuhörer kehrte er hochmüthig nach Hauſe zurück.

Melania, die indeſſen Stunden lang vor dem verrätheriſchen Spiegel geſeſſen, die ihre Haare in täglich wechſelnden Buckeln geleget, und ſelbe mit den nach Jahreszeiten wechſelnden Blumen und Bändern durchflochten, die ihre nach dem Geſchmacke des damals wollüſtigen Italiens reizende Blöße mit Vermiſchung des afrikaniſchen und wälſchen Aufputzes durch nachläßige Kleidermode erhöhete, die ihren braunen Hals mit milchweißen Perlen, und ihre ſchwarzen Haare mit ſchimmernden Nadeln, und leuchtenden Kleinodien von Ohrengehängen umwunden, flog, wie eine geſchmückte Venus ihrem Adonis, entgegen. Hier wurden entweder auf geſtickten Polſtern die müßigen Stunden mit unnützen, verliebten Geſprächen, wollte ich ſagen, oder mit Leſung der vergifteten Heldenſchriften, oder mit Auslegung der von Liebe berauſchten Dichter zugebracht, bis endlich die geſtrige Stunde das in ſich ſelbſten verzückte Paar zu den befrachteten Tafeln und zu der Geſellſchaft der muntern Freunde und ſcherzenden Freundinnen rief; und hier wurde unter zärtlichen Küſſen und frechen Umarmungen (welche eine übel eingeführte Gewohnheit unter dem betrügeriſchen Namen der Zeugniſſe der Freundſchaft zu einer verdammlichen Mode gemacht) der heutige Tag an den verfloſſenen geknüpfet.

In dieſer wechſelnden Reihe der Wolluſt, der Eitelkeit und Sünden wurde die Kette der jugend-

lichen Jahre Auguſtins und Melaniä fortgeflochten. Laſſet mich zu meinem Vorhaben deutlicher reden: In dieſem Zauberſchlafe der Sünden, des Unglaubens, der Wolluſt, der Eitelkeit, der jugendlichen Freuden lagen Jahre lang Auguſtinus und Melania verſenket. Und in dieſen Spiegeln hat noch kein Auguſtinus, keine Melania ihren ruhigen, ſorgen und gewiſſenloſen Sündenſchlaf erblicket? In meinen künftigen Reden werde ich mit meinen Zuhörern noch drey Worte über dieſe Frage zu ſprechen haben; anitzo habe ich noch ein Wort mit Auguſtin, mit Melania und ihres gleichen zu reden.

Zweyter Theil.

Auguſtin, Auguſtin! Melania, Melania! wie lang wollet ihr in dieſem Schlafe der Wolluſt und der Eitelkeit, des Bauch- und Wohllebens noch dahin ſchlummern? Laſſet mich anders fragen (denn ich bin überzeuget, daß, wenn es in eurem Willen ſtünde, die Gränze und Kette eures Lebens auszuſtecken, ihr eine ganze Ewigkeit ſo fort raſen wolltet; da ihr aber von der unläugbaren Wahrheit überzeuget, daß euch der Tod gewiß, die Stunde aber des Todes ungewiß ſey, ſo wiſſet ihr mir ſelbſten nicht zu antworten, wie lang dieſes Spiel dauren könne oder werde) ſo laſſet mich denn anders fragen: Welches wird das Ende eures wollüſtigen

und viehiſchen Fleiſchlebens ſeyn? Ihr werdet mir antworten: wenn kein Gott, und keine Ewigkeit iſt, ſo wird mein Körper in Staub und Aſchen, und meine Seele, wenn ich eine habe, in Wind und Rauch verfliegen. . . . . Wie aber, wenn ein Gott und eine Ewigkeit wäre? . . . . So wird er mich als ſein Geſchöpf nicht ewig von ſich verſtoßen; der Himmel wird nicht für die Gänſe erbauet, und meine Seele zu keinem Schauſpiele ſeiner Grauſamkeit erſchaffen ſeyn. So redeſt du; aber ich führe eine andere Sprache: Ich ſage dir; dieſes wird das Ende deines Sündenſchlafes ſeyn: deine Seele wird in den unter deinen Füßen aufgeſperrten Rachen der Hölle hinabfahren, und ſie wird in einen brennenden Feuerofen in praſſelnden Flammen auf ewig begraben werden.

Ihr lachet? ihr ſpottet meiner Rede? Wie aber, wenn ſie wahr wäre? Ich will noch weniger ſagen; wie, wenn dieſe Strafe nur zweifelhaft, wenn ſie nur ungewiß wäre; wollet ihr es alsdann als vernünftige Menſchen bey ſo einer wichtigen Furcht auf gerathe wohl ankommen laſſen? So viel bin ich von eurer Vernunft überzeuget, daß, wenn ihr an einer Tafel bey ſechs Freunden ſäßet, und vier Freunde behaupteten, dieſe oder jene Speiſe ſey euch tödtlich; zween aber betheuerten, ſie würde euch nicht ſchaden; warum? weilen ſie ſelbſten in ſelbe verna-

ſchet

ſchet ſind; ich weis, ihr würdet auf Zureden der zweenen die Speiſe nicht koſten, welche euch vier als tödtlich abrathen. Drey Theile der Welt ſagen euch, daß das Ende des Sünders ein ewiger Scheiterhaufe ſey; und in einem Theile ſagen hundert, dieſer Scheiterhaufe ſey ein Mönchengedicht; und warum ſagen es dieſe; können euch dieſe hundert ſtärkere und überzeugendere Proben geben, als die andere drey Theile der Welt? Keinesweges. Sie ſind, wie ihr, in den Wollüſten erſoffen; und ſie wünſchen, wie ihr, daß kein Gott und keine Hölle ſey, um ungeſtraft, um furcht- und ſorgenfrey die Wollüſte dieſer Welt zu genießen. Und ihr wollet als Vernünftige euch einer Gefahr ausſetzen, ſo euch drey Theile der Welt betheuern, weil es hundert in einem Theile widerſprechen?

Doch, heute habe ich keine Zeit, mit Glaubens- und Religionsſpöttern zu vernünfteln; heute über drey Wochen will ich ihnen ihren Zweifel benehmen; indeſſen bleibe ich bey meinem Ausſpruche: das Ende eures Sündenſchlafes wird ein ewig brennender Scheiterhaufe ſeyn. Wann, wann Auguſtin, und Melania, wann wird ſich euer Luſtſpiel ſo traurig endigen? Vieleicht heute, vieleicht dieſe Nacht, vieleicht morgen, vieleicht übermorgen; denn ihr könnt es nicht läugnen: eine einzige Fiebershitze, ein einziger Schlag oder Steckfluß, ein einziger tödt-

licher Fall kann eurer Wolluſt, und zugleich eures Lebens Ende ſeyn. Auguſtin, Auguſtin! Melania, Melania! nicht ich, nein; Paulus, der viele tauſend Heyden bekehret; ich irre, nicht Paulus; euer Gott, euer erſtes Urweſen, ſo ihr nicht läugnen könnet, und den nur der Verführte und Thörichte läugnet; dieſer Herr des Lebens und Todes rufet euch zu: & hoc ſcientes tempus, quia hora eſt, jam nos de ſomno ſurgere. Merket wohl auf dieſe Zeit: denn itzt iſt die Stunde; jam, jam, itzt, itzt, dieſe Stunde iſt es, wo ihr von eurem Sündenſchlafe aufſtehen müſſet, wenn ihr dem gedroheten ewigen Untergange entfliehen wollet. Dieſes iſt die Zeit, ja dieſe Stunde iſt es, da ich dieſe Worte zu euch rede.

Warum iſt es denn dieſe Stunde, werdet ihr mich fragen? Warum nicht die morgige? warum nicht nach einem, warum nicht nach zehen Jahren? warum nicht die Stunde des Todes? Auguſtin, Auguſtin! Melania, Melania! wiſſet ihr denn die Stunde eures Todes? wie, wenn ſie heute, wenn ſie morgen wäre? Aber, wenn ſie auch erſt über zehen, über zwanzig Jahre wäre; ich ſage doch, dieſe Stunde müßt ihr noch von eurem Sündenſchlafe aufſtehen, weil eine jede andere zu ſpät ſeyn wird. Glaubet nicht, daß es leere Drohungen ſeyn: ich rede mit Grund.

Ihr

Ihr braucht eine mächtige Gnade, die euren Verſtand erleuchte, daß ihr eueren Gott, euere Sünde, euere Gefahr, euere Ewigkeit erkennet. Ihr brauchet eine mächtige Gnade, die eueren Willen aus den wollüſtigen Banden der Gewohnheit reiße, in welchen ihr gefeſſelt ſchmachtet; ihr bedörfet einer wahren, einer vollkommenen Buße und Bekehrung; ihr bedörſt den Tod eines Gerechten, wenn ihr der ewigen Strafe entgehen wollet; und ſehet in der Stunde des Todes wird euch die Gnade entgehen; euere Buße wird falſch und häuchleriſch, und euer Tod ein Tod der Sünder ſeyn. Heute, itzt iſt alſo die Stunde eueres Heils, wenn ihr nicht wollt ewig verlohren gehen.

Der Sünder, Auguſtin, geſteh es ſelbſten, ob ich die Wahrheit rede; der Sünder braucht die Gnade, um von ſeinem Sündenſchlafe zu erwachen. Berauſchte Menſchen bedörfen eines mächtigen Stoßes, um von ihrem Schlafe zu erwachen. Sünder, die von Wolluſt berauſchet tief in dem Schlafe ihrer fleiſchlichen Gewohnheiten liegen, bedörfen einer mächtigen Gnade, aus ſelbem zu erwachen, und ſo lang ſie weder Gefahr noch Krankheit verſpüren, denken ſie nicht daran, ſich aus ihren wollüſtigen und üppigen Feſſeln loszureißen. Ihre Geſundheit, ihre junge Jahre, ihre verführeriſche Geſellen, die Hoffnung eines längern Lebens machen ſie ſicher, ſie ſchläfern ſie ein; und wenn auch die Gnade ſie

zu Zeiten wecket und erſchrecket, ſo wiegen die Süſſigkeiten der Wollüſte ſie wiederum ein. Wer ſoll ſie nun erwecken? Die Gnade? Auguſtin, du weiſt es, und du kannſt es auch deiner Melania ſagen, daß die Gnade eine Gnade, und keine Schuldigkeit eines Gottes ſey. Und dieſe mächtige Gnade verſprichſt du dir? Gnaden verſpricht man ſich nur von Freunden, und von geneigten Gönnern; und du verſprichſt ſie dir von deinem Gotte? von deinem Gotte, den du nicht kennen willſt: deſſen Geſetze du mit Füßen trittſt: deſſen Gnaden du ſo ſtolz verachteſt: deſſen Drohungen du ſo höniſch ſpotteſt: vor deſſen Stimme du ſo boshaft deine Ohren zudrückeſt: deſſen Angeſicht du ſo argliſtig fliehest? ꝛc. Dieſer dein Gott müßte ein unempfindlicher Block, ein unweiſer Gott ſeyn, wenn er dir ſeine Gnade zuletzt aufdringen wollte, da du willſt; weil du nicht gewollt, da er gewollt. Du weiſt doch, wie es dem Samſon ergangen (denn die Bücher des alten Bundes mußt du Atheiſt doch als alte Geſchichtbücher gelten laſſen) da er in dem Schooße ſeiner Dalila geſchlafen? Dreymal hat ihm der Herr die Stärke gegeben, daß er die Stricke und Bande, wie Zwirn und Spinnenfaden zerriſſen, in welchen ihn ſeine treuloſe Dalila gefeſſelt gehalten; aber das viertemal wich der Herr von ihm; er fiel in die Hände der Philiſter, da er ſorgenfrey, und in der Meynung, ſeine Bande, wie er wollte, und wie er zuvor gethan,

than, in den Armen ſeiner Dalila ſchlief; ſie haben ihm die Augen ausgeſtochen, und er mußte, wie ein Eſel, die Mühlſteine treiben. Auguſtin, Auguſtin! nicht nur drey, oder dreyßig, ſondern unzähligemal hat dir Gott ſeine Stärke, und ſeine Gnade ertheilet, die Bande der Wollüſte, in welche dich deine Melania geflochten, wie Gewebe der Spinnen zu zerreißen. Da du nun mit ſeiner Gnade nur ſcherzeſt: meyneſt du nicht, Gott werde endlich dir dieſelbe, wie dem Samſon, entziehen, und du werdeſt endlich blind und geblendet in den Händen des hölliſchen Philiſters hangen bleiben? Oder, verſprichſt du deinen eigenen Kräften mehr, als der Allmacht der Gnade? In dieſer dir von der Gnade verliehenen Stunde willſt du dich nicht zu deinem Gotte bekehren? Wann dann? In der Stunde des Todes, wo dir die Gnade, die du anitzo verachteſt, nicht beyſtehen wird? Alsdann willſt du deinen Gott lieben (denn du weiſt, daß du ohne ſeine Liebe verlohren biſt) alsdann willſt du ihn lieben? Den willſt du lieben, den du in deinem ganzen Leben, wo nicht mit dem Herzen, doch mit Worten und Werken verläugnet haſt? Den willſt du lieben, dem du ſo muthwillig, ſo frech beleidiget, und deſſen heiligen Geſetzen du ſo dreiſt getrotzet haſt? Verzeihe mir; fürchten wirſt du ihn; knechtiſch wirſt du ihn fürchten; vor ſeiner Gerechtigkeit wirſt du beben und zittern. Alsdann, ſagſt du, in der Stunde des Todes will

ich

ich den Prieſter rufen laſſen, Buße will ich thun, meine Sünden will ich beichten und beweinen.

Ganz recht; der Prieſter wird zu dir, wie der Prophet zu dem Jeroboam kommen; aber du wirſt nicht deine Sünden bereuen. Bitte für mich, Mann Gottes, wirſt du mit Jeroboam rufen, bitte deinen Gott (als wenn es dein Gott nicht wäre) daß der Herr mir meine Geſundheit wieder gebe. Du wirſt weinen, aber mit Ezechia, daß du in der Blühte der Jahre die Welt, die ſo ſchmäuchleriſche, die noch nicht genug verkoſtete Welt verlaſſen ſolleſt. Vieleicht wirſt du auch deine Ausſchweifungen bereuen; aber weil du dieſelben nicht mehr genießen, ſondern von ihren Freuden und deinen Freunden auf ewig ſolleſt getrennet werden. Du wirſt über deine Sünden weinen, wie Antiochus, weil du bey dem matten Lichte der Todtenkerze erkennen wirſt, daß ſie keine Barmherzigkeit, ſondern die ſtrengſte Gerechtigkeit verdienet haben.

Und in dieſen deinen ſo betrübten und verzweifelten Umſtänden ſoll ich von dir, Auguſtin, von dir Melania, den Tod der Gerechten folgern? Weiſt du, wie du alsdann ſterben wirſt? In den Armen deiner Melania, wie Siſara in den Armen der Jael. Das ſiegreiche Schwert der Richterinn Debora flüchtete den tapfern Feldherrn Siſara von einem

nem Felde in das andere; Jael die Freundinn und Gemahlinn ſeines Bundgenoſſenen lud den Flüchtigen ein; ſie tröſtete ihn, ſie labete ſeine durſtige Lefzen mit einer Taſſen von ſüſſer Milch, und ſprach ihm Muth ein: fürchte dich nicht, ſagte ſie; ſie deckte ihn mit einem Mantel zu, und ſagte zu allen, die nach ihm fragten: Siſara iſt nicht zugegen. Indeſſen ergriff ſie einen langen Nagel, und mit einem ſtarken Hammer heftete ſie ſeine unglückſelige Schläfe an die Erde.

Auguſtin, Auguſtin! ja in der Stunde des Todes, wo du vor dem Schwerte der Gerechtigkeit dich alle Winkel deines Bettes durchwerfen wirſt, wird dir Melania Muth einſprechen, ſie wird dir den Schweiß des Todes abtrocknen, ſie wird dich Beängſtigten zudecken; ſie wird alle, auch ſo gar die Prieſter, abweiſen, und keinen zu dir laſſen; ſie wird dir ſterbend noch die Milch ihrer mitleidigen Thränen zu koſten geben, ſie wird dich unter ihren zärtlichen Umarmungen einſchläfern; du wirſt ſchlafen; aber ewig wirſt du einſchlafen, und deine Freundinn wird dir alſo ſelbſten den Nagel der göttlichen Gerechtigkeit durch deine Seele ſchlagen. Und alsdann willſt du mir Glauben machen, du ſterbeſt den Tod der Gerechten? O eingeſchläferter Auguſtin! itzt, itzt iſt die Zeit, itzt iſt die Stunde, daß du von dem Schlafe deiner Sünde aufſteheſt.....

Ach!

Ach! Auguſtinus gehet aus dem Tempel mit ſeiner Melania; Hand in Hand geſchlungen; höhnend ſcherzend gehet er über meine Drohungen fort; und wohin? Ueber acht Tage wollen wir ſehen, wo er hingegangen. Indeſſen rufe ich zu der göttlichen Barmherzigkeit für ihn; ich bitte euch, rufet auch ihr mit mir für ihn: Miſerere mei Deus.

Herr und Gott erbarme dich ſeiner.

Zweyte Rede.

Text, Röm. 13, 13.

Non in commeſſationibus & ebrietatibus.

Nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten.

Eingang.

Und wo meynen ſie, Zuhörer, daß ich Auguſtin mit ſeiner Melania angetroffen? Denn auf dem Fuße bin ich ihnen nachgefolget, da ſie Hand in Hand geſchlungen ſo höhniſch und ſpottend über meine Drohungen, daß es itzt Zeit, ja, daß es die Stunde ſey, von ihrem Sündenſchlafe zu erwachen, wenn ſie nicht beyde in den unter ihren

Füßen geöffneten Abgrund ſtürzen wollten, mich verlaſſen haben. Wo meynet ihr, daß noch denſelben Abend dieſe Kinder der Finſterniſſen hingewandelt? Ihr wiſſet doch, was Geſellſchaften, Bals, Redouten, Soupeen, Spieltiſche und dergleichen eitle Zeitvertreibe der üppigen Jugend ſeyn. In einer dergleichen muntern Zuſammenkünfte habe ich Auguſtin und Mela a zu Mayland gefunden. Werdet ihr mir geneigte Ohren gönnen, ſo will ich euch alles haarklein erzählen, was ich geſehen, was ich gehöret habe. Ich ſehe ſchon, daß einige, die noch nach dieſen Freuden lüſtern, ihre vorwitzige Ohren ſpitzen, meinen Erzählungen aufzumerken; aber mich dünket auch, andere murren ſchon gegen den Eingang meiner Rede: wir ſind gekommen, werden ſie denken, einen geſetzten evangeliſchen Redner von der Kanzel zu hören, aber nicht mit Erzählungen der Eitelkeit unterhalten zu werden. Ich lobe euere heilige oder vorwitzige Begierden, denn aus beyden Quellen können ſie gefloſſen ſeyn; aber, ihr werdet doch die Redeart keiner Eitelkeit oder Vermeſſenheit beſtrafen, die ich von dem größten evangeliſchen Redner der Erde erlernet.

Die eingefleiſchte Weisheit, die gebohrne Beredſamkeit, das Wort des himmliſchen Vaters, der zum Heile der Sünder auf Erden wandelnde Sohn Gottes, wenn er die Laſter wollte beſtrafen, kleidete ſeine göttliche Reden in Parabeln, Gleichniſſen und

Geſchichten ein, und vermengte ſie mit den heilſamſten Sitten- und andern Lehren. Er redete in Parabeln, ſagt mein großer Lehrer Auguſtinus, um entweder die Getroffene nicht zu beſchämen, oder ohne Beleidigung die Schuldige zu treffen. Das häßliche Laſter, ſo ich an Auguſtin und Melania in meinen Erzählungen ſtrafe, können die gleich Schuldige unmöglich für einen Ruhm des ihrigen aufnehmen. Hören ſie die geſunde Warnungen, die ich aus der Schrift, den Vätern und der Vernunft ſammle, und mit denen ich den irrenden Auguſtin und die ſträfliche Melania zur Bekehrung und Beſſerung ermuntere, wie? Können ſie die Arzneyen verachten, da ſie in ebendieſem Spitale krank liegen, und gleich tödtliche Wunden fühlen?

Ich mußte mich erſt mit dieſer Rechenſchaft meiner dermaligen Redeart gegen den Tadel verwahren. Nun will ich zur Erzählung meiner Geſchicht oder Parabel von Auguſtin und Melania vorſchreiten.

Der ganze Inhalt ſind die zwey pauliniſche Worte, die Auguſtinus unter ſeinem Feigenbaume geleſen: non in commeſſationibus & ebrietatibus. Auguſtinus, und alle, die mit ihm in gleichen Sünden ſchlafen, ſollen nicht in Mahlzeiten und Trunkenheit, ſondern in Mäßigkeit und Nüchternheit wandeln.

Göttliche Gnade! mächtige ſiegende Gnade! wirke mit dieſen pauliniſchen Worten durch die Ohren in meinen Zuhörern, was du durch die Augen in Auguſtin gewirket haſt. Ich flehe es für mich, und für die, ſo mich anhören.

Erſter Theil.

Alſo in dem Hauſe ſeines Freundes habe ich Auguſtin mit ſeiner Melania angetroffen. Denn ihr werdet euch noch aus den ſchönen Tagesordnungen Auguſtins erinnern, daß die Mahlzeiten und Luſtbarkeiten mit Auguſtin von Freunden zu Freunden umgewandelt. In einem hellbeleuchteten, mit lauter frechen zur Ueppigkeit und Wolluſt reizenden Gemälden (welche Venus und Diana Geſichter, welche ſchändlich entblößte, oder ärgerlich bekleidete Leiber, die Ehrbarkeit auch nur zu nennen verbeut) behängten Saal, an einer runden Tafel habe ich ſie in einer Geſellſchaft von gleich muntern Geiſtern angetroffen. Melania, die Göttinn des frechen Atheiſten, hatte den Vorſitz; in einer Krone von bunden Reihen (ihr wiſſet ſchon, daß in dieſer Reihe nicht beyſammen ſitzt, was zuſammen gehöret) ſaß Alipius der Herzensfreund Auguſtins ein Rechtsgelehrter (denn in ſelbigen Zeiten ſchämete ſich der Edelmann

mann nicht, alle Wiſſenſchaften öffentlich zu lernen, und zu lehren) der junge Licentius, den Romanianus einer der edelſten Hofherren des Kaiſers zu Rom als den Erben ſeines mächtigen Hauſes der Lehre und Zucht Auguſtins anvertrauet hatte; auch Trigetius ein edler Ritter von Tagaſte, der unter der römiſchen Fahne dem Kaiſer dienete; Evodius auch ein Officier der afrikaniſchen Legion; Nebridius ein adelicher Jüngling, der den freyen Künſten und der Weltweisheit oblag; dieſe alle waren Auguſtin zu Liebe, ich irre, ſeiner freyen und luſtigen Geſellſchaft zu Liebe von dem weit entlegenen Afrika nach Europa geſchiffet, und Auguſtin nach Mayland gefolget. Dieſe ſaßen mit einigen Jünglingen von Mayland, vieleicht waren es Brüder der in bunden Reihen wechſelnden Schönheiten; denn der Name eines anweſenden Bruders kann nur die Gegenwart einer unter ſolcher Geſellſchaft gezogenen Schweſter beſchönen; an einer Tafel, die wechſelweis mit ausländiſchen Schüſſeln befrachtet wurde (denn ſchon in ſelbigen Zeiten wußte der Geſchmack, daß die einheimiſchen Speiſen zu unedel für einen ſtattlichen Magen; und daß nur jenes die verzogene Zunge reize, was mit theuren Koſten aus dem Buſen des Meeres, und aus den klippichten Wäldern mit der Gefahr des Lebens geraubet wird) keine mayländiſche und wälſche Weine, denn dieſe hätten den leuchtenden Character des Hauswirthes verdun-

kelt; Weine, die auf den kochenden Sandgebirgen des Orients gewachſen, und die aus den umliegenden Inſeln Karthago, und von da nach Europa geſchiffet wurden, die füllten die verſchwenderiſchen Becher. In dieſem täglichen Aufwande wurden die reichen Einkünfte des Alipius, die zu Büchern dem Nebridius häufig überſchickte Gelder, die beträchtlichen Kriegesſolden des Trygetius und Evodius, das zur ſtandesmäßigen Erziehung des jungen Licentius von ſeinem Vater durch koſtbare Wechſel übermachte Gold, und die anſehnliche Summe des theuer bezahlten Lehramtes Auguſtins zur Hälfte verſchwendet. Ihr werdet bald hören, wohin die andere Hälfte verflogen.

Kaum waren die aufgeräumten Geiſter von den gewürzten und hoch getriebenen Speiſen, und von den wechſelnden Bechern in Gährung gebracht, ſo wurden die Zungen lebhaft, und die Geſpräche feuerig. Anfangs entfielen der ſcherzhaften Geſellſchaft nur zweydeutige Reden; ſie verwandelten ſich aber bald in ärgerliche Räthſel; die Freyheit der Aufgebenden entband ſehr bald die ſchamhaften Zungen zum Auflöſen. Hier wurden freche Auslegungen, und ſchalkhafte Verwendungen auf die Umſitzende in Gang gebracht. Jeder ſchärfete ſeinen Witz in der lächerlichen Entzifferung, und jede Docke geboth das Stillſchweigen, um es mehrmal zu hören. Auf

Räthſeln folgten Geſchichte, Geſchichte vor denen ich meine Ohren zugedrücket; doch entflogen meinen Augen nicht die viel bedeutende Mienen, das laut redende Winken, und das ſtille Fuß - und Händedrücken; und wurde faſt jedes witzige Wort, und jeder gereichte Teller mit einem ſchmäuchleriſchen Handkuſſe der Göttinn belohnet. Kam es zu ernſthaftern Geſprächen, ſo wurden die Sitten der Bürger, die Mängel der Großen, die Fehler der Bekannten, die Handlungen der Freunde ein Tändelmarkt der verläumderiſchen und ſtichelnden Zungen. Tadel und Untugenden wurden den Unſchuldigen aufgebürdet; denn die Eiferſucht des Weibes weis auch in den ſchöneren Sonnen, als ſie ſind, die ſchwärzeſten Flecken auszuzeichnen. Wie alber, heißt es, kleidet ſich die Cornelia! wie hochmüthig iſt die Flavia! Iſt aber auch der Stoff der Julia bezahlt, in welchem ſie ſich ſo brüſtet? Doch, was halte ich euch mit dem albern Geſchwätze der Splitterrichterinnen auf? Ernſthafte, wichtigere Geſpräche der Männer muß ich euch erzählen. Zu beweinen iſt das verführte arme Völkgen, ſeufzete der mitleidige Alipius, daß es ſo kriechend um die Altäre kugelt, und hölzerne, ſteinerne, und gemalte Bilder anbethet, und von denen Hülfe, Rath, Schutz und Wunder bettelt, die ſich aus Wahnwitz für einen Gekreuzigten auf Scheiterhaufen haben verbrennen, oder in den Fluthen des Meeres erſäufen laſſen. Dieſes will

ich der Einfalt verzeihen, ſagte der naſenweiſe Licentius; aber, daß die Narren, die aus reichen Häuſern ſtammen, Blut des alten Adels in ihren Adern tragen, alles verlaſſen, freywillige Bettler werden, und in den Klüften der Erde ſich verkriechen, die Menſchlichkeit ausziehen, Henker und Mörder ihrer Körper werden, in der blinden Hoffnung, um einen eingebildeten Himmel, der einem Schlaraffenlande gleichen muß, alles hundertfach, und noch darzu Kronen zu erbeuten; das iſt bejammernswürdig. Und, daß Ambroſius, ſetzte Auguſtinus darzu, ein ſonſt ſo ehrwürdiger, ſo vernünftiger Greis der einfältigen Sekte der Katholiſchen anhängt; daß er an ſo nüchtern und magern Tafeln ſchmachtet, daß er ſich aller, auch der erlaubteſten Freuden entſchlägt, daß er ſo menſchenfeindlich das andere Geſchlecht haſſet, und mit ſo ſtrengen Runzeln der feuerigen Jugend ihre Scherze verhebt; das . . . hol mich, fiel ihm mit einem rittermäßigen Schwure Trygetius in die Rede. Die Chriſtenpfaffen ſind Häuchler und Gleißner; gepfropfet und berauſchet werfen ſie ſich in die Arme ihrer Beyſchläferinnen, die ſie unter dem Namen ihrer Schweſtern und Baaſen beherbergen; ſie ſchleichen, wie die heilige Mandarins, unter der Decke der Eingezogenheit daher, um mit ihrem Glanze der Tugend die Einfalt zu entzücken; ſie zeichnen ſich vor uns muntern Geiſtern, wie vor Geſpenſtern mit Kreuzen; und wenn

ſie

ſie in ihren geſchloſſenen Mauern praſſen, könnten ſie noch unſre Lehrer werden. War dieſes nicht ſoldatenmäßig von den Prieſtern Gottes geſprochen? Evodius gab auch ſeinen Text darzu. Die Pfaffen wiſſen mit ihren Seelmeſſen die erſparten Pfenninge den Dummen aus dem Beutel zu zaubern; was ſchwätzen die närriſchen Leute ſtundenlang mit den ſeufzenden Weibern in ihren Beichtſtülen? Die Vorwitzigen müſſen alle Geheimniſſe auszuforſchen wiſſen, weil ſie hernach ihre armen Schafe aus ihren Predigtſtülen zu zwagen, und ſich mit ihrer reichen Wolle zu kleiden wiſſen. Das andächtige Frauenzimmer lachte unter ſeinen Fechern zuſammen: die Geſellſchaft ſtund von dem Tiſche auf; die Speiſen wurden abgetragen: die Seſſel auf die Seite geräumet: kleine Tiſche zum Spielen zu recht geſetzet.

Ihr werdet mich fragen, ob denn auch dieſe frommen Kinder nach dem Tiſche gebethet? Freygeiſter ihrem Gotte für ſeine Gaben danken? Wie kann euch dieſes einfallen? Ich erinnere mich, daß, da ſie einmal dieſer Pflicht eines Geſchöpfes erinnert wurden, einer von der Geſellſchaft zur Antwort gegeben: die Haſen bethen auch nichts, und können doch geſchwind laufen; zum Bethen wären die Mönche auf der Welt. Kurz: ich habe keinen bethen geſehen; der eine hat ſich mit der Seinigen an das Fenſter gelehnt; der andere hat ſeiner Nachbarinn was

in das Ohr geliſpelt; aus ihren Mienen habe ich wahrgenommen, daß es nichts heiliges war. Ein anderer hat ſich auf ſeinem Abſatze umgetrilleret, und eine andere hat die Falten ihres Kleides zu recht geleget. Wenn nun das Bethen heißt, ſo hat die ganze Geſellſchaft gebethet. Sehen ſie, Zuhörer, ſo wurde bey dieſer Mahlzeit Gott verhöhnet, die Religion geſpottet, die Prieſter entheiliget, und das Heiligthum von mehr als cyniſchen Hunden in dem Staube der Verachtung umhergeſchleudert.

Ein anderer von den Spieltiſchen machte mich aufmerkſam: an ſelbem ſtunden drey Helden, wie lebloſe Statuen, beyſammen; ſo ernſthaft, ſo hirnbrechend ſtunden ſie da, als müßten ſie den ganzen Lauf aller Planeten durchrechnen; und auf einmal ſah ich, daß Evodius ſeine Geldbörſe von 600 Zechinen auf einen einzigen Steinzug geſetzet, und auf einmal verlohren. Erſchrocken, blaß, wie ein Ohnmächtiger, taumelte er zu Alipius, und borgte die ſeine; aber auch dieſe giengen in einem Zuge verlohren: Evodius wollte ſich ſeines Verlurſtes erholen; Trygetius mußte auch ſein übriges Geld herleihen; auch dieſes rollte zum andern. Goldene Bruſtbilder, Kleinodien, und ſo gar die Schnallen von den Schuhen giengen verlohren, und Evodius ſtund ſo arm da, als ein Bettler. Du haſt mich betrogen, du haſt nicht ehrlich geſpielet, rief der

ergrimmte

ergrimmte Soldat; das redet mir ein anderer = = = und hier blinkten ſchon die gezogene Säbel, ſie rumpelten in einem Huy die Treppe hinab, und zu der Hausthüre hinaus: alles lief an die Fenſter, und die Verwegene hielten die Lichter hinaus. Auf einmal ſchlug Alipius einen hellen Lacher auf, er klatſchte in die Hände; meiſterlich geſtoßen, ſchrie er. Ich vermeynte das Trauerſpiel hätte ſich mit einem Gelächter geendiget; aber, ſie ſchleppeten den Evodius blaß, wie eine Leiche, in ſeinem Blute in das Zimmer. Der Thäter war zu einer Kirche geflohen. Dort lehnete ſich ein Paar der Docken auf einen Stul, rungen die Hände, und floſſen in Zähren; ſie müſſen den Evodius geliebt haben. Da aber der Wundarzt betheuerte, die Wunde wäre nicht tödtlich, wurden die Thränen in Lachen verwandelt, Evodius in ein Nebenzimmer geführt, und wechſelweis von ſeinen Syrenen beſuchet. Der Chor Tonkünſtler ſtimmte die Seyten; verzeihet mir, wenn ich verſchweige, was für heilige Geſänge ich gehöret, die mit den Melodien der Inſtrumente gewechſelt. Wenn Venus ſingt, und Apollo die Lauten ſchlägt, ſo könnet ihr ja leicht den Ton und den Aufſatz errathen. Indeſſen trat Auguſtinus mit ſeiner Melania auf die Bühne, und eröffnete den Bal. Hier ſah man gleich, Hände in Hände geſchlungen, und unter den frecheſten Gebärden und reizendeſten Wechslungen wurden die morgenländiſche Contretänze

tänze bis zum Blicke der Morgenröthe fortgeführet.

Auguſtinus, der abgetobte Auguſtinus begehrte Erfriſchungen, und ſetzte ſich in ein Nebenzimmer auf einen Polſter, um auszuruhen. Ich machte mir dieſen müden Augenblick zu Nutze; freundſchaftlich ſetzte ich mich neben ihm, und fieng meine Sittenpredigt an.

Zuhörer! haben ſie mir ſo lang geneigte Ohren gegönnet, die Erzählung dieſer luſtigen Geſellſchaft anzuhören; wird es ihnen misfallen können, zu vernehmen, wie ich mir Mühe gegeben, dem verkehrten Auguſtin zuzureden? Gewißlich nicht, es wäre denn, daß einige Mitſchuldige zitterten.

Zweyter Theil.

Auguſtin, Auguſtin! war mein Eingang; wie lang willſt du auf dem Rande der Hölle mit deiner Melania ſo vermeſſen und freventlich tanzen? Sieheſt du nicht den aufgeſperrten Abgrund vor deinen Füßen? Kann dich nicht ein einziger Fehltritt, ein einziger Stoß von dem Rande in dieſen hernach unaufſchließlichen Kerker der ewigen Flammen hinabſtürzen? Wie? wenn dich der mörderiſche Dolch, wie deinen Freund Evodius getroffen? Wenn er dein

in

in Sünden erſoffenes Herz durchſtoßen hätte; wäre nicht dieſer fürchterliche Abgrund deine erſte und auch ewige Einkehre geweſen? Haſt du nicht in deinem ſo lieben heydniſchen Dichter geleſen: der Abſturz in die Hölle iſt augenblicklich, aber aus ſelber ſich empor zu ſchwingen, koſtet es Ewigkeiten? So redet ein Heyde. Und was hat dich deine fromme, deine ſo kluge Mutter Monica in der Kindheit gelehret? Was haſt du in dem erſten Sendſchreiben des Apoſtels Paulus geleſen? Denn ich weis, daß du ſie aus Zeitvertreibe öfters geleſen, weil du ſeine Ausdrücke unter allen apoſtoliſchen Schriftſtellern für die erhabenſte hältſt; wenn du alſo dieſe Blätter nicht für göttlich hältſt, ſo mußt du ſie doch für Sittenſchriften gelten laſſen. Haſt du alſo noch nicht in ſelben die Worte gefunden: Sicut in die honeſte ambulemus, non in commeſſationibus & ebrietatibus; laſſet uns ehrbar, wie an dem Tage wandeln. Siehe, wie natürlich Paulus ſchreibet: laſſet uns ehrbar, wie an dem Tage wandeln. Er ſaget ehrbar, nicht heilig. Stehet dieſe Ehrbarkeit nicht deinem adelichen Geblüte, deiner erhabenen Vernunft, mit der du ſo ſtolz und geizig praleſt, deiner wohlgeſitteten Jugend, deinem prächtigen Lehramte zu?

Was ſind dieſe Abendmahlzeiten, dieſe nächtliche Geſellſchaften? Sind ſie ehrbar, ſind ſie ſo eingerich-

gerichtet, daß du ſie an dem hellen Tage, in den Augen der ehrbaren Welt wollteſt geſehen wiſſen? O! wie fruchtbare Mütter der Sünden und Laſter ſind ſie! Wie lüderlich werden die koſtbare, unaufhaltſame unwiderrufliche Augenblicke deiner verblühenden Jugend verſchwendet? Das iſt wenig: wie mörderiſch wird an dieſen vollen Tafeln deine edle Geſundheit, die Kräfte deines von der Natur ſo wohl gebauten Körpers zu Grund gerichtet? Alsdann wirſt du es fühlen, wann dein abgenutzter Körper ein ſieches Spital der Krankheiten wird ſeyn. Was iſt Schuld, daß dein kochendes Blut in den verſtopften und gepreßten Gefäßen dich ſo oft jämmerlich quälet, daß du weder gehen noch ſitzen kannſt, wie du deinem vertrauten Nebridius geklaget? Dieſes ſind die zu einem ſiechen Leben zeitigende Früchte des Gewürzes der ausländiſchen Schüſſeln, und des wilden Feuers der fremden Getränke. Doch, wenn du dieſes für ehrbar, für vernünftig hältſt, ein Henker deines Körpers zu ſeyn; hältſt du auch für ehrbar, für vernünftig, ein Mörder deiner Seele zu werden? Denn, wenn du dir ſchon alle Mühe gegeben, durch die Afterſätze der manichäiſchen Schwärmgeiſterey, oder durch den raſenden Unglauben eines Deiſten das Zukünftige und Ewige aus deiner Seele und deinem Gedächtniſſe zu verbannen; ſo haſt du doch bis dieſe Stunde die Stimme deines ſchuldigen Gewiſſens nicht erſticken, weder die Furcht

des

des Todes, noch den Gedanken des erſchrecklichen Gerichtes aus deinem bebenden Herzen vertilgen können. Gleichen deine Mahlzeiten nicht den wolluͤſtigen Gaſtgelagen deines Nachbars des Königes der Babylonier? Sitzeſt du anders an der Seite deiner üppigen Melania, und ihrer frechen Geſpielinnen, als Baltaſſar in der bunden Reihe ſeiner Kebsweiber? Iſt dir nicht das Geſchrey von dem unglücklichen Lebensende dieſes Praſſers aus Babylon bis in Afrika zu deinen Ohren ſchon in der Kindheit gedrungen? Oder haſt du es nicht in den mediſchen Geſchichten geleſen, wie ihm eine unſichtbare Hand das Urtheil des Todes an die Mauern geſchrieben? waren es leere Drohungen? iſt er nicht erblaſſet von ſeinem Stule halb todt zur Erde geſunken? hat man nicht noch ſelbe Nacht ſeine faulende Leiche aus dem Speiſeſaale in die Gruft geſchleppet? Und wo iſt ſeine Seele hingekommen? Wie ein Aas haben ſie die Schaaren von teufliſchen Geſpenſtern in den Abgrund geriſſen. Wie! wenn ebendieſe Gerechtigkeit dir die Friſt deines in Wohlleben verrauchten Lebens über dein Haupt an die Mauern zeichnete? Es iſt wahr, du haſt nicht mit deinen Gäſten aus den geheiligten Trinkgeſchirren des Tempels, wie Baltaſſar, getrunken; aber du haſt doch die geheiligten Geſchirre, die Prieſter und das Heiligthum zu einem Geſpötte und Gelächter deiner tollkühnen Gäſte, und zu einem Raube ihrer ehren-

rühriſchen Zähne werden laſſen? Oder, haſt du für dich und deine Melania einen Freybrief, daß euch der unbeſcheidene Tod nicht ehender, als in eurem bereueten, gebeugten und greiſen Alter überraſchen darf? Die Geſchicht kann dir nicht unbekannt ſeyn, weil es eine morgenländiſche iſt; und wenn du ſie nur für eine Geſchicht gelten läſſeſt, ſo muß dich ihr Andenken zittern machen, weil deine Schuld nicht ungleich iſt.

Auguſtin! ſage mir, heißt das ehrbar wie am Tage gewandelt? Romanianus, dein treuer Freund, der beſte Vater, übergiebt deinen Händen den Licentius ſeinen geliebten Sohn; in der väterlichen Abſicht und Hoffnung, du werdeſt ihn in guten Sitten und geſunden Lehren unterrichten, und zu einem würdigen Erben ſeines Hauſes, und zu einem nützlichen Bürger des Staates bilden. Wie häufig ſind die Wohlthaten, ſo aus dieſer Urſache aus ſeinen freygebigen Händen dir zufließen? Wie koſtbar der anſchwellende Aufwand, mit dem er ſeinen Sohn in einem fremden Welttheile auferziehen läßt. Heißt das die Pflichten ſeines Amtes erfüllen, wenn du an dem Morgen einen Begriff von guten Lehren, von Tugenden in die zarte Seele deines Lehrlings einprägeſt, und an dem Abende in ſo laſterhaften und üppigen Geſellſchaften durch ärgerliche Beyſpiele das ganze Gebäude mit einer Hand niederreißeſt,

ſo du mit der andern frühe hatteſt aufgeführet? Eben, als wenn es nicht Zeit genug wäre, daß Licentius in ſeinen erwachſenen Jahren, wo er in die Freyheit geſetzet, und dem wachenden Auge ſeines Vaters und der Lehrer entzogen, ausſchweifend und boshaft werde; als wenn die feuerige Jugend noch der Lehren und Beyſpiele zu Sünden und Laſtern bedörfte; als wenn du nicht wüßteſt, daß ſich der Geruch, ſo ein friſches Gefäß an ſich gezogen, ſo bald nicht verliere, und die zarte Bäumgen, wenn ſie ſchon in der Baumſchule ausarten, zu krüppelhaften und unnützen Misgeburten aufwachſen. Romanianus wird aus deinen Händen die Seele ſeines Sohnes, eine wohl geſittete und theuer bezahlte Seele fordern; und du lieſereſt ihm einen ausgearteten, einen üppigen, einen wollüſtigen, einen verlohrnen Jüngling zurück, der eine Schande ſeines Hauſes, eine unnütze Laſt des Staates, und ein Abenteuer der Untugenden geworden.

Auguſtin, Auguſtin! heißt das ehrbar gewandelt, wenn man an ſeiner Tafel die Handlungen, die Mängel des Nächſten, die Fehltritte ſeines Bruders ſo ungeſtraft von bißigen und ehrenrühriſchen Zungen durchhecheln läßt. Wenn man ſelbſten den Stoff zu ſo niederträchtigen und ſeinem Nächſten ſo nachtheiligen Reden und Urtheilen wählet, die Religion, die Prieſter zu einem Scherze und Gelächter

ter des Muthwillens macht? Sind das die guten Lehren, die du einem Alipius, einem Evodius, einem Nebridius, einem Trygetius, die aus Liebe, von deinem Munde Schätze der Weisheit zu ſammeln, aus einem entlegenen Welttheile über das untreue Element des Meeres dir nachgefolget ſind, ſo theuer verkaufeſt? Sind dieſes die guten Lehren, die du ihnen einprägeſt, da du die Blühte des aufrikaniſchen Adels in eine Bande der Säufer, der Spieler, der Tänzer, der Verſchwender und mörderiſchen Fechter verwandelſt? . . . . . Trygetius mußte ſeinen Namen haben nennen hören: wie ein Pfeil kam er aus dem Saale zu mir und Auguſtin geſchoſſen. Du kömmſt eben recht, Trygetius, ſagte ich zu dieſem verwegenen Jünglinge, von dir iſt die Rede. Was für eine Freude kannſt du an dem verderblichen Spiele finden? Hat auch das Weltauge eine thörichtere Wolluſt, als das Spielen, bewunderet? Dort ſtundeſt du mit dem in ſeinem Blute gebadeten Evodius an dem Spieltiſche des Mayländers wie eine leb- und ſinnloſe Statue; tiefſinnig, heißhungerig, geldgierig, gewinnſüchtig hiengen euere Augen auf einen blinden Stein des betrügeriſchen Glückes geheftet; wie wahnwitzig warfet ihr euere Steine in eueren unwiſſenden Händen umher; wie vergeblich ängſtigtet ihr euere ganze Denkungs- und Einbildungskraft auf einen ungewiſſen Stein, den der Mayländer blind aus ſeinem Säckel

zog, als könnte euer ſtrenges Nachdenken die Figur des Steines noch in der Hand des Spielers in jene verwandeln, auf welche ihr tollkühn und auf gerathe wohl die Hälfte eures Vermögens geſetzet? Iſt das Sündigen nach euren Afterſätzen den Sterblichen zu verzeihen; o ſo vergebe ich den andern, wenn ſie einen Theil ihrer Güter an andern Wolluſten verſchwenden; die Augen weiden ſich an Schönheiten, die Ohren ergötzen ſchmetternde Stimmen, und das Süſſe der Seytenſpiele; der Geſchmack labet ſich an theueren Getränken und Säften, und die gewürzte Speiſen können ſelben ſchmackhaft reizen. Aber, ſage mir Trygetius, welcher Sinn kann ſich an dem Spielen ergötzen? Das Herz kochet von tauſend nagenden Leidenſchaften, und die ganze Seele lieget, wie auf einer Folter geſpannet; und warum? Um einen augenblicklichen Verlurſt eines halben und ganzen Vermögens, oder um den Gewinnſt eines andern, der von dem untreuen Falle eines blinden, eines ungewiſſen Steines abhängt; und wenn du ihn gewonnen, um ſelben mit einer neuen Begierde gedoppelt zu verlieren. Denn, welchen Spieler haſt du reich geſehen? wie gewonnen, ſo zerronnen. Du ſetzeſt alſo dein ganzes Vermögen auf, um in einem Augenblicke ein unglücklicher Bettler zu werden. Wie zitterte Evodius, da der Mayländer den blinden Stein aus ſeinem durchworfenen Säckel zog, auf den er ſchon dreymal ſechshundert

Zechinen geſetzet; ein Vermögen, ſo er zweenen Freunden aus ihrem Säckel geborget. Wie tödtlich erſchrocken, und hautſchaudernd erblaſſet, nagte er an ſeinen Nägeln, da er die zweyte verlohren? Wie raſend und tobend verfluchte er die Steine? Wie höllenmäßig verwünſchte er in den Abgrund den Spieler und den Spieltiſch, der ihm die Einkünfte eines ganzen Jahres verſchlungen? Wer ſollte es glauben? Der Zorn brannte noch aus ſeinen Augen, und die Flüche geiferten noch um ſeine Lefzen, da er die letzt geborgten Gelder auf den Tiſch warf, um ſie wieder zu verlieren. Und was eueren raſenden Spielgeiſt noch ſträflicher macht: ich höre, der mayländiſche Spieler iſt verheirathet, mit einer frommen und tugendhaften Frau vermählet; zahlreich iſt ſeine Familie; und indeſſen, da der freche Spieler die Einkünfte ſeines Hauſes auf blinde Steine ſetzet; liegt die Bedrängte in Thränen, und bedaueret mit naſſen Augen die verarmte Weyſen; denn, der iſt kein Vater, ſondern ein Mörder ſeiner Kinder zu nennen: der iſt kein Ehegatte, ſondern ein Tyrann ſeines Weibes zu ſchelten, der lieb- und ſorgenlos das Erbe ſeiner Kinder, und das Zugebrachte ſeiner Gemahlinn mit einem blinden Wurfe zum Fenſter hinaus ſchleuderet. Man hat mir von dieſem mayländiſchen Spieler verſicheret, daß er über dreymal ſeine Güter verſetzet, und daß ſein Silber und Hausgeräthe bis auf die Stoffe

ſeines Weibes verpfändet: daß die unbezahlten Handwerksleute, und die hungerigen Taglöhner Tage lang vor ſeinen Thüren ſchmachten, und er Abwege ſuche, um ihre gerechte Klagen, und ihre dringende Schuldforderungen nicht zu hören. Und dieſes heißt ehrbar, wie an dem Tage, gewandelt? Und dieſes verderbliche Spiel, ſo der Ruin und Untergang ſo anſehnlicher Häuſer iſt, ſoll ein ehrbarer Zeitvertreib der wohlgeſitteten Jugend ſeyn? Trygetius, du haſt das traurige Ende des Spielers geſehen; wie? wenn dem unglücklichen Mayländer der von ſeinem Verlurſte erboste Evodius den Stahl durch ſeine Seele gebohret? Viele unerzogene Kinder, eine fromme Gemahlin hätte er in einen unverbeſſerlichen Untergang geſtürzet.

Da ich ſo redete, drang auch der taumelnde Alipius hinzu. Und du, Alipius? ſagte ich zu ihm, konnteſt mit kaltem Blute deinen Evodius ſich ſchlagen ſehen? Du konnteſt mit einem freudigen und gutheißenden Gelächter das Blut von ſeiner erblaßten Leiche fließen ſehen? Der Zweykampf, ſagte der ſtammelnde Alipius, iſt eine ritterliche That; mit Blut muß der Schimpf und die Verunbildung aus dem Kleide der Ehre eines wackern Jünglings gewaſchen werden. Was redeſt du, Alipius, erwiederte ich ihm? Und dieſes iſt eine ehrbare, eine adeliche That, wegen welcher der Thäter in eine Kir-

che entflohen, um mit dem Mantel des Heiligthums eine Verwegenheit zu decken, die eine ganze Stadt an einem verwegenen Mörder verfluchet; nach welchem die Gerechtigkeit die Hände der Häſcher ausſtrecket; und die nach allen Geſetzen auf der Richtſtatt mit wieder vergoſſenem Blute und einem ſchimpflichen Tode gerochen wird. Wenn der Zweykampf eine ſo löbliche, eine ſo ritterliche That iſt, warum ſcheuet der Mörder das Licht? warum wandelt er nicht frey unter den Augen der Menſchen? Einbildungen ſind es, Alipius, Griffe der Hölle, um Seelen zu rauben, wenn ſie einem erhabenen und ehrbaren Gemüthe ſo niederträchtige Handlungen eingeiſten. Iſt das ehrbar, wenn man ſeine Hände in Menſchenblute wäſcht, über welches mir kein Geſetz, auch jenes der Heyden und Barbarn nicht, ein Recht zugeſtehet? Heißt das den Flecken der Unbild aus dem Kleide der Ehren waſchen, wenn man daſſelbe mit den unerlöſchlichen Flecken eines Todtſchlages beſudelt? Heißt das ſeiner beleidigten Ehre Genugthuung ſchaffen, wenn man ſich eine Rechenſchaft des erloſchenen Lebens bey den zeitlichen und ewigen Richterſtülen auf den Hals ziehet? Und, wenn Evodius in ſeinen Sünden wäre auf dem Kampfplatze geblieben, eine Seele, die mit ſo vieler Wolluſt an eurer Tafel, mit ſo vielen Ehrenrührungen unter euren Geſprächen, mit ſo vielen Flüchen und Schwüren an dem Spieltiſche, mit einem ſo erhitzten Rach-

geiſte

geiſte auf dem Kampfplatze beſudelt worden; wo wäre dieſe ſchwarze Seele hingefahren?

Ich redete noch mit Alipius, da die Melania in das Zimmer trat (träufelnd von Schweiß, glüend von Wolluſt, erſchlagen von dem langen Tanzen warf ſie ſich in einen Lehnſtul; und du Melania, redete ich ſie mit einem ernſthaften Blicke an: und du üppige Tänzerinn! du meyneſt vieleicht auch, du habeſt anitzo ehrbar, wie an dem Tage, gewandelt, da du in den Finſterniſſen der Hölle aus einem wollüſtigen Arme in den andern geflogen?

Dieſes iſt gewiß auch einer von den finſtern Pfaffen der Chriſten, ſagte Melania. Komm Auguſtin! laß den geiſtlichen Schwätzer plaudern. Sie zog Auguſtin bey dem Arme von meiner Seite, ſie ſchleppte ihn in ein Nebenzimmer, die Thüre wurde verſchloſſen. Und ich? ich rief Auguſtin nach: non in cubilibus & impudicitiis. Und ſeufzete zu der Barmherzigkeit. Ach Zuhörer ſeufzet, bethet für Auguſtin und Melania mit mir: ſeufzet, ſie bedarfen es mehr als jemals:
Miſerere mei Deus.

Dritte Rede.

Text, Röm. 13, 13.

Non in cubilibus & impudicitiis.

Nicht in Schlafkammern und Unzucht.

Eingang.

Und meine Sittenpredigten haben noch nichts in Auguſtin, Melania und ſeiner muntern Geſellſchaft gefruchtet? Ja, Zuhörer! ich ſchmäuchle mir mit einer kleinen Wirkung; denn ich habe Auguſtin ſeufzen gehöret, ich habe ihn weinen geſehen. Kaum hatte der angebrochene Tag den ſchwarzen Schleyer der Nacht von der Schlafkammer, in welcher ſich Auguſtinus mit ſeiner Melania verſchloſſen hatte,

hatte, zurückgezogen, ſo riß er ſich aus den mit ihm noch umgebundenen Armen los, und ſetzte ſich an ſeinen Studierpult; denn er mußte noch ſelbigen Tag vor dem zu Mayland anweſenden Kaiſer Valentinian, und dem römiſchen Bürgermeiſter Bautus eine Ehrenrede halten. Aufgeputzet wie ein Halbgott der Heyden in einem prächtigen Zuge ſeiner zahlreichen Freunde und Schüler trat er vor den Thron, und redete, wie ein mächtiger Cicero.

Gelobt, bewundert und kaiſerlich beſchenket kehrte er nach Hauſe zurück. Die muntern Jünglinge ſtießen in dem Rückwege auf einen betrunkenen Bettler, der mit ſeinem Bettelſtabe von einer Schaar der muthwilligen Buben begleitet, von einem Winkel der Straße in den andern taumelte, und ſo freudig, wie ein König der Sterblichen, jauchzete. Voll der Verwunderung redete ihn Auguſtinus an: wie iſt es möglich, ſagte er zu dem Bettler, daß du in dem Abgrunde deines Elendes nur lachen, ich will nicht ſagen, ſo jauchzen darfſt? Herr, antwortete der Bettler, ihr müßt noch keinen Begriff von der menſchlichen Glückſeligkeit haben, daß ihr mich einen Elenden ſcheltet. Noch lang nicht tauſche ich meine ſtaubigte Lumpen mit eueren ſchwer verbrämten ſeidenen Kleidern. Wie ſo, fragte Auguſtinus? Ich, erwiederte der Bettler, ich bin ein Monarch, und ihr ſeyd Sklaven der Welt. Der Landmann

bauet mein Brod; die Höfe der Großen kochen meine Speiſen; aus den Säckeln der Reichen ziehe ich meine Einkünfte, mit denen ich mich luſtig mache, wie ihr ſehet; die Gärten der Fürſten ſind meine Spaziergänge; große Städte meine Herberge, ſchattigte Fluren meine Liegerſtatt, der geſtirnte Himmel meine Decke. Sorgenfrey lege ich mich nieder, und ungekränkt ſtehe ich wiederum auf: und ich ſoll nicht fröhlich und luſtig ſeyn, da ich ruhiger und glückſeliger als Fürſten und Könige, lebe?

Seufzend wendete ſich Auguſtinus zu ſeinen ihn begleitenden Freunden Alipius, Nebridius, Evodius, Trygetius, Licentius und den übrigen, und rief auf: Freunde! was iſt dieſes? Dieſer Bettler hatte den Himmel auf Erden unſre ſo lang geſehnte und geſuchte Glückſeligkeit mit ſeinen erbettelten Hällern erkaufet, die wir mit ſo verſchwenderiſchem Aufwande unſres Vermögens, mit ſo marternden Sorgen, mit ſo kummervollen Bemühungen, mit ſo langen und bangen Umirrungen bis dieſe Stunde noch nicht erringen können, und vieleicht niemals erringen werden. Wir ſind die Elenden, der Bettler iſt der Glückſelige. Hier ſah ich eine Thräne von den Wangen Auguſtins rollen. O! daß es eine Bußthräne wäre!

Aber, wie kann ich dieſe Zähre für eine Bußthräne halten, da Auguſtinus ſich wiederum in die glückwünſchende Arme ſeiner Melania wirft, da ſich die geſtrige Geſellſchaft wiederum in bunden Reihen an die wollüſtige Tafel ſetzt, da ſie ſich ſo frech und ausgelaſſen, ja, heute frecher und üppiger, als geſtern, aufführet? Zuhörer ſie werden begierig ſeyn, zu vernehmen, wie Auguſtinus und ſeine Geſellſchaft noch frecher und üppiger, als ihr ſie das letztemal in meiner Parabel geſehen, ſich aufführen können? Wenn ich mit meinen Erzählungen euere keuſche Ohren nicht beleidige, wenn ich die Ehrbarkeit nicht verletze, ſo will ich euch erzählen, was für Meiſterſtücke der Bosheit ich gehöret. Doch die Pflichten eines Redners fordern, das Laſter der Jugend entgegen zu ſetzen, und erſt den ſündigenden, hernach den bekehrten Auguſtinus aufzuführen, damit ich den mächtigen Sieg der Gnade über das in Wolluſt ſchlafende und berauſcht ſchlafende Herz Auguſtins zu unſrem Beyſpiele und zu unſrer Nachfolge in Ordnung ſchildere.

Ihr werdet mir geneigte, und vieleicht nur allzu geneigte Ohren gönnen, weil ihr aus meinem Vorſpruche euch ſchmäuchelt, auf der Schaubühne der Wolluſt reizende Gegenſtände zu ſehen. O ihr Spinnen, die ihr Gift aus den Blumen ſauget, aus denen die Bienen das Hönig ziehen! und die ihr alsdann

dann noch das geſuchte Hönig zum Nachtheil und zur Läſterung der Redner, in Gift verwandelt, da ihr die Ausdrücke in einem Redner tadelt, die ihr ſo hungerig erwartet hattet. Wie? Kann denn ein Redner das abſcheuliche Laſter mit heiligen, mit ſchönen Farben malen? O ihr Phariſäer! die ihr Chriſto nachſchleichet, um ihn in ſeinen Worten zu fangen. Soll aber deßwegen ein chriſtlicher Redner euere Bosheiten unbeſtrafet verſchweigen, weil er ſie nicht anders als mit ihren natürlichen Farben kann malen? Wenn ſich euere angebliche Heiligkeit nicht ſchämet, ſo häßliche Werke zu üben, ſoll der Redner eine phariſäiſche Aergerniß befürchten, die ſchimpflichen Thaten eueren Augen vorzulegen, eueren Ohren zu wiederholen, mit denen euere Bosheit nach der That noch pralet? Schweiget, dieſes ſind Kunſtgriffe euerer Verſchlagenheit: ihr wollet dem Redner den Mund ſtopfen, euch öffentlich zu Schande zu machen. Das Gift ſchadet nicht, wo ein Gegengift gereichet wird. Nur jenen kann es ſchaden, die das Gift nehmen, aber das Gegengift ausſchlagen. Was öffentlich geſchiehet, kann man öffentlich beſtrafen. Gönnet mir alſo immer auch heute geneigte Ohren; du aber, o mächtige Gnade! wirſt die pauliniſche Warnungen: **Laſſet uns ehrbar, wie an dem Tage, nicht in Schlafkammern und Unzucht wandeln,** auf meiner Zunge ſo kräftiger machen, daß ſie ſo vieles in meinen Zuhörern,

hörern, als in den Herzen Auguſtins und der Melania, wirken. Meine Abſichten ſind heilig, evangeliſch, wenn ſchon meine Ausdrücke minder, als heilig, euch ſcheinen werden. Vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Dort ſaß Melania; verzeihet mir, wenn ich zu meinem Vorhaben die Wolluſt ſchildere; frech, buhleriſch, reizend ſaß ſie da, wie der unbehutſame Penſel des Malers die Juno zur Seite des Jupiters ſetzt. Ein Frühling der Blumen lachte von ihrem Haupte, mit Kleinodien durchflochten, wie die Blumen in den Mayentagen mit vielfärbigen Thautropfen beſpritzet ſind, und immerfort die Augen ihres Auguſtinus zu bezaubern; die gepuderten Haare waren in Ringe und Ketten geflochten, und mit prächtigen Bändern durchwunden, um das gefangene Herz Auguſtins in unauflöslichen Feſſeln zu halten, und täglich enger zu verſtricken; auf dem glatten Spiegel der frechen Stirne brüſtete ſich die Unverſchämtheit, und belebte alle Umſitzende mit gleicher Ungezogenheit: aus den ſchmachtenden Augen funkelte ein Feuer, ſo dem wollüſtigen Auguſtin bis in das Eingeweide brennete, und den ganzen Zunder der Geilheit in lodernde Flammen aufwehete:

auf den mit Venusmilch aus Gläſern, mit Purpurſchminke aus Schachteln gemiſchten Wangen lacheten die Roſen mit Lilien gemengt, und die verlohren ſchön angebrachte Schönpfläſtergen mußten, wie der ſchwarze Schatten, die Farben erhöhen, um die Augen zu entzücken: die blutroth angeſtrichene Lippen luden zu verwegenen Küſſen ein, die itzt ein ſanfter Seufzer, itzt ein viel ſchwätzendes Ach, itzt ein viel bedeutendes Caromio bewegten. Den mit Milch gewaſchenen Hals umſchlungen Perlenſchnüre auf bunden Bändern genähet, um die Zärte der Haut zu erhöhen; ſie verlohren ſich über den unbedeckten Buſen, welcher Wolluſt ſpielete, oder der nur mit durchſichtigem Gewebe bedecket die verführten Augen aufmerkſamer reizete; dort an dem eng geſchnürten Bruſtſtücke, um die ſchlanke Bildung des Körpers zu erheben; dort wurden ſie mit einem geſchlungenen Knoten an einem angehefteten Blumenſtraus angebunden, um Herz auf Herz zu binden. Die mit reichen Armbändern umkrönte Hände zauberten mit Fächern durch die wollüſtige Seelen, um die Herzen in Sklavenfeſſeln zu den wohlgebauten und in bunden Bändern geſätſchten Füßen unaufſtehlich niederzubeugen.

An dieſem Baue der Eitelkeit und Wolluſt waren köſtliche Stunden an dem Nachttiſche bey dem verrätheriſchen Spiegel, und unter den Händen der beſchäff-

beſchäfftigten Kammerdocken verſchwendet. Wunderet ihr, wenn dieſe Bilder der Eitelkeit (denn die übrige Geſellinnen waren nicht ehrbarer gekleidet; was ſage ich, ehrbarer? Ihr wiſſet, zu was die Eiferſucht der Mode das andere Geſchlecht verleitet? Um die Wette waren die Angeſichter geſchminket, und die Körper entblößet, um einander die Anbether zu ſtehlen) wunderet ihr, ſage ich, wenn dieſe Bilder der Wolluſt die feuerige Jugend in Flammen geſetzet, und der ungezogenen Geſellſchaft die Zunge gelöſet? Sie haben ſie aufgelöſet, und unter ſo ärgerlichen Ausdrücken haben ſie ihre Bosheiten erzählet, daß ſelbe zu gedenken, minder zu erzählen, die Ehrbarkeit geſtattet. Wie der Kriegsheld, der auf blutigen Schlachtfeldern Palmen geärntet, und reiche Beuten den Feinden abgejaget, ſeine Heldenthaten mit praleriſchem Ruhme zergliederet, und von den Zuhörern Verwunderung, Lob und Hochſchätzung forderet; ſo haben dieſe Söhne der Finſterniſſen ſich ihrer Höllenthaten gerühmet; ſie haben die verwelkten Kränze der Unſchuld, die abgedorrten Reiſer der verführten Tugend, als Siegeszeichen in dem Triumphe der Bosheit umhergezogen; und unter klatſchenden Händen wurden die verwegene Streiche bewundert und belohnet, mit denen ſie als ſo vielen tollkühnen Siegen die entwichene Nacht entheiliget.

Wo

Wo biſt du geſtern hingekommen, ergieng die Frage an den Alipius (vergeben ſie mir, Zuhörer! wenn ich dieſe Schaubühne der verdammten Wolluſt entwerfe; ich werde niemal den Vorhang der Ehrbarkeit, den dieſe Wollüſtlinge ſo ärgerlich zerreißen, von ihren Erzählungen entfernen) ich, ſagte Alipius, habe meine Göttinn nach Haus begleitet; ich war Kammerdiener und Kammerjungfer. Die durch die geſchloſſene Fenſterläden hell einbrechende Sonne erinnerte mich erſt, daß ich noch nichts geſchlafen hätte.

Und du, tapferer Kriegsmann Evodius, wo biſt du hingerathen? Ich war beſtellet, antwortete er, an eine ungangbare Thüre des Hauſes war ich beſtellet; ich klopfte leis, ich ſeufzete, ich räuſperte; lang, ſehr lang mußte ich warten, bis ſich die Thüre öffnete; ich hatte ſchon den Dolch in der Hand, ſelben der Untreuen in ihre ſchwarze Bruſt zu ſtoßen; aber ihr reizender Anblick entwaffnete mich, wir wurden die alte guten Freunde.

Und du Kriegsheld Trygetius, was für einen Sieg haſt du erfochten? Mir iſt es unglücklich ergangen: ich mußte erſt durch den geheiligten Eidſchwur, der Stolzen meine Hand ehelich zu reichen, ihr ſteinernes Herz erweichen. Und den Schwur wirſt du halten, fragte der ſcherzende Evodius? ....

Iſt

Iſt man denn auch verbunden einen Schwur im Dunkeln, einen Schwur der berauſchten Liebe zu halten? Das können die Scrupulanten thun, antwortete der Spötter, für die Soldaten nützen die Scrupel nichts.

Und du Nebridius, wo biſt du umgefahren? Ich bin nach Haus gegangen, die dienſtbare Tochter meines Wirthes hat mich an der Thüre empfangen . . . . Sie wird doch nicht allein ſo lang an der Thüre auf mich gewartet haben: ſie hat mich in mein Schlafzimmer begleitet; ein Dutzend Zechinen hat ſie in ſelbem noch Wartgelt empfangen; ſie hätte um ein anderes Duzend noch länger bey mir gewachet, wenn die Sonne uns nicht geſchieden hätte.

Und du, Licentius, wo haſt du dein Glück gemacht? (die Reihe kam an dieſen Jüngling) Ich, ſagte er, ich mußte eine halbe Stunde lang loben, eine halbe Stunde lang auf den Knien liegen, ich mußte ſeufzen, ich mußte Thränen vergießen, ich mußte verſprechen, ich mußte Gold glänzen laſſen, ich mußte den gezückten Säbel auf meine verzweifelnde Bruſt ſetzen, bis ich eine Gefälligkeit von dem ſchamhaften und ſpröden Mädgen errungen. Licentius wurde als ein Dummer verlachet, und als ein Zaghafter verhöhnet.

Und du Mayländer! Mir war es gelungen: der Herr war verreiſet, die Frau erwartete meiner, und ich wurde, wie der Herr im Hauſe, bedienet. Der Mann hat den Strohewittwerdienſt mit Hörnern bezahlet. Mit einem lauten Gelächter krönte er dieſes Bekenntniß ſeines Ehebruches.

Pfuy, ſagte Auguſtinus, dieſe Ausſchweifungen haſſe ich. Denn Auguſtinus war nicht ſo boshaft, wie ſeine lüderliche Geſellen; er war noch mit dem Gifte des Manes angeſtecket; er ſah den Eheſtand nur für ein ungeheiligtes Band an; doch wollte er auch nicht, wie dieſe wilde Bienen von einer Blume zur andern ſchwärmen, das jungfräuliche Kleinod zu verunehren. Er hatte ſich in Afrika die Melania zu einer Beyſchläferinnn gewählet; er belohnte ihre wollüſtige Bemühung mit einer Treue, die der ehelichen nicht ungleich; und mangelte beyder Willen nichts, als das unauflösliche Band, ſo Auguſtinus für unerträglich hielt, weil er die Wolluſt für einen von der Natur gebilligten Zeitvertreib der feurigen Jugend achtete. Irrige Begriffe, die den Auguſtinus in ſeinen Ketzerbanden gebunden hielten. Doch weit niederträchtigere Begriffe hatten ſeine Schüler. Sie ſetzten ihren Ruhm in dem, von einem Gegenſtande zu dem andern berauſchet, und brennend von Geilheit, umzutaumeln, wie ihr erſt gehöret. Das waren Siegesthaten, wenn ſie eine

Un-

Unſchuld verführten, wenn ſie eine ſtandhafte mit falſchen Schwüren und Verheißungen überwunden, wenn ſie eine geſetzte Tugend mit lügneriſchen Thränen geſchwächet. Kein Ort war zu heilig, wo ſie nicht ihre Garne ausſtellten; denn auch in die Chriſtentempel flogen dieſe Räuber, um einfältige Tauben zu fangen. Sie meynten, der Sieg ſey ſo glorwürdiger, wenn ſie eine langwiderſtandene Tugend gefället. Sie wußten vor den wachſamen Augen der Aeltern ihre teufliſche Abſichten, wie Kinder des Lichtes, unter der Maske der Eingezogenheit und Ehrbarkeit zu verſtecken, um einen freyen Zugang des Hauſes ſich aufzuſchließen, und durch den Fall der betrogenen Tochter die Aeltern in größere Verzweiflung zu ſtürzen; und die Ränke wurden für Meiſterſtücke und Heldenſtreiche bewundert, und belobet. Die unglückliche, die untröſtlich weinende Tochter wurde hernach als eine errungene Beute in ihren Geſellſchaften, wie in einem Triumphe umgeführet, und ihr Elend als eine Strafe ihrer Einfalt belachet. Die geheiligte Ehebette waren vor dieſen Geyern nicht ſicher; Geyer, die dem verletzten Ehegatten das für die geraubte Ehre ſeines Weibes blutende Herz durchfraſſen, und noch ſeine Verunehrung und Beſchimpfung als Siegeszeichen ihrer großen Thaten mit Hohn und Gelächter umhertrugen. Ja ſo tollkühne waren ſie, ihre vermeſſene Schwerter zu wetzen, um die Klagen der gerechten

ferſucht des gekränkten Ehemannes in ſeinem Blute zu erſticken, und die geraubte Ehre noch mit dem Blute einer Mordthat zu beflecken. O Zuhörer! hättet ihr die boshaften Ausdrücke ihrer frechen Erzählungen und ihres unverſchämten Ruhmes gehöret, oder erlaubte es mir der geheiligte Ort, die Sprache der Wolluſt nachzureden; ich weis, ein kalter Schauer würde euere Adern durchfahren, und mit einem gerechten Abſcheue würden ſich euere Seelen vor dem Laſter der Wolluſt entſetzen.

Ihr werdet fragen, was haſt du denn gethan, da du ſolche Gräuel und Abenteuere der Bosheit gehöret? Ach! oft, ſehr oft habe ich meine Ohren zugedrücket; häufige, beſtändige Thränen floßen von meinen Augen, die mir verbothen den Gräuel zu ſehen: der gerechte Schmerz band die Zunge, ſtumm ſchluchzete und ſeufzete ich noch, da eine anſehnliche Matron (die tiefeſte Betrübniß war auf ihrem Angeſichte verbreitet, und man ſah die Furchen der Zähren auf ihren abgekümmerten Wangen eingegraben) mit einigen jungen Rittern in den Saal trat. So, wie ein wahres oder eingebildetes Geſpenſt eine in der Wolluſt erſoffene, und in einer raſenden Luſtbarkeit jauchende Geſellſchaft in lebloſe Bildſäulen verwandelt; ſo ſinnlos und betäubet ſaßen Auguſtinus, Melania, und alle afrikaniſche Jünglinge auf den Anblick dieſer ehrwürdigen Mutter da; denn es

war

war Monica, die ihrem Sohne von Afrika bis nach Europa, von Karthago bis nach Rom, von Rom bis nach Mayland nachfolgete. Die bedrängte Mutter Auguſtins war es, und ſein wohlgerathener Bruder Navigius war einer der begleitenden Ritter. Die Zunge klebte dem Auguſtin an dem Gaumen, das kindliche Blut drang zu dem Herzen, und einer Leiche nicht ungleich blaſſete das Angeſicht; die Ehrfurcht gegen ſeine fromme und treue Mutter, das ſchuldige Gewiſſen, weil er die beſte der Mütter betrogen, kämpften in ſeiner kindlichen Seele; und alle Mitſchuldige zitterten, als wäre ihnen das Blut abgelaſſen. Was nicht ein böſes Gewiſſen kann. O! wenn doch der Vater in unſren Zeiten nicht aus Afrika nach Europa ſegelte; nein, nur ſeinem verdächtigen Sohne von einem Zimmer, von einem Hauſe in das andere folgete! O! wenn eine fromme Mutter nicht von Rom nach Mayland; nein, nur von ihrem Schlafgemache bis an die Thüre des Hauſes, oder an das Fenſter der dunkeln Kammer ihrer Tochter nachſchliche; würden ihre buhleriſchen Kinder minder betreten, minder verwirret daſtehen?

Monica die heilige Mutter war die erſte, ſo ihren Mund, und den Umſitzenden die betäubten Ohren öffnete; Bäche von Zähren beſtärketen die mächtige mütterliche Stimme. Und du mein ge-

liebter, mein mit einem Meere der bittern Thränen beweinter Sohn Auguſtin! und du darfſt deiner Mutter ſagen, du wolleſt nur deinen Freund an das Ufer begleiten, und du darfſt ſie Nächte lang an dem Ufer auf ihren Knien für dich bethend liegen laſſen? und ſo betrügeriſch über die untreuen Fluten des Meeres ſegeln? War dieſe Melania dein Freund, den du zu dem Ufer, den du bis Rom, und von Rom nach Mayland mußteſt begleiten? O mein Sohn! wie oft, wie oft haſt du dieſes treue Herz deiner Mutter mit einem muttermörderiſchen Dolche durchſtoßen? O wie viele Ströme der Zähren haſt du aus dieſen vom Weinen ertrockneten Augen gepreſſet? Sünd dieſes die Werke der Lehren, die ich deiner zarten Seele in der Kindheit eingepräget? Iſt dieſes der Lohn der ſchlafloſen Nächte, die ich zu deiner Erziehung verwendet? Iſt dieſes die Erfüllung ſo heiliger Verheißungen, die du den heißen Thränen deiner Mutter gabeſt? In den Armen einer niederträchtigen Beyſchläferinn, aus deinem Vaterlande entfliehen? Schaaren von Söhnen aus dem Schooße ihrer Aeltern entreißen, und ſie durch ein ärgerliches Beyſpiel auf der ſchändlichen Bahne der Laſter, der Wolluſt, der Ueppigkeit mit dir dahin in ein zeitliches und ewiges Verderben, wie einen anwachſenden Schneeballen zu wälzen? O Auguſtin! O mein geliebter Sohn! Ich verlange von dir nichts, als daß du chriſtlich, als daß du ehrbar, als daß du

du tugendhaft vor den Augen der Welt wandelſt. Fordere ich zu vieles von dir? Forderet nicht dieſes der Adel deines Geblütes, die Gaben deines freygebigen Gottes? Und kann es nicht fordern deine dich ſo liebende Mutter? Forderet es nicht der Wohlſtand deines Amtes, und eines rechtſchaffenen Bürgers dieſer Welt? Auguſtinus bebete; denn ſein ſchuldiges Gewiſſen machte ihn unentſchloſſen.

Und du Melania! ſagte die fromme und ehrwürdige Monica zu dem verſteinerten Weibe: und du entehreſt ſo niederträchtig dein Geſchlecht? Ein Geſchlecht, dem die Schamröthe, Eingezogenheit und Ehrbarkeit ſollte eigen ſeyn? Und du, wie eine lüderliche Metze, wie ein gemeines Weib, wie eine unverſchämte Phrynne hältſt du meinen Auguſtin in deinen wollüſtigen Armen zurück, und bezauberſt durch deine freche Schmäucheleyen eine Vernunft, die zu höhern Begriffen erſchaffen? O Weib! wie kriechend haſt du um einen dich erniedrigenden Beyſchlaf das Kleinod deiner Jungfrauſchaft verſchleuderet? Welchen unerlöſchlichen Schandflecken hat dieſe verbothene Frucht (hier deutete ſie auf den Adeodatus, denn dieſer ſaß auch ſchon an der Tafel, damit er von der Kindheit an der Wolluſt gewöhne) dem Glanze deiner Familie und der Ehre deines Hauſes eingedrücket? Wie lüderlich haſt du die Zierde unſers Geſchlechtes, die ſo ſchöne Tugend

der Keuſchheit um die verbothenen Früchte der zügelloſen Liebe vertauſchet?

Auguſtin! zerreiß die Zauberbande des ärgerlichen und unehrbaren Beyſchlafes; mit den geheiligten Banden der Ehe, wenn du dich fürchteſt, die Tugend mit Ausſchweifungen zu entheiligen, vertauſche ſie. Siehe, deine ſorgfältige Mutter hat für dich geſorget; ſie hat dir eine Tugend, eine Krone von Frauenzimmern auserwählet, ein Kind, in welchem Schönheit, Vernunft und Tugenden um die Wette ſtreiten; eine Tochter, die nur allein eines Auguſtins würdig iſt; ein geheiligtes Band heilige deine Liebe, mein Sohn. Hier fiel Navigius ſeinem erſtarrten Bruder um den Hals. Ja, Bruder, ſagte er zu Auguſtin, dieſe iſt dir beſtimmet; eine Tochter, die deinem Hauſe Ehre, deinem Blute Zierde, deinem Leben Segen, und uns allen Freude gebähren wird. Wie von einem Schlafe erwecket ſprang Auguſtinus auf; er küſſete die Hand ſeiner Mutter, er umarmete ſeinen Bruder Navigius, einige ſchleichende Zähren ſanken von ſeinen niedergeſchlagenen Augen. Nur bis morgen, nur bis ſie ausgeruhet haben, beſte der Mütter, laſſen ſie meinen verwirrten Geiſt ſich verſammeln, ſeufzete der verworrene Auguſtinus.

Zwey=

Zweyter Theil.

Indeſſen wendete ſich der tugendhafte Navigius zu ſeinen Landesleuten. Und dieſe Schaubühne der Wolluſt, theure Brüder, redete er ſie an, iſt die hohe Schule, auf welcher ihr, die Wiſſenſchaften zu erlernen, von Afrika nach Europa geſchiffet? Dieſe übertünchte Schönheiten, die bey euch ſitzen, ſind eure Bücher? Dieſe von Wolluſt ſtrömende Tiſche ſind eure Studierpulten? - - - Schweig, ſchweig Navigius, fiel ich dem edeln Jünglinge in die Rede; denn ich hatte mich von meinem Erſtaunen erholet; ſchweig; ich habe die nächtlichen Heldenthaten dieſer Jünglinge erſt gehöret: laß mich etliche Worte in ihre Ohren reden, und ſie werden dir zu einem Abriſſe ihrer gelehrten Beſchäfftigungen dienen.

Jünglinge! ihr wiſſet, daß ich von eurer Vernunft, von eurem Stande, von eurer Erziehung, mit eingeſtandenen Rechten fordern kann, daß ihr ehrbar, wie an dem Tage, wandeln ſollet, weil die Ehrbarkeit und Ehrlichkeit die Richtſchnur der Sitten, der Handlungen, der Vernunftſchlüſſe und aller Freyheiten ſeyn ſoll; denn ſo fordern, ſo rühmen, ſo pralen ſich die ſtarken Geiſter. Und wenn ihr in Schlafkammern und Unzucht eure Ehre, euren gu-

ten Namen, euere Güter, euere Geſundheit, eueren Verſtand, die Kräfte des Geiſtes und des Leibes in den Armen lüderlicher Metzen ſo thöricht verſchwendet, heißt das vernünftig, heißt das ehrbar, wie an dem Tage wandeln? Laſſet eure gerühmte Thaten bey dem Lichte der Vernunft unterſuchen; laſſet ſie auf dem Probſteine der Ehrbarkeit prüfen. Ihr werdet ſchamroth? ihr winket mir zu ſchweigen? O ihr Häuchler! warum ſeyd ihr nicht damals erröthet, da ihr ſo ehrlos und vernunftlos gehandelt? Will ſich der Kranke ſchämen, wenn die Hand des Arztes die eiternde Krebsgeſchwüre aufdeckt, derer um ſich freſſender Fäulniß nur das Eiſen kann Gränze ſetzen? Will ſich der muthwillig in einen Schlamm geſtürzte vor den hülfreichen Händen ſcheuen, die ihn aus ſelben retten wollen, aber nicht können, ohne den Wuſt zu rühren? Der ſich ſchämet, die Flecken ſeines Geſichtes in dem Spiegel zu ſehen, der will ſelbe nicht abwaſchen. Nicht der Spiegel, nein er trägt die Schuld der Häßlichkeit. Kommet, kommet Jünglinge, ſchauet in dem Spiegel, wie ehrbar ihr ausſehet. Alipius! heißt das ehrbar gehandelt? Ehrbar, wie an dem Tage? da du unter der Decke der dunckeln Nacht deine Göttinn, wie du geſaget, an ihr Haus begleitet? Warum hat ſie ſo ſtill die Thüre aufgeſchloſſen? Warum ſeyd ihr mit ſo ſtillen und leiſen Schritten zu ihrer Kammer gekrochen? Du ſagſt, du habeſt aus Höflichkeit die

Stelle

Stelle des Kammerdieners und der Kammermagd vertreten.

Rechtſchaffen verantwortet. War deine Begleitung bloße Höflichkeit, warum dorften deinen nächtlichen Beſuch weder Diener, noch Kammermagd ſehen? Heißt das ehrbar, wie an dem Tage gewandelt? Wenn man zum Schleyer ſeines Beſuches und ſeiner Begleitung die Nacht ſuchet? Heißt das vernünftig handeln, ſich bis zur Knechtſchaft eines Dieners, bis zur weibiſchen Arbeit einer Kammermagd an jenem Nachttiſche erniedrigen? O Alipius! wo iſt die Ehrbarkeit, welche von dir die Tugend forderet, welche dein Blut erheiſchet, welche dein Pralen in andern Geſellſchaften rühmet? Dort in dem entkleideten Buſen iſt ſie geſcheitert. Wenn deine Begleitung ehrbar iſt, warum ſcheueſt du das Auge des Nachbars? Warum die Gegenwart der Bedienten? Warum eileſt du aus dem Hauſe, da die Sonne durch die Fenſterläden bricht? Warum ſieheſt du dich ſo furchtſam um, ob dich jemand ſehe, wenn dein Ausgang an dem Tage ehrbar? Geſtehe es, beſchämet geſtehe es; dein Aufführen war unvernünftig, unehrbar war es.

Evodius! heißt das ehrbar gewandelt? Du biſt beſtellet? von dem andern Geſchlechte beſtellet? Sind die Abſichten dieſer Beſtellung ehrbar, warum

rum in der Nacht? Warum an einer abgelegenen Thüre? Warum nicht an der ächten Thüre des Hauſes? Kinder, die recht thun, ſcheuen das Tageslicht nicht. Die Ehrbarkeit haſſet die verdächtige Winkel; und nur Diebe, Diebe der Ehren, Räuber der Tugend gehen und brechen zur unrechten Hausthüre ein. Heißt das vernünftig gehandelt, Stunden lang, wie ein Dieb um die Thüre des Hauſes kriechen, vor den Augen der Vorübergehenden ſich in die häßlichen Winkel verſtecken? Um die Gunſt, um die ſündige Gunſt eines Weibes an den Thüren ſeufzen? Wie Wahnwitzige räuspern und hoffen? Heißt das vernünftig gehandelt, wegen eines untreuen Weibes (denn welches Weib iſt treu, ſo aus Begierde der Wolluſt einen Jüngling an ihre Thüre beſtellet? Zürnen, Rache kochen, den Dolchen ziehen, Mord und Tod ſchwören, und hernach wegen einem einzigen ausgeſtreckten frechen Arme, wegen einer einzigen falſchen Thräne, wegen einem geilen und viehiſch entblößten Buſen, wie ein elender Sklav zu Füßen fallen, um Verzeihung bitten; und mit einer Wolluſt, die von den Vernünftigen der Kleye der Schweine verglichen wird, die edle Gerechtſame der Freundſchaft entheiligen? Niederträchtiger Evodius, den eine kochende, eine augenblickliche Leidenſchaft zu einem Sklaven verdemüthigen kann.

Und du, Trygetius, du haſt ehrbar, du haſt vernünftig gehandelt? Ehrbar, wie an dem Tage? Vernünftig, wie ein Engel? Durch einen Schwur mußteſt du eine ſteinerne Tugend erweichen? Weinet ihr Engel, weinet ihr Tugenden der Ehrbarkeit und Eingezogenheit! ihr ſeyd nicht mehr ſicher, wenn ihr auf Felſen ſtündet. Thränen, falſche Thränen der Bosheit ſuchen euch zu erweichen; Eidſchwüre, geheiligte Eidſchwüre, ſuchen euch wankend zu machen. Sehet, ſo vieles iſt den Freygeiſtern, den Wollüſtlingen an einem Eidſchwure gelegen, wenn ſie euch die Ehre rauben, und euch aus der Geſellſchaft der Menſchen zu ewigen Thränen und zur ewigen Schande verbannen können. So viel achten ſie euere Thränen, ſo viel euren Kummer, wenn ſie euch den Kranz der Ehren geraubet, daß ſie mit ihren Eidſchwüren ſcherzen, und mit eurem Unglücke ſich brüſten; und ihr ſeyd ſo leichtſinnig, ſo leichtgläubig, daß ihr um einen falſchen Schwur euer unverbeſſerliches Unglück erkaufet? Trygetius! heißt das ehrbar gehandelt, eine Unſchuld durch falſche Zeugniſſe deines Gottes, der dich finden und rächen wird in jener Stunde, wo du nicht gedenkeſt, um das Kleinod ihrer Ehre zu bringen? Heißt das ehrbar gehandelt, das Band der Ehe zu verſprechen, und unter dieſem heiligen Vorwande eine Tugendhafte ewig unglücklich zu machen, ihr Haus zu beſchimpfen, und einen ewigen Fluch deines

nes Namens bis zur Aſche deines Grabes dir aufzulegen? Heißt das vernünftig gehandelt, ſein Wort, ſein adeliches Wort aus dem niederträchtigen Vorwande zu brechen, weil du es in dem Dunkeln, weil du es in dem Rauſche einer viehiſchen Liebe gegeben? Pfuy! ſchäme dich Trygetius! du haſt keine Ehre in deinem Leibe, vernunftloſer, als ein Kind, haſt du geſprochen. Und das Weib hat dir geglaubt? Und Trygetius, du haſt ſie betrogen? Iſt denn beydes Geſchlecht ohne Vernunft, ohne Ehrbarkeit? Ach! laſſet mich dieſe Thränen abtrocknen = = = =

Und Nebridius, ein erhabener Jüngling, ein Jüngling, der nur Tugend und Weisheit liebt, bezahlet eine ſtündige Wolluſt um die Einkünfte eines ganzen Jahres? Du hätteſt ſie nicht beſſer verwenden können. Eine Schande, eine Reue von einem ganzen Leben haſt du mit den Einkünften eines Jahres um einen Tropfen Hönig eingekaufet. Ein edler Gebrauch deiner Vernunft! Du willſt ein Bettler werden, um einen Augenblick ein reicher Verſchwender zu ſcheinen; und um was? Um den Verlurſt der Ehre. Das heißt ehrbar gewandelt. Ehrbar, da du deinen Hauswirth mit der geſchwächten Ehre ſeiner Tochter bezahleſt. Sie hat dich erwartet! ſage es ihr, ſie ſey ſo ehrbar, wie du, weil ſie ihre Ehre feilgetragen, und ſie ſey ſo vernünf-

nünftig, wie du, weil ſie um Geld ihre Ehre verkaufet, die ſie mit Thränen ihres ganzen Lebens nicht mehr erſetzen wird.

Und du Mayländer! = = = Aber warte, mit dem Knaben habe ich erſt ein Wort zu reden.

Licentius! was iſt ehrbares, was iſt vernünftiges in deinen Handlungen, in deinen kindiſchen Siegen? Sehr ehrbar für einen Sohn eines römiſchen Hofherrn, einer Bürgerstochter auf den Knien zu Füßen liegen: ſehr ehrbar für einen Jüngling von hoher Geburt und Erziehung, wie ein Wahnwitziger ſeufzen, weinen. Pfuy? Ein Jüngling weinet um die Gunſt eines getünchten Mädgens. Sehr ehrbar, eine Bürgerstochter mit den unerfüllbaren Verheißungen einer zukünftigen Ehe verführen; ſehr vernünftig, ein ſchwaches Gefäß mit goldenen Hebeln wankend machen. Ja, rühme dich nur, daß du vernunftloſer, als ein Kind, und unehrbarer, als ein Nachtſchwärmer gehandelt haſt. Du haſt den Dolchen gezogen? Du haſt deine Bruſt entblößet? Du haſt ſelben wie ein Raſender mit verzweifelnder und ſchreckender Hand auf dein ehrloſes und ruchloſes Herz geſetzt?

Sehr vernünftig haſt du gehandelt, wie jener Jüngling zu Athen, der dir vollkommen gleich an

Geburt und Thorheit. Er verliebte ſich in das marmorne Bild der Glücksgöttinn auf dem Prytanäo. Eine glüende Bittſchrift gab der Verliebte an den großen Rath ein, und verlangte die Erlaubniß, ſich mit dem Bilde feyerlich zu vermählen; und da ſie ſeines Wahnwitzes ſpotteten, gieng er zu dem Bilde, fiel auf ſeine Knie, zog den mörderiſchen Dolch hervor, und unter den Worten: **Weilen ich nicht mit dir leben ſoll, ſo will ich auch nicht ohne dich leben, vor deinen Augen will ich ſterben**, drückete er den Dolch in die Bruſt. Wie ehrbar, wie vernünftig handeln ſolche Verliebten? Und von ſolchen theatraliſchen Verzweiflungen laſſen ſich ehrbare Töchter erſchrecken, erweichen, überwinden? O ihr Leichtſinnige! ihr Betrogene! laſſet immer den Lebensſatten, ja zu leben unwürdigen Jüngling mit ſeinem Blute ſeine Luſt zu ſterben abkühlen; die Hand wird den lügneriſch mörderiſchen Dolchen zurückziehen, wenn die Spitze auf den Faden des Lebens wird ſtoßen. Spottet und lachet des Wahnwitzigen, wenn ihr klug, wenn ihr ehrbar ſeyd. Und was ſoll ich dir, Mayländer, ſagen? Dir, der du nicht, wie dieſer Jüngling, ein Freygeiſt, nicht ein Manichäer, nicht ein frecher Deiſt; nein, ein katholiſcher Chriſt ſeyn willſt? Du lacheſt, du ſpotteſt mit den dichteriſchen Hörnern, die du einem Unſchuldigen an ſeine unbewußte Stirne geſchmiedet zu haben dich praleriſch rühmeſt. Verfluchte Bosheit!

heit! welche teufliſche, welche lotterbübiſche Worte ſind dieſes? Hörner? Strohe, Wittwendienſte? Ein Edelmann? Ein Weltbürger beſudelt ſeine Zunge mit ſolchem Gaſſenkothe, den die Hölle ausgeſpien? Wenn dir auch nicht dein Evangelium, wenn dir auch nicht deine geiſtliche und bürgerliche Geſetze deinen ſchändlichen Fehltritt, als eine des zeitlichen und ewigen Todes ſchuldige Bosheit zeigten; ſo ſage mir nach den Gründen der Vernunft, nach den Geſetzen der Natur, was haſt du ehrbares, was haſt du vernünftiges gethan, da du ein fremdes Ehebett beſtiegen? Wenn deine That ehrbar iſt; warum beſucheſt du nicht dieſe Dame in der Gegenwart ihres Gemahls? Warum umarmeſt du ſie nicht in ſeinem Angeſichte? Warum führeſt du ſie nicht in ſeinem Beyſeyn in ihr Schlafgemach? Dieſes auch nur zu gedenken ſchauert dir die Haut; und du Böswicht willſt mich überreden, dieſe deine Handlung ſey ehrbar? Die Küſſe eines fremden Weibes ſeyn ehrbar, ihre Umarmungen ſeyn erlaubte Höflichkeiten? O verführte Wolluſt! Oder iſt vieleicht was vernünftiges in deinen Handlungen? Iſt das vernünftig, daß du um einen geraubten ſchnöden Kuß, um eine unerlaubt geſtohlene Umarmung die Untreue einem unverſöhnlichen Haſſe ihres Gemahls, der feindſchaftlichen Trennung ihrer ehelichen Liebe, und dem grauſamen Henker des ſo ſchändlich verletzten Gewiſſens ewig ausſetzeſt, und dein eige-

nes Blut und Leben einer mörderiſchen Strafe ſeines rächenden Schwertes bloßgiebeſt.

Und wie, ihr Jünglinge! wenn ein ſchneller Hieb des Todes, oder könnt ihr für ſelben auf einen Augenblick Freybriefe aufzeigen? wenn ſelber, ſage ich, euch in dem Frühlinge euerer Jahre, wie der Reif, oder die gähe Hitze eine Roſe abſtreifet. Wo werdet ihr aus dieſen unzüchtigen Schlafkammern, aus dieſen ſündigen Armen hingeriſſen werden? Wohin? ſoll ich es euch vieleicht erſt ſagen? So ſey es. In einen hölliſchen Abgrund, aus dem keine Rettung mehr iſt.

Zuhörer! meynet ihr, dieſe meine Reden hätten eine Frucht, einen Eindruck in den Herzen dieſer Jünglinge gehabt? Nichts minder. Hell lachten ſie über mich auf. Du biſt ein einfältiger Mönch, ſagten einige; du biſt eine von Vorurtheilen betäubte Einfalt, lächelten die andern, und giengen davon. Aber Auguſtinus und Melania? Dieſe waren mit Monica und Navigius in ein Nebenzimmer gegangen. Und ich? Ich ſagte zu den frechen Jünglingen: nächſtens, wann wir einander wieder ſähen, wollte ich den Freygeiſtern erweiſen, daß ſie keine Urſache hätten, über dieſe Wahrheiten zu lachen; und daß, wenn ich ſchon ein Mönch wäre, ich dennoch ein Menſch, wie ſie verbliebe, der aus Vernunftgründen ſchlöße. Ich gieng davon; mit Thränen in den Augen über ſo verruchte Zeiten gieng ich fort, und ſeufzete: Zuhörer ſeufzet auch mit mir: Herr! erbarme dich ihrer! Miſerere mei Deus.

Vierte

Vierte Rede.

Text, Röm. 13, 13.

Non in contentione & æmulatione.

Nicht in Zank und Eiferſucht.

Eingang.

Melania iſt fort, Zuhörer! ganz fort nach Afrika iſt ſie zurück gekehret. Dieſe unverhoffte Trennung iſt euerer Aufmerkſamkeit würdig. Da die muthwillige Freygeiſter mich letzt ſo höhniſch verließen, geſellte ich mich zu Monica in das Nebenzimmer. Mit wichtigen Gründen ſuchte die ehrwürdige Mutter ihren Sohn zur Entſchließung der Ehe zu bereden. Was braucht es, beſte der Mütter, ſagte der häuchleriſche Auguſtinus; ſo laſſe ich nur meine

Hand mit dieſer der Melania binden? Er hielt ſelbe, und küſſete ſie. Nein Auguſtin! antwortete die fromme Mutter; ein Weib, ſo ihre Ehre ſo lang durch einen Beyſchlaf geſchändet, wird allzeit ein Gegenſtand der viehiſchen Wolluſt, niemals aber eine treue Gattinn in der geheiligten Ehe ſeyn. Melania, wie von dem Strahle des Donners, durch dieſe Rede getroffen, ſaß lang unbeweglich da; endlich riß ſie ſich aus den Händen Auguſtins los, ſie verſchloß ſich in ihre Kammer, man hörte ſie weinen, man hörte ſie ſchluchzen. Zuhörer! es waren fromme Seufzer, es waren heilige Thränen: durch die ganze ſchlafloſe Nacht rollten ſie von ihren Wangen. Kaum war der Tag angebrochen, ſo eilte ſie in einem Schleyer verhüllet, mit einem ſchwarzen ſchlechten Kleide angethan in den Tempel, und warf ſich zu den Füßen des Prieſters; denn ihr ganzes Gewiſſen war erwachet, und der ganze häßliche Wuſt ihres ſündigen Lebens hatte ſich ihren Seelenaugen dargeleget; reumüthig bekennete ſie ihre Eitelkeit, ihren Beyſchlaf; und ihre Augen badeten in Thränen. Sie warf ſich zu dem Fuße des Altars und mit einem heiligen Gelübde verband ſie ſich, nach Hauſe zu kehren, und nimmer mit dem andern Geſchlechte einen Umgang zu pflegen, ſondern in beſtändiger Buße ihre Unordnungen zu beweinen. Sie ſtärkte ſich mit dem Brode der Engel, kehrte zurück, forderte Monica und Auguſtin zu ſich.

Dort

Dort ſah man auf dem Fußboden den ganzen Frühling der Blumen zerſtreuet, zerriſſen, zertreten. Dort lagen die Drümmer von den alabaſternen und kryſtallenen Gefäßen, dort lagen die ausgeſchüttete Schachteln, dort rollten die Perlen von den zerſprengten Schnüren und Bändern; die Bänder, die Spitzen, die goldene und ſilberne Dreſſen waren von den Kleidern getrennet, verwirret lagen ſie übereinander. Spiegel und Bilderkäſtgen und Leuchter, und alle Schätze des Nachttiſches lagen zerdrümmert übereinander. Melania umfaſſete den erſtarrten Auguſtin, drückte einen Kuß auf ſeine erblaßte Wangen; ſiehe, ſagte ſie, das iſt der erſte keuſche und auch der letzte Kuß, den ich deinem Geſchlechte aufdrücke. Hierauf küſſete ſie Monica; hier ſchlugen Zähren auf Zähren; der Himmel, ſtammelte Melania, belohne dir meine Bekehrung, und ſchenke dir deinen Auguſtin wieder. Hier eilte ſie aus dem Hauſe, warf ſich in den beſtellten Wagen; ſchnell rollte ſelbiger nach Rom, und an das Ufer, und mit dem erſten Schiffe ſegelte ſie nach Afrika zurück.

Und der erſchrockene Auguſtinus? Ach! eine Schande für unſer Geſchlecht! Ein Weib haben die Thränen und Reden der Monica zu einem beſſern Leben erwecket; und Auguſtinus, ein Mann, warf ſich noch ſelbige Nacht in die häßlichen Arme einer

neuen Beyſchläferinn; denn ſeiner verführten Seele war es unmöglich, den einmal gekoſteten tödtlichen Zucker der Wolluſt zu fliehen.

Und Monica? Ach! die bedaurenswürdige Monica zerfloß in Thränen. Wo ſie nur ihren verlohrnen Auguſtin konnte finden, beſtürmte ſie ſein hartnäckiges Herz mit Zähren und Warnungen. Ach! Auguſtin! ſeufzete ſie einmal, werde nur ein Chriſt; alsdann werden alle dieſe Schatten, alle dieſe Finſterniſſen der Hölle entfliehen, die dich bezaubern und verführen. Ein Chriſt? ſagte Auguſtinus, der elende Jüngling. Ein Chriſt? Derer Religion ſo einfältig, ſo abergläubiſch einer geſunden Vernunft ſo unbegreiflich, ſo widerſprechend; was redeſt du, Auguſtin? fiel ihm Potitianus (der gekommen war, der berühmten Mutter Monica als ein Landesmann einen Beſuch abzuſtatten) in die Rede; welche ſind deine Ausnahmen? Welches ſind deine Zweifel? Welches ſind deine Gründe, die dir unſre Religion ſo niederträchtig ſchildern? Ich bin zwar nur ein Kriegsmann, aber der Geiſt Gottes, der meinen Glauben beſeelet, wird meinen Verſtand erleuchten, deine Zweifel zu heben, deine Gründe aufzulöſen. Komm Auguſtin! kommet ihr verzauberten Jünglinge! hier laſſet uns unter dieſem Schatten der Bäume niederſetzen, und das Geſchäfft der Religion behandeln. Denn Potitianus und Monica hatten

Augu-

Auguſtin mit ſeinen Schülern in dem Garten angetroffen, wo er ihnen Lehren der Wohlredenheit gab.

O mächtige Gnade! gieb meinen Erzählungen die Kraft; denn ich ſehe, meine Zuhörer ſind bereit, ſie anzuhören; daß ſie ſo vieles in dem Verſtande der Freygeiſter wirken, als ſie in dem Verſtande Auguſtins und ſeiner Geſellen gewirket. Dieſes flehe ich, dieſes wünſche ich.

Erſter Theil.

Die Geſellſchaft hatte ſich in einem Kreiſe unter dem Schatten der Bäume gelageret. Potitianus ein tapferer Kriegsheld und edelſter Hofherr des Kaiſers, den Monica als einen frommen Landesmann, denn er war in Afrika gebohren, erſuchet hatte, ihrem verkehrten Sohne beſſere Begriffe von dem Chriſtenthume beyzubringen, verwahrte ſich gegen den vorſtehenden Glaubensſtreit mit dieſen Worten: Jünglinge! Es ſtehet zwar einem rechtſchaffenen Chriſten nicht zu, die Geheimniſſe ſeiner Religion zu einem Gegenſtande eines unnützen Geſchwätzes zu machen; denn Paulus einer unſrer größten Lehrer verbeut den Religionszwiſt und Glaubensſtreit, wie Unzucht und Trun-

kenheit: non in contentione & æmulatione. Und er ſagt an einem andern Orte, daß unſer Gott den hochmüthigen Zänkern widerſtehe, und nur denen, die ihn in Demuth anbethen, die Gnade der Erkenntniß ertheile; doch iſt es auch ein Geboth, die Unwiſſende zu lehren, und die Irrige zurecht zu weiſen. Sage mir alſo, Auguſtin! was iſt, das dich außer dem Schooße der Kirche hält, in welchem du gebohren, und dieſe fromme Mutter dich erzogen? Beſte der Mütter, antwortete Auguſtinus, theuerſter Freund! nicht aus einem Geſpötte, nicht aus einem zänkiſchen Widerſprechungsgeiſte, nein, aus einer Wahrheitsliebe, aus einer Begierde der Weisheit lege ich euch meine Zweifel vor. Der Grund der chriſtlichen Religion machet mich ſchüchtern. Der Grund einer Religion muß die Wahrheit ſeyn. Wahrheiten, wenn ſie eine geſunde Vernunft überzeugen wollen, müſſen begriffen, und nicht geglaubet werden. Der Glaube iſt ein Zeichen einer Schwäche, einer Einfalt, eine Zuflucht der Unwiſſenheit; der Glaube gebiehret keine Wahrheit noch Weisheit. Unbegreifliche Dinge müſſen erweiſen, nicht zu glauben aufgebürdet werden. So klar muß mir erwieſen werden, daß ein Gott, eine unſterbliche Seele, ein zukünftiges Leben zu hoffen, oder ein ewig unglückliches zu fürchten ſey, als ich erwieſen kann, daß ſieben und drey zehen machen; ſonſt ſind es keine Wahrheiten. Nein, aufgedrungene Unwahrheiten

ſind

ſind es, mit denen man die Einfalt betrüget, und die Unwiſſende nähret. Hier ſchwieg Auguſtinus.

Alſo, Auguſtin! der Glaube kann kein Grund der Wahrheit ſeyn; und Wahrheiten, die nicht ſo klar erwieſen werden, als du erweiſen kannſt, daß ſieben und drey zehen machen, giebſt du keinen vernünftigen Beyfall? erwiederte Potitianus. Wohlan! nimm den Glauben von der Welt, und ſage mir, wie viele Wahrheiten du findeſt; und wenn du der Wahrheit nicht vernünftigen Beyfall geben willſt, bis ſie dir ſo klar erwieſen; als man erweiſet, daß ſieben und drey zehen machen, wann? Wem kannſt du einen vernünftigen Beyfall geben? Iſt es eine Wahrheit, daß Troja geſtanden, daß Troja in Rauch und Flammen aufgegangen, daß es wegen der ſchönen Helena ein Raub des Feuers geworden? Ja, ſagt Auguſtinus, dieſes glaube ich als eine Wahrheit. Langſam, Auguſtin! Ich vermeynte, der Glaube könnte kein Grund der Wahrheit ſeyn, und du ſagſt, dieſes glaube ich? Elender Manichäer! durchforſche die ganze Natur, durchforſche die Weltgeſchichten, durchforſche alle Künſte und Wiſſenſchaften, und ſage mir, wie viel du Wahrheiten findeſt, die ſich nicht auf den Glauben gründen? Du magſt alſo wollen, oder nicht wollen, ſo mußt du entweder eingeſtehen, daß der Glaube ein Grund der Wahrheit ſeyn kann; oder du mußt

zugeben, daß alle Erzählungen der Geſchichten, oder Wunder der Natur, der Künſte und Wiſſenſchaften, Lügen und Unwahrheiten ſeyn. Wie kannſt du alſo als eine Wahrheit glauben, daß Troja geſtanden, daß es wegen einem Weibe in Flammen aufgegangen? Dieſen Glauben, ſagte Auguſtinus, gründen mir wahrhafte Zeugen, beaugte Zeugen, die mir den Brand Troja ſo klar erweiſen, als ich erweiſen kann, daß ſieben und drey zehen machen. Alſo, wahrhafte Zeugen, beaugte Zeugen legen dir den Grund einer unumſtößlich erwieſenen Wahrheit? Merke dieſen Satz, und höre meine Folge: die Wahrheit unſrer chriſtlichen Religion und ihrer Geheimniſſe zeugen zwölf glaubwürdige, wahrhafte und beaugte Zeugen. Schweig, ſchweig, ſagte Auguſtinus, dieſes waren zwölf einfältige unwiſſende Fiſcher; die waren leicht zu betrügen, und ſie konnten wieder betrügen. Wen konnten ſie betrügen, fragte Potitianus? Die Einfältige, ſagte Auguſtinus. Alſo nur die Einfältige konnten ſie betrügen: wer waren nun die Stützen der Weisheit zu Athen, die Philoſophen und Wohlredner Griechenlandes, die Rathsherren der Weltſtadt Rom? Waren dieſes lauter betrogene einfältige Menſchen? Aber, wenn ſie es waren, wer hat ſie betrogen? Zwölf arme, elende, einfältige Fiſcher. Sage mir Auguſtin, wenn zwölf gemalte Indianer in Europa überſchiffeten, und mit ihren hölzernen Degen gegen ein Kriegsheer

gesheer

gesheer von Millionen Menſchen den ganzen Occi-
dent einnahmen, und ihren hölzernen Degen dienſt-
und zinsbar unterwürfen; müßteſt du nicht dieſe
Einnahme, dieſe Unterwerfung für ein Werk anſe-
hen, ſo alle menſchliche Kräfte, allen menſchlichen
Glauben und Verſtand überſteiget? Wenn es aber
wirklich geſchähe? So müßte ich es für ein Werk
einer allesbeherrſchenden Gottheit annehmen, antwor-
tete Auguſtinus. Ich will noch mehr darzu ſetzen, ſagte
Potitianus; wie? Wenn dieſe zwölf gemalte India-
ner auf dem Platze blieben, und dennoch Europa,
das überwundene Europa dem unſichtbaren Könige
dieſer getödteten Indianer ſich zinsbar unterwürfe?
Das Wunder wäre noch größer, antwortete Auguſti-
nus. Siehe, Auguſtin! fuhr Potitianus fort:
zwölf arme, einfältige, unwiſſende Fiſcher ſind alle
Winkel der Welt durchſtrichen, gegen tauſend
Rechtsgelehrte, gegen tauſend Philoſophen, gegen
tauſend Wohlredner, gegen tauſend Barbarn und
Tyrannen hatten ſie gekämpfet; ſie haben eine Re-
ligion verkündiget, von der man niemals was gehö-
ret, niemals was geſehen, die niemals einem Men-
ſchenverſtande eingefallen; und dieſer Religion, die
von allen Sinnen ſo weit entfernet, dem menſchli-
chen Willen und der Sinnlichkeit ſo zuwider; dieſer
Religion, ſage ich, haben ſich dieſe tauſende der
Philoſophen, der Wohlredner, der Rechtsgelehrten,
der Barbarn, der Tyrannen unterworfen; und als-
dann

dann haben ſie ſich unterworfen, da dieſe zwölf arme Fiſcher getödtet auf dem Richtplatze lagen; ſie haben ſich nicht nur unterworfen, ſondern ſie haben ihre Wahrheit mit Mund und Feder vertheidiget, ſie haben für ſelbe ihr Blut vergoſſen, ſie haben für ſelbe auf Richtſtätten und Marterplätzen ihr Leben gelaſſen. Und dieſe Unterwerfung ſoll ein Werk der Menſchen ſeyn? Dieſe Religion ſoll ohne Grund der Wahrheit ſeyn? So viele Millionen Menſchen, gelehrte, anſehnliche, mächtige Menſchen ſollen für Lügen und Unwahrheiten ihr Blut vergießen, ihr Leben laſſen? Kannſt du, als ein vernünftiger Manichäer, dieſes glauben? Oder kannſt du an der Wahrheit dieſer Geſchicht zweifeln, welche eine ganze beaugte Welt geſehen, aufgezeichnet, und bis dieſe Stunde von Mund zu Mund erzählet? Hier ſtutzten die Jünglinge. Und was war der Inhalt dieſer Religion? Daß ein einziger Gott ſey, der alles erſchaffen, der alles weislichſt beherrſchet; daß wir eine unſterbliche Seele haben; daß wir nach dieſem Leben entweder nach unſren Verdienſten eine ewige Glückſeligkeit, oder nach unſren Misverdienſten eine ewige Unglückſeligkeit zu erwarten haben. Ebendieſe Sätze, ſagte Auguſtinus, ſind mir unbegreiflich, und ich kann ſie für keine Wahrheiten annehmen, bis ſie mir ſo klar, als wie zehen aus drey und ſieben, erwieſen werden. Langſam, ſagte Potitianus; du glaubeſt, und als eine erwieſene Wahrheit glaubeſt du

es,

es, daß Troja wegen einem Weibe in Rauch und Aſchen aufgegangen; und warum glaubeſt du es? Weil es beaugte Zeugen, wahrhafte Zeugen aufgezeichnet. Und ſiehe, daß ein Gott ſey, haben Zeugen, die ihn geſehen, die mit ihm geredet, und denen er ſich geoffenbaret, in ihren Schriften aufgezeichnet; daß eine unſterbliche Seele ſey, haben beaugte Zeugen, die mit den Seelen der Verſtorbenen geredet, die ſie geſehen, in ihren Schriften uns hinterlaſſen; daß eine ewige Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit ſey, haben Männer in ihren Schriften bewähret, die noch in dem Leben in das Reich der Glückſeligen oder Unglückſeligen entzücket waren. Dieſe Schriften ſind Gedichte, ſagte Auguſtinus. Gemach, gemach ſagte Potitianus; mit ebendem Rechte, mit welchem du unſre alte und neue Schriften Gedichte nenneſt, mit ebendemſelben und weit größern Rechte kann ich die Geſchicht von Troja Gedichte nennen. Denn, ſage mir, wer hat die Geſchichtbücher eines heydniſchen Schriftſtellers ſo heilig verwahret und aufbehalten, welches Volk hat ſie mit einem ſo allgemeinen Munde verkündiget, vertheidiget? Wer hat für ihre Wahrheit ſein Leben, ſein Blut aufgeſetzet, als wir für unſre Schrift in einer ganzen Welt zu thun bereit ſind? Und, wenn an unſrer Schrift der mindeſte Zweifel der Wahrheit wäre; würde ſelbiger von ſo vielen tauſend und hundert Jahren durch ſo viele Gelehrte noch nicht ent-

entdecket ſeyn? Ich muß es doch nur glauben, und kann mir nicht klar erwieſen werden, daß ein Gott, eine unſterbliche Seele, eine ewige Zukunft ſey, ſagte Auguſtinus. Und bis dieſe Stunde, antwortete Potitianus, hat noch kein Freygeiſt klar erweiſen können, daß kein Gott, keine unſterbliche Seele, keine Ewigkeit ſey; denn, wenn es ſo klar erwieſen iſt, als du erweiſen kannſt, daß drey und ſieben zehen machen, wo ſind die Beweisthümer? Warum bringen ſie dieſe Witzlinge nicht bey? Oder wenn ſie da ſind, warum finden ſie nicht bey der ganzen Welt den Beyfall, wie die klare Wahrheit, daß ſieben und drey zehen machen? Denn, klaren Wahrheiten kann die Vernunft nicht widerſprechen. Oder, wenn ſie Beyfall finden, warum rauben, plündern, morden, ehebrechen nicht alle Menſchen? Denn, wenn kein Gott, keine unſterbliche Seele, keine Ewigkeit iſt; ſo ſind die Menſchen Narren, daß ſie das mindeſte ihrer Gemächlichkeit und Sinnlichkeit entziehen. Geſteh es nur, Auguſtin, nimmermehr kann es erwieſen werden, daß kein Gott, keine unſterbliche Seele, keine Ewigkeit ſey; du glaubeſt es alſo nur; und wem? Einem Epicurus, einem Lucretius und ihren Schülern, die an einem Gotte, an ihrer Seele zweifeln, weil ſie wegen ihrem viehiſchen Leben wünſcheten, wie das Vieh zu ſterben, damit ſie keinem Gotte dorften Rechenſchaft geben, und keine verlohrne oder verdiente Ewigkeit fürchten;

ten; und dieſer Zweifel der zehen Gottloſen ſoll in deiner Vernunft der Wahrheit und dem Glauben Millionen der Frommen vorwägen? Auguſtin! hierzu ſehe ich dich zu vernünftig an.

Die Vernunft erfordert, erwiederte Auguſtinus, daß mir nicht unbegreiflich vorkomme, was ich als eine Wahrheit glauben ſoll. Und, was iſt das Unbegreifliche, ſagte Potitianus, ſo deine Vernunft zum Beyfalle verweilet? Daß ein Gott ſey, und doch das Uebel erſchaffe und zulaſſe, weil das Uebel ſeiner Vollkommenheit widerſtreitet; denn, entweder kann er das Uebel nicht verhindern; ſo iſt er kein allmächtiger Gott: oder, er kann es verhindern; und verhindert es nicht, ſo iſt er ein unweiſer Gott: oder, er kann es verhindern, und ſtrafet es hernach in einer Ewigkeit, ſo iſt er ein ungerechter, ein unbarmherziger Gott. Das Uebel alſo zernichtet den Begriff eines Gottes. Auguſtin, erwiederte Potitianus, was nenneſt du das Uebel? Die Wunde, die unſren Körper tödten kann? Der Todtſchlag, der deine Seele eines ewigen Feuers ſtraffällig machen kann? Iſts nicht wahr, dieſe natürliche und ſittliche Uebel kannſt du mit dem Begriffe eines Gottes nicht reimen? O Auguſtin! wie betäubet iſt deine Vernunft? Hat denn Gott deinen Körper mit der Wunde, oder in dem natürlichen Uebel erſchaffen, oder hat er nur deinen Körper alſo gebildet,

daß

daß er zufälliger Weiſe dem Uebel und der Wunde kann unterworfen ſeyn? Dein Körper iſt ohne die Wunde erſchaffen, und nur zufälliger Weiſe iſt er der Verwundung und den übrigen natürlichen Uebeln unterworfen. Dieſe Unterwürfigkeit iſt kein Uebel; denn, wenn Gott deinen Körper ohne dieſe Unterwerfung hätte erſchaffen ſollen, ſo hätte er denſelben nicht aus Fleiſch und Blute, ſondern aus Stein, Erz, und dergleichen unverwundlichen Materien erbauen müſſen; aber alsdann wäre dein Körper weder belebt, weder beweglich, und alſo auch kein menſchlicher Körper geweſen. Da nun aber Gott dich als einen Menſchen erſchaffen wollen, ſo mußte er dich alſo erſchaffen. Wer iſt nun die Urſache der Wunde oder des Uebels? Iſt es nicht ſo, der boshafte Wille deines Feindes, der dir den Dolchen in die Bruſt ſtößt. Alſo iſt der Menſch der Urheber des natürlichen und ſittlichen Uebels; denn die Verwundung oder der Todtſchlag iſt ein ſittliches Uebel, wie der Ehebruch. Du ſagſt: entweder kann es Gott verhindern oder nicht? Ich antworte: er kann, wenn er will; aber die Ordnung ſeines Geſchöpfes forderet, daß er nicht wolle. Der Menſch, als das edelſte vernünftige Geſchöpf, muß einen freyen Willen haben, ſonſt würde er ein vernünftiger Menſch zu ſeyn aufhören. Hat nun dein Feind ſeinen freyen Willen, ſo muß er den Dolchen ziehen, und ſelben in deine Bruſt ſtoßen können.

Denn,

Denn wenn ihn Gott verhinderte, wie du fordereſt, ſo hätte er ſeinen freyen Willen, und ſeine freye Bewegung verlohren, und er hörte auf, der freye Menſch zu ſeyn. Alſo iſt Gott der Urheber der Freyheit dieſes Feindes, und dein Feind, der den unſchuldigen freyen Willen misbraucht, iſt der Urheber des ſittlichen und natürlichen Uebels. Hat nun Gott, ſagte Auguſtinus, mich mit dieſer Freyheit erſchaffen; warum will er den Gebrauch des freyen Willens an dem Menſchen ewig ſtrafen? Iſt er nicht ein ungerechter, ein tyranniſcher Gott? Langſam, Auguſtin! ſagte Potitianus, die Verwundung iſt kein Gebrauch; nein, ein Misbrauch des freyen Willens. Dieſer Gott hat deiner Seele ein Geſetz eingepräget, das Gute zu wählen, und das Böſe zu fliehen; ein Geſetz, ſo dir ſehr vernünftig vorſchreibet, du ſollſt einem andern nicht thun, was du nicht willſt, daß er dir thue. Dieſes Geſetz konnte er als ein Herr und Erſchaffer dir als ſeinem Geſchöpfe vorſchreiben; und du, als ein Geſchöpf biſt verbunden, ihm zu gehorſamen. Dein Gott iſt in dieſem Geſetze ſo gütig als gerecht. Er ſagt: wirſt du dieſes Geſetz erfüllen, ſo will ich dich ewig belohnen; wirſt du es übertreten, ſo werde ich dich ewig ſtrafen. Da dich nun dein Feind verwundet, ſo übertritt er dieſes Geſetz, weil er dir das thut, ſo er nicht will, daß es ihm gethan werde; alſo verdienet er die Strafe, die für dieſen Ungehorſamen

gerecht geſetzet iſt. Die gerechte Strafe, ſagte Auguſtinus, muß der Schuld gemäß ſeyn; die Verwundung iſt eine endliche That, die Hölle eine ewige und unendliche Strafe; dieſe iſt ungemeſſen, alſo ungerecht. Du irreſt, ſagte Potitianus; die Verwundung wird nicht beſtrafet; der Ungehorſam iſt eine unendliche Beleidigung einer unendlichen Majeſtät; eine unendliche Beleidigung verdienet eine unendliche Strafe, weil es eine unendliche Bosheit iſt, ſeinem Schöpfer nicht gehorſamen wollen.

Mein Freund, ſagte Auguſtinus, dieſe Lehre ſetzet eine unſterbliche Seele und eine Ewigkeit voraus; und dieſe ſind mir unbegreiflich. Sage nicht, ſie ſeyn dir unbegreiflich, erwiederte Potitianus; ſondern ſage, du wünſchteſt, ſie wären ein Gedicht, damit du ſie nicht fürchten dörfteſt, da du niemals dem Geſetze gehorſamen, ſondern ihm allzeit, um deine Wolluſt und Begierlichkeiten, wie ein unvernünftiges und geſetzloſes Vieh, zu ſättigen, ungeſtraft zuwiderhandeln möchteſt. Ich bin kein Philoſoph, fuhr Potitianus fort; ich bin kein Theolog; ich bin nur ein Kriegsmann. Aber ich will dir doch auch die Unſterblichkeit der Seele, und die Ewigkeit mit drey Worten erweiſen. Du wirſt mir nicht läugnen, daß wir Menſchen edlere Geſchöpfe ſeyn müſſen, als die Thiere und Inſekten ſind. Hätten wir von dem Erſchaffer keine unſterblichliche Seele;

le; hätten wir keine Ewigkeit zu hoffen; ſo wären wir elendere und armſeligere Geſchöpfe, als die Thiere. Wir fühlen ein Geſetz, ſo die Thiere nicht fühlen, weil ſie vernunftlos ſind. Hätten wir nun für unſern Gehorſam gegen das Geſetz keine Belohnung zu erwarten, ſo wären wir weit elender, als die vernunftloſe Inſekten. Denn, wegen unſrer Vernunft hätten wir die Erkenntniß unſrer ſchweren Verbindung; wegen unſrer Vernunft hätten wir größere Empfindung der zufälligen Uebel. Wäre nun uns keine Belohnung beſtimmet, ſtürben unſre Seelen, wie die Seelen der Thiere; ſo hätten wir elender und armſeliger, als die Thiere, gelebt, und noch betrübter und armſeliger ſtürben wir dahin. Wäre aber nicht genug, ſtreuete Auguſtinus ein, daß wir zeitliche Belohnungen und auch zeitliche Strafen von dem Urheber der Natur empfiengen? Nein, ſagte Potitianus; dieſer Urheber der Natur muß gerecht ſeyn. Er läßt den freyen Geſchöpfen den freyen Willen. Geſetzt, du hätteſt in deinem ganzen Leben dem Geſetze deines Erſchaffers gehorſamet; aber der freye Wille deiner Feinde hätte dich in deinem ganzen Leben unglücklich gemacht; denn die natürlichen Uebel wären Wirkungen des freyen Willens deiner Feinde, den der Erſchaffer nicht hemmen will, weil er will, daß ſie freye Menſchen bleiben ſollen. Da du nun aus Bosheit deiner Feinde in dieſem Leben wäreſt unbelohnt geblie-

 ben;

ben; wäre dieſer Gott nicht ungerecht, wenn er dich nicht in dem andern Leben belohnete? Wäreſt du nicht armſeliger, als die Inſekten, wenn du für deinen Gehorſam nicht noch einen Lohn in dem andern Leben zu hoffen hätteſt, den du wegen der Bosheit deiner Feinde in dieſem Leben noch nicht empfangen? Alſo, damit dein Gott gerecht ſey, damit du nicht elender, als ein Inſekt lebeteſt, und dahin ſtürbeſt; ſo muß ein anderes Leben; und weil dein Gott unendlich gütig iſt, ein ewiges Leben, und eine ewige Belohnung ſeyn; und weil er eben ſo gerecht, als gütig iſt, alſo muß auch noch in dem andern Leben ein Ort der Strafen für jene ſeyn, die in ihrem ganzen Leben aus zufälligen Urſachen ſo der Schöpfer nicht hindern will, wegen ihres beſtändigen Ungehorſams, wegen ihres vernunftloſen und viehiſchen Lebens nicht geſtraft worden, ſonſten würde er aufhören, gegen die Gehorſame gütig, und gegen die Ungehorſame gerecht zu ſeyn. Begriffe, die ſeiner Gottheit widerſtreiten. Auguſtinus wußte nicht recht, was er dem Potitianus antworten ſollte. Gott, ſagte er endlich, die Seele, die Ewigkeit ſind mir unbegreifliche Dinge, weil ſie mir nicht ſo klar können erwieſen werden, als wie, daß ſieben und drey zehen machen. Potitianus, der vermeynte, alle ſeine Vernunftſchlüſſe ſeyn fruchtlos geweſen, wurde feuerig; denn er war ein Kriegsmann, der den blinden Widerſpruch nicht

lang zu ertragen weis. Er ſtund auf. Auguſtin! ſagte er mit ernſthafter und erhabener Stimme: Auguſtin! traueſt du dir in dieſem deinem Unglauben, in dieſer deiner Ungewißheit, in dieſem deinem ſinnlichen und ſündenvollen Leben dieſen Augenblick auf gerathe wohl, es gebe einen Gott, eine unſterbliche Seele, oder keine, dieſen Augenblick ſage ich, traueſt du dir, zu ſterben? Traueſt du dir dieſem Gotte, geſetzt es wäre einer, in der Ewigkeit von allen deinen Handlungen Rechenſchaft zu geben? Ueberlege es. Hier ſchwieg er ſtill; gieng fort: Monica und Navigius mit Thränen in den Augen folgten ihm nach.

Auguſtinus, wie ein Menſch, der einer ſchweren Sache reiflich nachdenket, ſaß eine zeitlang erſtummet da. Endlich wiederholte er die letzten Worte Potitians: Auguſtin! traueſt du dir in dieſer Ungewißheit, in dieſem Unglauben, in dieſem ſündenvollen Leben, dieſen Augenblick zu ſterben? Traueſt du dir dieſem Gotte, wenn einer wäre, von allen deinen Handlungen Rechenſchaft zu geben? Freunde! die Frage iſt ſchwer; aber noch ſchwerer die Antwort. Kommt, Brüder, laſſet uns zu Ambroſius gehen; dieſer große, dieſer ſo oft bewunderte Lehrer muß uns die Wahrheit klärer entwickeln. Auguſtinus gieng, Alipius, Nebridius, und Evodius folgten ihm. Trygetius, Licentius und die übrige

blieben ſpottend zurück, und lachend riefen ſie ihnen eine baldige Bekehrung nach.

Zweyter Theil.

Sie mußten vor dem Tempel vorbeygehen; denn der heilige Biſchof wohnte unweit von ſelbem. Laſſet uns das Haus des unbegreiflichen Gottes beſuchen, und ihn bitten, daß er ſich uns klärer zu erkennen gebe, ſagte Auguſtinus. Sie giengen hinein; Auguſtinus bethete. Ihr werdet begierig ſeyn, das Gebeth eines Freygeiſtes zu wiſſen; ſo lautete es. Großer, noch unerkannter Gott! gieb meiner blinden oder verblendeten Seele das Licht, daß ſie dich erkenne. Lösche aus in meinem feuerigen Herzen den Zunder der Geilheit, ertheile ſelbem die Reinigkeit und Keuſchheit. Aber noch itzt nicht, bis ich meine gereizte Begierden erſättiget habe. Erhöre mein Gebeth, aber erhöre es nicht gleich: denn tödtlich würde mir die Trennung von meinen Freunden und Freundinnen ſeyn. Ein ſchönes Gebeth! Zuhörer. Aber vieleicht befremdet es viele nicht, weil das ihrige dieſem nicht ungleich iſt. Sie möchten tugendhaft, keuſch möchten ſie ſeyn; aber Gott ſoll ihr Gebeth nicht gleich erhören, damit ſie von ihren lieben Eitelkeiten und ſüſ-

ſen Wolluͤſten vor der Saͤttigung nicht getrennet moͤchten werden.

Sie traten in den biſchoͤflichen Palaſt; ſie verlangten den Ambroſius zu ſprechen, der heilige Biſchof empfieng ſie freundlich (denn eben erſt hatte ihn Monica verlaſſen, die ihm unter tauſend muͤtterlichen Zaͤhren nach ihrer taͤglichen Gewohnheit uͤber das verſtockte Herz Auguſtins geklaget, und ſeinen Beyſtand zu deſſen Bekehrung angeflehet hatte; mit einer heiligen Ungeduld hatte er ſie mit dieſen weißagenden Worten entlaſſen: Geh hin, fromme Mutter, ſey getroſt. Es iſt nicht moͤglich, daß ein Sohn ſo vieler heißen Zaͤhren zu Grund gehe) was bringen meine Freunde, war die Anrede des Ambroſius. Frommer Vater, war die Antwort Auguſtins, wie ein Schiff, ſo ſteuer und ſegellos von den ſtuͤrmenden Winden auf der Hoͤhe des tobenden Meeres umhergeſchlagen wird; ſo wird unſer Seelenſchiffgen von den Glaubenszweifeln umhergetrieben. Wir bedoͤrfen eines klugen geſchickten, und erfahrnen Steuermannes. Wie ein irrendes Schaf auf den oͤden Triften weidet, und der Gefahr der Woͤlfe ausgeſetzet iſt; ſo irren wir auf unſern Fluren der gruͤnenden Jugend umher, und wir ſehen den Rachen der Woͤlfe aufgeſperret; wir bedoͤrfen eines treuen, eines ſtarken Hirtens. Deine Weisheit, deine Froͤmmigkeit, die wir ſo oft in dem

Tempel aus deinem Munde bewundert haben (höret den Häuchler!) verſpricht uns in dir dieſen erfahrnen Steuermann, dieſen treuen Hirten. Hier ſind wir, die Lehren des Heils aus deinem Munde zu hören. Söhne, antwortete der heilige Vater, gehet hin, leſet das Buch, fleißig leſet es, ſo wir die Schrift und das Wort Gottes nennen; vor dieſem unwiderſtehlichen Lichte werden die Schatten, und die Finſterniſſen eurer Zweifel weichen; denn es ſtehet geſchrieben: laſſet uns ehrbar, wie an dem Tage, wandeln; nicht in dem Glaubenszwiſte, und in der ſtolzen Eiferſucht eines grübelnden Geiſtes. Großer Vater, antwortete Auguſtinus, was ſollen wir von einem Buche hoffen, in dem kein Saft einer Wohlredenheit, kein Geſchmack eines erhabenen Geiſtes, kein Schimmer eines Lichtes der Weisheit iſt? Auguſtin, antwortete der heilige Vater, nur die Stolze und Aufgeblaſene koſten den Saft nicht, weil ſie leere Hülſen ſuchen; aber die Demüthigen, die nach dem Geiſte ſpuren, finden einen Geſchmack an dem Worte Gottes. Der Buchſtaben tödtet, aber der Geiſt macht lebendig. Leſet die Sendſchreiben des Apoſtels Paulus, hier werdet ihr Feuer, Geiſt und Geſchmack antreffen. Dieſes iſt alles, was ich euch ſagen kann. Begnüget ihr euch mit dieſem nicht, ſo gehet zu dem frommen Diener Gottes Simplicianus, der wird euch lehren, wie ihr leben ſollet, damit ihr den Fluthen des ſchiffbrüchi-

gen

gen Meeres entgehet, und als Schafe Chriſti die gute und ſichere Weide findet. Beſtürzt, ſo wie hochmüthige Menſchen, die mit der Antwort eines Klugen nicht zufrieden ſind, weil ſelbe ihren Abſichten nicht ſchmäuchelt, eilten die Gerührte und Verwirrte fort. Stumm, tiefſinnig, wie Menſchen, derer Seele unentſchloſſene ſchwere Sorgen auf die Folter ſpannen, ſuchten ſie den Simplicianus auf. Den heiligen Greis trafen ſie in einer einſamen Laube ſeines Gartens in Betrachtungen an: er ſtund auf, gieng ihnen entgegen, und mit der liebvollen Miene eines Vaters redete er die Jünglinge an: wie kömmt es, ſagte der liebreiche Vater, daß ihr mich eures Beſuches würdiget? Ehrwürdiger Vater, ſagte Auguſtinus, der fromme Biſchof Ambroſius ſchicket uns zu dir. Wir ſuchen einen erfahrnen Steuermann; denn wir haben Seelenſchiffe auf der Höhe der ſtürmenden Meeresfluthen. Wir brauchen einen treuen Hirten; denn wir haben Schafe, die in den Wildniſſen irren; zu dir hat uns Ambroſius hergewieſen. Söhne, antwortete der heilige Greis, Chriſtus muß euer Steuermann ſeyn, wenn ihr euer Seelenſchiff an das ſichere Ufer ziehen wollet; Chriſtus muß euer Hirt ſeyn, wenn ihr aus den Wildniſſen in den rechten Schafſtall, und auf die ſichere Weide wollet übergeführet werden. Auguſtinus und ſeine Freunde ſchüttelten die Köpfe; denn dieſes war dieſen Freygeiſtern eine fremde, eine unverſtändliche

Sprache. Kaum merkte es Simplicianus; glaubet ihr vieleicht, ſagte er, Chriſtus beſchimpfe eueren Adel, oder er verdunckle euere Wiſſenſchaften, oder ihr höret auf, rechtſchaffene Bürger der Welt zu ſeyn, wenn ihr unter ſeiner Fahne ſchwöret? Auguſtin! haſt du niemals von Victorin, dem Wunder der römiſchen Wohlredenheit, gehöret? Ja, ſagte Auguſtinus, ich leſe ſeinen Plato, den er in das Lateiniſche überſetzet; ich weis, daß er der Lehrer der größten Weltweiſen, und der gelehrteſten Rathsherren, der Weltſtadt Rom geweſen; ich weis, daß ihm das heydniſche Rom eine vergötternde Bildſäule aufgerichtet. Ganz recht: von dieſem Victorin rede ich, ſagte der alte Greis; weiſt du aber auch, daß er als ein Chriſt geſtorben? Ich habe es gehöret, ſagte Auguſtinus. Weiſt du aber auch, fragte Simplicianus, wie er zu der Fahne Chriſti gelanget? Ich will es erzählen: er war mein vertrauteſter Freund. So mußt du weder deine Melania, noch deine itzige Meretricula geliebet haben (Auguſtinus wurde blutroth; was doch die Geißel des ſchuldigen Gewiſſens kann!) als wie er die Fabeln der Abgötterey liebte. Ich rieth ihm die Evangelien und Sendſchreiben der Apoſtel zu leſen. Er las ſie; und er ſagte frohlokend zu mir an einem Tage: Simplician, ich bin ein Chriſt. Du ein Chriſt? antwortete ich ihm, warum erſcheineſt du nicht in den Tempeln der Chriſten? Warum woh-

neſt

neſt du ihren feyerlichen Geheimniſſen nicht bey? Er lachte mich aus. Machen denn Wände und Mauern einen Chriſten aus? war ſeine Antwort. Zehenmal ſagte ich ihm; ſo lang ich ihn nicht täglich in dem Tempel der Chriſten ſehen würde, ſo lang würde ich ihn für keinen Chriſten halten; und zehenmal ſpottete er meiner, daß Wände und Mauern keinen Chriſten machten; denn er ſchämete ſich vor ſeinen heydniſchen Freunden als ein Chriſt zu erſcheinen. Kaum aber hatte er auf mein Geheiß in den geheiligten Blättern geleſen, daß Chriſtus jenen vor ſeinem Vater und ſeinen Engeln verläugnen würde, der ſich ſchämen würde, Chriſtum und ſeine Religion vor den Menſchen zu bekennen; ſo umarmte er mich, und ſagte: Simplician führe mich in den Tempel der Chriſten; ich will mich öffentlich zu einem Chriſten bekennen: freudig führte ich ihn in den Tempel, und der große Victorinus ſcheuete ſich nicht, auf einer erhöheten Schaubühne, wenn es ſchon die Prieſter nicht verlangten, vor der ganzen Menge des heydniſchen und chriſtlichen Volkes die öffentliche Bekenntniß des Glaubens Chriſti abzulegen. Der Namen Victorinus, die Stimme: **Victorinus leget die Glaubensbekenntniß ab**, erſchallte hundertfach durch den Tempel; das Heydenthum knirſchte mit den Zähnen; die Lippen der Chriſten jauchzeten vor Freude. Victorinus, der größte der Wohlredner, der Lehrer der römiſchen Weis-

Weisheit war ein Chriſt; unveränderlich lebte er als ein Chriſt; heilig ſtarb er als ein Chriſt (was ſagen die Freygeiſter hierzu, die meynen: laſſet mich anders reden: die häucheln, es ſey genug, ein Chriſt in dem Herzen zu ſeyn; und es ſey nicht nothwendig, in den Chriſtentempeln und bey ihren Geheimniſſen zu erſcheinen) Simplicianus fuhr weiter fort: und, da Julianus der Kaiſer verboth, daß kein Chriſt die Wohlredenheit lehren ſolte, gab Victorinus mit Freuden ſein Lehramt auf, und er wurde ein armer Lehrer der Religion, da er kein reicher Lehrer der Eitelkeit mehr ſeyn ſollte. Auguſtin! geliebte Söhne! Chriſten, rechtſchaffene Chriſten, nicht nur in dem Verborgenen, nein öffentliche Chriſten müſſet ihr werden, wenn ihr euere Schiffe in Sicherheit, und euere Schafe auf gute Weide führen wollet, denn, das iſt eine verdächtige Tugend, die das Licht und die Augen ſcheuet.

Aber, frommer Vater, ſagte Auguſtinus, welches iſt der ſichere Weg zur Tugend zu gelangen? Kein kürzerer, antwortete Simplicianus, als die Keuſchheit des Körpers, und die Reinigkeit der Seele lieben. Die Keuſchheit des Körpers, widerſetzte Auguſtinus, widerſtreitet der Natur und dem Geſetze eueres Gottes, denn in der Erſchaffung des Menſchen ſagte Gott: wachſet und vermehret euch. Elender Schriftverſtändiger, ſeufzete Simplicianus,

der

Der Segen Gottes iſt kein Befehl. Und du muthwilliger Freygeiſt glaubeſt, die Welt und Menſchen werden untergehen, wenn du nicht die ehrbare Welt, durch deinen ſündlichen Beyſchlaf, mit Misgeburten und Baſtarten befleckeſt? Die Unzucht redet aus dir, und nicht die Sprache der Natur. Der beleidigte alte Vater kehrte in ſeine Laube zurück.

Wie von einem neuen Donner getroffen ſtund Auguſtinus da; voll der Scham und der Zerrüttung ſeiner ganzen Seele kehrte er mit ſeinen Jünglingen nach Hauſe zurück. Von dieſem Augenblicke an trennete ſich Evodius von den unentſchloſſenen Freunden. Er war gerühret, er war überzeuget; er eilte zu dem Brunnen der heiligen Taufe, um ſeine ganze Seele zu waſchen. Und Auguſtinus? Wie ein Menſch, dem tauſend Zweifel die träge Seele zerſchneiden, kehrte er voll Bangigkeiten und Aengſten mit Alipius und Nebridius nach Hauſe. Dort warf er ſich in einen Seſſel. Alles, was er gehöret, wiederholte er aufmerkſam. Wie ein Sterbender mit der Todesangſt ringet, wie ſeine abſcheidende Seele mit dem unerbittlichen Tode kämpfet; ſo rang die Seele Auguſtins mit den fürchterlichen Zweifeln, ſo ihm Potitianus, Ambroſius und Simplicianus, und noch über das die Thränen ſeiner Mutter erreget hatten. Das Fleiſch und der Geiſt kämpften in ihm mit einer Stärke, die ihm Thrä-

nen

nen aus den Augen, und einen kalten Schweiß aus dem ganzen Körper preſſeten. Ach Alipius! Ach Nebridius! ſeufzete ſein ringender Geiſt, ach der Tod! ach das erſchreckliche Gericht! wie? Wenn ein Gott, wenn eine unſterbliche Seele, wenn eine Ewigkeit wäre? Wo werden wir hinkommen? So laß uns Chriſten werden, ſagte Alipius: ſo laß uns tugendhaft leben, ſchrie Nebridius. Ach! Freunde, rief der weinende Auguſtinus; ich will, aber ich kann nicht. Ich war ſchon entſchloſſen, heute noch ein Chriſt zu werden; aber, eine Stimme, ich weis nicht, was es für eine Stimme iſt, die rufet mir zu: Morgen, morgen Auguſtin bekehre dich; morgen werde ein Chriſt; morgen fang an, tugendhaft zu leben. Und Morgen? Ach Brüder! was rede ich, was ſoll ich morgen thun? Dort ſehe ich meine Freundinnen mit gerungenen Händen, mit weinenden Augen mir zurufen: Auguſtin! morgen, morgen willſt du uns verlaſſen? auf ewig verlaſſen? O Auguſtin! ſieh dieſen glüenden Buſen, wie er dir Liebe zuathmet; ſieh dieſes flammende Herz, wie es für dich in Feſſeln ſchmachtet; ſieh dieſe zarten Arme, wie ſie dir Wolluſt zuwinken; und dieſe willſt du verlaſſen? Ewig verlaſſen? Ach! ich will, ich muß; doch . . ich kann nicht. Ach, Brüder! ich thue mir Gewalt an; ich bemühe mich aufzuſtehen; ich will zu dem Tempel der Chriſten eilen. Aber, wer hält mich auf? Wer zupfet mich? Die Wolluſt, die Ehre, die Eitelkeit

telkeit; ſie ſchreyen mir nach: uns Auguſtin! uns willſt du verlaſſen? Ewig verlaſſen? Ich muß . . . ich will . . doch ich kann nicht. Brüder! was iſt dieſes? Habe ich denn einen zweyfachen Willen in mir? Sind denn zween Auguſtinen in mir? Ich bin es ja, der ſagt: ich will; und wer iſt es, der in mir ſchreyet: ich kann nicht? . . Mich Elenden! Wer bin ich? Wo bin ich? Was thue ich? Ach überlaſſet mich der folternden Augſt, überlaſſet mich dem ſtrafenden Kummer.

Victorinus! der größte der Wohlredner? Der eiferigſte Anbether der Götzen, der mächtigſte Verfechter ihres Dienſtes; der wird ein Chriſt? Und Auguſtinus ein Lehrer der Wohlredenheit, ein Manichäer, ein Pyrrhoniſt, der kann nicht? Ja, ja, es iſt entſchloſſen, ich will. Er ſtehet auf, er ergreift die Sendſchreiben des Apoſtels Paulus, er ſchlägt ſie auf, er lieſt, ſtammelnd lieſt er dieſe Worte: Nicht in Glaubenszwiſt und Hochmuth des Geiſtes. Ich will, rufet er; er lieſt fort: ſondern ziehet an Chriſtum den Gekreuzigten. Auguſtin! er fraget ſich ſelbſten; kannſt du das? Chriſtum anziehen? Den Gekreuzigten? Ich will, ja ich will; aber . . ich kann nicht . . .

O mächtige Gnade! Itzt, itzt iſt es Zeit; ſtürze den wankenden Bau nieder, den Unglauben, Hochmuth und Eitelkeit aufgeführet. Göttliches Licht! zerſtreue die Finſterniſſen, die ſeinen Verſtand umnebeln.

nebeln. Mächtige Gnade! zerſprenge die eiſernen Bande, die diamantharte Sklavenketten der Gewohnheiten, die den Willen Auguſtins binden. Heiliges Feuer! verzehre das ſtolze Herz, und brenne es in Aſchen der Buße zuſammen. Göttliche Allmacht! bekehre den ſtolzen Sünder. So bath ich in der Stille; und ſo bethe ich noch. Auch ihr, Zuhörer, werdet euch des unentſchloſſenen Sünders erbarmen, vereiniget euer mitleidiges Gebeth mit dem meinigen. Seufzet mit mir: erbarme dich nach der Größe deiner Barmherzigkeit; erbarme dich ſeiner, o Gott. Miſerere mei Deus.

Fünfte Rede.

Text, Röm. 13, 14.

Sed induimini Dominum Jeſum Chriſtum.

Sondern ziehet den Herrn Jeſum an.

Eingang.

Zuhörer! Auguſtinus iſt fort. Er iſt nicht mehr zu Mayland; die ganze Geſellſchaft ſeiner Freunde iſt mit ihm. Nach Caſſiciaco, einem Landgute ſeines Freundes Verecunds ſind ſie abgereiſet. Ihr werdet denken, zur Veränderung und zum Wechſel des Wohllebens. Denn Lämmer und

Stiere zeigen ſich muthiger auf freyen Fluren, als in ihren geſchloſſenen Ställen; und Jünglinge, die gern in bunten Reihen tanzen, ſchwärmen zügellos mit Kränzen von Roſen umwunden über die geblumten Wieſen, als in den ſtaubigten Tanzſälen. Dort fürchtet die Freyheit kein tadelndes Auge, und unter dem Schatten der in Lauben geſchlungenen Bäume ſcheuet die Wolluſt keine ſtrafende Zunge. Eine Wolluſt beut der andern auf dem Lande die Hand, und in geſchloſſenen Reihen wechſeln die Ergötzungen des vergnügten Landlebens.

Aber, dermalen betrügen euch euere Gedanken. Auguſtinus iſt nicht mehr der alte Auguſtinus. Ich habe es mit Augen geſehen. Bibliotheken von Romanzen ſind in Flammen und Rauch aufgegangen. Tapeten und Gemälde, auf denen alle Laſter blos, frech und ungeſcheuet der theure Penſel des Malers geſchildert hatte, und auf denen das ganze ovidiſche Zeughaus der Liebe, und alle unverſchämten Verwandlungen der verliebten Götter und Göttinnen ausgedrücket waren, haben den Romanen in den Flammen Geſellſchaft geleiſtet. Der ſchönſten Venus, und der prächtigſten Diana iſt nicht verſchonet worden. Spieltiſche und Spielgeräthe wurden entweder in dem Kamine in Aſchen gebrannt, oder auf dem verlaſſenen Schutte zerſtreuet. Gläſer und Trinkgeſchirre in Scherben zerdrümmert flogen aus den Fenſtern;

ſtern; Köche und Aufwärter wurden beurlaubet. Die Seytenſpiele hiengen ſtumm an den bloßen Wänden; und die abgeſprungenen Seyten frißt nur der Staub. Meretricula mit allen ihren ſchönen Geſpielinnen haben einen traurigen Abſchied bekommen, einen ewigen Abſchied. Ohne Geſellſchaft des andern Geſchlechtes iſt Auguſtinus mit ſeinen Freunden ſchlecht, täglich gekleidet aus Mayland auf das Landgut Verecunds gezogen. Dort leben ſie, wie Einſiedler, von dem Geräuſche der Welt entfernet; einſam leben ſie. Dort liegt einer in dem grünen Schatten in tiefen Betrachtungen; dort kniet einer vor dem Bildniſſe des Kreuzes, und bethet die Bußpſalmen; dort zerſchneidet einer mit der Schaufel die trockenen Schrollen der Erde, und der andere bethauet ſie mit ſeiner ſpritzenden Gießkanne. Ihr würdet ſchwören, es wären Einſiedler, die ihre Hütten aus Thebaide in die Gränze von Mayland überſetzet.

Vieleicht erſtaunet ihr über dieſe gählinge Verwandlung? Und ſo lang wird ſie euch auch unbegreiflich ſeyn, bis ich euch den mächtigen Sieg der triumphirenden Gnade über das ſtolze Herz Auguſtins erzählet habe. Doch, wenn ich euch nur ſage, Auguſtinus iſt auf dem einſiedleriſchen Landgute in vollem Eifer beſchäfftiget, Chriſtum den Gekreuzigten anzuziehen, ſo werde ich euch ſchon die ganze Verwandlung begreiflich gemacht haben. Aber, aber

wie der ſo tief in dem Rauſche der Wolluſt ſchlafende und zaudernde Auguſtinus zu einem ſo mächtigen Entſchluſſe aufgeſtanden; dieſes wird euere Begierde reizen, es umſtändlicher zu wiſſen. Ich bin bereit, euch dieſen mächtigen Sieg der Gnade zu erzählen, wenn ihr mit der gewöhnlichen Geduld meine Erzählungen unterſtützen werdet. Sie sind euerer Aufmerkſamkeit würdig.

Aber dich, o allmögende göttliche Gnade, dich flehe ich brenneiferiger, als jemals, an; gieb meiner ſchwachen Zunge die Stärke, das Herz eines einzigen Auguſtinus zu rühren. Nein, o heilige Gnade, nicht meine Zunge, nein, du mußt das große Werk der Bekehrung wirken, wie du es in Auguſtin vollbracht haſt. Hat ſein ſündiges Beyſpiel die Ausſchweifungen ſo vieler Jünglinge und Töchter bisher entſchuldigen können; ach! ſo laß nun ſein leuchtendes Beyſpiel der Bekehrung und Buße ſie zu einer Nachfolge entflammen. Leite meine Gedanken und Zunge, daß ſie dieſes große, und dich ſo verherrlichende Werk ſo ordentlich ſchildern, daß ein jeder Auguſtinus, eine jede Melania in ſelbem ſich ſelbſt getroffen finde. Wirke doch die Stimme deiner Gnade ſo viel in ihren ſchlummernden Seelen, als ſie in dem Herzen Auguſtins gewirket.

Die-

Dieſes Gebeth, Zuhörer, war nothwendig, damit meine Reden nicht fruchtlos ſeyn. Da ich die Unordnungen Auguſtins bisher malte; gefiel das Gemälde eueren Augen. Da ich nun den Bekehrenden ſchildere, wird es euch misfallen können? Gewißlich nicht, wenn euere Abſichten mich zu hören aufrichtig waren. Und dieſes muß die Gnade wirken, die ich anflehe.

Erſter Theil.

Der zweyfache Wille zankte noch in dem unentſchloſſenen Auguſtin. Der eine rief ihm in die Ohren: ſteh auf, Auguſtin! gleich ſteh auf, denn die Stunde iſt da. Bleib liegen, Auguſtin! liſpelte ihm der andere in die Ohren: morgen iſt es auch noch Zeit. Und ſo ſchlummerte er immer auf ſeinem Seſſel fort. Wie der faule Knecht, den der Herr in der Früheſtunde auf ſeiner Streue aufwecket: ſteh auf, rufet er, es iſt Zeit. Er wachet auf, er dehnet die Arme aus, er wiſcht die Augen, er gähnet, er fraget, wie viel Uhr iſt es? Es hat viere geſchlagen, rufet der Herr. Vier, ſagt er träumend nach? O ja. Der Herr gehet fort; der Knecht wendet ſich noch einmal um; und, da er unentſchloſſen ſäumet, ſchläft er wieder ein, bis ihn

der Herr mit einem derben Stoße wiederum wecket. So ſchlummerte Auguſtinus auf ſeinem Seſſel. Er hat dieſen ſeinen Schlummer hernach ſelbſten in dem achten Buche ſeiner Bekenntniſſe alſo beſchrieben.

Da er noch auf ſeinem Seſſel ſchlummerte, und mit ſich ſelbſten rang, kam Potitianus. Man weis bis dieſe Stunde noch nicht, was Potitianus um dieſe Zeit bey Auguſtin zu thun hatte. Denn die Vorſicht ſagt uns nicht, warum ſie oft jenen zu uns, oder uns zu ihm führet. Die Folge hat es entwickelt, daß die erbarmende Gnade dieſen Kriegsmann um dieſe Zeit zu Auguſtin geführet. Ach! daß doch andere Auguſtinen dieſer erbarmenden Gnade nicht widerſtünden, wenn ſie ſo glücklich einen Potitianus zu ihnen, oder ſie zu ſelbem führet. Potitianus merkte, daß in den Gemüthern Auguſtins und Alipius (denn Nebridius war ausgegangen) was wichtiges vorgehe, weil ſie ſo kalt und verwirrt ihn empfiengen. Potitianus wußte ſelbſten nicht, was er wollte, oder ſollte. Wie ein müßiger Menſch, der nichts in einem Zimmer zu thun hat, oder nicht thun kann, was er will; lehnte er ſich an das Fenſter. Nahe an demſelben ſtund der Spieltiſch Auguſtins. Es lag ein Buch auf ſelbem. Es waren die Sendſchreiben des Apoſtels Paulus, denn, da Auguſtinus den Potitianus hatte kommen hören, hatte er es unachtſam auf den Spieltiſch geworfen. Potitianus ſah nach dem Titelblatte. Lächelnd ſagte er:

er: Auguſtin! die Sendſchreiben des Paulus. O! wenn du doch einmal einen ſolchen Spruch in denſelben fändeſt, wie Antonius der Einſiedler einen in dem Evangelium gefunden. Wer iſt dieſer Antonius? was hat er gefunden? fragte Auguſtinus ganz haſtig: wie ein Menſch, der ſich ſeiner Zerſtreuung ſchämet; oder wie ein Menſch, der gern etwas anders erzählen höret, um ſeine ſchwere und gehäſſige Gedanken zu zerſtreuen. Du ſollſt von dieſem Antonius, ſagte Potitianus, von dieſem großen Einſiedler ſollſt du nichts gehöret haben? Viele Antoniuſſen, antwortete Auguſtinus, ſind mir aus den Geſchichten bekannt; aber kein Antonius, der ein Einſiedler geworden. Und du Alipius haſt auch nichts von ihm gehöret? Nicht ein Wort: war die kurze Antwort des Alipius. Erzähle es uns, drang Auguſtinus auf den Potitianus. Antonius, ſagte dieſer, war ein Jüngling, wie ihr ſeyd: er war aus adelichem Geblüte entſproſſen, wie ihr: er war reich an Einkünften, wie ihr: er wurde von ſeiner Mutter in der Gottesfurcht erzogen, und zu den Tugenden angewieſen, wie du, Auguſtin, von Monica in deiner Kindheit biſt angewieſen worden: nur mit dem Unterſchiede, daß er den Lehren ſeiner Mutter gefolget, du aber die guten Lehren deiner Mutter verachtet. In dem zwanzigſten Jahre ſeines Alters gieng er einmal nach ſeiner Gewohnheit in die Kirche, dahin gieng er fleißig, wo ihr niemals hin-

gehet, und dorthin gieng er niemals, wo ihr ſo fleißig hingehet. Auf dem Wege fiel ihm bey, da er ſich ſo ſtolz gekleidet ſah, als wie ihr von Gold ſtrotzet, wie die Apoſtel und erſte Chriſten aus Liebe Gottes alles verlaſſen, womit ihr Unwiſſende euer Geſpötte treibet. Er kam in die Kirche, und hörte dieſe Wort ſingen: Geh hin, verkaufe alles, gieb es den Armen, und du wirſt einen Schatz in dem Himmel ſammeln. Der Jüngling meynte, die Worte seyn zu ihm geredet. Er gehet nach Hauſe, verkaufet ſeine Güter, behält nur das Nöthige zu ſeiner und ſeiner Schweſter Unterhalt, und theilte das übrige den Armen aus. Er kömmt wiederum in die Kirche, und höret die Worte von dem Prieſter ſingen (denn er war aufmerkſamer, als ihr Jünglinge ſeyd) ſeyd nicht ſorgfältig auf den morgigen Tag: ſuchet zuerſt das Reich Gottes, denn das übrige wird euch der himmliſche Vater alles zuwerfen. Er vermeynte, er habe gefehlet, daß er ſich das Nothwendige zurück behalten. Er übergiebt ſeine Schweſter einigen frommen Jungfrauen zur Erziehung, verläßt alles, eilet in die Einöde, wohnet in einem dunkeln Grabe, wo ihm täglich ein armer Einſiedler einige Biſſen Brodes und einen kalten Trunk Waſſer zur Nahrung bringt. Dort bethet, betrachtet, und dienet der fromme Jüngling Gott. Fünf und achtzig Jahre hat er in dieſer ſtrengen Einöde zugebracht, und in dem hundert und fünften

ten Jahre ſeines Lebens iſt er unter den Chören der Engeln zu ſeinem Lohne übergegangen. Sein Leichnam war nach ſeinem Tode noch ſo geſund, ſo friſch, ſo blühend, wie in dem zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Das iſt ein Gedicht, ſagte Alipius: denn Auguſtinus war über dieſe Erzählung ſo gerührt, daß er nicht reden konnte. Jünglinge, ſagte Potitianus, es iſt kein Gedicht; viele tauſend haben ihn geſehen, mit ihm geredet. Zweyhundert haben auf einmal, von ſeinem Beyſpiele und ſeiner Wohlredenheit bewogen, die Welt verlaſſen. Dieſe und viele andere haben als beaugte Zeugen ſein Leben aufgezeichnet; und ſein Ruf iſt noch in ſeiner Lebenszeit durch Frankreich, Italien, Afrika, ja durch die ganze Welt gedrungen. Er hat die ägyptiſche Einöde mit tauſend Einſiedlern bevölkert, und nach ſeinem Beyſpiele und Lebensregeln ſind unzählige Klöſter der Einſiedler in allen Welttheilen errichtet worden. Dieſes iſt nicht glaublich, ja nicht möglich, was du erzähleſt, ſagte Alipius. Denn Auguſtinus war noch immer ſtumm, wie ein Menſch, der ſich ſelbſten vor Verwunderung nicht kennet. Es ſoll nicht möglich ſeyn, erwiederte Potitianus, da doch hier in der Stadt Mayland ein ganzes Kloſter voll dieſer frommen Einſiedler und Diener Gottes unter der Regel dieſes Antonius lebt? Hier in Mayland, fragte der erſtaunte Alipius? Und wir, Auguſtin, haben von dieſen Leuten in Mayland noch

nichts gehöret? Es iſt kein Wunder, widerſetzt Potitianus; denn Jünglinge, die bey Tage an vollen Tafeln ſchwärmen, bey Nacht in den Armen der Weiber liegen, und berauſchet erſt um die Mittageszeit aufſtehen, bekümmern ſich wenig um die Mönche. Auguſtinus, wie ein Menſch, dem die Zunge gebunden, antwortete mit einer verwirrten Miene. Was braucht es, ſagte Potitianus. Ihr werdet mir doch nicht läugnen, was ich ſelbſten mit Augen geſehen, was das Beyſpiel des Antonius in gleichen Jünglingen vermöget. Ich war in meiner Jugend mit dem kaiſerlichen Hofe nach Trier vereiſet. Der Kaiſer erluſtigte ſich eines Tages in den Nachmittagsſtunden an den blutigen circentiſchen Schauſpielen. Ich und noch drey von den Hofherren, die wir alle vier Kriegsleute waren, und an muthwillig vergoſſenem Blute keinen Wohlgefallen trugen, giengen indeſſen in den umliegenden Gärten ſpazieren. Wir vertheilten uns. Zween ſtießen auf ihrem Spazierwege auf eine niedere Hütte, in welcher ſolche antoniſche Einſiedler wohneten. Aus Vorwitz ſetzten ſie ſich nieder, und der eine ergriff das Buch, ſo auf dem Tiſche lag. Er ſchlug es auf, er fand das Leben des Antonius. Er las es, aufmerkſam las er es durch, und wiederum las er es durch. Ein ſchamhaftes Feuer ſtieg ihm in das Angeſicht. Thränen ſchoßen ihm in die Augen. Er ſah ſeinen Freund an, mit einem heiligen Zorne

ſagte er zu ihm: Bruder! was für Thoren ſind wir? Wie mühſelig dienen wir dem Kaiſer? Und um was dienen wir niederträchtige Sklaven? Um eine zerbrechliche Gunſt, um eine augenblicklich verrauchende Freundſchaft dienen wir ihm. Mit der Gefahr unſres Lebens dienen wir ihm; und wenn wir Schlachtopfer des untreuen Krieges werden, iſt die Hölle unſer Lohn. Und hier in der Stille, in der Ruhe, in der Sicherheit kann ich ein Freund Gottes ſeyn. Er lieſt das Leben des Antonius noch einmal, er denket nach, er ſtehet auf, umarmet ſeinen Freund: Bruder, es iſt beſchloſſen, ein Freund Gottes will ich werden; hier in dieſer Hütte will ich leben: willſt du, ſo bleib, willſt du nicht, ſo ſtöre meinen Vorſatz nicht. Und ich ſoll dich unter der Fahne Gottes verlaſſen, da ich mit dir unter der Fahne eines Menſchen gedienet? antwortete der andere. Ich und mein Freund, fuhr Potitianus fort, ſuchten die beyde auf; denn der Tag neigte ſich, und der Dienſt des Kaiſers forderte uns zurück? Wir trafen ſie in dieſer zarten Umarmung, in Thränen trafen wir ſie an. Kommet, Brüder, ſagte ich, das Schauſpiel wird zu Ende gehen (denn wir wußten nicht, was vorgegangen war.) Wie erſtaunten wir, da ſie ſagten, ſie hätten einen größern Kaiſer gefunden, dem ſie auch aufzuwarten hätten. Sie erzählten uns, was ſie entſchloſſen ſeyn, und bathen uns, wenn wir nicht ebendieſem Herrn dienen

wollten,

wollten, ſo ſollten wir wenigſtens ihre heilige Vorſätze nicht hindern. Wir konnten ſie keines andern bereden; wir beurlaubten uns, wir empfahlen uns ihrem Gebethe. Mit Thränen in den Augen kehrten wir in den Palaſt zurück! denn wir hatten uns verſpätet; wir erzählten den wunderbaren Vorgang den Gemahlinnen unſrer Freunde; wir glaubten, dieſe beredtſame Schönheiten würden unſere Freunde eines andern bereden; aber, wie wunderten wir, da wir vernommen, daß die Gemahlinnen von unſren Freunden überredet worden, und daß ſie in einem zu Trier blühenden Frauenkloſter das Gelübde der ewigen Keuſchheit abgeleget. So meynte ich, Auguſtin, beſchloß Potitianus ſeine Rede; würdeſt du einmal in dieſem Sendſchreiben des Apoſtels Paulus einen Spruch finden, der dich, wie den Antonius, einen Jüngling wie du, zu einem beſſern Leben bekehrte. Sie waren ſtumm, Potitianus legte das Buch wieder auf den Tiſch, und gieng fort.

Kaum war Potitianus entfernet, ſo ſah ſich Auguſtinus wie einer, der von einem tiefen Schlafe erwachet, in dem Zimmer um; und, da er Alipius allein ſah, ſprang er von ſeinem Seſſel auf, und lief auf den Alipius zu; die Wangen waren aufgeſchwollen, die Augen voll Feuer mit heißen Thränen umfloſſen, die Stirn ernſthaft, die Zunge ſtammelte wie einem, der in dem Eifer ſchnell reden

will

will. Alipius ſchrie der verworrene Auguſtinus, wo ſind wir? Was haſt du gehört? Was iſt das? Die Dumme, die Einfältige ſtehen auf, reißen uns den Himmel vor den Augen hinweg; und wir mit unſrer Gelehrtheit, ohne Herzen, ohne Geiſt, ohne Leben wälzen uns in Fleiſch und Blut, in Sünden und Unzucht herum. Wollen wir uns ſchämen, ihnen nachzufolgen, weil ſie uns vorgegangen? Oder, müſſen wir uns nicht ſchämen, wenn wir ihnen nicht nachfolgen, da ſie uns vorgegangen? Antonius, ein Jüngling, wie wir? Reich? Adelich? Zwanzig Jahre alt? = = = Ein Einſiedler in einem Graben = = hundert und fünf Jahre alt, und noch blühend, wie in unſrer Jugend = = zweyhundert folgen nach = = tauſend und noch mehr = = Kriegsleute = = Hofherren = = zarte Gemahlinnen = = ewige Keuſchheit Alipius! was ſtehen wir da? Er wußte ſelbſten nicht, was er reden konnte oder ſollte. Alipius ſchauete ihn mit erſtarrten Augen an, wie einen Menſchen, der außer ſich redet; und da Alipius nicht antwortete, warf er ſich in ſeinen Seſſel. Ach! Alipius! ach Alipius! ſeufzete er nach langem Stillſchweigen auf! Ach! wie häßlich, wie abſcheulich komme ich mir ſelbſten vor! wie voll der Beulen, der Wunden, der Mackeln, der Flecken ſehe ich aus? Ich will dieſes Abentheuer fliehen; und es eilet mir nach. Ganz, in ſeiner ganzen gräßlichen Geſtalt ſtellet es ſich überall meinen Augen dar. O Alipius! ſieh

her,

her, ſieh, betrachte den häßlichen Auguſtinus. Die Seele; ſo misgeſtaltet. Hier iſt kein Zug, der ſeinem Urbilde gleichet. Sie ſoll ein Geiſt ſeyn. Fleiſch, Koth, Staub, Erde iſt ſie geworden. Der Verſtand, voll der Finſterniſſen, der Irrthümer, der unrichtigen, der falſchen Begriffe. Der Wille! O in welchen eiſernen Banden der Gewohnheiten liegt er gefeſſelt. Ich will; und was ich will, will ich nicht. Welches Abentheuer eines Willens. Befiehlt der Wille, die Hand zum Böſen zu bewegen, ſie eilet dem Befehle vor; befiehlt ebendieſer Wille, die Hand von dem Böſen zurück zu ziehen; dort hängt ſie unbeweglich; hartnäckig iſt ſie ungehorſam. Iſt nun dieſes ebender Wille, der befiehlet? Die Sinnen, o die Sinnen! die Augen laufen der Schönheit bis in die Seele nach; und dort ſind ſie blind, die Häßlichkeit zu ſehen. Die Ohren, wie leis hören ſie, wenn die Bosheit und Schmäucheley; wie taub, wenn die Wahrheit ſpricht? Die Zunge! wie beredſam, wenn ſie eitel; wie gebunden, wenn ſie ehrbar reden ſoll? Der Geſchmack, wie bezaubert in Mahlzeiten, wie rauſchig, wie durſtig zu vollen Bechern? Der Körper, pfuy, wie befleckt von Unzucht, vom Beyſchlafe. Das Herz, welches wimmelnde Neſt der Schlangen und Kröten der ſchändlichen Gedanken? Ach Alipius! ich zittere, ich bebe vor mir ſelbſten; und ſo häßlich bin ich ſchon dreyzehen Jahre geweſen, von jener

Stunde

Stunde an gewrſen, da ich in meinem neunzehnten Jahre den Hortenſius des Cicero geleſen, und mich zur Tugend und Weisheit entflammet geſpüret; und ich habe die Klugheit geſuchet, und die Thorheit gefunden. Ach Alipius! ich ſtehe auf, ich muß aufſtehen, und zu einem andern Leben muß ich aufſtehen, wenn ich nicht lebendig todt ſeyn will.

Auguſtinus ſtund auf. Wie ein Menſch, der fliehen will, und den hundert Hände aufhalten, und hundert zurückziehen: ſo kämpfend ſuchte er durchzudringen: und er ſtund immer da. Alpius ſah es ihm an, daß ſeine ganze Seele kämpfete, aber er redete nichts. Denn, was ſollte er reden? Die Reden des andern ſind überläſtig, wenn man mit ſich ſelbſten ſo vieles zu reden hat. Endlich geht er fort. Schritt vor Schritt ſchlich ihm Alipius nach; denn Auguſtinus gieng langſam, wie ein Menſch, der vieles zu denken hat: und jeden Schritt machte ihm die Verſuchung oder ſein eigener Wille ſtreitig. Er gehet in den Garten. Weit von dem Hauſe entfernt ſetzt er ſich auf einen Waſen, und das Buch der Sendſchreiben Pauli, ſo er unwiſſend in ſeinen Händen dahin getragen, legt er nieder. Alipius ſetzt ſich zu ihm, und ſchweigt. Auguſtinus betrachtet ſich wiederum; er ſiehet ſich innen, er betrachtet ſich außen; er murmelt zwiſchen den Zähnen: wie häßlich ſieheſt du Auguſtin aus, wenn du dich gegen den Antonius, gegen die einſiedleriſche Freunde

Poti-

Potitians, gegen ihre zarte verlobten Gemahlinnen hältſt? Du, voll der Sünden, voll der Eitelkeiten, voll des Hochmuthes, voll der Unzucht, voll des Beyſchlafes. Und dieſe? voll der Tugend, voll der Eingezogenheit, voll der Reue, voll der Buße, voll der Heiligkeit. Glänzend ſtunden ganze Schaaren der Einſiedler um ihn her, und luden ihn zur Tugend ein. Aber gähling erſchienen alle Wollüſte, Freunde und Freundinnen: Kränze der Ehre, Schätze der Reichthümer krameten ſie vor ſeinen Augen aus. Und dieſe alle, Auguſtin, dieſe alle willſt du, dieſe alle kannſt du verlaſſen? ewig verlaſſen? Sie ſchmäucheln ihm, ſie liebkoſen, ſie rufen, ſie winken. Auguſtin, ſo liſpelten ſie ihm in die Ohren, kannſt du? Ein Einſiedler werden? Ewige Keuſchheit halten? Aus der Geſellſchaft deiner Freunde, deiner Freundinnen verbannet ſeyn? Auguſtin, rief ihm die Schaar der Heiligen in das andere Ohr: und du ſollſt nicht können, was wir gekönnet? Was dieſe zarten und ſchwachen Gefäße gekönnet? Ein Mann? ſchämeſt du dich nicht? Ja, ich will, ſchreyet er; und ich will aufſtehen: wer hält mich, ruft er? Er bleibt ſitzen, und ſeufzet . . . Nein, nein, ich kann nicht. . . . Du kannſt nicht? du kannſt nicht, was andere können? . . . Ja ich kann . . . Bleib, bleib, du kannſt nicht. . . . Ach, Alipius! er wollte reden; aber ein aufſteigender Praſt erſtickte die Sprache, und ein

Strom

Strom der Zähren floß in die Augen. Er ſtund auf. Mit naſſen von Zähren verdunkelten Augen ſtolperte er fort. Er warf ſich unter einen Feigenbaum; dort lag er, wie ein Menſch, der auf einer Folter liegt, und itzt ſchmerzhaſt in die Höhe gezogen, itzt ſchmerzhafter in der Tiefe gelaſſen wird. Er heulte, wie ein Elender, dem Stöße auf Stöße das Herz zerſchmettern. Er badet ſich in Thränen, er ſchreyet: Auguſtin! wie lang morgen, wie lang morgen? Warum nicht heute, warum nicht itzt? Er ſchweiget. = = Er höret ſingen. Er wird aufmerkſam. = = = Er höret ſingen; engliſch ſingen; er kann es nicht unterſcheiden. = = = Iſt es die Stimme einer Sängerinn, oder eines Knabens? Wiederholter ſinget ſie: heb auf und lies, heb auf und lies. Er richtet ſich auf, er denket nach. Wohnen denn Leute in dieſen Gegenden? Niemand, ſagte er: der Garten iſt ja abgelegen. Können vielleicht Kinder in der Nähe ſeyn, die ſingend ſpielen? Nein; ſo kenne ich kein Geſang eines Spieles, ſagt er; und dieſer Garten iſt zu weit von den Menſchen entfernt. Indeſſen ſinget die Stimme immer reizender: heb auf, und lies, wie? ſagt er, und ein guter Geiſt ſagte es ihm, wie? Wenn es eine Stimme Gottes wäre, die mir etwas, wie dem Antonius zu leſen befähle? Er ſtehet auf, er trocknet ſeine Thränen ab. Er eilet zu Alipius (denn bey ſeinen Füßen hatte er ſein Buch liegen

laſſen) eilends hebt er es auf, und lieſt die erſten Worte auf der rechten Seite in der Stille: **nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Häucheley; ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum, und traget keine Sorge eueres Fleiſches in den Begierlichkeiten.** Genug, ſagt er. Er bezeichnet das Blat, ſchließt es zu, ſieht den Alipius an, der nicht wußte, was er denken oder ſagen ſollte. Wie ein Menſch, der gähling aus einem tiefen Schlafe erwachet; wie ein Menſch, der in einer ſchwarzen Nacht gähling ein helles Licht um ſich ſiehet; wie ein Menſch, dem gähling die Bande und Feſſeln von den Händen fallen und er ſich in Freyheit ſiehet; wie ein Menſch, der lang mit ſchweren Zweifeln gekämpfet, und nun gähling einen tapfern Entſchluß gefaſſet: ſo ſagt er freudig und ruhig: Alipius, ich will, Alipius, ich kann. Ich will fromm, ich will tugendhaft, ich will heilig leben. Ja, Alipius, ich will, ich kann. Ich habe es geleſen: **nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten** ꝛc. Alipius, ich will, ich kann. Der Schluß iſt gefaßt, feſt unverbrüchlich iſt er gefaßt. Alipius winkte, ihm das Buch zu geben; denn er konnte noch nicht vor Erſtaunung reden. Auguſtinus reichte es ihm; er lieſt die Worte: er lieſt weiter: **nehmet aber auf den Schwachen im Glauben.** Nehmet aber auf den Schwachen

in dem Glauben, löſen ſich die Bande der ſtummen Zunge des Alipius; Freund! das gehet mich an. Er ſpringt auf, er umarmet Auguſtin; ja Freund! ich bin der Schwache. Du mußt mich aufnehmen. Waren wir unzertrennlich auf der Bahne der Wolluſt, des Irrthums; ſo laß uns nun unzertrennlich die Bahne der Tugend und Wahrheit antreten. Sie umarmten einander wiederum, und ſchwuren dem Herrn eine ewige Treue, und ſich eine ewige Liebe. Arme in Arme geſchlungen eilten ſie aus dem Garten zu Monica, die in Thränen zerfloß. Weine nicht, beſte der Mütter, rief er der Weinenden noch von Ferne zu. Deine Thränen ſind erhöret. Ich bin nicht nur ein Chriſt; ſondern auch ein freyer; ein ewig keuſcher Diener Gottes will ich ſeyn. Sie erzählten den ganzen Verlauf ihrer wunderbaren Bekehrung, und des geſchwornen Entſchluſſes. Hier wallte das Herz der Monica auf; und hätte es ſich nicht in einen Bach der Zähren ausgeſchüttet; die Freuden würden es erſticket haben. Preiſet den Herrn! preiſet ſeine Gnade. Dieſes war alles, was ſie reden konnte.

Zweyter Theil.

Selbige Nacht wurde in Freudenzähren, in Gebethe, in Betrachtungen des elenden Zuſtandes des ſündlichen Fleiſches, und der Freyheit eines from-

frommen und tugendhaften geiſtlichen Lebens, und in den ſüſſeſten Geſprächen, von der Güte und den Erbarmniſſen Gottes zugebracht; denn höher konnte ſich das bis hieher an dem Staube und Kothe der fleiſchlichen Gewohnheiten klebende Herz Auguſtins noch nicht aufſchwingen. Kaum war der Tag angebrochen, ſo eilte Auguſtinus mit Alipius zu ihrem greiſen Vater Simplician. Da er zu dem Tempel kam, gieng er, wie ein beſchämter Publikan in einen Winkel deſſelben. Er warf ſich auf ſeine Knie, und in dem Geiſte bethete er alſo: **Großer, unendlicher Gott! wer bin ich? Wer biſt du? Ich ein Abgrund der Sünden, und des Elendes, und du ein Abgrund der Vollkommenheit und Barmherzigkeit. Du haſt die eiſernen Bande meines verkehrten Willens zerriſſen, und mich in die Freyheit geſetzet. Meine Seele war todt, und du haſt ſie zum Leben erwecket. Mein Herz lag in einem Abgrunde verſenket, und du haſt es aus der Tiefe geriſſen. Mein Verſtand lag in Finſterniſſen, du haſt ihn mit einem hellen Lichte erleuchtet; und ich ſehe meine Abſcheulichkeit, und deine Schönheit; dich ſehe ich, und kann dich nicht begreifen. In welchen andern Menſchen haſt du mich verwandelt! die Begierden der Ehren, die Begierden der Reichthümer, die Begierden des Fleiſches, alle, alle**

ſind

ſind aus meinem Herzen verſchwunden, du haſt ſie hinausgeworfen, und biſt an ſtatt ſelber in mein Herz eingekehret. Ich fühle dich, ich empfinde dich, mein Herz flammet in deiner Liebe, die ich nicht kenne. Wie ſüß biſt du! ich lobe deine Güte, ich preiſe deine Barmherzigkeit, ich danke deiner Erbarmung, Amen. Er ſtehet auf, ſuchet Simplician, er wirſt ſich zu ſeinen Füßen, und redet ihn alſo an: heiliger Vater! du ſieheſt Auguſtin, aber nicht mehr den alten, den verwegenen Auguſtin. Die Hand Gottes hat Barmherzigkeit an mir gethan. Die Worte Pauli: Nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Häucheley; ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum; die ich aus Geheiße einer göttlichen Stimme geleſen, haben mein ganzes Herz umgekehret. Die Zweifel ſind verſchwunden; und ich ſuche die Wahrheit, die ewige Weisheit. Du, heiliger Vater! du mußt uns Unerfahrnen die Geſetze eines frommen Lebens vorſchreiben, du mußt uns unterrichten, wie wir Jeſum Chriſtum, den wir lieben, aber nicht kennen, anziehen ſollen. Der Herr ſey gebenedeyet, antwortete der vor Freuden durchdrungene alte Vater, der an euch Wunder der Barmherzigkeit gewirket hat; und der euch den Willen gegeben, mache vollkommen, was er in euch angefangen. Ihr ver-

langet Lebensregeln, ihr verlanget Vorſchriften, wie ihr Jeſum Chriſtum anziehen ſollt; und ſehet, in den Worten Pauli lieget die ganze Vorſchrift. Ihr ſollet nicht in Mahlzeiten und Trunkenheiten, nicht in Pracht, Hochmuth und Eitelkeit, ſondern in Enthaltſamkeit und Nüchternheit, in Demuth und Armuth wandeln, ſo, wie der Sohn Gottes in Armuth gebohren, gelebt und geſtorben. Ihr ſollt nicht in Schlafkammern und Unzucht, ſondern in Keuſchheit des Körpers, und in der Reinigkeit der Seele leben, wie der Sohn Gottes rein und keuſch war, der aus einer Jungfrau gebohren, und der eine Jungfrau den Johannes zu ſeinem Vertrauten gemacht hat. Ihr ſollt nicht in Zank und Uebermuth, ſondern in dem Gehorſam euere Vernunft, wie Paulus ſagt, dem Glauben unterwerfen, wie der Sohn Gottes ſeinem himmliſchen Vater bis zum Tode des Kreuzes gehorſam geweſen. Söhne! ihr werdet noch keine Begriffe von dieſem vollkommenen Leben Jeſu Chriſti erhalten, bis ihr euer Herz, euere Seele, euern Geiſt durch Gebeth und Betrachtungen in der Einſamkeit werdet zubereitet haben. Ihr müßt erſt den Grund legen, wenn ihr das Gebäude der Tugend aufführen wollet. Gehet alſo hin, entfernet euch von dem Geräuſche der Welt, fliehet in eine Einſamkeit, bereitet euch zur Buße, durch Leſung der göttlichen Schrift, und durch andere geiſtliche Bücher, durch Gebeth und Betrachtungen zu der

heiligen

heiligen Taufe; und alsdann fanget ein neues Leben an, nämlich das Leben Jeſu Chriſti. Auguſtinus und Alipius dankten dem heiligen Greiſen für ſeine guten Lehren, und verſprachen noch ſelbigen Tag aus Mayland in die Einſamkeit zu fliehen. Sie giengen fort. Wo fliehen wir hin, Auguſtin, ſagte Alipius auf dem Wege zu ſelbem, da er ſtill nachgeſonnen hatte, wohin er ſich verbergen wollte. Mir iſt beygefallen, antwortete Auguſtinus, unſer Freund Verecundus hat ein einſames Landgut Caſſiciaco genannt; wir wollen ihn erſuchen, daß er uns ſelbiges zu einem Aufenthalte vergönne. Alipius billigte den Gedanken; ſie gehen zu Verecundus, ſie entdecken ihm ihren Vorſatz. Ich verzweifle, rief Verecundus auf, (denn er war einer von den luſtigen mayländiſchen Freunden Auguſtins, die wir zeithero in ſeiner muntern Geſellſchaft gefunden) ich verzweifle ſchrie er, wenn ihr euch ewig von mir trennen wollet. Doch, mein Landgut iſt euer; gehet hin, ſchwitzet dieſe traurigen und niederträchtigen Gedanken aus; ihr werdet euch ſchon eines beſſern bedenken, und bald, ſehr bald werdet ihr zu euren alten Freunden zurückkehren. Jünglinge von einem ſolchen Alter wollen Narren werden? Einſiedler wollte ich ſagen; ſie wollen ihre eigene Mörder werden? Mir kömmt es lächerlich vor. Auguſtinus antwortete nichts; denn er war froh, daß er Erlaubniß hatte, das Landgut ſeines Freundes zu beziehen.

Sie umarmten einander; ſcherzend wünſchte Verecundus ſeinen Freunden Glück auf die Reiſe in die Einöde. Die Reiſe in das heilige Land wird doch heute nicht angehen, rief ihnen Verecundus noch nach? Heute noch, antwortete der vor Freuden nach Hauſe fliegende Auguſtinus. Er erzählte ſeiner frommen Mutter, was Simplicianus geſagt, was er und Alipius entſchloſſen, und was ihnen Verecundus erlaubet. Du mußt uns begleiten, ſagte Auguſtinus, du mußt in der Einſamkeit unſre Mutter, und unſre Lehrerinn ſeyn. Freudenzähren waren das Jawort. Die ſchleunige Anſtalten wurden zur Abreiſe vorgekehret: die zweyte Melania wurde mit einem Heirathsgute beſchenket; ihre Kammermägde reichlich belohnet, aber ſie mußten gleich das Haus räumen. Köche und Bediente bekamen Lohn und Abſchied; die Thorheiten, die ärgerten, wurden in das Feuer geworfen; die Eitelkeiten wurden zertrümmert, und das brauchbare Hausgeräthe den Armen ausgetheilet. Auguſtinus legte ſein Redamt in die Hände des Magiſtrats nieder; er ſagte, ſie ſollten der Jugend einen andern Sylbenkrämer und Wortverkäufer vorſetzen; die Beſchwerlichkeit zu athmen, und die Schwäche ſeiner Bruſt (die ihn wegen der Unordnung ſeines Geblütes damals beläſtigten) erlaubten ihm nicht mehr, den Redeſtul zu beſteigen. Nebridius, der wegen ſeines Lehramtes in Mayland zurück blieb, mußte nach ſeiner

Ab-

Abreiſe dieſe Beurlaubung ausrichten. An dem Abende reiſete die Geſellſchaft nach Caſſiciaco ab. Sie beſtund in Monica, in Auguſtin, ſeinem Sohne Adeodatus, Alipius, ſeinem Freunde, in Navigius ſeinem Bruder, in Leſtidianus, und Ruſticus ſeinen Vettern, die die Monica und den Navigius aus Afrika nach Mayland begleitet hatten, und in Trygetius und Licentius, Jünglinge die ſeiner Auferziehung anvertrauet waren. Er hatte dieſen ſo wenig, als ſeinen übrigen Freunden ſeine heilige Abſichten entdecket, weil ſie viel zu eitel, viel zu irdiſch, viel zu fleiſchlich waren, einen Begriff von dem geiſtlichen Leben, oder einen Geſchmack an der Einſamkeit zu finden. Es war genug, daß es hieß, ſie giengen auf das Land. Sie ſahen es für eine gewöhnliche Luſtreiſe an, und freudig, ſpringend und hüpfend wanderten ſie nach Caſſiciaco.

Aber wie wunderten ſie ſich; und wie viele von euch, Zuhörer, werden mit Licentius und Trygetius wundern? Da ſie andern Tages morgens Auguſtin ſo feurig auf gebogenen Knien mit gefaltenen Händen, mit zur Erde gehefteten Augen zu Gott bethen ſahen (denn, ſo hat ihn Monica ſeine Mutter bethen gelehrt) wie wunderten ſie, da ſie nach dem Gebethe Auguſtin, einige Stellen aus den Sendſchreiben Pauli, und aus den Pſalmen Davids leſen; und hernach ſahen, wie ſich die Geſell-

ſchaft trennete, und dort Monica, hier Auguſtinus, dort Alipius in tiefen Betrachtungen über die geleſene Worte unter dem Schatten der Bäume entzücket lagen, und itzt Thränen aus den Augen, itzt Seufzer aus dem Herzen brechen ſahen, und höreten. Wie wunderten ſie, da nach einer Stunden langen Betrachtung Auguſtinus ſie mit Adeodatus zu ſich forderte, und ihnen Lehren der Wiſſenſchaften gab, die er nicht mehr mit Fabeln der Dichter, nicht mehr mit Geſchichten der Heyden, nicht mehr mit Grundſätzen der feinen Welt, ſondern mit Geſprächen von Gott, von der Unſterblichkeit der Seele, von der Schönheit der Tugend, und ihrem zukünftigen Lohne in dem Himmel, von der Häßlichkeit der Laſter, und ihrer ewigen Strafe der Hölle durchflochte, würzete und beleuchtete. Wie wunderten ſie, da Auguſtinus ihnen nach der Lehrſtunde befahl, entweder mit Schaufel und Grabſcheide die Erde des Gartens umzuwühlen, das Unkraut auszujäten, oder, wenn die Arbeit ihren zarten Fingern zu eckelhaft wäre, ihren Leib mit ehrbaren Bewegungen zu üben. Wie wunderten ſie, da ſie zum Tiſche gerufen wurden, und auf ſelbem nichts als Schüſſeln mit abgekochten Kräutern, mäßig getheilten Fleiſch oder Fiſchen an gewiſſen Tagen, und ein Körbgen voll Gartenfrüchte tragen ſahen, und in armen Geſchirren den Wein mit Waſſer vermengt koſteten. Wie wunderten ſie, da man

vor

vor dem Niederſitzen mit gefaltenen Händen Gott ſo inbrünſtig um den Segen der Speiſen anflehete. Wie wunderten ſie, da alles ſo ſtill und eingezogen da ſaß, und kein zweydeutiges Wort, kein Name eines Weibes, keine Rede von dem Nächſten, kein Tadel der Fremden den Umſitzenden entfiel, und kein anderes Geſpräch, als von Beſſerung des Lebens, von der Liebe Gottes, und von den ſchönen Sitten auf die Bahne kam. Wie wunderten ſie, da nach der ſchlechten Mahlzeit ſo mäßig und nüchtern aufgeſtanden, und ſo eingezogen und andächtig dem Herrn für ſeine Gaben gedanket wurde. Wie wunderten ſie, da ſie nach dem Speiſen ſo ſtill und ehrbar in der ganzen Geſellſchaft, in den Gängen des Gartens auf und abgehen mußten, und keine andere Geſpräche, als von Beſſerung der Sitten vorfielen. Wie wunderten ſie, da ſie wieder zur Lehrſtunde gefordert wurden, und ihr Lehrer mit ſo ernſthaften Ermahnungen ſie zur Weisheit und Tugend, wie an dem Morgen, anwies. Wie wunderten ſie, da nach der Lehrſtunde die Geſellſchaft ſich ſammelte, und nach einem lehrreichen, heiligen Geſpräche die Leſung der geiſtlichen Bücher und die Betrachtungen wiederholet wurden. Wie wunderten ſie, da hernach die Handarbeit in dem Garten vorgenommen, und endlich an dem geſegneten Abendtiſche nichts, als eine kalte Speiſe und Gartenfrüchte vorgeſetzt wurden. Wie wunderten ſie,

ſie, da nach abgeſtattetem Danke dem Geber alles Guten die Geſellſchaft bey der Abendröthe auf den um den Mayerhof liegenden Fluren und Wäldgen in einem einſamen Spaziergange in allen Geſchöpfen, die unter die Augen kamen, Gott und ſeine Vollkommenheiten gelobet, bewunderet und geprieſen wurden. Wie wunderten ſie, da Auguſtinus ſie bey der Zurückkunſt ermahnete, ihre Gedanken, Worte und Werke des Tages zu durchforſchen, die unanſtändige zu bereuen, Verzeihung und Gnade von Gott zu bitten, um ſelbe zu beſſern, und die guten zu vermehren. Wie wunderten ſie, da ſie, nach einem langen Gebethe auf den Knien zur Ruhe verwieſen wurden, und einſiedleriſche Schlafkammern, arme Matrazen, und alle Dürftigkeiten fanden. Wie wunderten ſie, da ſie in der Nacht Auguſtin ſeine Sünden beweinen, und die Pſalmen bethen höreten, oder ihn ſchlaflos Bücher, heilige Bücher ſchreiben ſahen. Und wie wunderten ſie, da ſie dieſe ſtrenge Tagesordnung andern Tages und hernach wochenlang erneueret ſahen. Denn, Monica hatte ſie angegeben, und die frommen Freunde beobachteten ſie mit Auguſtin unverbrüchlich in ihrer Einſiedeley. Sehet, ſo viel kann die Lehre und das Beyſpiel einer klugen und frommen Hausfrau.

Nur dem Trygetius und Licentius wollte dieſe ſchöne Ordnung nicht in den Kopf. Sie fanden keinen Geſchmack an dem Gebethe, ſie hatten keinen Geiſt zum betrachten. Die Mäßigkeit und Nüchternheit waren ihnen eckelhaft, die Einſamkeit verdrüßig, die Entfernung von aller Geſellſchaft, von allem Beſuche, und zwar jenem des andern Geſchlechtes, unerträglich. Sie wurden ungeduldig, ſie murreten öffentlich, ſie lachten unter dem Gebethe, ſie ſcherzten unter den Betrachtungen, ſie trieben Muthwillen unter dem Spatzieren, ſie wurden eiferſüchtig in den Lehrſtunden. Trygetius hatte gefehlet in ſeiner Aufgabe, er wollte ſeine aufgezeichnete Worte ausgelöſchet haben. Licentius behauptete, ſie müßten zur ewigen Beſchämung des Trygetius ſtehen bleiben; ſie wurden uneinig, und die ſtolze feuerigen Köpfe wollten mit den Klingen den Streit entſcheiden. Auguſtinus ſah ſie ernſthaft an. Was iſt dieſes Jünglinge? ſagte er: ſind mir meine Wunden noch nicht genug? Wollt ihr die meinige mit den euerigen vermehren, um eine Thorheit, eine Eitelkeit? Trygetius wurde roth, Licentius lachte. Was thut ihr, Elende? O! wenn ihr die Gefahren mit eueren Augen, wie ich, ſähet: weinen würdet ihr, häufige Thränen würdet ihr weinen, und nicht lachen. Iſt dieſes die Beſſerung, die ich mir von meinen Lehren verſprach? Ihr kennet meine Liebe, meine Sorgfalt, meine Hochſchätzung. Seyd

ihr

ihr euerem Lehrer Dank ſchuldig, ſo ſeyd gut, ſeyd tugendhaft, ſeyd fromm. Und was haben wir denn gethan? fragte der naſenweiſe Licentius. Und du frageſt noch, ſeufzete Auguſtinus; und ihr erkennet euere Sünden nicht? Ihr ſeyd krank, todt krank; und ihr erkennet euere Gefahr nicht? Wie dem Kranken alle, auch die beſte, auch die geſundeſte Speiſen eckeln, ſo eckeln eueren Seelen, eueren von Wolluſt, von Eitelkeit, von Hochmuth kranken Seelen die Tugend, die Frömmigkeit, die Andacht. O! wie vergrößeret ihr mein Elend! mich Elenden! muß ich das noch ſehen, daß den ausgerotteten Laſtern die Laſter, wie das Unkraut auf Unkraut folgen? Die Thränen erſticken die Stimme. Ihr werdet es erkennen. Gott will ich bitten, inſtändig will ich ihn bitten, auf daß ihr es nicht zu ſpät erkennet.

Zuhörer! laſſet uns mit Auguſtin bethen; laſſet uns zu der mächtigen, zu der ſiegenden Gnade bethen, daß Trygetius und Licentius, und daß alle, die, wie Auguſtinus, geſündiget, wie Auguſtinus ſich bekehren, und Jeſum Chriſtum anziehen. Du, o Gnade! du mußt es thun, nicht die Zungen der Menſchen; du mußt dich ihrer erbarmen. Miſerere mei Deus.

Sechſte Rede.

Text, Röm. 13, 14.

Et carnis curam ne feceritis in deſideriis.

Und traget keine Sorge eueres Fleiſches in den Begierlichkeiten.

Eingang.

Es iſt geſchehen? Auguſtinus iſt von dem Landgute ſeines Freundes Verecunds mit ſeiner Geſellſchaft nach Mayland zurückgekehret. Ambroſius der heilige Biſchof hat ihn mit ſeinem Her-

Herzensfreunde dem Alipius, ſeinem Sohne Adeodatus, und noch einigen ſeiner Freunde und Schüler an dem heiligen Oſtertage getaufet. Auguſtinus, das Gefäß der Schande, des Irrthums, der Sünde iſt von der mächtigen Hand des Allerhöchſten in ein Gefäß der Ehren, der Weisheit und der Heiligkeit umgeſtaltet worden. Zuhörer! ihr werdet Auguſtin nicht mehr kennen. Auguſtinus in einer Mönchskutte gekleidet? ſpotteten einige Freunde der Bekehrung Auguſtins. = = Alſo, weil Auguſtinus ein Mönch geworden, hat er bey euch alle Hochachtung verlohren? Welcher verderbte Geſchmack! welche verkehrte Vorurtheile der Welt! Der Staatsmann ſcheret aus Gemächlichkeit ſeine Haare ab; die Staatsfrau ſchneidet ſie wegen der tyranniſchen Mode ab; doch beuget ſich noch vor dem geſchornen Herrn der Bürger bis zur Erde; und der gebückte Diener bethet ſeine kahle Frau an, wie zuvor. Erſcheinet aber der Mönch ohne Haare, die er zum Zeichen, daß er ein Nazaräer Chriſti ſey, und der Welt gute Nacht geſaget, abſchneiden laſſen; ſo wird er geſpottet, wie Eliſäus von den Kindern, und wie die geſchorne Rechabiten von den Heyden: ſo wird er von den Chriſten verachtet. Welches Abenteuer! iſt es vieleicht der Stiefkopf, iſt es vieleicht der geblumte Aufſatz, der den geſchornen Kopf des Staatsmannes, und jenen der Frauen ehrwürdiger, als den kahlen Mönchen machet? Das kann un-

möglich

möglich ſeyn; denn der Stiefkopf wird auf den Perükenſtock gehenkt, der Aufſatz auf den Nachttiſch gelegt; und der erſte bleibt doch immer der Herr, und die andere die Frau. Oder ſind es die Haare, der Auswurf der Natur, die den Kopf ehrwürdig machen? Es kann auch nicht ſeyn; denn Tugend und Weisheit machen nur die Vorzüge des menſchlichen Geſchlechtes aus, die nicht mit den Haaren, noch in den Haaren wachſen.

Was iſt denn, ſo Auguſtin als einen Mönchen verächtlich machet? Iſt es die lange Kutte? Die kann es auch nicht ſeyn; denn, wenn der Herr in ſeinem langen verſchmutzten Schlafrocke, und die Frau mit ihrem langen ſtaubigten Schlender in dem Hauſe dahergehen, ſo bleibet er der große Herr, und ſie die große Frau. Denn Kleider zieren wohl die Leute, aber ſie machen keine. Die Kleider ſind der Deckmantel unſrer Blöße, und die Zeugen der erſten Sünde. Der Strick um den Hals des Uebelthäters, er mag Hänfen, er mag Seiden, Silber oder Gold ſeyn, bleibt immer ein Merkmaal der Schande. Die Mönchskutte kann es alſo auch nicht ſeyn, die euch Jünglingen eueren Auguſtin ſo verächtlich macht; ſonſt müßten verſchiedene Moden und Trachten auch die Bürger lächerlich machen, und ihres Werthes entſetzen. Was iſt denn endlich, ſo euch Auguſtin verächtlich macht? Seine neue

Lebensart? Ja dieſes iſt es. Sie iſt nach der Vorſchrift Chriſti eingerichtet, von der ihr keine Begriffe habt: ſie iſt nach den Geſetzen des Evangeliums angeſtellet, an denen ihr keinen Geſchmack findet, weil ihre Beobachtung die Welt mit allen ihren Hoheiten und Reichthümern zu Füßen tritt, in die ihr ſo ſterblich verliebet ſeyd: weil ſie das Fleiſch mit ſeinen Begierlichkeiten kreuziget, dem ihr ſo verzogen ſchmäuchelt, und die euch ſo reizend kützeln; weil ſie die Eitelkeiten und Wollüſte flieht, denen ihr ſo heißhungerig und lechzend nachlaufet. Sehet Jünglinge! nicht der geſchorne Kopf, nicht die ſchwarze Mönchskutte, wie ihr lügneriſch vorgebet; nein; das neue Geiſtleben Auguſtins macht euch eueren Freund lächerlich und verächtlich, weil es euerem üppigen Weltleben zuwider und ſeine Strenge und Eingezogenheit euere Thorheiten und Ausſchweifungen beſtrafet. Auguſtinus, ihr wiſſet es, war, wie ihr, in Eitelkeiten und Wollüſten erſoffen. Er iſt aber von ſeinem Sündenſchlafe aufgewachet, er iſt aus dem Kothe zu einem neuen Geiſtleben aufgeſtanden. Und wer hat ihn aufgewecket? Wer hat ihn aufgerichtet? Wer hat ihn auf dieſe Bahne der evangeliſchen Vollkommenheit geführet? Die Worte Pauli haben es gethan, die er neulich unter dem Feigenbaume zu leſen befehliget worden. Dieſe Worte hat er geleſen: nicht in Mahlzeiten ꝛc. ſondern ziehet den Herrn Jeſum an, und traget keine

Sorge eueres Fleiſches in den Begierlichkeiten. Die Worte haben ihn in ein Gefäß der Heiligkeit verwandelt, da er ein Gefäß voll Wuſtes und Moders war.

Doch; ich habe wiederum gefehlet: nicht die Worte Pauli; nein, die ſiegende Gnade hat durch die Worte Pauli Auguſtin den Sünder in einen Heiligen verwandelt. Göttliche Gnade! gieb auch dieſen Worten auf meiner Zunge die Stärke, einen einzigen ſündigen Auguſtin in einen Heiligen zu verwandeln. In einen Heiligen? Ja in einen Heiligen. Habt ihr Auguſtin in dem Sündigen folgen können; ſollt ihr ihm nicht in der Bekehrung, in der Heiligkeit folgen können, wenn ich euch ſeine Beyſpiele vor Augen lege? Ich glaube es. Ich lege ſie euch vor, ſeyd aufmerkſam.

Erſter Theil.

Die ſtrenge Tages- und Lebensordnung, in welcher wir neulich Auguſtin mit ſeinen Freunden auf dem einſamen Landgute ſeines Freundes Verecunds verlaſſen, und die anfänglich den feuerigen Jünglingen Trygetius und Licentius nicht in den Kopf wollte; wurde von dem Herbſte an bis zu der

Faſtenzeit unverbrüchlich von der ganzen Geſellſchaft beobachtet und fortgeführet. Es war dazumal in der erſten Chriſtenheit üblich, daß jene, ſo an dem heiligen Oſtertage die heilige Taufe empfangen wollten, an dem erſten Sonntage in der Faſten in den Tempeln erſchienen, um von dem Biſchofe in den Geheimniſſen unſres Glaubens unterrichtet, und durch heilige Sittenlehren zu der heiligen Taufe und zu einem neuen Leben zubereitet werden. Auguſtinus, Alipius und andere Freunde waren entſchloſſen die heilige Taufe mit Adeodatus zu Mayland zu empfangen.

Es war der neunte Tag des Märzen, da Auguſtinus mit ſeiner Geſellſchaft von Caſſiciaco nach Mayland aufbrach. Den zehenten, als den erſten Sonntag in der Faſten, erſchien Auguſtinus mit Adeodatus und Alipius vor Ambroſius dem heiligen Biſchofe, er überreichte demſelben ſeinen und der Seinigen Namen, mit Bitte, zur Lehre und zur heiligen Taufe aufgenommen zu werden. Wie der erfreute Vater in dem Evangelium ſeinen verlohrnen, und von dem Troge der Schweine zurückkehrenden Sohn mit offenen Armen umfangen, an ſein vor Freuden weinendes Herz gedrücket, und ſeine zerriſſene Lumpen in ein prächtiges Kleid vertauſchet, und ein herrliches Gaſtmahl angeſtellet; ſo hat Ambroſius der heilige Vater den verlohrnen,

nen, und von den Kleien der Schweine, ich meyne, von dem Leben der Wollüſte zurückkehrenden Auguſtin unter Freudenthränen umarmet; und mit heißer Sehnſucht ſah er dem frohen Oſtertage entgegen, wo er ſeine häßlichen Sündenlumpen mit dem weißen Kleide der Unſchuld konnte verwechſeln, und ihn an der Königstafel mit dem göttlichen Oſterlamme ſpeiſen, und mit dem köſtlichen Tranke ſeines Blutes in der Liebe Gottes berauſchen.

Wie eifrig erſchien Auguſtinus täglich durch die ganze Faſtenzeit in dem Tempel bey dem Dienſte ſeines Gottes! und wie aufmerkſam fieng ſeine ganze Seele an den Lehren und Predigten dieſes großen Wohlredners Ambroſius. Wir wollen es aus ſeinen eigenen Bekenntniſſen hören. „Ich gieng „in den Tempel, ſagt er, und hörte das ſüßtönende Geſang der Kirche, und ſah das flammende „Gebeth deiner Diener. Wie wurde mein kaltes „Herz entzündet! wie wurde meine träge Seele „durchdrungen! wie ein Wachs zerſchmolz mein „Herz in Süſſigkeit, und Ströme von Zähren der „Andacht floſſen von meinen Augen. Ich wohnte „den chriſtlichen Lehren und Predigten des Ambroſius bey. Wie ein ſäugendes Kind, ſo vor „Hunger ſchmachtet, und deſſen dürre Zunge nach „der Milch der Mutter lechzet; ſo habe ich mich „um den Hals der Kirche geworfen, ſo habe ich

„ heißhungerig dürſtend ihre Brüſte ergriffen. Ich
„ habe ſie gedrücket, ſo ſtark habe ich ſie gedrücket,
„ unter Seufzern und Thränen habe ich ſie gedrü-
„ cket, um ſo viele Milch aus ſelben zu preſſen,
„ als damals meinen heißen Durſt zu löſchen, meine
„ heiligen Begierden zu ſättigen, und die Hoffnung
„ des Heils zu beleben, nothwendig war. Und du
„ weiſt es, o Kenner der Herzen! wie viel mir
„ nothwendig war. Wie ein Verliebter, der weder
„ Augen zu ſehen, noch Ohren zu hören hat, wenn
„ er in die entzückende Schönheit vertiefet; ſo war
„ Herz und Seele, Geiſt und Leben an die Schön-
„ heit, die zu Caſſiciaco in meiner Einſamkeit mich
„ in Flammen der Liebe geſetzet, geheftet. Und ſo
„ lief ich der Weisheit nach, die meinem Herzen
„ ſchmäuchelte, und die ich in den Lehren und Pre-
„ digten des Ambroſius ſuchte und fand.

Und in Wahrheit waren die Lehren und Pre-
digten des Ambroſius, mit denen er dieſe Neulinge
des Glaubens zur heiligen Taufe in dieſer Faſten be-
reitete, voll göttlicher Weisheit. Er wußte, daß
Auguſtinus ehemals in den Irrthümern der Mani-
chäer verſtricket gelegen, welche die Bücher des al-
ten Bundes, wie unſre Freygeiſter die Bücher des
neuen, verlachten. Er ſtellte ihnen alſo die Leben
der Patriarchen vor, den Glauben, die Treue gegen
ſeinen Gott, und das heilige und unſchuldige Leben

des Abrahams, wie es nach den Geſetzen und Gebothen Gottes eingerichtet. Er ſchilderte in der Vermählung des Patriarchen Iſaaks mit der Rebecca, die Vermählung Chriſti mit ſeiner Braut der Kirche und jeder Seele; und wie dieſe von den Banden des Fleiſches ſollen aufgelöſet, und mit ihrem Bräutigame ewig in der Herrlichkeit vermählet werden. Er zog Sitten - und Lebensregeln aus den Sprüchwörtern, um ſie zu einem wohlgeſitteten und tugendhaften Leben zu entflammen. Er legte ihnen den Geiſt der Ceremonien und Gebräuche der Kirche bey der heiligen Taufe aus. Er entſchleyerte ihnen das unbegreifliche Geheimniß des Sacraments des Altars. „Vieleicht, ſagte er, weil ihr auf unſren „Opfertiſchen nichts, als Brod und Wein ſehet, ſo „glaubet ihr auch, ihr ſpeiſet nur Brod, und trinket nur Wein? Wie falſch, wie irrig ſind dieſe „Begriffe? So lang der Sohn Gottes von dieſer „Speiſe vor der Segnung und Verwandlung redet, ſo nennet er es Brod und Wein: und euch „fällt es leicht, ſolches zu glauben. Redet er aber „von ſelbem nach der Segnung und Verwandlung, „ſo nennet er es ſeinen Leib und ſein Blut. Und „ihr wollt ihm nicht glauben? Iſt es denn nicht „ebendieſelbe Wahrheit, die redet? Iſt es nicht „ebenderſelbe Gott, der Wein und Brod erſchafft; „und der Wein und Brod verwandelt? Ihr könnet glauben, daß er die Welt aus Nichts erſchaffen,

„ ſen, und Brod und Wein aus der Erde erſchaf-
„ fet; und ihr ſollt nicht glauben können, daß er
„ Wein in Blut, und Brod in Fleiſch verwan-
„ deln könne? Iſt er denn nicht ebenderſelbe Gott?
„ Das Größere gebt ihr ihm zu, und das Mindere
„ wollt ihr ihm läugnen? Oder, glaubt ihr nicht,
„ daß es der Menſch, der Prieſter durch Segnung
„ und Verwandlung könne? Moſes hat die Ruthe
„ in Schlangen, und die Flüſſe in Blut verwan-
„ delt; und er hat Blut in Waſſer, und Schlan-
„ gen in Ruthe zurück verwandelt. Und der Prie-
„ ſter des neuen Bundes ſoll weniger durch die
„ Worte Chriſti können? Elias hat mit Worten
„ das Feuer von dem Himmel gezogen; und Gott
„ hat mit einem Worte alles erſchaffen; und in
„ dem neuen Geſetze ſollen die Worte Gottes ohn-
„ mächtiger, unkräftiger ſeyn? Eine Jungfrau em-
„ pfängt, eine unverſehrte Jungfrau gebiehret ſeinen
„ Leib, und zwar über alle Geſetze der Natur. Und
„ die übrigen Geheimniſſe ſeines jungfräulichen Lei-
„ bes wollet ihr läugnen, weil ihr ſehet, daß ſie
„ über die Natur? Chriſtus ſagt von dem Brode,
„ ſo er in Händen hat; dieß iſt mein Leib; und von
„ dem Weine, ſo er ihnen darreicht; dieß iſt mein
„ Blut. Das Volk ſagt: Amen. Und ihr wollt
„ es läugnen? „ Dieſes waren die geiſtvolle Leh-
ren, dieſes waren die Predigten, ſo Ambroſius
voll göttlicher Weisheit den Neulingen des Glau-
bens

bens, Auguſtin und ſeinen Freunden, in der heiligen Faſtenzeit vorgetragen.

Endlich erſchien der frohe Oſtertag, an welchem der Sieger der Welt, des Todes und der Hölle aus ſeinem Grabe erſtanden, und an welchem dieſer verſtockte Sohn der Monica der weinenden Wittwe von Naim ſollte von den Todten erwecket zu einem neuen Leben auferſtehen. Warum verläſſeſt du mich anitzo Geiſt der Beredſamkeit! einen Auftritt zu ſchildern, über welchen das ganze obere Jeruſalem und alle Chöre der Engel vor Freuden gejauchzet, die ganze Kirche in Jubel und Danklieder ausgebrochen, die raſende Hölle vor Tobſucht mit Zähnen des Neides geknirſchet, die Welt gebebet, und das Fleiſch und die Wolluſt ohnmächtig niedergeſunken? Ich will mir Mühe geben, Zuhörer, euch die Taufe Auguſtins, und das Ende ſeiner Bekehrung und Auferſtehung zu einem heiligen Leben zu ſchildern.

Der frohe Tag war angebrochen, wo der mohrenſchwarze Auguſtinus von Ambroſius, dem heiligen Biſchofe, durch das geheiligte Waſſer der Taufe weißer, als eine Taube, ja weißer, als der Schnee, ſollte gewaſchen werden. Habet ihr einen ſchuldigen und bußfertigen Uebelthäter geſehen, der beſchämet, gedemüthiget, reumüthig zu dem Richterſtule tritt, um entweder das Urtheil des Todes wegen ſeiner

Verbrechen zu hören, oder Gnade und Erbarmung und die Friſt ſeines verwirkten Lebens zu erwarten; ſo, ſo iſt der ſich ſo vieler Uebertretungen der Gebothe Gottes bewußte Auguſtinus zu dem Tempel gekommen.

Dort, da er noch außer der Thüre des Tempels geſtanden, vermeynte er, er ſtehe in dem Thale der Zähren der büßenden Juden des alten Geſetzes; dort fieng er an, mit häufigen Thränen ſeine vorigen Sünden zu beweinen; und ſo ſtieg er, unter Zähren und Geſängen der Prieſter, die Staffeln zu dem Taufbrunnen hinauf. Ambroſius erwartete ihn an ſelbem, um ihn mit dem geheiligten Waſſer der Taufe zu einem neuen Menſchen zu waſchen. Habt ihr von Naaman, dem Ausſätzigen gehöret, wie er von einer grauen Rinde des ſchuppigten Ausſatzes überzogen in den Fluß Jordan geſtiegen? So häßlich, ſo abſcheulich, ſo braun von Schuppen der Laſter ſtieg Auguſtinus in den Taufbrunnen. Habt ihr aber auch gehöret, daß Naamen ſo weiß, ſo rein, ſo zart vom Fleiſche, wie ein Kind von einem Jahre, aus dem Fluſſe Jordan heraus geſtiegen; ſo rein, ſo weiß, ſo unſchuldig, wie ein Kind von einem Jahre, ſtieg der von Ambroſius durch das in dem Namen des dreyeinigen Gottes aufgegoſſene Waſſer getaufte Auguſtinus aus dem Taufbrunnen empor. Das Auge Gottes ſchauete mit einem Gna-

den-

denblicke aus der Höhe des Himmels auf dieſes gereinigte und geheiligte Gefäß, ſo aus dem Taufwaſſer empor ſtieg, ſo wie es auf das Gefäß der Verherrlichung ſeines Namens auf den von der Erde aufſtehenden Paulus geblicket, und Stralen der Gnaden und des Lichtes über ihn ausgegoſſen. Jeruſalem, das ganze obere Jeruſalem, die Chöre der Engel, die Schaaren der Heiligen ſtimmeten dem Herrn der Erbarmniſſe Dank = und Lobgeſänger in vollen Jubeltönen an. Denn, wenn ſich die Engel des Himmels über die Bekehrung eines jeden Sünders erfreuen, wie uns die ewige Wahrheit ſelbſten in dem Evangelium verſichert; welcher Jubel, welche Freude muß in dem obern Jeruſalem entſtanden ſeyn, da die ſiegende Gnade Gottes einen neuen Saulus in einen Paulus, einen Feind der Kirche in ihren Beſchützer, einen manichäiſchen Ketzer in einen Hammer der Ketzer, einen Verfolger in einen Lehrer und Vater der Kirche, einen abſcheulichen Sünder in einen größten der Heiligen verwandelt hat? Wie erfreuete ſich erſt, und frolockte die ſtreitende Kirche? In alle Welttheile flogen die Briefe von Mayland als Zeitungen, als wunderwürdige und erfreuliche Zeitungen aus. „Heute, „hieß es, den vier und zwangzigſten April (denn „an dieſem Tage war die Oſtern gefallen) iſt Au„guſtinus, jener fürchterliche Feind der Kirche, ge„gen deſſen Beredſamkeit und verkehrte Weltweisheit

„die

„die Kirche Gottes in ihre Litanien eingeſetzet hat„te: von der Redekunſt Auguſtins: Erlöſe uns o „Herr. Dieſes Abentheuer des Unglaubens iſt „heute von Ambroſius als ein Chriſt getaufet wor„den, und hat ſich zu dem wahren Glauben der „Kirche bekennet.“ Ganz Mayland voll Erſtaunung, voll Verwunderung iſt zu dem Tempel geeilet, dieſen neugetauften Paulus zu ſehen, der ganz Mayland erſt zuvor ſo häufig mit ſeinen Ausſchweifungen geärgeret hatte. Wie entzücket ſahen die Frommen, wie beſchämet die Böſen, wie gerühret die Lauen den neugetauften Auguſtin in einer feyerlichen Proceſſion von dem Taufſteine in ſeinem weißen Kleide mit Ambroſius und den übrigen getauften Freunden in den Tempel wallen? Wie entzücket höreten ſie den heiligen Ambroſius und den neubekehrten Auguſtin in dem Eingange des Tempels unter der ſpielenden Orgel das von dieſen beyden großen Lehrern von der dreyeinigen Gottheit und von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes aufgeſetzte Lobgeſang Te Deum Laudamus, welches bis heute noch in allen Tempeln der Chriſtenheit zum dankbaren Lobe der Auguſtin bekehrenden Erbarmniß Gottes ſo unaufhörlich erſchallet, wechſelweis abſingen! Wie durchdrungen von herzrührender Freude ſahen ſie Auguſtin mit ſeinen weiß gekleideten Freunden unter rinnenden Zähren, und unter glüenden Seufzern zu dem Opfertiſche des Herrn ſich nahen, und

aus

aus den Händen des Ambroſius des heiligen Biſchofs das Brod der Engel empfangen? Wie frolockte das Volk, da nach dem Hochopfer des unblutig geſchlachtet und genoſſenen Oſterlammes Ambroſius die neue unter der Fahne Chriſti aufgeſchworne Kriegsleute der Kirche Gottes mit dem heiligen Chryſam ſalbete, und ihre Stirne mit den mit dem Kreuz- bezeichneten Binden umwunde.

Wie wunderten ſie erſt, da ſie hernach alle Tage durch die ganze Oſteroctav Auguſtin mit ſeinen Freunden in ihren weißen Kleidern in den Tempeln ſahen, wie ſie ſo auferbäulich vor den Altären auf ihren Knien lagen, wie Auguſtinus unter den Geſängen der Kirche weinete, und von dem Geiſte der Andacht in dem Gebethe glüete? Aber, wie vermehrte ſich ihre Erſtaunung, da an dem weißen Sonntage Auguſtinus ſich zu den Füßen des heiligen Biſchofs Ambroſius warf; und dieſer Auguſtin dem beſchrienen Weltkinde die Haare abſchnitt, über das weiße Kleid eine ſchwarze Mönchskutte, ſo Simplicianus der alte Greis darreichte, Auguſtin anlegte, ſeine Lenden mit einem Gürtel von einer Thierhaut umband, und Auguſtinus in die Hände des Biſchofes die feyerliche Gelübde der Armuth, des Gehorſams, und der Keuſchheit ablegte, und er zu einem ewigen Diener Gottes eingeweihet wurde.

Au-

Auguſtinus war nun nicht mehr Auguſtinus. Und wer war Auguſtinus? Die ſiegende Gnade Gottes hatte ihn in einen Heiligen verwandelt. In einen Heiligen? Ja in einen Heiligen. Gehet hin, ſuchet izt Auguſtin. Wo findet ihr ihn? In ſolchen niedern Hütten der Vorſtadt Mayland, von welchen er von Potitian gehöret, daß ſich die neubekehrten Hofherren, ſeines Kaiſers verſchloſſen. In den einſiedleriſchen Hütten, wo er von dem Geräuſche der Welt entfernet nach ihrem Beyſpiele dem Kaiſer der Könige diente, welches Beyſpiel ſein Herz mit ſolcher Eiferſucht zuvor entflammet hatte, daß er zu Alipius aufſeufzen dörfen: die Dummen und Ungelehrten reißen uns den Himmel vor den Augen hinweg; und wir wälzen uns mit unſrer Gelehrtheit in Fleiſch und Blut herum. Dort in dieſen einſiedleriſchen Hütten ſehet und findet ihr ihn? Nicht mehr den alten, den üppigen, den eiteln, den wolluſtigen Auguſtin? Die Farben, mit denen er ſich ſelbſten geſchildert, werden die treueſten Zeugen ſeines Gemäldes ſeyn. „Ich hatte das Kleinod ſchon geſehen, ſagt er in ſeinen Büchern der Bekenntniſſe, um welches zu erkaufen ich, wie Antonius, alles das Meinige verkaufen ſollen. Aber die Worte des Evangeliums hatten mich eben ſo betrübet, als wie den Jüngling in dem Evangelium die Worte Chriſti. Kaum aber hatte ich die Worte Pauli geleſen, ſo ſind alle Schatten des Zweifels

„fels und der Betrübniß, wie bey dem einfallenden „Lichte, verſchwunden; und mit ſelben ſind aus mei„nem Herzen alle Begierden zu den Schmäuchlun„gen dieſer Welt, alle Begierden zu den Wollüſten „des Fleiſches, und ſo gar auch die erlaubten Ge„danken zu der Vermählung mit einem Weibe, al„le Begierden zu Würden und Ehren, alle Begier„den zu Gütern und Reichthümern dieſer Erden „verſchwunden. Ich hatte aus deinem Munde ge„höret, daß, wer dir nachfolgen wollte, alles müſſe „verlaſſen, alles verkaufen, alles den Armen geben, „und dafür hundertfachen Lohn werde empfangen. „Kaum war meine ſchwarze Seele von dem Tauf„waſſer gewaſchen, ſo hat ſich in meiner ganzen See„le dieſes Vorhaben erneuert, und ich habe dem „Beyſpiele des Antonius gefolget, und ich habe „mich in die einſame Hütten der Einſiedler ver„ſchloſſen, und mit meinen Freunden meinem Gotte „allein gedienet. Monica die erfreute Mutter hat „uns allen, wie ihren Söhnen, gedienet, und Ali„pius iſt allein in die Welt ausgegangen, und hat „uns die nothwendige Lebensmittel eingekaufet." Welches waren aber die Beſchäfftigungen dieſes neubekehrten Einſiedlers? Nächte lang lag er in Thränen, mit denen er die Abſcheulichkeit ſeines vorigen Lebens, die ihm niemals ohne Entſetzen und Grauſen in ſeinem Gedächtniſſe vorkam, bußfertig beweinet. Seinen Körper feſſelte er in härene Bande

de, und mit Streichen züchtigte er ſein ſchuldiges Fleiſch. Die Betrachtungen waren ſeine Speiſe, und die Bußthränen ſein Trank. Tage lang faſtete er in ſeiner einſamen Hütte. Die Leſung der göttlichen Schrift, der geiſtreichen Bücher, die Schreibung derſelben, das abwechſelnde Gebeth und Pſalmenſingen war ſein Zeitvertreib; denn, ſo eckelten ihm die Thorheiten der Welt, derer er vorher ein Leibeigner war, daß er niemals ſich der vorherigen Ausſchweifungen erinnerte, ohne in Bäche der Bußzähren zu zerfließen. Was braucht es? Ihr werdet ja gehöret haben, wie die heiligen Einſiedler in den Einöden gelebet; ſo lebte Auguſtinus nach ſeiner Bekehrung; denn die Gnade Gottes hatte ihn in ein Gefäß der Heiligkeit aus einem unreinen Gefäße der Sünden verwandelt. Das Zeugniß der ganzen Kirche wird euch doch für einen glaubwürdigen Bürgen gelten können, wenn ſie ihn mit dem Ehrennamen des Heiligſten unter den Gelehrten, und des Gelehrteſten unter den Heiligen verehret. Und was ſagte Monica ſeine fromme Mutter hierzu? Zerfloß ſie zuvor in Trauerthränen, ſo wurden nun ihre Augen nicht mehr trocken von Dank und Freudenzähren. „Was thue ich noch auf der Welt, „ſagte die heilige Mutter? Ich habe nur verlangt, „meinen Sohn als einen Chriſten zu ſehen, und „der Herr hat meine Freude verdoppelt. Ich ſehe „Auguſtin nicht nur als einen Chriſten, ſondern als

einen

„einen frommen, als einen heiligen Diener Got„tes, und geiſtlichen Ordensmann ſehe ich ihn.“ So viel kann die ſiegende Gnade in dem Herzen eines Sünders! Und ſo viel hat ſie noch nicht in dem Herzen einer meiner Zuhörer gewirket? Wer trägt die Schuld? Die Gnade nicht. Nein, die iſt allzeit gleich mächtig, alſo entweder meine Schwäche, oder die Härte eurer Herzen.

Zweyter Theil.

Ich kenne und beweine meine Schwäche. Vielleicht waren meine Gedanken zu nieder, meine Ausdrücke zu matt, mein Vortrag zu träg, meine Abſichten nicht rein genug. Ich habe zwar allzeit die mächtige Gnade angeflehet, Stärke meiner Zunge, und Kraft meinem Geiſte zu geben, auf daß ich mehr die Herzen, als die Ohren meiner Zuhörer rühren möchte. Aber ich habe auch gewußt, daß das Gebeth, ſo von den unreinen Lefzen eines Sünders fließet, zu dem Throne der Gottheit nicht gelange, und taube Ohren finde. Mich hätte alſo zuerſt das Beyſpiel meines büßenden Vaters bewegen, und meine Eitelkeit heilen ſollen, auf daß meine Zuhörer mir nicht den häßlichen Vorwurf machen könnten: Arzt heile dich ſelbſten. Kurz: ich hätte mehr mit meinem Beyſpiele, als mit meiner Zunge predigen ſollen. Beſchämet, gebeugt

muß ich meinen Gott um Vergebung anflehen, daß ich ſein heiliges Wort in meinen unreinen Mund genommen. Dieſer Theil der Schuld iſt mein, daß keinen Auguſtin gerühret, und keine Melania bekehret.

Aber, werden alle meine Zuhörer ſchuldenfrey ſeyn, daß ſie an dem Ende meiner Reden noch ſo eitel, noch ſo üppig, noch ſo berauſchet in dem Schlummer der Wolluſt als wie an dem Eingange ſchlafen? Ich wünſchete, die Schuld wäre mein allein, damit nicht meine eigene Reden ihnen zu einem Steine des Anſtoßes, zu einer Laſt der Verantwortung, und zu einer größern Schuld der Verdammniß werden möchten! Aber, wie können einige ſchuldenfrey ſeyn, die meiner Reden nur als bloßer Erzählungen, Geſchichten und Hiſtorien geſpottet, und die ſo gefliſſentlich die Augen zugedrücket, auf daß ſie nicht wahrnehmen möchten, daß ſie der eitle, der üppige, der wollüſtige Auguſtinus ſeyn; und daß jenes Weib die ſtolze, die fleiſchliche Melania ſey, die ich in meinen Reden geſchildert, und die ich zur Beſſerung des Lebens gewarnet. So muß ich alſo noch zu meiner eigenen Rechtfertigung an dem Ende den Schleyer der Höflichkeit von meiner Parabel und meinen Erzählungen hinweg ziehen; und ich muß den Tadlern und Unwiſſenden trocken in das Angeſicht ſagen: du

Jüngling biſt der ſaubere Auguſtinus, du Weib biſt die ſaubere Melania, die ich in den erſten vier Reden mit ſo eiteln und eben deswegen ſo häßlichen Farben gemalet habe. So muß ich noch an dem Ende meiner Reden für die dritte eine Schutzrede halten? So habt ihr fromme, ihr gewiſſenhafte, ihr heilige Wollüſtlinge euch an meinen freyen Ausdrücken geſtoßen und geärgeret? Iſt es möglich? Ihr ſchämet euch nicht, in den Augen der ehrbaren Welt ſo zu leben, wie ich euch geſchilderet, und ihr habt euch geſchämet wieder zu hören, was ihr gethan? Das Gemälde war euch eine Aergerniß, und das Original, ſo ihr ſelbſten ſeyd, macht euer Angeſicht nicht ſchamroth? Der Schatten hat euch beleidiget, und die Thaten und Werke konnten euch ungekränkt laſſen? O ihr Häuchler, ihr Verräther und Betrüger eurer ſelbſten! Ihr irret, ich habe nicht die Ueppigkeit, die Eitelkeit, die Wollüſten, die Ausſchweifungen Auguſtins und ſeiner Melania mit erfundenen, nein, eure eigene Frechheiten, eure eigene Gewohnheiten, eure eigene Thorheiten habe ich mit euren eigenen Farben, ſo wie ſie allen Menſchen in die Augen fallen, gemalet. Ihr habt mich nicht verſtehen wollen, darum habt ihr euch geärgeret: läugnet es, wenn ihr könnet, daß eure Gemälde nach dem Leben geweſen.

Saget Jünglinge und Töchter, Männer und Weiber! ſind das nicht eure Mahlzeiten, ſind das nicht euere Zuſammenkünfte, die ich in meiner zweyten Rede geſchildert? Mahlzeiten, wo die Verſchwendung die Schüſſeln aufträgt, und die Trunkenheit die Becher einſchenkt? Schüſſeln, die mit theuern ausländiſchen Speiſen befrachtet, Becher, die mit fremden Weinen gefüllt; laßt mich noch deutlicher reden, Schüſſeln, in welchen die unbezahlten Schulden der Handwerker und Kaufleute liegen; Becher in welchen der Schweiß der Taglöhner, die Thränen der unbefriedigten Dienſtbothen, und oft das aus den Armen gepreßte Blut ſchäumet; Mahlzeiten, zu denen ihr euch, wie die Haſen um einen Krautacker, lagert, weder um den Segen vor dem Eſſen bittet, noch die Dankſagung nach der Sättigung eurem Gotte abſtattet; Mahlzeiten, wo die Frechheit, die Unverſchämtheit, die Eitelkeit und Wolluſt die Aufwärterinnen ſind, wo die Ehre und der gute Name des Nächſten mit dem großen Meſſer zerglieberet wird: wo Gott, ſeine Religion, der Glaube, die Gebräuche der Kirche, die Prieſter und ſein Heiligthum, wie die ſtäubigte Lumpen von cyniſchen Hunden umhergezogen worden: wo die Geilheit ihren Redeſtul aufſchlägt, und der Unſchuld durch ſchändliche Blöße, freche Mienen, ſchmachtendes Händeküſſen, zweydeutige Reden, ärgerliche Näthſeln, häßlichen Geſchichte die Lectionen des Aſmodäus

modäus giebt? Sind eure Spieltiſche nicht dem Spieltiſche Auguſtins gleich, wo ein Evodius die geborgte Säckel, die Hälfte ſeines Vermögens, die jährlichen Einkünfte, die Thränen ſeines nackenden Weibes, das Erbe ſeiner unerzogenen Kinder auf ein blindes Auge eines gemalten Blattes ſo thöricht und lächerlich verſchleudert, daß er hernach Jahre lang den Augenblick verfluchet, der ihn aus einem Spieler in einen Bettler verwandelt, oder wo er mit dem zornigen Dolchen ſeinen Verlurſt aus der Bruſt des Freundes graben will, den er doch um ein bloßes Nichts, um einen blinden Wurf, um einen marternden Umſchlag ſo muthwillig zum Fenſter hinausgeworfen, und er will alſo ſein beißendes ſchuldiges Gewiſſen noch mit einem Blute beflecken, ſo, anſtatt die Unbild auszuwaſchen, mit einem ewigen Schandflecken die Ehre und getödtete Seele brandmalet? Sind eure Zuſammenkünfte nicht die Geſellſchaften Auguſtins, ſind ſie nicht Sammelplätze der Verliebten, Schulen der Ungezogenheit, wo jeder Adonis ſeine Venus anzubethen kömmt, wo der Mann eine Fremde bedienet, und das Weib ihren Ehemann vergißt, weil ihr ein Fremder Thorheiten in die Ohren ſchmäuchelt; kurz: wo lauter geheimen, lauter beſtellte Arbeiten abgethan werden.

Tochter! biſt du nicht die Melania, die Stundenlang an dem Nachttiſche und an dem Spiegel ſitzt, aus Schachteln und Gläſern, Kiſten und Schränken eine Schönheit erbettelt, nicht ihrem Manne, wie Paulus erlaubet, ſondern einem frechen, einem untreuen Buhler zu gefallen, der hernach den erbeuteten Kranz der Ehren verdorrt und verwelket in dem Triumphe unter ſeinen lüderlichen Geſellen umherwirſt? Jüngling! biſt du nicht der Auguſtinus? Doch auch ein Mann, und was thränenwürdiger iſt, ein Ehemann iſt es, der eine Melania, eine Beyſchläferinn, mit ungerechtem Gelde beſoldet, und eine ſolche lüderliche Metze öffentlich zum Aergerniſſe unterhält, und die Sünde, die Schande den Verlurſt der Ehre und der Geſundheit ſo theuer bezahlet? Jüngling! biſt du nicht der Alipius, der unter dem Schleyer der Nacht die Schönheit nach Hauſe begleitet, und am Morgen, wie an dem Abende, ſich zu der lächerlichen Arbeit einer Kammermagd an dem Nachttiſche erniedriget? Jüngling! biſt du nicht der Evodius, der du ſo tückiſch wie ein Dieb, ja wie ein Ehrendieb um die Winkel und ungangbaren Thüren des Hauſes ſchleicheſt, an Fenſtern erfriereſt, ſo lächerlich ſeufzeſt und räuſpereſt; und warum? Ein Sklav eines Weibes zu ſeyn, die nicht ehrbarer, als du; weil ſie um dieſe Stunden der Nacht, an einer ungangbaren Thüre, in einem ſo niederträchtigen Aufputze Beſuche

ſuche annimmt? Jüngling! biſt du nicht der tapfere Trygetius, der mit einem entheiligten Schwure Gott zum Zeugen ſeines untreuen, ſeines boshaften Herzens anruft, und mit dem verſprochenen, aber noch in ſelbiger ſchändlichen Nacht zerriſſenen Ehebande eine geſchwächte Unſchuld in ein ewiges Verderben, in Schande und Spott, in Armuth, und Kummer erniedriget, die Aeltern mit Praſt, und die Geſchwächte mit Verzweiflung füllt? Und Tochter! biſt du nicht das blinde Schlachtopfer, ſo von dem gottloſen Schwure eines Räubers deiner Ehre dich betrügen läßt, und deinen Jungferkranz einem geifernden Böſewichte verkaufeſt?

Jüngling! biſt du nicht der Nebridius, der dem gutthätigen und verträulichen Hausvater mit der geſchwächten Ehre ſeiner unglücklichen Tochter bezahlet? Jüngling! biſt du nicht der lächerliche Licentius, der, wie ein Wahnwitziger und Hirnverrückter ſich vor einem übertünchten Gerippe beugt, wie ein vernunftloſes Kind niederkniet, ſeufzet, weinet, rennt, nachläuft, den verzweifelnden Dolchen ziehet, und um was? Um einen günſtigen Blick, um ein lügneriſch, Caro mio, um einen Schlag mit einem Fecher, und alsdann meynſt du, du hätteſt Troja eingenommen, und die Helena erbeutet? Mann, Ehemann! biſt du nicht der untreue Mayländer, der das geheiligte Ehebett mit Schande

und Untreue beſudelt? Weib! biſt du nicht die Untreue, die ſich aus den gebundenen Armen in fremde wirft?

Jünglinge! ſeyd ihr nicht die ſtarken Geiſter? Seyd ihr nicht die mächtigen Helden! ſeyd ihr nicht die Witzlinge die da meynen, ſie hätten Gelehrtheit und Wiſſenſchaften mit Stumpf und Stiel von allen hohen Schulen gefreſſen, und es fehle nichts, als daß man um ihre Schultern den Doctorsmantel lege, und ſie als Lehrer der Weisheit auf die Lehrſtüle erhebe, und daß alle grauen Köpfe, und weiße Bärte auf den niedern Bänken aus ihrem göttlich beredſamen Munde die ächte Lehren der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit müßten anhören? Und, welche ſind die mächtigen Lehren dieſer erleuchteten Geiſter? Ich kann, Gott nicht begreifen, die ſittlichen und natürlichen Uebel mit ſeinen Vollkommenheiten nicht zuſammenreimen; ergo . . . Ein mächtiges ergo! ergo giebt es keinen Gott. So mächtig, wie dieſer Vernunftſchluß: ich kann nicht begreifen, wie die weit entlegene Nordberge meine Magnetnadel ziehen; ich kann die Bewegung meiner todten Nadel mit dem todten Eiſen nicht zuſammen reimen; ergo iſt es falſch, daß ſich meine Magnetnadel nach dem Nordpole drehe. Höret einen andern Satz: ich kann nicht begreifen, was ein Geiſt ſey; die Seele

eines Verſtorbenen habe ich noch nicht geſehen; ergo . . . Ein mächtiges ergo! ergo giebt es keine unſterbliche Seele. So mächtig, wie dieſer eines Jünglings, dem ſein Vater geſtorben, da er noch nicht in der Wiege lag: ich kann nicht begreifen, daß ein todter Saamen einen lebendigen Menſchen gebähre; zu dem habe ich meinen verſtorbenen Vater nicht geſehen; ergo habe ich keinen Vater gehabt, ſondern bin wie ein Krautſtengel aus der Natur aufgeſproſſen. Einen neuen Satz: die Religion zäumet den Bauer, und hält den Bürger im Zügel; ergo . . Ein mächtiges ergo! ergo bin ich an keine Religion gebunden. So mächtig, wie dieſer: der Zügel hält das ſtolze, das muthwillige Pferd in Schranken; es zäumet den wilden, den unbändigen Rappen, ergo wenn ich das unbändige Roß reiten will, bedarf ich weder Zügel noch Zaumes. O Jünglinge! gleichen dieſe euere Begriffe nicht den Irrthümern Auguſtins? Auguſtinus war ein Manichäer; dem können wir ſie noch verzeihen? Was ſoll ich euch ſagen?

Nicht Auguſtinus! nein, ihr waret es, denen ich in meiner erſten Rede zugerufen: Et hoc ſcientes tempus, quia hora eſt, jam nos de ſomno ſurgere. Merket wohl auf dieſe Zeit, auf dieſe euch von der langmüthigen Güte eures Gottes ausgeſteckte Zeit des Heils. Jam hora eſt. Denn

itzt iſt die Stunde, ja itzt iſt die Stunde von eurem Sündenſchlafe, in welchem ihr ſo lang, ſo lau, ſo kalt, ſo träg geſchlummert habt, aufzuwachen, und aus den ſtinkenden und modernden Gräbern zu einem neuen Leben aufzuſtehen. Denn ihr lieget an dem Rande der Hölle; der Schlund des Abgrundes ſtehet offen, unter euren Füßen ſtehet er offen, euch raſende Geiſter ewig zu verſchlingen. Bald, ſehr bald werdet ihr den Tanzboden eures luſtigen Lebens durchgebrochen haben. Oder könnet ihr mir Freybriefe von dem Herrn des Todes und des Lebens unterzeichnet vorweiſen, daß die Sanduhr eures Lebens noch eine Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr zu laufen habe? Und, wenn ſie es hat? Wollet ihr alſo den Frühling eurer Jugend, den Sommer eures männlichen Lebens dem Teufel, dem Fleiſche, und der Welt zum Opfer bringen, und alsdann den kalten Winter eures grauen Alters, den morſchen Reſt eures abgenutzten Lebens, den Schaum, den Abfeim, die Hefen eures kranken Körpers eurem Gotte aufdringen? Und alsdann ſoll eure froſtige Buße Barmherzigkeit von einem in dem ganzen Leben beleidigten Gotte ſich verſprechen? Alsdann ſoll ich glauben, daß eure Buße aufrichtig ſey, da ihr deswegen fromm werdet, weil eure graue Haare, und eure gelbe Runzeln die Ausſchweifung nicht mehr kleidet, und man eure gebeugte Häupter, triefende Augen und eure verwelkte Geſichter

und

und zahnlückige Mäuler nicht mehr in Geſellſchaften bewundern und anbethen, oder gar nicht dulden will: die ihr alsdann keuſch leben wollet, nicht, weil ihr die Tugend liebet, ſondern weil euch die Wollüſtige fliehen, und euch die Laſter häßlich bilden: itzt, itzt iſt es alſo die Zeit, itzt iſt die Stunde, von eurem Sündenſchlafe, ja von dem Todtengrabe, in welchem eure Seelen, den verfaulten Leichen nicht ungleich liegen, zu einem neuen Leben aufzuſtehen. Deßwegen hat der Sohn Gottes, da er den Sohn der Wittwe zu Naim aufgewecket, ihn nicht mit dem Namen gerufen; nein; Jüngling, ſagte er, Jüngling ſteh auf, weil er nur die Jünglinge zu dem Leben erwecket. Er hat nur ein junges Mädgen, nur einen Jüngling, nur einen Mann in den beſten Jahren den Lazarus zum Leben erwecket; von einem Greiſen leſe ich nichts, daß er ihn aufgewecket; wohl aber, daß ein ſolcher in der Nacht geſtorben, die Teufel ſeine Seele aus dem Leibe geriſſen, und ſelbe in den Flammen der Hölle begraben. Ich weis es, Freygeiſter verlachen die Wahrheit des Evangeliums; aber ſie werden zu ſpät auf dem Scheiterhaufen der Hölle ihren Unglauben beweinen, und ewig, aber ohne Frucht werden ſie ihn beweinen. Ich rufe euch demnach heute wiederum zu: merket wohl auf dieſe Zeit, denn itzt, ja itzt, Paulus ſagt es, dem eine ganze Welt von Heyden geglaubt; itzt iſt die Stunde; daß ihr von eurem

Sün-

Sündenſchlafe erwachet, und zu einem beſſern Leben aufſtehet.

Was ſollen wir denn thun, werden die meiner Ermahnungen ſatte Jünglinge murren (ach! daß ſie alſo murreten, denn, ſo wären doch meine Reden nicht zu einem Ohre ein, und zu dem andern wiederum ausgeflogen) was ſollen wir thun? Sollen wir aus den Geſellſchaften der Menſchen fliehen? Sollen wir in grobe Kutten der Einſiedler ſchlieſen? Sollen wir uns in Wildniſſen und Einöden lebendig vergraben? Sollen wir die Tage in dem Gebethe, und die Nächte in den Betrachtungen liegen? Sollen wir ungeſchmackte Kräuter ſpeiſen, und kaltes Waſſer trinken? Sollen wir unſer Fleiſch mit Geißeln zerreißen, und unſre junge Jahre als Mörder zu Grund richten? Jünglinge! ich könnte euch wohl antworten: Antonius war zwanzig Jahre alt, ſo edel, ſo reich, ſo zart, wie ihr: und hat dieſes alles gethan. Fünf und achtzig Jahre hat er ſo ſtreng gelebet, als ihr hier ſpöttelt; und er hat hundert und fünf Jahre gelebet, und iſt in dieſem greiſen Alter ſo friſch, ſo geſund, ſo blühend geweſen, als ihr in euerem zwanzigſten Jahre. Euere Vorurtheile ſind irrig, daß ihr in euerer ſchuldigen Buße Mörder eueres Lebens werdet ſeyn.

Aber, ſaget mir, habe ich dieſes in meinen Reden von euch verlanget? Habe ich mehr begehret, als

als Paulus von allen Chriſten fordert? Muß ich vieleicht alle meine Warnungen wiederholen? Ja ich will. Sicut in die honeſte ambulemus. Ihr ſollt in eueren Mahlzeiten, an eueren Spieltiſchen, in eueren Geſellſchaften und Zuſammenkünſten, in den Schlafkammern und Winkeln eueres Hauſes ehrbar, in eueren Geſprächen und Unterredungen ſo ehrbar, wie an dem Tage, das iſt, wie ihr vor den Augen aller Menſchen, auch die zarte und unſchuldige Kinder nicht ausgenommen, zu handeln getrauet, wandeln und euch aufführen. Habe ich zu vieles von euch geforderet? Oder, da ich dieſes fordere, habe ich nicht alles gefordert, was ich von euerer Geburt, euerem Stande, euerer Ehre, eueren Pflichten und euerer Vernunft fordern kann? Ich habe es von Auguſtin, ſeiner Melania, und aller ſeiner Geſellſchaft gefordert. Ich möchte weinen, daß ihr ſo dumm und unwiſſend um meine Kanzel geſeſſen und geſtanden; und nicht gemerkt habet, daß ich in der Sprache Chriſti, das iſt in Parabeln, geredet, und um euerer Ehre zu ſchonen, eueren Ehrgeiz nicht zu beleidigen, euere Ausſchweifungen nicht zu beſchämen, nicht euch, ſondern Auguſtin und Melania geprediget; indeſſen aber zu euch, und nicht zu Auguſtin und Melania, die ſich ſo großmüthig bekehret, geredet habe. Wie ſchmerzlich hat es mir gefallen, daß ich wiederholtermalen hören müſſen, meine Reden hätten meinen Zuhörern

nicht

nicht gefallen, weil ich nur Hiſtorien und Geſchichten gepredigет! Soll es denn möglich ſeyn, daß ſo unwiſſende Menſchen die Redart Chriſti tadeln, und nicht begreifen, daß ſie der Auguſtinus, daß ſie die Melania ſeyn, die ich gewarnet, ehrbar, wie an dem Tage, zu wandeln. Ich ſage es alſo noch einmal: ſitzet ehrbar zu Tiſche, wie es Chriſten gebühret; ich meyne, bittet Gott um den Segen euerer Speiſe, und danket ihm für ſeine Gaben. Sitzet ehrbar zu den Mahlzeiten, als ehrbare Bürger dieſer Welt, ich will ſagen, euere Schüſſeln ſeyn ſo ehrbar, daß ſich unbezahlte Kaufleute, hungerige Handwerker, ſchmachtende Taglöhner nicht über den verſchwenderiſchen Aufwand euerer Tiſchen ärgern und beklagen können. Euere Becher ſeyn ſo mäßig, daß nicht die Thränen der Armen auf ſelben ſchwimmen. Euere Reden an den Tafeln ſeyn ſo ehrbar, daß ihr nicht Urſache habt, den Dienern und Aufwärtern zu befehlen, einen Abtritt zu nehmen, und daß nicht die ſchamrothe Unſchuld Augen und Ohren zudrücken muß. Euer Spiel ſey ſo ehrbar, daß über eueren Verlurſt weder Gläubiger und Freunde, weder Gemahlinn und Kinder die Hände über den Kopf zuſammen zu ſchlagen, Urſache haben. Euere Geſellſchaften und Zuſammenkünften ſeyn ſo ehrbar, daß ihr weder den Vorhang vor ein Fenſter ziehen, noch Thüre und Kammer verſchließen müſſet, ſondern Menſchen und Engel ungeärgert unter

euch

euch' ſitzen, ſehen, und hören können. Euere Schlafkammern und Winkel des Hauſes ſeyn ſo ehrbar, daß ein jedes Auge eueres Nachbarn bey eueren Handlungen und Werken ein Zuſchauer ſeyn dörfe. Gott, die Unſterblichkeit der Seele, die Heiligkeit der Religion liege euch alſo an dem Herzen, daß die ganze ehrbare Welt, wenn die Werke mit euerem Glauben übereinſtimmen, von euch urtheilen müſſe, ihr ſeyd der bekehrte Auguſtinus, und die gebeſſerte Melania; denn zu dieſer heiligen Abſicht habe ich euch das Beyſpiel Auguſtins und Melania vorgeleget.

So müſſen wir ja Heilige werden, werdet ihr in euerem Herzen ſpotten? Alſo haltet ihr das Heiligwerden für eine Schande? Nein; ſagen die Spötter, wir können die Koſten der Heiligſprechung ſparen. Im Ernſte ſagen ſie: Menſchen, die in der großen Welt leben wollen, die ſollen heilig leben? Dieſes ſind Geſchwätze eines dummen Mönchen; aber keine mögliche Dinge eines Weltmannes. Langſam; noch ein Wort, hernach ſchließe ich.

Ein üppiges Frauenzimmer in Italien, der Melania nicht vil ungleich, ſetzte in eine Lotterie oder Glückshafen ihr Geld. Sie bekam anſtatt des Gewinnſtes einen Zettel, auf dem die Deviſe oder der Denkſpruch ſtund: du mußt eine Heilige werden.

Biſo-

Biſogna diventarti Santa. Ich muß heilig werden? ſchlug ſie in einen hellen Lacher auf, da ſie es las. Ich muß heilig werden? Indeſſen konnte ſie den Gedanken nicht mehr aus dem Sinne ſchlagen. Sie fieng an, und lebte ehrbar, und ſtarb heilig. Zuhörer! Ich verlange nichts mehr von euch, als die Gnade Gottes von Auguſtin verlanget; dieſes war alles, was ſie durch das Sendſchreiben Pauli von ihm gefordert: laſſet uns ehrbar, wie an dem Tage wandeln, nicht in Mahlzeiten ꝛc. Auguſtinus folgte, er lebte ehrbar, und er wurde ein Heiliger. Lebet, dieſes ſind der Inbegriff meiner ganzen Reden, lebet ehrbar in den Mahlzeiten, lebet ehrbar in den Geſellſchaften, lebet ehrbar in den Schlafkammern, lebet ehrbar in dem Umgange, und redet ehrbar von den Werken der Religion. Und welches wird die Folge euerer Ehrbarkeit ſeyn? Die Abſichten meiner Reden, nämlich, daß ihr ehrbar leben, und heilig ſterben werdet, wie Auguſtinus, ſeine Melania, und ſeine ganze Geſellſchaft, die ihr ſelbſten ſeyn ſollet. Amen.

Der

Der
die Gebothe Gottes
übertretende
Weltbürger.

Erſte Rede.

Von der ſchuldigen Anbethung Gottes und der Enthaltung von dem Dienſte der falſchen Götter.

Text, 2. B. Moſis 20, 2. 3.

Ego ſum Dominus Deus tuus, qui eduxit te de terra Ægypti, de domo ſervitutis: Non habebis Deos alienos coram me.

Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegyptenland, aus dem Hauſe der

der Dienſtbarkeit herausgeführet; du ſollſt keine fremde Götter vor mir haben.

Eingang.

Ihr ſeyd umſonſt gekommen, meine Zuhörer, wenn ihr euch hier verſammelt habt, in der Abſicht, das Lob der Tugend, die würdige Scheltung des Laſters, die Entwickelung der Geheimniſſe unſrer Religion, die Anmahnung zur Buße, die Lehre der guten Sitten, oder der evangeliſchen Vollkommenheit in dieſer heiligen Zeit aus meinem Munde zu hören: dieſes waren Vorträge, die in jenen Zeiten von der Kanzel noch was gelten konnten, da die Menſchen nicht nur dem Namen nach, ſondern in der That noch Chriſten waren, aber in unſren Zeiten, wo die Menſchen ſich zwar des Namens der Chriſten rühmen, aber in ihren Herzen nichts minder als Chriſten ſind, würden ſie unnütz, ja ärgerlich ſeyn.

Sie glauben an keinen Gott; oder wenn ſie an ihn glauben, kennen ſie ihn nicht, und ſie wiſſen nicht, was ſie glauben: oder wenn ſie es wiſſen, geben ſie ihm die ſchuldige Anbethung nicht, noch er-

zeigen ſie ihm den ſchuldigen Dienſt; ſie glauben keine unſterbliche Seele, oder wenn ſie ſelbe glauben, iſt ihnen wenig daran gelegen, ob ſie ewig glückſelig, oder ewig unglückſelig ſeyn. Mit der Religion treiben ſie ihr Geſpötte: die tiefeſten Geheimniſſe derſelben machen ſie zu Mährchen: ſie halten ſie nicht mehr für Mönchen und Pfaffengedichte, wie einige verwegene Spötter in den vorigen Zeiten zu thun ſich vermaſſen, ſondern ſie verlachen ſelbe als Fabeln, Träume und Gedichte der in dem Hirne verrückten Menſchen: die Geſetze und Gebothe Gottes verachten ſie als Menſchenerfindungen, die nur zu einem Zaume des unbändigen Pöbels, und des gemeinen ſittenloſen Haufens erſonnen worden: die Tugenden und gute Sitten ſind Träumereyen der Schwärmer, des unwiſſenden und von einfältigen Pedanten verführten Pöbels: die Laſter ſind nichts häßliches als nur in den Augen des unverſtändigen gemeinen Mannes, und nur Fehler bey denen, die ſie ſo ungeſchickt als tölpelhaft begehen. Die chriſtliche Vollkommenheit iſt eine Schwärmerey der niederträchtigen, melancholiſchen und in der Welt nicht zu leben wiſſenden Geiſter.

Der iſt in unſren Zeiten ein gelehrter und geiſtreicher Mann, der Gott verläugnet, der der Religion ſpottet, die Seele verwirft, und den Menſchen zu einer künſtlichern Maſchine, als die Thiere, macht:

der iſt ein ehrlicher, ein anſehnlicher Mann, der ſich in alle Sättel ſchickt, der ſo gottlos in den Geſellſchaften der Ungläubigen, als häuchleriſch und gleißneriſch in dem Umgange der Gläubigen und Frommen ſich aufführet: ſie gehen in die Tempel, ſie nähern ſich dem heiligen Sacramente der Kirche, ſie wohnen den Geheimniſſen der Religion bey, damit man ſie für Chriſten halte, aber in der Geſellſchaft der Atheiſten und Gottes und Seelenverläugner ſind ſie die ſtärkſten Geiſter. Es heißt, der Mann mag Glaubens und Religions ſeyn, weſſen er wolle, wenn er nur die Pflichten eines ehrlichen Bürgers erfüllt; und man denkt nicht daran, daß jener, der ſeinem Gotte nicht treu, viel minder ſeinem Herrn, am mindeſten ſeinem Nächſten werde treu ſeyn.

Dieſes, meine Zuhörer, iſt ein kleiner Abriß des heutigen Chriſtenthums und das Bildniß vieler der heutigen Chriſten: worzu würden demnach alle diejenigen Vorträge nützen, die ihr vieleicht aus meinem Munde erwartet? Ich finde mich dennach genöthiget, zu dem Stoffe meiner gegenwärtigen Reden, eine ganz andere Abhandlung zu wählen. Unſre heutige Namenschriſten wollen in ihren Herzen, in ihren Seelen keine Chriſten, ſondern nur rechtſchaffene Menſchen, nur ehrliche Männer, nur redliche Weltbürger ſeyn, ich muß ſie alſo nur der Pflichten

ten rechtſchaffener Menſchen, und ehrlicher Weltbürger erinnern.

Die Natur, wie ſie ſagen, oder die Hand Gottes, wie ich mit den Rechtgläubigen ſage, hat einem jeden Geſchöpfe ein Geſetz ſeiner Natur und weſentlichen Eigenſchaft eingedrücket, damit es ſein Geſchlecht und ſeine Weſenheit erhalte: kann ich zweifeln, daß dieſe vorſichtige Natur, oder Hand der Allmacht dem Menſchen als dem edelſten, ja dem Könige unter den Geſchöpfen, gewiſſe Geſetze, ſo wir die Natursgeſetze nennen, zu der Erhaltung ſeines Geſchlechtes und ſeiner Weſenheit eingedrücket habe? Alle Gelehrte und Weiſe ſtimmen überein, daß die Natur oder Hand Gottes dem Menſchen gewiſſe Geſetze in ihre Bildung eingepräget habe: auch in dieſem ſtimmen die mehreſte überein (was bekümmeren uns die wenige) daß es die nämliche Geſetze ſeyn, ſo der Finger Gottes in die ſteinerne Tafeln des Moſes auf dem Berge Sinai eingegraben. Alſo dieſe Geſetze müſſen ſie wenigſtens erfüllen, wenn ſie ſie rechtſchaffene Menſchen, wenn ſie ehrliche Männer, und redliche Weltbürger ſeyn wollen.

Ich lege ihnen heute das erſte vor: ſie müſſen nach ſelbem einen Gott anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben, laſſet ſehen, wie ſie dieſes erſte Naturgeſetz erfüllen; oder wie weit ſie von

der Erfüllung deſſelben entfernet. Den Frommen wird es zum Lobe und Troſt gereichen, wenn ſie es erfüllen: den Gottloſen wird es zur Warnung und Beſſerung dienen, wenn ſie ihre Abweichung wahrnehmen. Beyde ſind die Abſicht meiner Rede: vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Einen Gott müſſen wir anbethen.

Nun wünſchte ich, daß eine dicke Wolke von Rauch mich auf dieſer Kanzel umhüllte, und dieſen ganzen Tempel durchwölkte: daß feuerige Blitze und Flammen denſelben durchführen: daß ein raſſelnder Donner über euere Häupter und ein großer Schall der Heerespoſaune in allen Ecken dieſes Tempels ertöneten, um euch, meine Zuhörer, durch einen heiligen Schauer auf die Worte, die ich reden werde, aufmerkſam zu machen: dieſes waren wenigſtens die Vorbereitungen, durch welche ehemals der Gott Himmels und der Erde, den einige weder kennen noch glauben wollen, von dem Berge Sinai das Volk der Hebräer hat aufmerkſam gemacht, dieſe nämliche Worte zu vernehmen.

Höret

Höret ſie, und laßt ſie nicht zu euren Ohren, ſondern tief in euere Herzen eindringen.

Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Lande Aegyptens, aus dem Hauſe der Dienſtbarkeit geführet hat.

Erwartet nicht, daß ich durch eine lange Reihe der Beweisgründe euch das wirkliche Daſeyn dieſes Gottes, und die Wirklichkeit dieſer aus ſeinem göttlichen Munde gefloſſenen Rede zu erweiſen mich bemühen werde; nein einer ſo unnöthigen Arbeit, will ich mich in einem ſo engen Raume der Zeit nicht unterwinden; ich will euch aber ein weit ſtärkeres Zeugniß dieſer Wahrheit in euch ſelbſten aufführen. Seyd einen Augenblick ruhig und ſtille, und höret die innere Stimme eures Gewiſſens an, die in dem Innerſten eurer Seele redet; und was ſagt ſie euch? Elender, verwerflicher Menſch! was warſt du vor 20, 30, 40, 50, 60 und etwann mehrern Jahren? Was warſt du, da du noch nicht in dem Leibe deiner Mutter empfangen warſt? Was warſt du, kannſt du mir es ſagen? Nein, denn du warſt ein bloßes Nichts, ein Unweſen. Wer hat dich aus dieſem Nichts, aus dieſem Unweſen herausgezogen? Wer? Deine Aeltern die nicht einmal wiſſen, wie viele Beine, Nerven, Adern und Theile du in deinem Leibe haſt? Wer dann? Andere Geſchöpfe, die

nicht einmal einen Strohhalm, noch einen Staub der Erde zu bilden wiſſen, die ſollen dich ein ſolches Wunderwerk, ein ſolches Meiſterſtück eines Geſchöpfes gebildet und zur Welt gebracht haben? Wer alſo? Wer hat dich zu einem ſo erſtaunlichen Kunſtſtücke gebildet, und auf die Erde gebracht? Wer? Als ein allmächtiges Weſen? Was biſt du aber anitzo, da du als ein Menſch lebeſt und auf Erden wandelſt? Ein Staub biſt du, ein gebrechlicher und zerſtörlicher Körper, den ein jeder Stein aus einer Mauer, ein jeder Ziegel von einem Dache zerdrümmern und tödten kann, und der hernach in die Erde verſcharret wird, in Moder und Eiter zerfließt; der von den Mäuſen und Würmern zernaget, in wenigen Jahren in Staub und Aſchen verwandelt wird. Wer iſt alſo, der dich ſo lange auf dieſer Erde in dem Leben erhält, daß dich kein Ziegel von dem Dache, kein Stein von der Mauer, kein Bein oder Gräte in dem Halſe, kein hitziges Fieber, oder andere Krankheit getödtet, und kein Schlag, oder Steckfluß in dieſem Augenblicke erſticket, und in den erſten Staub, und in das erſte Nichts verwandelt? Wer iſt es, der dich erhält? Deine Sorgfalt? Deine Güter und Reichthümer? Warum erhalten dieſe nämliche ſo viele tauſend andere nicht, die eben ſo wachtſam wie du, eben ſo klug wie du, eben ſo reich wie du: und doch an dem Morgen geſund, und Abends auf der Todten-

bahre

bahre ausgeſtreckt liegen? Wer alſo? Wer hat dich aus einem Nichts hervorgezogen? Wer? Wer hat dich bisher in dem Leben erhalten, da ſo viele tauſend andere Menſchen anſtatt deiner hätten können erſchaffen, und ſo viel tauſend andere, die Zeit deines Wiſſens geſtorben, anſtatt deiner in dem Leben erhalten werden? Wer, frage ich, wer hat dich erſchaffen? Wer hat dich erhalten? Merke einen Augenblick in der Stille, und thu der Stimme in dem Innerſten deiner Seele und deines Gewiſſens auf, und du wirſt eine Stimme hören, die dir ſagen wird: ich bin dein Herr, dein Gott. Du warſt nichts, und ich habe dich erſchaffen, und in dem Leibe deiner Mutter aus Staube und Erde (denn was iſt das Blut; was ſind die Speiſen der Mutter anders, aus welchen dieſer menſchliche Körper gebildet wird, als Staub) in ein ſo künſtliches und prächtiges Meiſterſtück meiner göttlichen Allmacht gebildet? Ich bin es dein Herr und dein Gott, der dich bis dieſe Stunde gegen alle Anfälle des auf allen deinen Schritten dir folgenden Todes gerettet und in dem Leben erhalten habe: ich bin es, der deine Seele, die durch die erſte Sünde in die Dienſtbarkeit des höllischen Pharao, des Fürſten der ewigen Finſterniſſen gefallen, durch den Tod meines einzigen geliebteſten Sohnes aus derſelben gerettet und erlöſet; und der ich dich zu einem Miterben meines göttlichen Reiches aus meiner unendlichen Erbarmung

auf-

aufgenommen habe; du willſt es anitzo nicht erkennen, weil du muthwillig deine Augen und Ohren zudrückeſt, damit du dieſe Wahrheit weder ſehen noch hören mögeſt; aber Geduld; nachdem der unausbleibliche Tod dieſe Hütte deines Körpers zerſtöret, dieſe Bande deiner Sinnen wird zerriſſen haben, wirſt du zu deinem Schrecken und ewigen Weheklagen erkennen, daß ich der Herr dein Gott geweſen; der dich erſchaffen, und der dich aus der ewigen Dienſtbarkeit erlöſet hat, was ſagſt du hierzu, mein Zuhörer? der du dieſe innere Stimme deines Gottes ſo oft höreſt, läugneſt du ſie?

Wie? willſt du nicht ein rechtſchaffener vernünftiger Menſch ſeyn? Freylich. So kannſt du alſo unmöglich glauben, daß du, wie ein Krautſtengel aus der Erde, alſo aus dem Leibe deiner Mutter gewachſen, und als eine Neſſel wiederum verdorren, oder als ein elender Hund wieder dahin ſterben werdeſt; nein du willſt ein Menſch, ein Ebenbild Gottes, ja nur gar zu oft ein Gott ſelbſten ſeyn; du mußt alſo als ein vernünftiger Menſch, als ein redlicher Bürger dieſer Welt glauben, daß ein Gott ſey, der dich erſchaffen, und der dich erhält; mehr will ich dermalen nicht ſagen, denn genug, daß du dieſes indeſſen deinem innern Zeugniſſe nicht läugnen kannſt.

Glau-

Glaubeſt du aber nun, oder biſt du überzeuget, daß ein Gott ſey, ſo merke weiter auf dieſe innere Stimme deines Gewiſſens, oder lies das von dieſem Gotte in deine Seele; in deine menſchliche Natur eingeſchriebene Geſetz: und wie lautet ſelbes? Bin ich dein Herr und dein Gott, der dich aus Nichts erſchaffen, und an ſtatt, daß ich dich zu einem Steine, oder einem Staube dieſer Erde hätte bilden können, dich zu einem vernünftigen Menſchen erſchaffen habe, ſo biſt du mir die tiefeſte Anbethung und Erniedrigung vor meiner Majeſtät ſchuldig: denn der Fürſt dieſer Erde, der dich zu ſeinem Rath, zu ſeinem Beamten, zu ſeinem Diener annimmt, den betheſt du mit zur Erde gebücktem Haupte, und gebogenen Knien an.

Bin ich dein Gott, und dein Herr, der dich ohne deine Verdienſte in dem Leben duldet, da ſo viele tauſend dahin genommen worden, die ein längeres Leben, als du, verdienten; ſo biſt du mir die größte Dankbarkeit ſchuldig; denn dieſe erzeigſt du wenigſt dem Arzte, von dem du glaubeſt, daß er dein Leben erhalten. Bin ich dein Herr und dein Gott, der zu der unverdienten Erhaltung deines Lebens dir ſo viele nicht ſchuldige Gnaden und Wohlthaten erwieſen; ſo biſt du mir das größte Vertrauen auf meine Güte und Barmherzigkeit ſchuldig, wenigſtens dieſes alles erzeigeſt du einem

Men-

Menſchen, der dir Nahrung, Koſt, Brod, und Kleidung giebt. Dieſes, meine Zuhörer, erfordert Gott, von ſeinen Geſchöpfen; und wenn ſie rechtſchaffene Menſchen ſeyn wollen, können ſie ihm dieſes verſagen? Denn, was ſie ihm als redliche Chriſten, in ſeiner von ihm uns vorgeſchriebenen Religion ſchuldig ſeyn, werde ich aus dieſem nämlichen Geſetze der Natur zu einer andern Zeit erweiſen.

Erfüllet ihr aber dieſes Geſetz, ihr, die ihr euch rühmet, daß ihr rechtſchaffene und vernünftige Menſchen ſeyd? Als Menſchen, die ihr von Gott aus Nichts, aus Staub und Erde erſchaffen ſeyd, und die ihr vieleicht morgen wiederum in Staub und Erde zuſammen fallen werdet, oder ſaget mir ihr Kluge dieſer Welt, ehe ich ein Wort weiter mit euch rede, ſaget mir, aus was anders ihr erſchaffen ſeyd? oder in was anders ihr nach eurem Tode zurückkehren werdet? Nichts werdet ihr mir als kluge und weiſe Menſchen hievon anders angeben können, weil euch die Erfahrung täglich überzeuget. Erfülleſt du aber, du Staub der Erde, dieſes Geſetz? Bethet ihr euren Gott an?

Wann? wo? ſaget es hier öffentlich, damit ſich dieſe gegenwärtige Menſchen an eurem Beyſpiele erbauen. Wann? Frühe Morgens, wenn ihr aufſtehet? So, wie das vernunftloſe Vieh aus ſei-

ner

ner Streue kriechet, ſo kriechet ihr aus euren Betten: das Vieh eilet zu ſeinem Troge, oder murret gegen ſeinen Wärter; ſo machet es ihr, ihr ſtehet von eurem Bette auf, denkt an keinen Gott; das Weib ſetzt ſich ſogleich zu ihrem Nachttiſche, ſchmücket und kräuſelt ihren Kopf: der Mann ſteckt ſeine Pfeiſe Tobak an, und nimmt eine Schaale des warmen Getränkes: der Handwerker eilet in ſeine Werkſtatt, der Gelehrte zu ſeiner Feder, die Hausmutter greifet zu den Geſchäfften ihres Hauſes, jener flucht über ſeine Dienſtbothen, dieſe brummet über ihre Kinder, der verwünſcht ſeinen Bruder, dieſer läſtert ſeinen Nächſten. Iſt dieſes die Anbethung deines Gottes? Wann geſchiehet ſie alſo? Den Tag hindurch? Gott anbethen den Tag hindurch? Sie denken nicht einmal an ihn, denn dieſes geſtatten die Geſchäffte nicht; dieſes dulden die Arbeiten nicht, dieſes laſſen die Sorgen nicht zu, dieſes erlauben die Geſellſchaften nicht; dieſes verbeut das Spiel, dieſes verhindern die Beſuche. Wann alſo bethen ſie ihren Gott an? Zu Nachts, da ſie ſchlafen gehen? Dieſer iſt ermüdet von der Arbeit, dieſer verdrüßig von den Geſchäfften, dieſer berauſchet von Eſſen und Trinken, dieſer niedergeſchlagen von dem Verlurſte des Spiels, dieſer trunken von der Wolluſt, dieſer ſchläfrig und matt vom Schwärmen, dieſer erſoffen in Unzucht, und Ehebruch.... Wo alſo, wo bethen ſie ihren Gott an? In ihren

Hän-

Häuſern und Kammern nicht, wie ihr geſehen, wo alſo, in ſeinen Tempeln? Ja dort kommen ſie hin, aber was iſt ihre Verrichtung in dem Hauſe Gottes? Ihn anzubethen? O Himmel! alle grüſſet er, nur ſeinen Gott nicht, vor allen beugt er ſein Haupt, aber nur vor ſeinem Gotte kein Knie: nach allen anweſenden Menſchen ſieht er ſich um, aber nicht nach ſeinem Gotte, nicht nach ſeinem Altare, nicht nach ſeinen Geheimniſſen. Mit allen Umſtehenden ſchwätzet, lachet und ſcherzet er, aber mit ſeinem Gotte redet er kein Wort, er bethet kein Ave, kein Vater unſer, und wenn er aus den Umſtehenden ſiehet, daß der Gottesdienſt zu Ende, ſo gehet er ſchwätzend hinaus, wie er ſtolz und ausſchweifend in den Tempel hineingegangen. Höret ihr es (ich muß laut rufen, damit ſie mich hören) ihr, die ihr den ganzen Gottesdienſt verſchwätzet.

Doch ich irre, ſie bethen ja auch in den Tempeln, ſie biegen ihre Knie, ſie klopfen auf ihre Bruſt; aber weis auch ihre Seele was hiervon? Iſt auch der Geiſt in ihrer Andacht? O Himmel! ſollten wir in ihre Seelen ſehen können, wo würden wir ſie umher ſchwärmen finden? Würden wir Gott, den ſie mit ihren Lefzen, den ſie mit ihren gebogenen Knien, den ſie mit ihrem Bruſtklopfen anzubethen ſcheinen, in ihren Herzen antreffen? Nein, nein, meine Zuhörer; jenes elende Geſchöpf, jenes nieder-

niederträchtige Geſchäfft, jener Kauf und Handel, jene Sorge und Bekümmerniß iſt die Beſchäfftigung ihres Geiſtes: in ihren Herzen werdet ihr allerhand Geſchöpfe finden: es wimmelt wie ein Ameiſenhauſe, wie ein Hummelneſt, von Geſchöpfen, aber Gott findet ihr in ſelbem nicht. Wo alſo? Wo bethen ſie Gott an? An jener Tafel, wo die ärgerlichſte Zoten und Raupen geriſſen werden? An jenem Spieltiſche, in jener Geſellſchaft, in jenem Beſuche, in jenem Kramladen, in jener Werkſtätte, in jener verſchloſſenen Kammer, in jenem Winkel, wo Gott unendlich geläſtert, und durch tauſend Sünden beleidiget wird? Läugnet es alſo, wenn ihr könnet, daß ihr in einem ganzen Tage, in einer ganzen Woche, in einem ganzen Monathe, ja in einem ganzen Jahre nicht einmal an euren Gott gedenket. Und ich ſoll hernach glauben, daß ihr rechtſchaffene Menſchen ſeyd, da ihr das erſte Geſetz der Natur und der Menſchheit nicht erfüllet? Oder erfüllet ihr es beſſer in der Dankſagung für die Gnade, daß er euch aus eurem Nichts herausgezogen, daß er euch nicht zu Steinen, zu lebloſem Staube, zu ſinnloſen Pflanzen, und zu vernunftloſem Viehe erſchaffen? Daß er euch zu dem edelſten der Geſchöpfe, dem Menſchen, nicht zu wilden, abgöttiſchen Barbarn, nicht zu ungeſitteten Menſchenfreſſern, nicht zu Juden und Türken, ſondern zu Chriſten hat laſſen gebohren und erzogen werden?

Oder hättet ihr nicht eben zu ſo unglücklichen Menſchen können gebohren werden, wenn ihr in den ungläubigen Welttheilen, wenn ihr aus abgöttiſchen und ungläubigen Aeltern wäret gebohren worden? Er hat euch euer Leben, eure Geſundheit, eure geſunde Vernunft; euer erwachſenes und faſt graues Alter, ſo gütigſt erhalten: oder hättet ihr nicht in euerer Kindheit, in eurer kochenden Jugend, in eurer unmäßigen männlichen, oder in eurem krüppelhaften greiſen Alter längſtens, und eben ſo wohl, als viele hundert andere, die ihr geſehen, die ihr gekennet, von dem Tode dahin geraffet werden können? Zeiget mir eine einzige Urſache an, warum ihr noch lebet, und andere geſtorben; warum ſo viele tauſend heute ſterben, und ihr morgen noch lebet. Forderet alle Aerzte, alle kluge, alle verſtändige Menſchen zuſammen, und laſſet ſie bekennen und erweiſen, ob die geſtern Verſtorbene den Tod mehr verſchuldet, mehr verdienet, und demſelben nothwendiger unterworfen geweſen, als ihr, die ihr heute und vieleicht morgen noch lebet? Wem wollet ihr nun die Erhaltung eueres Lebens zuſchreiben? Euch ſelbſten? Die ihr, wenn ihr erkranket, oder in dieſem Augenblicke von einem Steck oder Schlagfluſſe überfallen werdet, keinen Augenblick euer Leben verlängern könnet? Wem alſo? Der Wiſſenſchaft der Aerzte? die mit ihren ganzen Apotheken einem Sterbenden keine Stunde des Lebens zuſetzen können? Wem

alſo?

alſo? . . . . Als kluge, als einſichtige Menſchen, erkennet, und bekennet es, daß ihr jeden Augenblick eueres Lebens der Erbarmung und der Erhaltung eures Gottes ſchuldig ſeyd. Und wo iſt euere Dankſagung? Einem Menſchen, der euch aus der Gefahr des Todes errettet, ja der euch einen Ochſen, einen Hund von dem Tode befreyet; dem danket ihr, und eure Dankſagung bleibt nicht bey dem Gepränge der Worte ſtehen, ſondern eure Hände ſind freygebig, in Geſchenken und ämſigen Gegendienſten; aber ſaget mir, ihr, die ihr ſo kluge, ſo vernünftige, ſo wohlgeſittete Menſchen und Weltbürger ſeyn wollet, in welchem Jahre, in welchem Monathe, in welchem Tage, in welcher Stunde danket ihr eurem Gotte, dem barmherzigen Geber und Erhalter eures Lebens für dieſe Wohlthat, und ich darf noch fragen, in welcher Zeit ihr euerm Gotte für die Wohlthat eures Lebens danket? Nein, ſaget mir, in welchem Augenblicke eures Lebens ihr an dieſe ſo große Genad und Wohlthat nur gedenket: als geſittete, als wohlerzogene Menſchen vergeſſet ihr in eurem Leben nicht, wenn die Hand eines Menſchen euch aus einer Waſſer, Feuers, oder andern Todesgefahr das Leben gerettet, und ich ſolle glauben, daß ihr dieſes nämliche Naturgeſetz gegen eurem Gotte beobachtet, der euch das Leben gegeben, und ſelbes bis dieſe Stunde erhält, da indeſſen ſo viele tauſend, die geſunder als ihr, die frömmer,

mer, als ihr, die dankbarer, als ihr, von dem Tode hingeraffet worden, und ihr in eurem ganzen Leben daran denket, euch dieſer ſo großen Wohlthat zu erinnern? Und ich ſoll glauben, muß ich immerfort ſeufzen, daß ihr rechtſchaffene Menſchen ſeyd, die das erſte Geſetz ihrer Natur erfüllen? Dem Viehe verdenke ich es nicht, daß ſie ihren Schöpfer weder erkennen, noch anbethen, noch ihm danken, aber euch, die ihr ſo erleuchte Menſchen ſeyn wollet. . . . . .

Doch ihr lebet nicht von der bloßen Luft, nein, ihr wollet Speiſen zu eurer Erſättigung, Trank zu eurer Labung, Kleider zu eurer Bedeckung, Geld zu der Verſchaffung eurer Gemächlichkeit, zu der Unterhaltung eurer Ergötzlichkeit, und Wolluſt, Freunde und Gönner zu eurer Ehre und Erhöhung, Glück zu eurer Beförderung haben; und wer giebt euch dieſes alles?

Zweyter Theil.

Wir dörfen keine fremde Götter neben Gott haben!

Die blinde, ungläubige, die thörichte Heyden waren der Meynung, welche jeder, der ein Quintchen Verſtand eines erleuchteten Menſchen hat, für eine

eine Blindheit und Thorheit verwirft, daß für jede Wohlthat ihres Lebens ein Gott oder eine Göttinn ſey, von denen ſie die angeregte Wohlthaten ihres Lebens erhielten; ſie bethetẽ eine Ceres an, ſie opferten ihr, weilen ſie glaubten, daß ſie ihnen das Brod gäbe; ſie betheten einen Bacchus an, weilen ſie glaubten, er ſchenkte ihnen den Wein; ſie betheten einen Pan an, weilen ſie glaubeten, ſie erhielten von ihm die Wolle der Schafe zu ihrer Kleidung; ſie betheten die Göttinn Fortuna an, weilen ſie glaubten, ſie erhebe ſie auf Ehrenſtüle; ſie betheten einen Mammon und Plutus an, weilen ſie glaubeten, ſie theileten ihre Schätze und Reichthümer mit; ſie betheten eine Venus an, weilen ſie glaubten, daß ſie ihnen das Süße der Wollüſten zu koſten gäbe. Kurz, es war nicht ein einziges Gut, nicht eine einzige Gemächlichkeit, und Ergötzung des menſchlichen Lebens, für welche ſie nicht einen Gott oder eine Göttinn, als den Urheber und Geber derſelben anbetheten.

Wir ſollten glauben, alle dieſe Thorheiten der alten blinden Heyden ſeyn in unſern aufgeklärten und geſitteten Zeiten lächerlich geworden, und der mache ſich noch lächerlicher, der in dieſen Zeiten gegen ſolchen Aberwitz von der Kanzel eifern wollte. Ach wollte Gott! meine Zuhörer, daß ich euch allen mit meinen Gegengedanken zu einem Gelächter werden

 könnte;

könnte; aber vernehmet mich aufmerkſam, und ſaget alsdann, ob ihr über mich zu lachen, oder mit mir zu weinen Urſache habet.

Ich räume es euch als erleucheten, klugen und geſitteten Menſchen ein, wenn ihr der Meynung seyd, daß weder Ceres dar Brod, noch Bacchus den Wein, noch Pan die Wolle zu der Kleidung, noch Fortuna die Ehrenſtelle, noch Mammon die Schätze, noch Venus die Wollüſte austheile, als welches elende Schandbälge und längſtens verfaulte und in der Erde vermeſete Geſchöpfe waren; da ich aber euch dieſes einräume, werdet ihr mir dagegen einräumen, daß alle dieſe Wohlthaten, dieſe Gemächlichkeiten, dieſe Ergötzungen des menſchlichen Lebens aus einer einzigen Quelle der Allmacht eines unendlich gütigen Weſens herfließen. Zweifelt ihr aber vieleicht noch, ob nicht etwann außer unſerm Gotte ein anderer ſey; ſo bethet in der Hungersnoth zu der Ceres, in dem Durſte zu Bacchus, in eurer Blöße zu dem Pan, bey den umgeſtürzten Ehrenſtülen zu Fortuna, und alſo von allen euren Nothwendigkeiten und Gemächlichkeiten zu reden, und ſehet ob ſie euch helfen werden oder können; erkennet ihr aber, daß alle dieſe Anbethungen der falſchen Götter Schwärmereyen eines verrückten Hirns ſeyn, ſo müßt ihr mir ferner bekennen, daß dieſe Wohlthaten eures menſchlichen Lebens nicht von ſich ſelbſten

kommen,

kommen; ſonſt müſſen ſie allzeit und zu allen Menſchen kommen; es muß alſo eine Vorſicht ſeyn, die ſie itzt nach ihren Erbarmniſſen giebt, und itzt nach ihrer Gerechtigkeit entziehet; denn ſonſten müßte alles in euren Willen und Kräften ſtehen; und ſo würde nicht ein einziger unglückſeliger und unzufriedener Menſch auf Erden ſeyn. Aber wie viele zählet ihr unter euch? Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß ein Gott ſey, der ein Urheber, ein Ausſpender aller dieſer Gnaden und Wohlthaten ſey. Wenn ihr nun dieſes als erleuchtete, als wohlgeſittete, und rechtſchaffene Menſchen erkennet, ſo höret, was dieſer Gott in euren Seelen und in euren Herzen zu euch redet, und leſet, welches Geſetz er in ſelbe euch eingeſchrieben:

Du ſollſt keine fremde Götter neben mir haben! Ihr erkennet es für eine Thorheit, für eine Blindheit der verrückten Heyden, daß ſie für jede Wohlthat des menſchlichen Lebens einen fremden Gott, das Bildniß eines Götzen angebethet, der mehr, als die andern Menſchen ſein Leben mit Laſtern beſudelt, der nach ſeinem Tode in Moder und Aſchen zerfallen, der nur nach den blinden Einbildungen des Pöbels in die Zahl der Sterne und Götter verſetzet worden; aber erfüllet ihr indeſſen bey eurem Menſcheneifer dieſes von der Natur euch eingegrabene Geſetz? Glaubet ihr, daß der wahre und einzige Gott der Urheber und Geber aller Wohlthaten

des ganzen menſchlichen Lebens ſey? Glaubet ihr dieſes als rechtſchaffene und wohlgeſittete Menſchen, ſo müſſet ihr alle dieſe Wohlthaten von ihm allein hoffen, von ihm allein begehren, und auf ihn allein all euer Vertrauen in allen eueren Nothdürften und Angelegenheiten ſetzen. So bald ihr auf Erden die nämlichen Wohlthaten und Gnaden von einem andern, als eueren eigenen Fürſten, hoffet, begehret und erwartet, ſo bald gebet ihr ein unfehlbares Zeugniß, daß ihr nicht auf ihn allein vertrauet. Dieſes iſt die Hofſprache: **der bethet fremde Götter an**, heißt es, der nicht von der Gnade des Fürſten, ſondern von der Gnade der andern ſeine Beförderung erwartet.

Was thut ihr, ihr rechtſchaffene Menſchen, ihr redliche Weltbürger? Bethet ihr nicht gegen das Geſetz der Natur fremde Götter an? Reicher, von wem erwarteſt du dein Brod? Antworte: von meinen Aeckern ſagt er. Edler wovon? Von meinen Einkünſten und Gefällen, iſt ſeine Antwort; Gelehrter wovon? Von meiner Feder, ſpricht er. Handelsmann wovon? Von meinem Kauf und Handel, giebt er die Antwort: Handwerker wovon? Von der Arbeit meiner Hände, von dem Schweiße meines Angeſichtes? Bettler wovon? Von der Gunſt der Reichen. Saget alle, die ihr vieleicht täglich in dem Vater unſer bethet; **Unſer tägliches Brod**

gieb uns heute, habt ihr jemalen in dieſem neuen Gebethe euere Gedanken auf das gehabt, daß ihr das Brod nur von den Händen eueres Gottes erwartet und begehret? Geſtehet es, daß ihr in euerem Leben nicht daran gedacht, ſondern bloß aus einer Gewohnheit, die mit euch von euerer Kindheit aufgewachſen, dieſe Worte in dem heiligen Vater unſer geſprochen.

Ich will euch noch deutlicher überzeugen, wenn euch und eueren Kindern Brod mangelt; gehet ihr in den Tempel, um eueren Gott um ſelbes anzuflehen? Nein, zu jenem reichen Triptolemus, zu jener reichen Ceres, die Korn auf ihrem Boden aufgeſpeicheret haben, nehmet ihr euere Zuflucht. Wenn ihr Beförderung, Ehrenſtellen und Aemter ſuchet, gehet ihr zu euerem Gotte in den Tempel? Nein, zu jenem Schmäuchler, zu jenem Miniſter, zu jenen Bedienten und Laqueyen gehet ihr; vor dieſen bieget ihr euere Knie, als vor euerem Gotte, und dieſen reichet ihr Opfer und Geſchenke. Wenn ihr Gemächlichkeit, Ruhe und Frieden und Annehmlichkeiten eueres Lebens ſuchet, gehet ihr zu euerem Gotte in den Tempel? Nein, zu euren Kiſten und Käſten, zu eueren Geldgötzen, zu eueren Freunden, zu eueren Spielgeſellen, zu eueren Vertrauten. Und hernach ſoll ich glauben, daß ihr das erſte Geſetz der Natur als rechtſchaffene Menſchen als wohlge-

ſittete Weltbürger beobachtet und erfüllet, da ihr euer ganzes Vertrauen nicht auf die Vorſicht eueres Gottes, nein, auf eueren Mammon, auf eueren Pan, auf euere Ceres, auf euere Venus, auf euere Fortuna, auf eueren Apollo ſetzet, da euer Gold, euer Fürſt, euer Fleiß, euere Arbeit, euere Freunde, und ſo weiter, euere Götzen ſind.

Geſtehet es nur, daß ihr eben ſo viele fremde Götter anbethet, als ihr Hoffnungen außer eurem Gotte auf euch, und euere Freunde, oder Schätze ſetzet. Ich könnte noch mehreres ſagen, meine Zuhörer, könnte ich nicht ſagen, jenes Frauenbild, ſo den ganzen Morgen vor dem Spiegel ſtehet, um ihren Todtenkopf (oder iſt vieleicht ein mit einer morgen abwelkenden Haut überzogener Kopf, was mehreres als ein Todtenkopf?) zu ſchmücken, und ihren Würmerſack mit Stoffen, Spitzen, Blumen, Bändern und Stecknadeln zu einem Götzenbilde der Schönheit aufzudocken, bethet neben Gott ihren ſtäubigten Köper für einen Gott an? Könnte ich nicht ſagen: jener Jüngling, Mann, oder Ehemann, was weis ich wer er iſt, der vor einer ſolchen betünchten Schönheit ſeufzet, oder gar zu ihren Füßen oder doch zu ihrer aus Schachteln und Gläſern, aus Kramläden und Gewölbern geborgter Gottheit ſich kindiſch niedertauchet, bethet ſie für eine Venus an! Könnte ich nicht ſagen; jener

Schwel-

Schwelger, der an vollen Tafeln ſeinen Wanſt mäſtet, und mit vollen Bechern ſich ausfüllt, habe ſeinen Bauch zu ſeinem Gotte? Könnte ich nicht ſagen, jener Reiche und Geizhals, der ſein Herz in ſeine Kiſten, und Käſten begräbet, und deſſen Seele in dem Kerker ſeiner Schränke verſchloſſen, ſeufzet, und bethet den Mammon für ſeinen Gott an? Könnte ich nicht ſagen, jener niederträchtige, der wie ein Schatten dem Körper eines Großen folget, und den ganzen Anker ſeiner Hoffnung auf ein falſches, aber doch ſchmäuchelndes Wort eines Großen und Mächtigen wirft, in der Hoffnung, durch ſeine Arme auf die Stüle der Ehren erhoben, oder auf ſelbigen befeſtiget zu werden, bethe einen Nebengott an, dem man aber noch keinen Namen geben könne, weilen er ein falſcher, ein elender und betrügeriſcher Gott iſt?

Ich könnte euch zu dem Zeugniſſe der Wahrheit dieſer meiner Rede den großen Weltapoſtel Paulus anführen, daß dieſes die wahre Dienſtbarkeit der falſchen Götzen, die wahre Anbethung der Götter ſey. Allein, da ich mir einmal vorgenommen, zu meinen Zuhörern nicht als Chriſten, ſondern als rechtſchaffenen Menſchen und redlichen Weltbürgern, und ſchimmernden Gliederen des heutigen gemeinen Weſens, die ſie lieber, als Chriſten wollen genennet ſeyn, zu reden; ſo habe ich mich gefliſſentlich

aller

aller Zeugniſſe der Schrift, aller Auslegung der heiligen Väter, aller Stellen und Gedanken der erleuchteten Lehrer enthalten wollen.

Ihr wollet Menſchen, erleuchte Menſchen, Weltbürger nach dem Lichte der Natur ſeyn, alſo nach dem bloßen Lichte der Vernunft und Natur habe ich euch zu der Erkenntniß eueres Gottes bringen wollen. Dieſes war der ganze Inhalt meiner heutigen Rede (denn in der zukünftigen, werde ich mehreres mit dieſen erleuchten Menſchen zu reden haben) ſie müſſen ihren wahren Gott erkennen und anbethen, was habe ich geſaget? Sie ſollen den einzigen wahren Gott anbethen? Ja ich habe es geſaget, und ſage es wiederum, wo wird aber dieſes Geſetz der Natur der erleuchten und rechtſchaffenen Menſchheit erfüllet, wo? frage ich noch einmal, wo? Ach ich weine! . . . . . .

O ihr, meine Zuhörer, iſt es aber genug, wenn ihr dem äußerlichen Scheine nach den einzigen und wahren Gott anbethet. Nein, ſondern es wird auch von euch als rechtſchaffenen Menſchen, und redlichen Weltbürgern erfordert, daß ihr mit jenen keinen Umgang pfleget, daß ihr jene nicht um euch duldet, die dieſen von euch erkennten Gott nicht anbethen, ſondern ihn läſtern, ſeiner Anbethung ſpotten, und die Kenntniß der wahren Gottheit aus

den Gemüthern und Seelen der Unſchuldigen auszurotten, oder zu erſticken ſuchen. Ich würde die Schrift zu dem Zeugniſſe anführen, wenn ich nicht aus der bloßen Vernunft meine Zuhörer zu überzeugen mir vorgeſetzt hätte. Alſo höret was ich ſagen will.

Verdienet der ein Sohn eines Vaters gehalten zu werden, der mit gleichgültigen Ohren anhören kann, daß man ſeine Mutter eine Kammerkatze nenne? Könnet ihr dieſes als vernünftige, als rechtſchaffene, als wohlgeſittete Menſchen und Weltbürger geſtatten? Keinesweges: ihr könnet nicht anders, wenn ihr dieſen Ehrennamen behaupten wollet.

Nun frage ich ferner: könnet ihr als vernünftige, wohlgeſittete und rechtſchaffene Menſchen; die ihr einen Gott und einen Erlöſer glaubet, zugeben, daß eine gottesläſterliche Zunge Maria die hochgebenedeyte Mutter unſres Erlöſers als eine Kammerkatze ausſchreye und verhöhne?

Nein werdet ihr ſagen; was muß alſo geſchehen? Höret mich aus dem Geſetze der Vernunft ſprechen? Wer die Gottesverläugner, die Gottesläſterer, die gegen das Geſetz der Natur denkende und ſchreibende Menſchen ſchützet, der läugnet Gott, weilen es nach dem Geſetze der Vernunft eines iſt,

Gott

Gott zu läugnen, oder die Gottesläugner zu ſchützen. Wer das Böſe nicht verbeut, wenn er kann, der gebeut es, ſagt Seneca ein Heyde.

Vergebet mir, wenn mich der Eifer für die Ehre unſres Gottes angefeuert, ſeine Ehre zu retten? Es wird mir glorreicher ſeyn, für die Ehre Gottes verachtet zu werden, als für die Ehre ſolcher Heyden und Ungläubigen meinen Mantel nach dem Winde zu hängen. Höret noch einmal was Gott ſagt, zweifelt ihr, daß er es geſagt habe, ſo erinnert euch an jenen erſchrecklichen Tag, da ich euch vor der ganzen Welt ſagen werde, daß ich es euch geſaget habe: **Ich bin der Herr dein Gott.** Ein einziger Gott, und dieſen Gott flehe ich in der Tiefe meines Herzens an. O erbarme dich der Menſchen, die Menſchen ſeyn wollen, und die Geſetze der Menſchen nicht wiſſen, da ein Wurm das Geſetz eines Wurmes weis und erfüllet. Erbarme dich, erleuchte ſie mit einem einzigen Strahle deiner erbarmenden Gnade, damit ſie erkennen, daß du der einzige wahre Gott, und neben dir kein Gott ſey.

Zweyte

Zweyte Rede.

Von der Entheiligung des Namens Gottes und Uebertretung des Sabbaths.

Text, 2. B. Moſis 20, 7. 8.

Ego ſum Dominus Deus tuus . . . . Non aſſumes Nomen Domini Dei tui in vanum . . . Memento ut diem Sabbathi ſanctifices.

Ich bin der Herr dein Gott . . . . du ſollſt den Namen deines Herrn und Gottes nicht vergeblich führen . . . . Gedenke daß du den Sabbath heiligeſt.

Ein-

Eingang.

Mit welchem Troſte vernehme ich, daß man gegen meine erſte Rede gemurret. Der Hund bellet niemals gegen einem Steine, als der ihn getroffen; glaubet ihr aber, daß ich deßwegen wie ein ſtummer Hund an der Hürde der Kirche liegen, und mit gleichgültigen Augen zuſehen werde, daß der ſchleichende Wolf ein Schaf um das andere von der Heerde Chriſti hinweg ſchleppe, weilen einige räudige Schafe, die gerne von den Wölfen gefreſſen ſind, nicht gegen dem Rachen des Wolfes, ſondern gegen die Wachſamkeit des Hundes blärren? O ihr irret euch, ihr rechtſchaffene Menſchen, ihr redliche und ehrliche Weltbürger! ich bin aus dem bloßen Lichte der Vernunft überzeuget, daß ich mehr der Stimme und dem Befehle Gottes, als dem verzärtelten Kützel der Menſchen zu gehorſamen ſchuldig ſey. Die Vernunft ſagt mir, daß ich den mehr fürchten müſſe, der meine Seele in den Abgrund verderben, als den, der meinen Körper mit einem Steine ſeiner Verleumdung oder Verfolgung verletzen kann. Ihr verlanget nur, mit den abgöttiſchen Königen von Iſrael, wohlgefällige, die Ohren und den Witz kützelnde Dinge von mir zu hören. Aber Gott will eine jede Seele von mir for-

fordern, die ich durch meine ſtumme Nachſicht habe zu grund gehen laſſen. Saget mir, wer ſoll denn die Wölfe von der Heerde treiben, und die Schafe gegen ihre Feinde und Gefahr wachſam machen, wenn es der Hund nicht mit ſeinem Bellen, und der Hirt nicht mit den Steinen, die er aus ſeiner Schaufel in die Heerde wirft, thun ſoll? Hat mich denn Gott und meine Obrigkeit nur zu einem Kornpöbel und zu einem Lumpengeſpenſte in den Acker Gottes geſetzet, um die Vögel und Haſen ſchüchtern zu machen, oder iſt mir die ſchwere Laſt aufgebürdet Eber und Wölfe von der Heerde zu verjagen? Ihr wiſſet es beſſer, als ich es euch ſagen kann; der Samaritan hat nicht bloßes Oel in die Wunde gegoſſen, leſet es, ihr werdet findet, daß er auch den Eſſig gebrauchet. Gieße ich das ganze Jahr durch Oel in die Wunden, warum will man es mir verdenken, wenn ich auch einmal Eſſig eingieße, weil ich ſehe daß die Wunde eiternd iſt.

Wollet ihr ſagen, ich habe geſunde Leiber zu meinen Zuhörern? Ich wollte ſie heilig ſprechen, wenn ſie alle geſund wären, aber geſetzt, ſie ſeyn alle geſund, kann ſie alsdann mein Eſſig beißen? Gewißlich nicht. Geſunde Glieder beißt der Eſſig nicht, er ſtärket ſie nur; den verwundeten thut er wehe, dieſe müſſen demnach alle ungeſund und verwundet ſeyn, die er gebiſſen, und alſo gebiſſen hat,

daß ſie geſchrien, und laut geſchrien haben. Aber ſaget mir, meine Zuhörer, was habe ich denn ſo fürchterliches geredet, daß es euch wie die kleinen Kinder erſchrecket und ſchreyen gemacht? Ich habe euch aus dem Lichte der Natur und der geſunden Vernunft, die bey euch als erleuchten Menſchen, und redlichen Weltbürgern ſo vieles gelten muß, und wirklich gilt, zu erweiſen geſuchet, daß ihr einen Gott, einen Erſchaffer und Erhalter anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben ſollet. Habet ihr dieſe Wahrheit das erſtemal gehöret? Oder war dieſes nicht euere erſte Sprache, die ihr als Kinder gelallet? Was habe ich mehr geſprochen? Ich habe geſaget, daß man dieſen unſren Gott, in unſren Zeiten ſo wenig anbethe, wohl aber oft verläugne, ja daß man in einem ganzen Jahre nicht an ihn denke, und daß, wenn man in ſeinen Tempel komme, unter dem Vorwande ihn anzubethen, man ihn durch Lachen, Scherzen, Schwätzen, Gaffen, und dergleichen beleidige, aber ihn weder in dem Geiſte noch Wahrheit anbethe; ich habe geſaget, daß jenes Weib, ſo ſich auf Schachteln, Gläſern, und Krämerbuden in eine Göttinn zu docken bemühe, neben Gott einen fremden Gott nämlich ihren Todtenkopf anbethe, und daß das männliche Geſchlecht, ſo einen ſolchen übertünchten Aſchenhaufen für ſeine Göttinn anbethe, neben ſeinem Gotte noch eine fremde Göttinn anbethe; habe ich zu viel geſaget? Fraget euer

eige-

eigenes Gewiſſen, ob es mich einer Unwahrheit, oder einer Unbeſcheidenheit beſtrafe? Wenn ich euch dieſe einer ganzen Welt vor Augen liegende Wahrheit nicht ſagen ſoll, nennet mir den, der es euch ſagen dörfe?

O meine Zuhörer, viel zu wenig, viel zu wenig habe ich euch geſaget, weil der enge Raum der Zeit mir nicht geſtattete, alles zu ſagen, was ich euch doch zu ſagen verpflichtet war. Ich will euch eine kleine Probe machen: ich hätte nach dem Geſetze der Natur und nach dem Befehle Gottes euch ſagen ſollen, du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen, daſſelbe anzubethen. Ich fordere euere geſunde Vernunft, euere Rechtſchaffenheit als Menſchen, und euere Redlichkeit als Weltbürger auf, müßt ihr nicht lachen, wenn ihr höret oder leſet, daß die alten Heyden ſich fremde Götter in Stein gehauen, in Holz geſchnitzet, Ochſen, Kälber, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuſe, Krocodilen, Schlangen, Knoblauch, Zwiebeln und dergleichen als Götter angebethet; müßt ihr nicht nach dem Lichte der geſunden Vernunft dieſen abſcheulichen Götzendienſt verfluchen? Wenn ich nun geſagt hätte, dieſen nämlichen abſcheulichen Götzendienſt verrichten heut zu Tage unſere rechtſchaffene Menſchen, unſere redliche Weltbürger, wenn ich geſaget hätte, ſo ehrerbietſam hat kein Heyde ſein Götzenbild angebethet, geküſſet, auf-

bewahret, und mit Entzückung angeſehen und verehret, als jene einen verwelkten Blumenſtraus, einen Lumpen von einer Manchette, ein Stückgen Papier eines zerriſſenen Briefes, ein abgetragenes Band, ein Stückgen ausgeſprungen Lahns von einer goldenen Weſte, ein paar zerriſſene Handſchuhe, ſo ſie von jenem Jünglinge ihrem Abgotte empfangen, als jener ein verlohrnes Haar, von ſeiner Berenice, ein Reſtgen von ihren abgetragenen Spitzen, eine verlohrne Glaßperle von ihrem Halsbande, ein Fleckgen von ihrem Schuhe oder Pantoffel und dergleichen, oder werden dieſe Dinge nicht höher geſchätzet, nicht tiefer angebethet, nicht ehrerbietſamer verwahret, als ein mit dem Blute des Erlöſers gefärbtes Spängen ſeines heiligen Kreuzes? Oder hätte ich dieſes nicht mit der Wahrheit ſagen können? Oder wenn ich es geſaget hätte, hätte ich euch nicht lächerlicher als die alten Abgötterer gemacht? Und wenn man euch dieſe offenbare Uebertretung des Geſetzes der Natur, und des erſten Gebothes Gottes ſo klar vor Augen leget, ſo wollet ihr murren, aber gegen wem? Gegen mich der ich es euch ſage, oder gegen euch die ihr dieſes thut? O meine Zuhörer wenn ihr dieſe Wahrheit nicht hören könnet, ſo entfernet euch von dieſer Kanzel, denn ich habe euch noch ſehr viele Wahrheiten zu ſagen, aus meinem Vorſpruche werdet ihr gemerket haben, daß ich von der Läſterung des Namens Gottes, und von der

Ent-

Entheiligung ſeines Namens mit euch zu reden habe. Merket alſo auf.

Erſter Theil.

Den Namen Gottes dörfen wir nicht vergeblich führen.

Nachdeme ich in meiner erſten Rede euch rechtſchaffene, das iſt, erleuchte Menſchen und redliche Weltbürger aus dem bloßen Lichte der Natur und Vernunft überzeuget habe, daß ihr als ſo edle Geſchöpfe, nicht aus dem Leibe euerer Mutter, wie die Schwämme aus der Erde gewachſen, weder daß euere Aeltern, die nicht einmal ein einziges Bein eueres Körpers kennen, ſelbes ſo viel weniger als einen Strohalm bilden können, euch ſo wunderbare und künſtliche Machinen erſchaffen haben; folglich ein weiſeſtes und allmächtiges Weſen ſeyn müſſe, ſo euch aus dem Blute euerer Mutter zu einem ſo vortrefflichen Bande gebildet, und mit einer Seele belebet, und begeiſtert habe: nachdem, ſage ich, euch, als vernünftige Menſchen dieſer unwiderſprechlichen Wahrheit, das iſt, eueres weiſeſten und mächtigſten Erſchaffers überzeuget, und euch zugleich erwieſen habe, daß ihr dieſen euerem Erſchaffer, dem wir mit

der ganzen Welt Gott nennen, die tiefeſte Anbethung, Dankſagung und Verehrung ſchuldig ſeyd, ſo wird es mir keine ſonderbare Mühe mehr koſten, euch als vernünftige Menſchen, und redliche Weltbürger zu überzeugen, daß es euch nach dem bloßen Lichte der Vernunft und Natur nicht erlaubet ſey, den Namen eueres Gottes vergeblich in den Mund oder in das Herz zu nehmen: daß ihr denſelben weder zur Betheurung der Unwahrheiten, weder zur Bekräftigung der elenden und nichtigen, noch weniger aber der häßlichen und unerlaubten Dinge misbrauchen, am allerwenigſten aber ſelben entehren, ſchimpfen und läſtern dörfet.

Ich bedarf keiner langen Beweisgründe, euch dieſe Wahrheit begreiflich zu machen. Ihr ſeyd rechtſchaffene Menſchen, redliche Weltbürger, dieſes iſt genug geſaget: wird ſich ein redlicher Menſch, ein ehrlicher Weltbürger unterſtehen, zur Betheurung euerer Lüge und Falſchheit, zur Bekräftigung einer kindiſchen Thorheit, zur Beſchönigung euerer häßlichen Schandthat, das Zeugniß und den Namen ſeines Fürſten zu misbrauchen? Oder wird er ſo vermeſſen ſeyn, den theuren Namen ſeines Fürſten zu ſchimpfen, zu läſtern und zu verfluchen? Ich will es noch deutlicher ſagen: wird ein rechtſchaffener Weltbürger ſagen; wenn er eine häßliche Lüge gethan, dieſes kann der Fürſt bezeugen? Wird

er

er ſo unverſchämt ſeyn, wenn er behaupten will, daß die von einem andern gefundene Stecknadel die ſeinige ſey, zu ſagen: unſer Fürſt kann es bezeugen? Wird er ſo ehrvergeſſen ſeyn können, wenn er einen Raub, einen Mord, einen Ehebruch begangen, zu ſagen: der Fürſt wird es bezeugen können, daß ich dieſes nicht begangen habe? Oder wird er in der Geſellſchaft ehrlicher Mitbürger ſich unterſtehen, Läſterworte, Schimpfworte, abſcheuliche Schandnamen gegen ſeinen Fürſten? Und wenn ihr auch aus einer gefliſſentlichen Bosheit mir dieſes alles als erlaubt wolltet zulaſſen, ſo widerſpricht euer eigenes Aufführen. Nein, saget ihr, redlichen Bürgern, ehrliebenden Menſchen, iſt es nimmermehr erlaubt, den Namen eines theuren Fürſten zum Zeugniſſe der Lügen, zum Zeugniſſe der Kindereyen, zum Zeugniſſe der vernunftloſen und abſcheulichen Handlungen zu misbrauchen, minder einen ſo ehrwürdigen Namen zu läſtern und zu ſchimpfen. Warum iſt es aber nicht erlaubt? Die Natur, ſaget ihr, die Vernunft, der Wohlſtand, das Rechtſchaffene eines Menſchen, die Wohlgezogenheit und Redlichkeit eines Weltbürgers widerſteht dieſen niederträchtigen Handlungen, und wenn es auch die Vernunft nicht verböthe, werdet ihr hinzuſetzen, ſo hätte der Fürſt Urſache dieſe Entehrung ſeines Namens mit Feuer und Schwerte zu rächen.

Alſo geſtehet ihr mir ein, daß es das Licht der Natur und Vernunft, ſo ihr das Rechtſchaffene der Menſchen, und das Redliche eines Weltbürgers nennet, nicht zulaſſe, den Namen eueres Fürſten vergeblich, das iſt, zu dem Zeugniſſe der Lügen und Falſchheiten, zu dem Zeugniſſe der Kinderpoſſen, zu dem Zeugniſſe der Laſter zu misbrauchen, und ſo weniger ſelben zu ſchimpfen und zu läſtern? Dieſes geſtehet ihr mir alſo ein? So werdet ihr mir auch dieſes als ſchon überzeugte rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger eingeſtehen, daß ihr keinen größeren und majeſtätvölleren Fürſten als eueren Gott, als eueren Erſchaffer, als den Erhalter eueres Lebens habet? Denn welcher Fürſt hat euch zu Menſchen erſchaffen, welcher hat euch einen einzigen Augenblick eueres Lebens verlängeret? Welcher kann euch ein Gräschen aus der Erde wachſen machen? Geſtehet ihr mir aber dieſes alles ein (oder könnet ihr anders, da ihr rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger ſeyd) ſo könnet ihr aus dem Lichte der Natur, und Vernunft nicht mehr läugnen, daß es nicht erlaubt ſey, zu falſchen, zu kindiſchen, zu laſterhaften Zeugniſſen, den Namen eueres Gottes zu misbrauchen, viel minder ſeinen heiligen Namen zu läſtern und zu ſchmähen; würdet ihr einen einzigen von dieſen Sätzen der Natur und Vernunft läugnen, ſo wäret ihr keine rechtſchaffene Bürger, keine vernünftige Weltbürger mehr, doch ihr gebet mir dieſes alles zu.

Wohlan, du rechtſchaffener Weltbürger! du redlicher Mann! erfülleſt du, erfülleſt du dieſes erkennte und bekennte Geſetz der Natur! Wenn du vor deinem Fürſten verklaget wirſt, daß du ſeine Gelder verſchwendet habeſt, und du zu deiner Rechtfertigung vorgiebeſt, nicht du, ſondern dein Mitbeamter, der vieleicht längſtens geſtorben iſt, habe die Gelder entwendet: und du zu dem Zeugniſſe dieſer deiner Lüge und deines Betruges einen öffentlichen Eidſchwur ablegeſt, und den Namen deines Gottes zu dem öffentlichen lügenhaften Zeugniſſe fordereſt, um hierdurch die Erben des Verſtorbenen um den Schweiß und das Blut ihrer Aeltern zu bringen? Saget ihr redliche Weltbürger, erfüllt ihr dieſes Geſetz, wenn ihr in der boshaften Abſicht, jenen euren Mitbruder in das Unglück zu ſtürzen, oder euch aus einer Schlinge zu wickeln, vor Richter und Gerichten nicht nur falſch und lügenhaft ſagt, der habe dieſes geredet, der habe dieſes gethan, der ſey euch dieſes ſchuldig, und zu dem Zeugniſſe eurer Falſchheit und Bosheit in öffentlichen Eidſchwüren vor Richter und Gerichten Gott und ſeinen heiligſten Namen zum Zeugniſſe forderet? Handelt ihr wie rechtſchaffene Weltbürger, wenn ihr vor Richter und Gerichten, wegen einer ſchuhebreit Erde, wegen einer handvoll Linſen oder Erbſen, wegen elenden 5, 6, 7, 8, Groſchen, wegen einer Stecknadel, wegen einem zweydeutigen Worte

den Namen Gottes verſchwöret, oder andere den fürchterlichen Namen eures Gottes wegen ſo elender und nichtiger Dinge durch einen feyerlichen Eidſchwur vergeblich zu führen zwinget? O ihr Richter und Gerichte, kommen ſolche gottesvergeſſene, leichtſinnige, betrügeriſche Weltbürger vor eure Richterſtühle getreten, die wegen ſolchen offenbaren, oder doch leicht durch euren Fleiß und Unterſuchung zu entdeckenden Falſchheiten und Ungerechtigkeiten, wegen ſo unnützen und lüderlichen Dingen den Namen Gottes zu dem Zeugniſſe ihres Eidſchwures zu nehmen bereit ſind, treibet ſie mit dem Stabe, ja mit dem Schwerte eurer Gerechtigkeit von euren Richterſtühlen hinweg, verdammet ſie zu einem ewigen Stillſchweigen, denn ſie ſind nicht werth, vor euren heiligen Stühlen den Mund aufzuthun, die ſo gottesvergeſſen, und unehrerbietſam den Namen Gottes in ihrem Munde führen. Ihr werdet ſagen, ohne dieſe Eidſchwüre können wir die Gerechtigkeit nicht handhaben; ach Richter, es iſt viel beſſer, daß in dem Zweifel der Unſchuldige dem Beſitzer einen Fuß Erde, eine handvoll Haber, elende 6 Groſchen eine armſelige Stecknadel überlaſſe, als daß durch ſo falſche elende Eidſchwüre der Name Gottes entheiliget werde, und durch ſo vergebliche und oft falſche Eidſchwüre ihre Seelen ewig zu Grunde gehen, denn wer leicht und um nichts ſchwöret, ſchwöret gemeiniglich falſch. O ihr Richter, die ihr diſe Eid-

ſchwüre

ſchwüre zulaſſet, die ihr ſie auflegt, ihr macht euch dieſer Entheiligung des göttlichen Namens, dieſer falſchen Eidſchwüre ſelbſt ſchuldig, ihr werdet vor dem ſtrengſten Richterſtuhle Gottes in dem Angeſichte der ganzen Welt müſſen Rechenſchaft geben, und von euren Händen werden das Blut und die Seelen der zu Grundgegangenen gefordert werden, und durch eure Nachſicht werden ſie zu Grund gehen, weil ſie glauben, durch euren richterlichen Ausſpruch zu ſolchen Eidſchwüren berechtiget zu ſeyn. Die Aegyptier wenn ſie vor ihren Gerichten in dem Namen ihrer Götter ſchwören mußten, und ſie ſchwüren nur, wenn der Rechtshandel das Leben, und den Verlurſt aller Güter betraf, mußten ſie ſich acht Tage in den unterirdiſchen Krüften der Prieſter darzubereiten, und ſie zitterten und bebten, wenn ſie den Namen ihrer Götter ausſprechen mußten; und ihre Götter waren Schand und Laſterbälge und längſtens vermoderte Geſchöpfe. Weinend, aber nicht redend kann ich auf unſere Chriſten ſchließen.

Wir wollen aus den Gerichten, in die Kauf- und Kramläden, in die Werkſtätte der Künſtler und Handwerker, in die Paläſte und Häuſer der rechtſchaffenen Weltbürger treten, und bewundern, wie dieſe rechtſchaffene Menſchen dieſe redliche Weltbürger dieſes Geſetz der Natur beobachten. Welches ſind die Reden dieſer rechtſchaffenen Kaufleute? Von

einem

einem geringen Gewinnſte, um einer Landmünze Wucher (denn, wenn ſie mehreres an einem Thaler zu gewinnen ſuchen, oder wenn ſie ihn ungerecht, und von den Armen ſuchen, ſind ſie ohnedem Kinder des Verderbens) was ſagen ſie? Ich will nicht ſelig werden: Gott ſoll mich ſtrafen; ſo wahr Gott lebt, es ſind friſche Waren. So wahr Gott lebt, es koſtet mich ſelbſten ſo viel: ſo wahr Gott lebt, ich kann es nicht anders geben: was ſagen die rechtſchaffene Handwerker? So wahr Gott lebt, ich habe ſo viel daran verdienet: ſo wahr Gott lebt, ich verdiene das Brod nicht dabey: ſo wahr Gott lebt, ich muß das meinige hinzuſetzen. Elende Menſchen! iſt es nicht genug, daß ihr euch durch eure Lügen, und durch euren Betrug, durch euren ungerechten Gewinnſt und falſchen Wucher ewig verdammet, müßt ihr auch noch den Namen eures Gottes zu euren Lügen und Betrügen, zu ſo nichtigen und nichtswerthen Dingen zum Zeugniſſe rufen, und alſo euch durch die Entheiligung ſeines Namens noch tiefer in die Hölle verdammen. Höret erſt in jenem Hauſe jenen Hausvater, jene Hausmutter, jenen Sohn und jene Tochter, jenen Diener und jene Hausmagd, wenn ihnen der Mund aufgehet, ſo heißt es, ſowahr Gott lebt, ich breche dir den Hals, ich jage dich aus dem Hauſe: ſo wahr Gott lebt, ich habe es nicht geſehen, ich habe es nicht gehöret: ſo wahr Gott lebt, ich bin nicht da geweſen:

ſo wahr Gott lebt, ich habe dieſes Glas, dieſen Topf nicht zerbrochen: was thut ihr Elende? Zu dem Zeugniſſe eurer Lügen, ſo nichtiger und elender Dinge forderet ihr den Namen eures Gottes aus? Ja ſagen ſie, wir können uns dem Zorne des Ehemannes, des Vaters, der Mutter, der Herrſchaft nicht anders entziehen, als wenn wir alſo ſchwören. Alſo wollet ihr lieber den ewigen Zorn eures Gottes, der eure Seele in die Hölle verdammen kann, auf euch laden, als den Zorn und ein Scheltwort eures Vaters, eurer Herrſchaft anhören? Alſo wollet ihr lieber in den praſſelnden Flammen brennen, als ein rauhes Wort, oder eine Ohrfeige übertragen? Ihr thut wohl daran, ſo handeln die rechtſchaffene Menſchen, die redliche Weltbürger; ihr werdet doch für ſolche eure Voraltern erkennen? Und wie betheurten, wie bekräftigten ſie ihre Reden? **Auf mein Wort**, ſagten ſie, und wenn dieſes geſprochen war, ſo ſtarben ſie lieber, als daß ein Buchſtab von ihren Reden, oder ein Faden von ihren Handlungen ſich änderte; und wenn die Menſchen in unſern Zeiten Gott und ſein Evangelium, ihre Seele, und den Himmel auf ihr Wort verpfändeten, ſo iſt es lauter Lüge und Betrug, lauter Falſchheit und Unwahrheit, und dieſes ſind rechtſchaffene Menſchen die redlichen Weltbürger, und wenn ſie erſt Gott zu dem Zeugniſſe ihrer Sünden, ihrer Laſter, ihrer abſcheulichſten Handlungen fordern: wenn jener

gottes und ehrvergeſſene Jüngling, Mann oder Ehemann, eine Unſchuldige um ihre Ehre, um ihren guten Namen zu bringen, und die Verführte auf ewig unglücklich zu machen, lügen und ſchwören: ſo wahr Gott lebt, ich heirathe dich: ſo wahr Gott lebt, ich gebe dir auf ewig einen Unterhalt? Pfui der Schande, Gott zu ſolchen Bosheiten, zu ſolchen Abſcheulichkeiten, zu einem ſo ehrvergeſſenen Betruge zum Zeugniſſe zu fordern! Doch dieſes ſind rechtſchaffene Menſchen, redliche Bürger.

Noch einen Augenblick gehet mit mir an das Fenſter jener Werkſtatt, an die Thüre jenes Hauſes, in den Winkel jener Straßen: was höret ihr? Das Donnerwetter ſoll dich tauſend Klaftern tief in den Erdboden ſchlagen, der Teufel ſoll dich zerreißen, in die Lüfte ſoll er dich fortführen: Gott ſoll dich ewig verdammen: das Wetter und der Hagel ſoll alles in Grund und Boden ſchlagen: der Henker ſoll dir den Hals brechen: ich wollte daß du den Tod hinein fräßeſt, daß du erſtickeſt und erwürgeſt: daß du den Hals und die Beine brächeſt? Wer bethet ſo andächtig, meine Zuhörer, welche ehrliche Sprache iſt es? Auf wen ſind dieſe heiligen Sprüche gemünzet? . . . . . Erſchrecket, erſtaunet, zitteret, ſo fluchet und ſchwöret der Mann auf ſein Eheweib, der Vater auf ſeinen Sohn, die Mutter auf ihre Tochter, der Bruder auf ſeine Schweſter,

der

der Nachbar auf ſeinen Nachbarn, der Herr auf ſein Hausgeſind, der Chriſt auf ſeinen Mitchriſten, der Knecht auf ſein armes Vieh. Sind dieſes Reden eines ehrlichen Weltbürgers, eines rechtſchaffenen Menſchen? Die Sprache der Teufel, die Reden der verruchteſten und gottloſeſten Schandbuben ſind es. So läſtern, ſo entheiligen ſie den Namen ihres Gottes, ſo entehren ſie ihren Erſchaffer in ſeinen Geſchöpfen, und meynet ihr, daß es nur lauter Soldaten, und Kriegsknechte, lauter Kärner und Fuhrknechte ſeyn, die ihren Gott ſo läſtern, ſo fluchen und ſchwören? Ihr irret euch, edle, auch feine, auch wohlerzogene Männer, Frauen, Töchter, Jünglinge, und was noch mehr iſt, Kinder, die das Vater unſer noch nicht lallen können, die den Glauben und die zehen Gebothe Gottes noch nicht wiſſen, die das Ave noch nicht ſprechen, die können wie die ſchnurbärtige Kriegsknechte, und wie die graue Fuhrleute fluchen, ſchwören und ſacramentiren; wo haben ſie es erlernet? Ihr fraget noch? Wenn ihre Aeltern aufſtehen, wenn ſie zu Tiſche ſitzen, wenn ſie ſchlafen gehen, ſo ſind dieſe Flüche und Schwüre ihr Morgen, ihr Tiſch- und Abendgebeth; iſt es Wunder, wenn die ſo aufgezogene Kinder die Sprache dieſer rechtſchaffenen Aeltern, dieſer ehrlichen Menſchen, dieſer redlichen Weltbürger von der Wiege an erlernen?

Zweyter Theil.

Wir müſſen des Herrn Sabbath heiligen.

Nachdem das Geſetz der Natur euch rechtſchaffene Menſchen, euch redliche Weltbürger überzeuget hat, daß ihr weniger den Namen eures Gottes, als euren Fürſten, zum Zeugniſſe der falſchen, nichtigen und laſterhaften Dingen, in eurem Munde führen, am wenigſten aber ſelben läſtern, und in euren Flüchen und Schwüren entehren ſollet, ſo wird ſelbes euch eben ſo deutlich überweiſen, daß ihr den Sabbath Gottes d. i. ſeine Sonn und Feyertage nicht durch knechtliche Arbeiten, durch laſterhafte Thaten entheiligen, ſondern vielmehr durch äuſſerliche Ehrenbezeigungen, durch gute und verdienſtliche Werke heiligen ſollet.

Denn das Licht eurer geſunden Vernunft giebt euch ein, daß ihr den Geburts, den Namens, den Vermählungs, den Krönungs, den Wahl, oder Salbungstag eurer Könige, Fürſten und Herrſchaften, ja eures Hauſes durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, durch feſtliche Kleidung, durch Freuden und Ehrenbezeigungen feyerlich begehen ſollet; der würde ein ungeſchlachteter, ungeſchliffener, ungeſitteter Menſch geſcholten werden, der an dem Tage

ſeiner

ſeiner Hochzeit, an dem Tage der Geburt ſeines Kindes, an dem Tage einer Verlobung ſeiner Tochter, an dem Tage der Aufdingung oder Losſprechung ſeines Sohnes in ſeiner Werkſtatt arbeiten, oder bey ſeinen Feſten mit ſchmutzigen Kleidern, erſcheinen wollte.

Iſt es nun eine Schuldigkeit, nach dem Lichte der Vernunft euren Fürſten, und Herrn eine äußere Ehrenbezeigung zu erweiſen, um hierdurch eure Unterthänigkeit, Treue, Gehorſam und Hochſchätzung an Tag zu legen, wie vielmehr ſeyd ihr dieſes nach dem Lichte der Natur als rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger eurem Gotte ſchuldig? Eurem Gotte, der euch erſchaffen: eurem Gotte, der euch erhält: eurem Gotte, der euch täglich ſo viele Gnaden erweiſet. Wann aber ſeyd ihr dieſem eurem Gotte dieſe äußere Verehrung, dieſe eure Dienſtbezeigung ſchuldig als an ſeinem Sabbath? Nämlich an jenem Tage, wo er euch die größte Wohlthaten erwieſen, d. i. an dem Sonntage, wo er die Welt zu eurem Nutzen erſchaffen, wo der Erlöſer, ſein göttlicher Sohn von der Erde auferſtanden, und wo er uns ſeinen heiligen Geiſt geſendet, und ſich alſo die drey göttliche Perſonen, und ihre göttliche Majeſtät geoffenbaret haben; und an jenen Tagen, wo die größte Geheimniſſe unſerer Religion begangen werden, und wir die Gedächtniß-

tage ſeiner liebſten Mutter, und ſeiner glorwürdigen Freunde auf Erden begehen: ich habe es ſchon geſaget, daß das Licht der Vernunft verſchiedenes zur äußerlichen Verehrung und Bezeigung der Treue und des Gehorſams gegen Fürſten und Herren fordern, wie vielmehr wird ſelbes das Geſetz der Natur von uns als rechtſchaffenen Menſchen, als redlichen Weltbürgern fordern?

Was fordern aber unſre Pflichten an dieſem Sabbath oder an dieſen Sonn und Feyertagen? Nichts mehr, als was die Pflichten der Vernunft von den rechtſchaffenen Weltbürgern gegen ihren Fürſten fordern. Wir ſollen uns an dieſen Tagen von aller knechtlichen Arbeit enthalten, wir ſollen dieſe Tage nicht mit Schandthaten und Laſtern beflecken, ſondern mit äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht, der Hochſchäzung verherrlichen und heiligen. Rechtſchaffene Weltbürger ſchließen an den feſtlichen Tagen ihrer Herrſchaft ihre Werkſtätte, und Kramläden zu: ſie gehen in feſtlichen Kleidern nach Hofe: ſie ſuchen ihren Fürſten zu ſehen, und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen: ſie wohnen mit Vergnügen den Feyerlichkeiten des Ehrentages bey: ſie ſuchen ſelbſten in Ehrenbezeigungen den Tag zu verherrlichen, und der die mindeſte Laſterthat an dieſem Tage würde begehen, würde als ein Störer und als ein

ein Entehrer des feſtlichen Gepränges gehaſſet, verabſcheuet und beſtrafet werden.

Sehet, meine Zuhörer, ſo viele Achtung gebeut das bloße Licht der Vernunft den rechtſchaffenen Menſchen, den redlichen Weltbürgern gegen ihren Fürſten; um wie vieles wird dieſe natürliche Pflicht von denſelben gegen ihren Gott, der ihnen das Leben gegeben, der ſelbes noch erhält, und ſie mit unzähligen Gutthaten überhäufet, fordern? Erfüllen aber auch dieſe rechtſchaffene Menſchen, dieſe redliche Weltbürger, gegen ihren Gott dieſes Geſetz der Natur? In allen wegen: gehet nur hin in die Werkſtätte der Künſtler, und Handwerksleute an Sonn und Feyertagen, was ſehet ihr? Ihr findet ſie ſo beſchäfftiget an dieſen, wie an allen übrigen Tagen der Woche; ja ihr findet ſie ſo arbeitſam, als ſie an keinem Werktage waren: ſaget ihnen: euch als redlichen Weltbürgern, als rechtſchaffenen Menſchen iſt es nicht erlaubet, durch ſo knechtliche Arbeiten den Sabbath des Herrn zu entheiligen: ja antworten ſie: dieſe Arbeit iſt beſtellet: dieſes Stück muß heute fertig ſeyn, ich kann meinen Credit, meine Kundſchaft, die Gunſt, die Gnade des Herrn nicht verſcherzen, der mir dieſe Arbeit, dieſes Kunſtſtück anvertrauet hat; alſo iſt dir mehr an deiner Kundſchaft, an deinem Credit, an einer Gunſt eines Menſchen, als an der Gnade deines Gottes gelegen?

legen? Ich verliere mein Brod, ſagſt du, wenn ich dieſem ehrlichen Manne ſeine Arbeit nicht liefere. Wohl! alſo dieſer Mann iſt es, welchem du deine Arbeiten macheſt, der dir deine Arbeit ſegnet? Der dir die Felder mit Früchten beſaamet? Der den Preis des Brodes beſtimmet? Der dir Leben und Geſundheit giebt, daß du arbeiten und Brod verdienen kannſt? Ich meynte, dein Gott wäre es allein, wie ich dir in meiner letzten Rede erwieſen. Aber laſſet uns weiter gehen in jenen Kauf und Kramladen: dort ſitzet der Herr bey ſeinen Rechnungsbüchern, und zerbricht ſich Hirn und Kopf: dort handelt er in ſeinem Vorhauſe mit Arbeitern und Verkäufern: jener iſt nicht zu Hauſe, geſtern Abends, dieſen Morgen iſt er abgereiſet, um ſeinen Geſchäfften und Handlungen nachzugehen: alſo ohne dem Gottesdienſte abzuwarten? Ohne erſt ſeinen Gott in ſeinem Tempel anzubethen? Aber: ſaget, ihr Kauf und Handelsleute, warum müſſen alle dieſe Geſchäffte, dieſer Kauf und Handel, dieſe Reiſen und Arbeiten an Sonn- und Feyertagen vorgenommen werden? Warum nicht an einem Werktage in der Woche? An dieſen Tagen heißt es, da iſt eben die ruhigſte Zeit, dieſe Geſchäffte abzuthun. Wohl, wohl ſechs Tage hat euch Gott in der Woche zu euren Handel und Geſchäfften gelaſſen, den ſiebenten Tag hat er zu eurer Ruhe und zu ſeinem Dienſte ſich vorbehalten; wundert euch

alſo nicht, wenn all euer Handel in das Stecken geräth: wenn alle eure Geſchäffte krebsgängig werden: wenn ihr mit Weib und Kindern an den Bettelſtab gerathet; da ihr alle Tage der Welt, eurem Handel und euren Geſchäfften, und nicht einen Tag, ja nicht eine Stunde in der ganzen Woche, ja eures ganzen Lebens eurem Gotte heiliget; denn er allein iſt es, der euch Segen geben kann, da hingegen euch die ganze Welt verderben, aber nicht beglücken mag. Nun gehet auch hin in jene Stube der Gelehrten: wenn ihre Feder in der ganzen Woche müßig, wenn ihre Bücher in der ganzen Woche geſchloſſen gelegen, an einem Sonntage, an einem Feyertage wird geſchrieben und geleſen, auf daß die ganze müßige, und lüderlich verſäumte Woche eingebracht werde; ja, ſagen ſie, an Sonn und Feyertagen iſt es ruhig, iſt es ſtill, da kann man leſen, da kann man ſchreiben: ſchreiben und leſen iſt ja keine knechtliche Arbeit: wohl, aber um Geld, um ſeine Nahrung, um Gewinnſt und Wucher arbeiten, iſt knechtlich; und ſtehet es redlichen Weltbürgern zu, an feſtlichen Tagen den Dienſt ſeines Gottes auf die Seite ſetzen, um knechtliche Dienſte und Gewinnſte zu erhaſchen? Aber, gehet noch einen Schritt weiter in dieſen Häuſern, dort in den Geſindſtuben, dort in den Kammern der Mägde, dort in den Winkeln des Hauſes ſehet ihr alles Hausgeſind mit knechtlicher Arbeit, mit Nähen, und Fli-

cken und Stricken beſchäfftiget. Wie? wiſſet ihr nicht, daß heute Sonntag und ein Feſttag des Herrn ſey? Wir wiſſen es, antworten ſie, aber unſere Herrſchaft gönnet uns keine andere Zeit zu unſern Nothdürſten: ſie zwingen uns zu ſolchen Arbeiten: iſt dem alſo ihr rechtſchaffene Menſchen, ihr redliche Welbürger, was euer Hausgeſinde von euch ſpricht? Iſt es dem alſo, ſo werdet ihr an ſtatt eures Hausgeſindes vor eurem Gotte die ſtrengeſte Rechenſchaft geben müſſen; belüget mich aber euer Hausgeſind, ſo wird Gott von ihnen dieſe Rechenſchaft über ſeinen entheiligten Sabbath fordern. O ihr Chriſten! ihr Chriſten! wie machen euch die Jüden in der Heiligung des Sabbaths zu ſchanden! ſie traueten nicht, an einem Sabbath ihr naſſes Kleid zu trocknen, und ihr verfertiget neue Kleider an demſelben, oder flicket das alte: ſie traueten nicht, aus dem brennenden Hauſe ihre Haabſchaften zu retten, und ihr kauft und handelt an demſelben ſtärker als an den Werktagen: ſie traueten nicht, ihren Namen zu unterſchreiben, und ihr macht an dieſen Tagen ganze Proceß- und Streitſchriften um das Geld: ſie traueten nicht ihre Bette zu ſchütteln, und ihr verrichtet alle Knechte und Mägdearbeiten an demſelben; denket nicht als verlangete ich an Sonn- und Feyertagen jüdiſche Aberglauben von euch: nein, nein, ich verlange nur, ihr ſollt als rechtſchaffene Bürger, als ehrliche Menſchen, die dem Dienſte

eures

eures Gottes gewidmete Sonn und Feyertage nicht entheiligen.

Doch noch mehr verlange ich. Ihr ſollt dieſe gottgeheiligte Tage nicht durch Sünde und Laſterthaten entheiligen; denn, wenn dieſe niemals einem rechtſchaffenen Menſchen, einem redlichen Weltbürger anſtehen, ſo ſtehen ſie gewiß an dieſen gottgeheiligten Tagen ihnen am wenigſten an; aber ſaget mir ſelbſten, wann werden in unſern Zeiten die mehreſten Sünden und böſen Handlungen begangen, als eben an den Sonn- und Feyertagen? Jene ſtehen nicht ehender auf, als bis die Sonne ihr ganzes Zimmer vergoldet, und was iſt alsdann ihre Arbeit? Sie ſollten an dieſen Tagen Werke der Gottſeligkeiten verrichten: ſie ſollten Gott in ſeinem Tempel beſuchen; ſie ſollten den feyerlichen Ceremonien und Geheimniſſen des Gottesdienſtes beywohnen: ſie ſollteu den ganzen Tag in gottſeligen Werken der Andacht und Frömmigkeit zubringen: ſie ſollten den ganzen Tag, als welchen ſich der Herr hat vorbehalten, ſeinem Dienſte und ſeiner Anbethung, und den Geſchäfften unſers Heils und der Verſorgung unſrer Seele zu dem Beyſpiele der andern widmen: ſie ſollten in Leſung der geiſtlichen Bücher, in Betrachtungen der Geheimniſſe des Tages, in dem Unterrichte der Kinder, und des Hausgeſindes, und in Ausübung allerhand guten Werke

zubringen: kurz da wir die ganze Woche der Welt geſchenket, ſollten wir einen Tag unſerm Gotte geben: da wir die ganze Woche für unſern faulen und ſtaubigten Körper geſorget, ſollten wir einen Tag für unſre edle und unſterbliche Seele beſorget ſeyn, ſo gebeut das Licht der Vernunft allen rechtſchaffenen Menſchen, allen ehrlichen und redlichen Weltbürgern; allein, wie bringen ſie die Sonn und Feyertage hin? Laſſet uns von Hauſe zu Hauſe gehen, und die Beſchäfftigungen der Menſchen ſehen, und erfahren, wie ſie dieſes Geſetz der Natur erfüllen.

Wir wollen bey den Häuſern der Großen anfangen, denn ſie fordern in allem die Ehre, und den Vorzug; wir wollen ihnen denſelben, auch hier nicht ſtreitig machen. Jene ſtehet nicht auf, habe ich ſchon geſaget, bis die Sonne ihr ganzes Zimmer vergoldet hat, alsdann, ohne ſich mit dem Zeichen ihres Erlöſers zu ſegnen, fängt ſie an, aus ihren Schränken, Schachteln und Kiſten ihren ganzen Aufzug bey dem Spiegel an ihrem Leibe zu verſchwenden, ſo gehet ſie feſtlich gekleidet in den Tempel Gottes. Meynet ihr aber, dieſer Aufzug ſey wegen Gott? Wegen dem Sabbath? Wegen ihrem Ehemanne, wenn ſie verheirathet, wie das Naturgeſetz erlaubet? Nichts minder, um geſehen, um bewunderet, um angebethet zu werden, deßwegen iſt ſie ſo feſtlich gezieret. Kömmt ſie von dem Tem-

pel

pel Gottes nach Hauſe, ſo ſchmählet ſie mit ihrem Hausgeſinde: alsdann gehet es zu dem Eſſen, und an dem Tiſche gehet es ſo andächtig zu, wie an allen Werktagen. Wenn der warme Modetrank getrunken, und keine Beſuche kommen, ſo lieſt ſie, was? Eine Predigt? Ein Betrachtungsbuch? Nein, die neueſte Romane, den neueſten Dichter: gehet ſie aber nicht in den Nachmittagsgottesdienſt? Ja wenn viele Leute dahin kommen, die ſie bewundern können, ſonſt iſt der Nachmittag Gottesdienſt für gemeine Leute, für die Mägde. Abends gehet es in die Geſellſchaft, oder zu dem Beſuche, oder zu dem Spieltiſche, oder zu einer heimlichen Viſite ſie zu geben, oder anzunehmen, oder wenn es die Zeit mit ſich bringt, zu einem Tanze; was? An Sonn und Feyertagen tanzen? Das haben ja nur die Heyden gethan. Die Chriſten können es auch, an dem Sonnabend, daß man wegen der Begräbniß des Erlöſers ruhen ſollte, können ſie an dem Abend anfangen, und bis den Sonntag frühe morgens bey anbrechendem Tage forttanzen? Was? die erſte Stunde des Sonntages tanzen? Nicht anders. Sie haben was zu dem beſten: dennoch was von dem Tanze noch betäubt von der Muſik können ſie gleich in die Kirche gehen und dem sonntäglichen Gottesdienſte abwarten, und alsdann bis zwölf Uhr Mittags ſchlafen, und den ganzen übrigen Tag ausruhen; was iſt dieſes? Dieſes iſt nichts

anders, als neben dem Altare des Belzebubs und Belials den Altar Gottes aufbauen; denn es bethet ſich noch ſo gut, wenn der Tänzer ſeine Tänzerinn in die Kirche führet, und neben ihr in dem Stuhle einen Roman vorſaget . . . . . und der Mann? Dieſes braucht wenig Erzählens; wenn er früh an dem Sonntage aufgeſtanden, ſo fluchet und ſchwöret er das Haus durch? Wenn es ſeine Gemächlichkeit zuläßt, ſo kömmt er in die letzte Meſſe, dauert ſie eine Minute länger, als er gewohnt, eine Reitersmeſſe zu hören, ſo verwünſcht er den Prieſter mit ſeinem Kelche und ſeinem Gebethe in den Himmel (das wäre gut) und wenn er die ganze Meſſe durchgeſchwätzet, durchgelacht, durchgeſchauet, ſo gehet er nach Hauſe: Mittags iſſet er ſich ſatt, und trinkt ſich halb voll, denn es iſt Sonntag, Nachmittags ſetzt er ſich zu ſeiner Geſellſchaft, ſäuft, ſpielt, oder was weis ich, und wenn er vom Sündigen oder vom Toben müde, ſo gehet er nach Hauſe, und ſeine Frau und Kinder müſſen ſeine Thorheiten noch bezahlen? Und er hört keine Predigt? Und er gehet in keinen andern Gottesdienſt? Ich glaube du träumeſt, ein Mann unſrer Zeiten eine Predigt hören? Nachmittag in die Kirche gehen? Der müßte kein Mann dieſer Zeiten ſeyn, dieſes ſind Kirchgänge für die Kinder, für die Bethſchweſtern, für die alten Weiber.

Und

Und der gemeine Mann, der hat in der ganzen Woche gearbeitet, und ſich abgemattet, an dem Sonntage muß er ausruhen, ſich Gutes thun, eſſen, trinken, ſpielen, ſpatzieren gehen, ſündigen.

Und das Hausgeſind die ſind alle beſtellet, früh-Morgens höret man eine halbe Meſſe, Nachmittag verlangt man in die Kirche, aber neben der Kirche gehet auch ein Weg: man muß doch auch ſeine Freunde und Freundinnen ſehen, in jenem Spatziergange, in jenem Wirthshauſe, in jenem Winkel; denn in der ganzen Woche hat man keine Zeit, dahin zu kommen, als nur verſtohlen, etwann zu Nachts, wenn die Herrſchaft ſchläft, da kann es auch noch ſeyn: an jenem Fenſter, an jener Thüre, in jenem Winkel.

Ach laßt mich weinen, und nicht mehr reden .... Wo? Mein Gott! wo iſt die Heiligung deines Sabbaths? Wo ſind die Anbethungen, und die ſchuldige Bezeigungen deines Dienſtes? Wo? Der deinen Sabbath nicht mit knechtlicher Arbeit entheiliget, der entweihet denſelben, mit ſündigen Werken, Laſtern und Schandthaten, und keiner heiliget denſelben mit frommen und gottesfürchtigen Werken.

Gütigſter Gott! es wird doch nicht an dem ſeyn, daß, wer deinen Sabbath entheiliget, alles Glück, allen Segen, alle deine Gnade, alle deine Wohlthaten verſcherze, und nur deinen Grimm, und deinen Zorn zu erwarten haben? Daß nämlich alle Sabbathſchänder arm, dürftig, elend werden, und an den Bettelſtab kommen ſollen? O wenn dieſe deine Drohungen wahr ſind; und biſt du nicht Gott, der die Wahrheit ſpricht, und iſt? Wo werden meine rechtſchaffene Menſchen, meine redliche Weltbürger hinkommen? Sie müſſen alle zu Bettlern werden, und wenn ſie es werden; ſo iſt keine andere Urſache, als weil ſie deinen Sabbath nicht geheiliget haben.

Erbarme dich, erbarme dich, gieb dieſen Unglücklichen nur einen Strahl deiner Gnade, und deiner Barmherzigkeit, damit ſie erkennen, daß wer deinen Namen und deinen Sabbath entheilige, hier elend, und dort ewig unglücklich ſeyn ſoll. O gieb, daß ſie dieſe deine ewige Wahrheit erkennen.

Dritte

Dritte Rede.

Von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen die Kinder.

Text, 2. B. Moſis 20, 12.

Honora patrem tuum & matrem tuam.

Ehre deinen Vater und deine Mutter.

Eingang.

Was halten ſie, meine Zuhörer, von dieſen Gedanken, doch, es iſt kein bloßer Gedanke mehr, er iſt zu einem Satze der heutigen Ge-

Gelehrten geworden, er iſt nicht nur geſchrieben, ſondern gedruckt, in Büchern ausgeſtreuet, ja von öffentlichen Lehrern behauptet worden: daß der Menſch, der als ein Kind aus dem Schooße ſeiner Mutter kömmt, ſo dumm und ſo unwiſſend dieſe Schaubühne der Welt betrete, daß wenn er nicht von andern Menſchen erzogen, in den Schulen unterrichtet, durch den Umgang mit andern Menſchen gebildet, und durch ihre Beyſpiele belehret würde, er nicht die mindeſte Kenntniß einer Sittenlehre, noch viel minder ein eingeprägtes Geſetz, oder einen natürlichen Trieb habe, eine einzige vernünftige und geſittete Handlung auszuüben; zum Beweiſe dieſes ihres neuen Satzes, ſagen ſie, daß, wenn man ein Kind unter den wilden Thieren erziehe, es keine andere Kenntniſſen und Handlungen als thieriſche lerne, und wenn man ſolches in einen von allen Thieren und Menſchen entfernten Orte erziehe, ſelbes ganz keine Kenntniſſen bekomme, noch einige Handlungen zu verrichten wiſſe.

Was halten ſie, frage ich, meine Zuhörer, von dieſem Satze der heutigen Weltweisheit, die ſo viele für einen Abgott der Klugheit anbethen? Verlangen ſie von mir mein Urtheil über dieſe Lehre zu vernehmen? Hier iſt es. Ich halte dafür, daß kein Kind von einem Tage, wenn es den Gebrauch der Sprache hätte, dummer und unwiſſender von dem Men-

ſchen,

ſchen, und kein vernunftloſes Thier ſelbſten, wenn es die Sprache hätte, vernunft- und hirnloſer, von dem Erſchaffer und Urheber aller Dinge reden könnte, als wie dieſe neue Weltweiſen die in der Welt ein ſo großes Aufſehen machen, und von den Verführten ein ſo großes Anſehen gewinne.

Ich werde keiner großen Beweisthümer bedörfen, dieſes mein Urtheil bey ſo vernünftigen und aufgeklärten Geiſtern, als meine Zuhörer ſind, wichtig und geltend zu machen. Saget mir ſelbſten nur nach dem bloßen Lichte der Vernunft, ob der nicht dummer und unwiſſender als ein Kind von einem Tage rede, der da ſagt, daß der Menſch dummer und unwiſſender als ein vernunftloſes Vieh, oder als ein ſtaubigter Wurm der Erde ſeiner Natur und Weſenheit nach ſey; und ob nicht der verſtandloſer als ein unvernünftiges Vieh, von dem Erſchaffer rede, der behaupten will, daß Gott ein jedes anderes Thier oder vernunftloſes Vieh, oder einen ſtaubigten Erdwurm, edler, künſtlicher und vortrefflicher erſchaffen und erbauet habe, als den Menſchen? Und beydes müſſen wir doch von dem Menſchen, und von Gott oder von dem Erſchaffer ſagen, wenn wir mit dieſen Gott und Menſchenfeinden von dem Menſchen behaupten wollen, daß er ohne alle Kenntniſſe und ohne alle Geſetze in die Welt gebohren werde.

Wir

Wir wollen zu dem Beweisthume eine Biene nehmen, welches elendes, welches verwerfliches Inſect, ja, Wurm iſt eine Biene gegen einem Menſchen; und dennoch wenn der gemeldte Satz dieſer heutigen klugen Weltgeiſter richtig iſt, ſo wird die Biene als ein vernünftigeres Geſchöpf als der Menſch zur Welt gebohren, und Gott oder der Erſchaffer hat ſie vortrefflicher und edler, als den Menſchen, erbauet.

Denn nehmet einige neugebohrne Bienen mit ihrem neugebohrnen Könige, ſonderet ſie von allen übrigen ab, und nachdem ſie erwachſen, laſſet ſie in einen geſchloſſenen Garten auffliegen; ſie werden einen ſo künſtlichen Bau in ihrem Bienenkorbe aufrichten, den auch die geſchickteſte Hand eines Künſtlers nicht nacharbeiten kann; ſie werden eine ſo wunderbare Regierungsform, eine ſo erſtaunliche Oeconomie, oder Arbeitsordnung anfangen, die auch der erleuchteſte Verſtand nicht begreifen kann. Woher haben ſie nun dieſes alles erlernet? Wer hat ſie zu dieſer Arbeit erzogen? Auf welcher hohen Schule ſind ſie in dieſer Arbeit unterrichtet worden? In welchem Umgange ſind ſie alſo gebildet worden? Nichts könnt ihr mir angeben, und wenn ihr alle Weltweiſe der Erde zuſammen rufet; es bleibet alſo nichts übrig, als daß ſie dieſe Kenntniſſe, dieſe Wiſſenſchaften, dieſe Geſetze aus ihrem Saamen, aus

ihren Eyern mit zu der Welt gebracht haben, und da ſie ſelbe nicht von ſich haben können, als die vor ihrem Daſeyn ein Nichts und ein todtes Weſen waren; alſo muß die Natur, wie ſie ſagen, oder Gott und der Erſchaffer, wie ich ſage, ihnen dieſes alles eingepräget und ſie zu ſo wunderbaren Thiergen und Künſtlern gebildet haben.

Müſſen ſie nun dieſes alles zugeben, ſo müſſen ſie auch entweder eingeſtehen, daß, wenn wir Menſchen, ohne alle Kenntniß und Geſetze zur Welt gebohren würden, wir Menſchen elender, dummer und unwiſſender als ein elendes Inſect in die Welt kommen, und Gott uns unedler, als dieſe und alle übrige Inſecten und Würmer gebildet haben; da nun dieſes von uns dummer, als von einem Kinde von einem Jahre, und hirnloſer von Gott, als von den unvernünftigen Thieren geſprochen wären, ſo ſie, ohne ſich ewig zu ſchämen, nicht einräumen werden; alſo bleibt nichts mehr übrig, als daß auch uns Menſchen von dem Erſchaffer einige natürliche Kenntniſſe und Geſetze von Gott eingepräget ſeyn, die ſtröherne Einſtreuungen, dieſer ſich klug dünkenden Weltweiſen, will ich in meiner nächſten Rede beantworten, und nun auf dieſen Satz meinen Schluß ſetzen.

Wenn wir nicht elender und verwerflicher als Thiere, Inſecten und Würmer wollen zur Welt gebohren ſeyn, ſo müſſen wir nothwendig einige Kenntniſſe, und einige von der Natur, oder von Gott uns eingeprägte Geſetze mit zur Welt gebracht haben.

Welches ſind nun dieſe Geſetze? Nur zwey allgemeine, die Kenntniß und das Geſetz gegen Gott, und die Kenntniß und Geſetze gegen unſren Mitmenſchen, von der Kenntniß und dem Geſetze gegen Gott habe ich in meinen zwo vorigen Reden gehandelt, die Kenntniß und Geſetze gegen unſren Mitmenſchen werden der Gegenſtand meiner künſtigen Rede ſeyn; hier habt ihr es mit drey Worten: **Was du nicht willſt, das dir andere thun ſollen, das thu auch andern nicht.** Ich erkläre heute dieſes dem Menſchen gegen ſeinem Mitmenſchen eingeprägte Naturgeſetz in der von den Aeltern gegen ihre Kinder ſchuldigen Liebe, und in der von den Kindern gegen ihre Aeltern ſchuldigen Ehre. Dieſes iſt der ganze Inhalt: merket auf.

Erſter Theil.

Die den Kindern ſchuldige Liebe der Aeltern.

Zeiget mir eine einzige Mutter in der weitſchichtigen Republik der Thiere, die ihre Junge oder

ihre Kinder nicht liebet. Und wenn ſie auch die wildeſte Natur haben, ſo werdet ihr ſie doch nicht lieblos gegen ihre Junge finden. Die Zeugniſſe der täglichen Erfahrung ſind ſo gewiß und allgemein, daß jener nicht das mindeſte von den Geſchichten der Natur der Thiere müßte gehöret oder geleſen haben, der dieſes auch nur in den Zweifel ziehen könnte; von euch als erleuchten und vernünftigen Menſchen und redlichen Weltbürgern kann ich dieſen Zweifel, noch weniger aber eine ſolche Unwiſſenheit muthmaßen; ja bey den alten Heyden, die kein anderes Licht, als ihre Vernunft und die Erfahrniß hatten, war die Meynung, daß alle Thiere ihre Junge von ihrer Natur auf lieben müßten, alſo daß, wenn eine Hündinn ihre Junge fraß, die große Weltſtadt Rom ein allgemeiner Schrecken und Furcht überfiel: ſie in ihre Tempel eileten, und ihre Götter durch Opfer zu beſänftigen ſich bemüheten, weil ſie glaubeten, daß dieſes Abentheuer der Natur ihnen das größte Uebel verkündete.

Es lieben alſo auch die wildeſten Thiere ihre Junge und Kinder, und ſie äußern ihre Liebe in dem, daß ſie ihre Junge zeitlich nähren, und ſorgfältig erziehen. Woher aber haben dieſe wilde und vernunftloſe Thiere dieſe deutliche Liebe und älterliche Sorgfalt ererbet? Von dem Unterrichte ihrer Aeltern, die vieleicht den erſten Tag von der Bruſt ihrer

Mutter entriſſen worden? Oder haben die Thiere vieleicht ihre Schulen, in welchen ſie von dieſen Pflichten unterrichtet werden? Oder erlernen ſie dieſes vieleicht in dem Umgange mit andern Thieren? Ihr werdet meiner Fragen lachen? Und mir zur Antwort geben, daß die Natur dieſe Liebe und Sorgfalt allen Thieren eingepflanzet habe. Ich nehme dieſe Antwort mit beyden Händen an, weilen ſie die Meynung aller vernünftigen Menſchen iſt; und nun werdet ihr auch bald merken, warum ich ſo lächerlich gefraget; es iſt alſo eine ausgemachte Sache, daß die Natur, das iſt, der Erſchaffer, denn außer demſelben erkenne ich keine Natur, allen Thieren ein Geſetz eingepräget habe, ihre Junge zu lieben, und ſelbe ſorgfältig zu erziehen. Geſtehen wir aber dieſes den Thieren ein, müſſen wir nicht zu der Verunbildung des Erſchaffers, (wie ich ſage) oder der Natur (wie ihr wollt ſagen) einräumen, daß wir dummer und unwiſſender als die vernunftloſe Thiere erſchaffen ſeyn, wenn Gott und die Natur dem vernünftigen Menſchen dieſes Geſetz der Kinderliebe nicht eingepräget hätte, ſondern daß die Menſchen, wie dieſe Thiere und ſtirnloſe Weltweiſen wollen, dieſes Geſetz und dieſe Pflichten erſt durch den Unterricht, oder in den Schulen, oder in dem geſitteten Umgange der Menſchen erlernen müßten.

Laſſet uns alſo von dem Menſchen ſagen, was die Heyden und Ungläubige von den Thieren geſprochen,

chen,

chen, daß die Natur denſelben gegen ihre Kinder ein Geſetz der Liebe eingepflanzet habe; nach welchem ſie aus natürlichen Trieben ihre Kinder liebreich zu nähren, und ſorgfältigſt zu erziehen, oder zu verſorgen verbunden ſeyn. Wir bedörfen keinesweges der Nothwendigkeit und Gewißheit dieſes Geſetzes nachzuſpüren; genug die Kinder ſind das Fleiſch und Blut der Aeltern, und der würde kein Menſch ſeyn, der ſeinem eigenen Fleiſche und Blute das Beſte zu erweiſen nicht bemühet wäre; da nun die Erziehung und Verſorgung das Beſte ihrer Kinder, als ihres eigenen Fleiſches und Blutes iſt, ſo können wir ohne Kopfzerbrechen an unſren Fingern zuſammen zählen, daß die Aeltern, aus dem Geſetze der Natur verbunden ſeyn, ihre Kinder liebreich zu erziehen, und ſorgfältigſt zu verſorgen.

Wir wollen dieſe Nothwendigkeit der Pflicht der Aeltern, noch aus einem andern Naturgeſetze, ſo gar keinem Zweifel unterworfen iſt, erhärten: dieſe Aeltern, ſo die Natur oder der Erſchaffer mit Kindern geſegnet, waren auch ehemals Kinder, und was konnten ſie als noch unmündige und unvermögende Kinder von ihren Aeltern fordern, als eine liebvolle Erziehung, und eine kluge Verſorgung, weilen ſie dieſes alles ſich nicht ſelbſten geben, noch von andern erwarten konnten, als von ihren

Aeltern; iſt nun ein von der Natur allen vernünftigen Menſchen eingeprägtes Geſetz, daß wir andern das Gute thun ſollen, was wir von ihnen verlangen, oder daß wir andern das Böſe nicht thun ſollen, was wir von andern zu erfahren verbitten, ſo iſt eine richtige nicht aus der zänkiſchen Schlußkunſt der Schulen, ſondern aus einer richtigen Folgerung der Vernunft fließende Folge, daß wenn die Aeltern, da ſie noch Kinder waren, die Erziehung und Verſorgung verlanget und erwartet haben, ſie auch die nämlichen Pflichten als Aeltern ihren Kindern ſeyn. Kurz, wir mögen die Aeltern betrachten wie wir wollen, ſo finden wir ſie durch das von Gott oder der Natur ihnen eingeprägte Geſetz zu der Liebe verbunden, die ſie anweiſet, ihre Kinder wohl zu erziehen und glücklich zu verſorgen: erfüllen aber die rechtſchaffene Menſchen, die redliche Bürger dieſer Welt das ihnen eingeprägte Geſetz der Natur der Aelternliebe, ihre Kinder wohl zu erziehen, und ſelbe gut zu verſorgen?

Wir dörfen nur die heutige Kinderzucht der Aeltern durchſchauen, ſo wird unſere Frage aufgelöſet ſeyn.

Wir werden als vernünftige Menſchen freylich etwas mehreres zu der Erziehung der Kinder, als zu der Erziehung der unvernünftigen Thiere, fordern: ich will ſagen, daß etwas mehreres zu der Erziehung der Kinder, als nur die Milch aus der

Bruſt

Bruſt der Mutter, und auch etwas mehreres, als das Brod, ſo der Vater ſchneidet, und als der Trunk, den die Mutter eingeſchenket, zu der Erziehung der Kinder nöthig ſey. Der Menſch beſtehet aus zweenen Theilen, aus dem Leibe und aus der Seele: er muß eine zweyfache Stelle vertreten, er muß ein redlicher und nützlicher Bürger dieſer Welt werden, und er muß auch ein würdiger Bürger und Inwohner der andern Welt, das iſt, des Himmels werden; zu beyden Endzwecken iſt er erſchaffen, der erſtere iſt dieſem letztern unterordnet, und das Auge der Aeltern muß in der Kinderzucht auf beyde gerichtet ſeyn.

Einen redlichen Himmelsbürger zu bilden und zu erziehen, wird erforderet, den aufwachſenden Kindern die Kenntniß des wahren Gottes, welche durch die Unwiſſenheit, die eine Folge der erſten Sünde war, in der Seele des Menſchen verdunkelt worden, durch Unterricht und Lehre zu erwecken, und die Seele zur Kenntniß und Pflichten der Religion und zur Ausübung derſelben anzuweiſen. Zu der Bildung eines redlichen Weltbürgers wird erforderet, den Menſchen in den guten Sitten, das iſt, in der Ausübung der Tugendwerke, und in der Fliehung der Laſter zu unterweiſen, weilen die erſte das weltbürgerliche Leben erhält, die andere aber daſſelbe zerſtöret.

 Zu

Zu beyden ſind alſo die Aeltern aus dem Geſetze der Natur verbunden, in den Seelen ihrer Kinder die Kenntniß Gottes, und die Pflichten der Religion einzuprägen, und ſie zu der Ausübung der guten Sitten, und zu der Vermeidung der Laſter anzuweiſen.

Erfüllen aber die Aeltern unſrer Zeiten, dieſe ſo heilige Pflichten der Natur? Wann? Wo? Bringen ſie ihnen die Kenntniſſen ihres Gottes und die Pflichten der Religion bey? Flößen ſie vieleicht die Mütter ihren Kindern mit der Muttermilch ein, da ſo viele lieb und pflichtvergeſſene Mütter, um ihre Schönheit nicht zu verringern, ihren Kindern die Brüſte verſagen und ſelbe an ehren und ſittenloſen Wölfinnen hängen? Ich kann es nicht läugnen, ſobald die Kinder anfangen zu reden, ſo müſſen ſie erlernen, daherzuſagen, wie viele Götter seyn: ſie müſſen das Vaterunſer und den Glauben auswendig lernen, aber wie? Eben ſo wie man den Atzeln oder Papageyen das Schwätzen lehret; ſie nennen Gott, und wiſſen nicht, was ſie darunter verſtehen, ſie ſagen das Vater unſer her, ſo wie ſie die saubere Liedgen ihrer Kindermägde lallen, und wie ſie die Flüche und Schwüre der Aeltern und des Hausgeſindes nachſchwätzen. Dieſes iſt alles, ſo ſie von Gott und ſeiner heiligen Religion in den erſten Jahren der Kindheit erlernen. Nachdem nun das Licht

der Vernunft aufgehet, und ſie das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden anfangen, werden alsdann dieſe aufblühende Kinder in den Kenntniſſen Gottes, in den Geheimniſſen der Religion unterrichtet? Welcher Vater nimmt ſeinen Sohn, welche Mutter ihre Tochter an einem Morgen, bey einem Mittagstiſche, oder an einem Abende vor ſich, und unterweiſet dieſelbe in der Kenntniß Gottes, und in den Artikeln und Geheimniſſen unſrer heiligen Religion? Da hätte ein Hausvater, eine Hausmutter vieles zu thun, wenn ſie mit ihren Kindern den Catechismus der Kinder durchgehen wollte, hierzu, ſagen ſie, ſind die Schulen, hierzu ſind die Kinderlehren in den Tempeln Gottes. Vergeſſet dieſe Worte nicht meine Zuhörer, ich werde euch an ſelbe erinnern.

Aber wie, meine Aeltern, ſollen denn dieſe blühende Jahre ohne Unterricht, ohne Lehre hinſchleichen? Wiſſet ihr nicht, daß die Kinder in dieſen Jahren einem weichen Wachſe gleichen, ſo alle Geſtalten annimmt, die man in ſelbes drücket? Dieſes weis ich, ſagt jener Vater. Siehe, mein Sohn, ſo mußt du dich gegen die Große bücken, ſo mußt du die geringe Leute grüßen, und ſo mußt du den Pöbel verachten. Siehe, meine Tochter, ſo mußt du deinen Kopf gerade halten: ſo mußt du deine Bruſt vorſtrecken ſo mußt du mit dem Fächer ſpie-

len: ſo mußt du dich höflich neigen, du mußt auch den Geſchmack der Mode lernen, dieſe Farbe ſchickt ſich nicht zu dieſer . . . . . In Wahrheit, meine Zuhörer, wichtige Lectionen, ſo der Vater ſeinem Sohne, die Mutter ihrer Tochter bey dem ausbrechenden Verſtande zu lehren haben, aber von Gott nicht ein Wort; denn dieſes alles gehöret für die Schulen, und für die Kinderlehren.

Wohl, wohl, meine Zuhörer, wann ſchickt ihr eure Kinder in die Schulen? Wann ſchickt ihr ſie in die Kinderlehren? In dem Winter? Ach! da erfrieren die armen Narren: in dem Frühjahre? Die armen Kinder haben lange genug hinter dem Ofen geſchmachtet, ſie müſſen auch die friſche Luft ſchöpfen. In dem Sommer? Sie müſſen mit in die Gärten: ſie müſſen mit in das Feld: ſie müſſen mit unter die Leute, damit ſie nicht ſcheu werden: in dem Herbſte? Da iſt die Ausruhezeit. Geſtehet es nur, es iſt euch mehr daran gelegen, daß eure Schafe, Rinder, Gänſe und Schweine auf die Weyde kommen, als daß eure Kinder in den Schulen und Kinderlehren in dem Glauben und der Religion unterrichtet werden: wenigſtens würde der Hirt keinen Hüterlohn bekommen, wo nicht gar ſeines Amtes entſetzet werden, wenn er eure Schweine, oder eure Rinder in der Zeit der Weyde auf den Straßen wollte herumlaufen laſſen; aber ihr

könnet

könnet mit gleichgültigen Augen anſehen, wenn eure Kinder um die Zeit der Schule und der Kinderlehre auf allen Gaſſen umherſchwärmen, und mit ihrem Muthwillen und ihrer Ausgelaſſenheit alle Winkel der Stadt beunruhigen; und geſetzt, daß eure Kinder in die Schule gehen, geſetzt, daß ſie in den Kinderlehren erſcheinen, und der Schul- oder Kinderlehrer ſie zu der Erlernung der Pflichten eines Chriſten anſtrenge: iſt der Schulmeiſter ein Narr, ſagt jener mitleidige Vater, iſt der Kinderlehrer klug, ſagt jene barmherzige Mutter, meynet er, mein Sohn ſey ein Baurenjung? Meynet er, meine Tochter ſey eine Dorfpuppe? So vieles von Kindern zu fordern? Sie haben mehr als das zu lernen: ſie müſſen tanzen, ſie müſſen ſpielen, ſie müſſen nähen, ſie müſſen ſticken, und was weis ich; doch ich wünſchete es, nicht zu wiſſen, oder daß ich es ohne euer Aergerniß ſagen könnte: ſie müſſen den Putz, ſie müſſen die Mode, ſie müſſen mit dem andern Geſchlechte umzugehen erlernen; ihr habt recht; ihr habt recht, dieſes gehet alles der Lehre Gottes und der Religion vor; zeiget einmal einem Kinde von fünfzehen, ſechzehn Jahren ein Gemälde aus der Schrift, dieſes kennet es nicht; aber zeiget ihm die Herzdame, das Herzaß, dieſe hat es ſchon in der Wiege gekennet.

Wann alſo, meine Zuhörer, wann meine Aeltern? Wann unterrichtet ihr alſo eure Kinder in dem Glauben, und in der Religion? Wann bildet ihr ſie zu Himmelsbürgern, zu dem ſie erſchaffen ſind? In jenen erwachſenen Jahren, wann ihr euren Sohn auf die hohe Schule ſchicket, wo er auf das erſte Kartenblatt ſeinen Glauben ſetzt, und bey der erſten Geſellſchaft ſeinen Gott verläugnet, ſeine unſterbliche Seele abſchwöret, und das Bekenntniß eines frechen Atheiſten unter tauſend Geſpötte ſeiner Religion ablegt? Wo? Ihr Mütter, wo lehret ihr eure Töchter die Religion? In jenen Jahren, wo ſie ſelbſten die Bücher kann leſen? Ihr habt recht, dort, wo ſie die giftigen Romanen lieſt: dort, wo ſie die atheiſtiſche Weltweisheit ſtudieret: dort wo ſie die ſpöttiſchen Dichter über die Religion auswendig lernet: was kann ich für meinen Sohn auf den hohen Schulen, ſagt jener Vater? Was kann ich für meine erwachſene Tochter, ſagt jene galante Mutter? Ja, ja ihr könnt dafür, wenn ihr dieſe Pflanzen in der Jugend hättet gebogen, wären ſie nicht zu ſolchen unartigen Stämmen verwildet. Hättet ihr ſie zuerſt zu Bürgern des Himmels gebildet, ſo dörftet ihr ſie nun nicht als Misgeburten der Hölle beweinen.

Doch was ihr an ihnen als Bürgern des Himmels verſäumet, werdet ihr ſo beſſer und ämſiger ein-

einbringen, da ihr ſie zu Bürgern dieſer Welt bildet. Ich zweifle nicht, mit der Muttermilch werdet ihr ihnen die guten Sitten und Tugenden einflößen, und die Furcht, und den Abſcheu vor den Laſtern einprägen. Ich ſage es zwar, aber wann geſchiehet es, meine Aeltern? In den unmündigen Kinderjahren, wo die Mutter alles ihrem verzogenen Kinde zuläßt? Und wo die Kindermagd geſcholten wird, wenn ſie das Schädlichſte einem weinenden und ſchreyenden Kinde verſagt? Es ſind Kinder, heißt es, denen muß man ihren Willen thun. Ihr habt recht, Aeltern, wenn man verzogene und laſterhafte Kinder will erziehen, ſo muß man ihnen den Eigenſinn, die Bosheit, und die Herrſchbegierde mit der Milch einflößen.

Wann unterrichten denn alſo die Aeltern ihre Kinder in guten Sitten, und in edeln Tugenden, ſo einen redlichen Weltbürger bilden? Bey dem aufgehenden Lichte der Vernunft? Ja da geſchieht es, da muß die Tochter den Aufputz, die Eitelkeit, die Thorheit dieſer Welt erlernen, und der Sohn muß in den erſten Gründen der Weltpolitik unterwieſen werden, damit er einmal ein eben ſo ſchlauer und argliſtiger Weltmann, als ſcheinheiliger Chriſt werde. Dieſes müſſen die Kinder von den Aeltern, d. i. die Feinigkeit der Sitten erlernen, das übrige was der Pöbel gute Sitten und Tugenden nennet, dazu ſind

die Schulen und Lehrmeiſter da; und wenn der Schulmeiſter oder Lehrer das arme Söhngen, das zarte Töchtergen wegen ihren kleinen Bosheiten, und garſtigen Sitten züchtiget! ſo nimmt man die armen Kinder aus den grauſamen Händen dieſer ſo unbeſcheidenen Schulmonarchen, oder man verklagt ſolche Tyrannen bey der Obrigkeit, und was das Schönſte iſt, dieſe gütige Obrigkeit verdammt den ſtrengen Schullehrer, und die boshafte Kinder werden ihren Aeltern als würdige Früchte eines verdorbenen gemeinen Weſens, als freygeſprochene Lieblinge zurückgeſtellet.

Wann alſo, meine Aeltern? Wann ſollen die Kinder gute Sitten und edle Tugenden eines guten Weltbürgers erlernen? Da ſie mit in die Geſellſchaft geführet werden, wo man die Ehrbarkeit mit gottloſen Zungen auspeitſchet? Da man die Kinder an jene Tiſche ziehet, wo jede Speiſe der Sitten eine Tracht der Raupen und Zoten iſt? Da man die Kinder unter jene Geſellſchaft läßt, wo jeder Jüngling ein eingefleiſchter Teufel, und jede Tochter eine abgöttiſche Venus vorſtellet? Wo ſie anfangen ihren Aeltern in die geheime Karten zu ſehen? Und wo ſie die Lehren der Sünden und Laſter ſo gleich mit einem Beyſpiele ihrer eigenen Aeltern, die ſo mehreren Eindruck in die Herzen der Kinder machen, beleuchtet ſehen? Wo der Vater mit der Magd, oder

mit

mit jenem fremden Eheweibe, und die Mutter mit jenen Buhlern, oder auch vieleicht fremden Ehemännern verbothene Freundſchaft pflegt? Wo der Vater oder die Mutter an dem Spieltiſche die Hälfte ihres Vermögens auſſetzen, und, was das Spiel übergelaſſen, der Pracht, der Aufwand, die Eitelkeit und die Unmäßigkeit aufzehret? Dieſes heißt dem Himmel ſelige Bürger, und der Welt wohlgeſittete Weltbürger entziehen; denn wie die Kinder von ihren Aeltern erzogen worden, ſo erziehen ſie alsdann wiederum ihre Kinder, und ſo bleibt dieſe eitele Zucht von Geſchlechtern zu Geſchlechtern fortgepflanzet.

Aber ſaget mir, ihr rechtſchaffene Menſchen, ihr redliche Weltbürger, wo iſt nun die Verſorgung eurer Kinder, zu der euch die Pflichten des Geſetzes der Natur verbinden? Es iſt kein nothwendiger und zugleich vortrefflicher Brautſchatz und kein reicher Erbtheil, als die Förmlichkeit der Sitten, als die Schönheit der Tugend, als die gründliche Wiſſenſchaften und erhabene Künſte. Aeltern, die ihre Kinder in der Religion und Gottesfurcht, in guten Sitten und Tugenden unterweiſen: die ſie in nützlichen Wiſſenſchaften und erhabenen Künſten, und in nützlichen Handthierungen unterrichten laſſen, und wenn ſie ihren Kindern nichts als den Bettelſtab zur Erbſchaft zurücklaſſen, ſo haben ſie ſelbe genugſam

verſor-

verſorget. Eine fromme, wohlgeſittete und tugendhafte Jungfrau werden allzeit reiche und anſehnliche Bürgersſöhne zu einer Braut ſuchen: und geſchickte und fähig gelehrte Künſtler oder Handwerker werden ſich aus dem Staube der Armuth auf die Stühle der Ehren und Reichthümer ſchwingen. Aber, wo ſorget ihr auf dieſen Brautſchatz eurer Töchter, auf dieſes Erbtheil eurer Söhne? Welches ſind die Lehren, die ihr euren Töchtern gebet? Ihr unterrichtet ſie in der Eitelkeit, in dem Auſputze, in der Hoffart, in der Buhlſchaft, in der Verſchwendung, in dem Vorwitze, in dem Prachte, in der Frechheit, und Ausſchweifung: und welcher redliche Bürger wird eine ſo ſtolze, eine ſo verſchwenderiſche, eine ſo verbuhlte ſitten- und tugendloſe Tochter zu ſeiner Gattinn begehren? Mit Schande wird ſie euer Haus beflecken, anſtatt daß ſie es mit dem Glanze der Ehren erleuchten ſollte.

Saumſeliger und aller kindlichen Liebe und Pflicht vergeſſener Vater, wo? wann ſucheſt du deinem Sohne dieſes reiche Erbtheil der guten Sitten, der gründlichen Wiſſenſchaften, der erhabenen Künſte, und der nützlichen Handthierungen zu verſchaffen? Wann? Wo? Da du, anſtatt denſelben in Schule und Kinderlehre zu ſchicken, mit gleichgültigen Augen anſehen kannſt, wenn er von ſeinen Kinderjahren an mit böſen Geſellen, auf Straßen und

Gaßen

Gaßen umherſchwärmet: und du die ausgelaſſene Bubenſtücke deines Sohnes nicht nur durch die verdammliche Nachſicht gutheißeſt, ſondern auch noch ſelbe als Werke eines guten Verſtandes, eines tapfern Muthes, und eines geſchickten Geiſtes belobeſt? Wenn du bey ſeinen erwachſenen Jahren mit gleichgültigen Augen anſieheſt, daß er mit lüderlichen und gottloſen Geſellen den Schweiß deines Angeſichtes, und das ſaure Brod deiner ſchrundigen Händen auf hohen Schulen in Bier und Weinſchenken, an Spieltiſchen, und in offenen Häuſern verſchwendet? Und nachdem er ohne Wiſſenſchaften und Künſte erwachſen, zu nichts anders tauget, als ein Schandflecken deines Hauſes und eine Laſt des gemeinen Weſens zu ſeyn, und wenn es viel iſt, er zuletzt mit einer Flinte auf ſeinen Schultern vor einem Schildhauſe deinem Hauſe Ehre machet?

Und wenn du erſt zuletzt das Maaß des Unglückes deiner Kinder aufzufüllen; ſie zu Ehebündniſſen zwingeſt, und ſie an eine Kette von Unglücksfällen ſchmiedeſt, und zu ewigen Sklaven und Leibeigenen einer übelgerathenen Ehe verdammeſt? Dieſes heißt ſeine Kinder verſorgen, wenn eine ehrgeizige Mutter ihrer Tochter einen Rang in der Welt zu verſchaffen, oder der geldgeizige Vater ſeinem Sohne zu einer reichen Erbſchaft zu verhelfen, ſie ihre Kinder, wie man die Pferde auf den Jahr-

märkten verkauft, durch Ehepackten und Kaufbriefe verhandeln? Ja, welches ungläublich wird ſcheinen, wenn ſie mehrere Sorgfalt bey dem Kaufe eines Pferdes, als bey dem Verkaufe eines Sohnes oder einer Tochter anwenden? Bey dem Kaufe eines Pferdes werden erſt die Mängel unterſuchet, die Eigenſchaften ausgeſpähet; aber bey der Verhandlung der Kinder wird weder auf die Tugenden und Sitten der Braut, weder auf die Fähigkeit, und Klugheit des Bräutigams geſehen; genug; wenn der Bräutigam eine gepuderte Perüke, und eine friſierte und geſtickte Weſte trägt; und den Titel eines Raths erkauft: genug, wenn die Braut ein reiches Erbgut von ihren Aeltern zu einem Brautſchatze empfängt, ſey hernach die Braut eine Wölfinn, und der Bräutigam ein Tieger, das iſt ihre Sache, heißt es, mögen ſie ſehen, wie ſie mit einander zurecht kommen; denn ſie müſſen miteinander leben. Wohl, wohl, ihr rechtſchaffene Menſchen, es iſt die Sache eürer Kinder; ſie müſſen miteinander leben, aber wie? Wenn ihr eure Kinder verhandelt, ehe ſie noch den Ehegatten, den ſie heirathen ſollen, einmal geſehen? Einmal geſprochen? Wenn ſie weder Neigung noch Liebe, wohl aber Abſcheu und Eckel vor einander tragen? Alsdann habt ihr ſie verſorgt, wenn eure Tochter dem eiſernen Joche, eines eigenſinnigen verſchwenderiſchen, wilden und ungeſitteten Tyrannen die Tage ihres Lebens

bens beſeufzet, und der unglückliche Sohn mit einem lebendigen Hausteufel, mit einer verſchwenderiſchen, müßigen, ſtolzen und frechen Buhlerinn, in einem ewigen Kriege und Kummer verſchmachtet? Dieſes heißt, ſeine Kinder verſorget, dieſes heißt nach dem Geſetze der Natur ſeinem eigenen Fleiſche und Blute Gutes erweiſen, und das ſeinen Kindern erweiſen, was ſie als Kinder von ihren Aeltern erwartet haben. Tieger, Panterthiere und Leoparden beſchämen ſolche liebloſe Aeltern mit ihrer Liebe gegen ihre Junge.

Zweyter Theil.

Von der ſchuldigen Ehre der Kinder gegen die Aeltern.

Und ihr wollet hernach klagen, Aeltern, wenn eure Kinder euch nicht die ſchuldige Ehre erweiſen? Wenn ſie nicht gegen euch die Pflichten und das Geſetz der Natur erfüllen? Lycurgus ein Heyde ſchrieb aus dem bloßen Lichte der Vernunft ein Geſetz vor, daß, wenn die Aeltern ihre Kinder, wegen der an ihnen verſäumten kindlichen Pflicht, würden bey den Richterſtühlen verklagen, die Aeltern, und nicht die Kinder ſollten geſtrafet werden, und ſofern die Kinder wegen einem Laſter oder Verbrechen ſollten angeklagt werden, die Aeltern und nicht die

Kinder ſollten zur Rechenſchaft gezogen werden. Denn, war ſeine Urſache; es iſt unmöglich, daß wohlerzogene Kinder ihre Pflichten vergeſſen, oder die Geſetze übertreten ſollten. Es lieget alſo die Ungezogenheit der Kinder an der verſäumten Erziehung der Aeltern, deßwegen hat auch Plato aus dem Lichte der Vernunft den Ausſpruch gethan, daß alle bürgerliche und göttliche Geſetze umſonſt und vergebens wären, wenn die Aeltern ihre Pflichten nicht erfülleten, und wenn ſie dieſe erfülleten, kein anderes Geſetz in der Republik der Menſchen vonnöthen ſey. Höret die Gründe: denn es iſt nicht möglich, daß wohlerzogene Kinder ihre von dem Geſetze der Natur ihnen vorgeſchriebene Pflichten gegen ihre Aeltern nicht beobachten ſollten: es iſt nicht möglich, daß wohlerzogene Kinder die in ihrer Kindheit von ihren Aeltern erwieſene Liebe nicht durch eine zärtliche Gegenliebe erwiedern, und ihre Erziehung und Verſorgung nicht durch eine werkthätige Dankbarkeit erſetzen ſollten.

Dieſes ſind es wenigſtens, ſo das Geſetz der Natur von den Kindern gegen ihre Aeltern fordert: dieſes ſind keine Pflichten, die erſt die Kinder von dem Unterrichte der Aeltern, oder von der Anweiſung in den Schulen, oder in dem geſitteten Umgange der Menſchen erlernen; ſondern ſie bringen

dieſes

dieſes Geſetz mit ſich auf die Welt; denn ſonſten müßten wir ſagen, Gott oder die Natur ſey fürſichtiger in der Bildung und Erſchaffung der Thiere, als in der Bildung und Erſchaffung der Menſchen geweſen, weil die junge Thiere ihre Mütter lieben, und die Störche ihre Alten dankbar auf ihren Flügeln tragen. Die Kinder ſind Fleiſch und Blut von ihren Aeltern: und die tägliche Erfahrung giebt es, daß die Kinder natürliche Triebe der Liebe und Verehrung gegen jene fühlen, die ihnen das Leben gegeben, wenn ſie auch dieſelbe nicht kennen, und ohne Vernünfteln, und Umſchweifen, können vernünftige Kinder aus dem Geſetze der Natur ſchließen, daß ſie jenes ihren Aeltern ſchuldig ſeyn, was ſie einſt gedenken, von ihren Kindern zu erleben. Sie werden Liebe und Gehorſam von ihnen fordern, und ſie werden Hülfe und Beyſtand von ſelben in ihrer Dürftigkeit und Unvermögenheit erwarten. Alſo ſehen ſie ſich auch aus dem bloßen Lichte der Vernunft verbunden, jene Ehre ihren Aeltern zu erweiſen, welche ſie einſtens von ihren Kindern als Aeltern mit einem Rechte erwarten zu können beglaubet ſind.

Ich ſage mit einem Rechte, ſo das Geſetz der Natur, oder die natürliche Dankbarkeit von allen Kindern forderet.

Denn, wenn die Mutter mit ihrem Kinde, da es noch unmündig und unvermögend iſt, ſo viele Verdrüßlichkeiten, und Ungemächlichkeiten durch ſo viele ſchlafloſe Nächte, und ſorgenvolle Tage muß ertragen: da ſie an ihrer Bruſt einen ſo unvermögenden Säugling tragen muß: wenn der Vater, ſo lang ſeine Kinder minderjährig ſind, mit dem Schweiße ſeines Angeſichtes, mit der ſauren Arbeit ſeiner ſchrundigen Hände ihnen das Brod, die Nahrung und die Kleidung verſchaffen muß, kann die natürliche Dankbarkeit von ſolchen Kindern was minderes als Liebe gegen eine ſo geplagte Mutter, und was minders als Ehre und Gehorſam gegen einen ſo beſorgten Vater fordern? Eine Mutter, die ſich wegen ihren Kindern den Schlaf und alle Gemächlichkeiten entziehet, ein Vater, der wegen ſeinen Kindern Tag und Nacht in den Werkſtätten ſchwitzet, den Biſſen Brod von ſeinem Munde ſparet, um ſeine Kinder zu ſättigen, ſeinen Rock ausziehet, um die Blöße ſeiner Kinder zu bedecken, können ſie weniger als Liebe und Gehorſam von ihren Kindern fordern? Und verbindet ſie nicht das Geſetz der Natur zu ſolchen Erfüllungen?

Ich will von den kleinen, unmündigen, widerſpänſtigen, halsſtarrigen, ſpöttiſchen, ungehorſamen, und lieb und ehrvergeßenen Kindern nicht reden, denn, wenn es dergleichen ſollte in dem Hauſe der

Aeltern geben (und ach wie viele giebt es) ſo müßte man die Aeltern mit Ruthen peitſchen, daß ſie verſäumen, ſolche kleine Laſterbälge durch die Ruthe, ſo ihnen Gott und die Natur zu Erziehung ihrer Kinder in die Hände gegeben, zu ihren Pflichten und Schuldigkeiten anzuweiſen. Kinder bis in das fünfzehente und ſechzehente Jahr ihres Alters, bedörfen kein anderes Geſetz, als die Zuchtruthe der Aeltern: erfüllen ſie ihre Pflichten nicht, ſo müſſen ſie es ihren Nachſichten und Verſäumniſſen zurechnen.

Sollten aber die Kinder, nachdem ſie aus der Zuchtruthe der Aeltern gekommen, und zu dem vollkommenen Gebrauche ihres Verſtandes gelanget, die Pflichten der Liebe und der Ehre gegen ihre Aeltern vergeſſen, ſo werden es meine Pflichten erfordern, ſie der Vorſchrift des Geſetzes der Natur zu erinnern.

Wie ſtehet es einer wohlerzogenen Tochter zu, wenn die für dein eigenes Wohl beſorgte Mutter dir etwas gebeut oder verbeut, nicht nur ihre Befehle mit trotzigen und finſtern Augen anzuhören: nicht nur in deinem Herzen und in deinen widerſpänſtigen Gedanken gegen ihre treue Meynung zu murren, ſondern wohl auch mit bißigen, zänkiſchen und verächtlichen Mienen und Worten, und vie-

leicht mit Schmähworten und Läſterungen, dich ihrer befehlenden Stimme zu widerſetzen? Stehet das einer wohlerzogenen Tochter an, gegen eine treue Mutter bey dem niederträchtigen Hausgeſinde zu klagen, und wohl auch in fremden Häuſern, und bey ihres gleichen niederträchtigen Geſpielinnen die Mängel und Fehler einer Mutter auszuziſchen? Und wohl zu einer elenden Magd ein größeres Vertrauen, als gegen ſeine eigene Mutter zu ſchöpfen? Iſt dieſes die Dankbarkeit, du undankbare Tochter, daß deine Mutter in deinen Kinderjahren dir ſo oft deinen Willen, mit Hintanſetzung ihrer Ruhe und Gemächlichkeit erfüllen müſſen?

Wie ſteht das einem wohlerzogenen Sohne an, den treuen Warnungen ſeines Vaters zu trotzen? Seinen heilſamen Befehlen ſich zu widerſetzen, wider ſeine klugen Anordnungen zu murren? Und nicht nur ſeine väterliche Befehle zu verachten, ſondern auch gegen dieſelbe offenbar zu handeln? Seiner Strenge zu ſpotten? Und die Betrügung und Uebertretung ſeiner Geſetze unter ſeinen lüderlichen Spießgeſellen, als ein Meiſterſtück der Bosheit, im Triumphe aufzuführen? Und ſtehet es einem wohlerzogen Jünglinge an, ſeine Mutter zu verachten? Ihrer Reden zu ſpotten? Und jede Dienſtmagd höher, als ſeine Mutter zu ehren? Und den niederträchtigen Winken einer Metze zu gehorſamen, aber den

treuen

treuen Erinnerungen ſeiner Mutter kein Gehör zu geben? Und was befiehlt die treue Mutter ihrer geliebten Tochter? Jenen gefährlichen Umgang zu fliehen. Was warnet der treue Vater ſeinen Sohn? In jenes verdächtige Haus keinen Fuß zu ſetzen: jene lüderliche Geſellen zu fliehen. Und dieſes ſind Urſachen einen Vater zu verachten? eine Mutter zu haſſen? Und ihre Liebe und Sorgfalt ſo undankbar zu vergelten?

Und wollte Gott, daß hier die Undankbarkeit der Kinder ihre Gränzen hätte! aber, daß erwachſene Kinder, Töchter, die ſchon ſelbſten wieder Kinder ſäugen, Söhne, die ſchon gebärtet ſind, folglich als rechtſchaffene Menſchen, als redliche Männer, und rechtſchaffene Weltbürger dieſer Welt alle ihre Pflichten des Naturgeſetzes einſehen ſollten, daß dieſe, ſage ich, eine alte ſchwache Mutter, einen gebeugten kranken Vater, ich will nicht ſagen, nicht lieben und ehren, ſondern nicht einmal mit jener kindlichen Geduld ertragen wollen, mit der ſie doch einen alten Hund, eine kranke Katze in ihrem Hauſe ertragen können? Daß ſie ſelbe nicht nur mit den ſchimpflichſten Läſternamen, und empfindlichſten Stichelreden kränken: daß jene Tochter mehrere Sorge und Liebe für ihren Schooßhund, und jener Sohn mehr Achtung und Liebe zu ſeinem Jagdhunde, als zu ihrer kranken Mutter und zu ihrem grei-

ſen Vater tragen: ſaget, ob nicht die ganze Natur erbeben, und die Ziegel über ihren Häuptern, und die Steine unter ihren Füßen erzittern ſollen? Denket ihr auch daran, ihr undankbare Kinder, wie eure Mütter euch aus dem Kothe und Geſtanke gezogen? Eure kindiſche Bosheit mit unüberwindlicher Geduld übertragen? Wie euer Vater euer vernunftloſes Geſchrey, euer unbändiges Weinen und Winſeln durch ſchlafloſe Nächte ertragen? Und ihr wollet wegen einem Seufzer eurer kranken Mutter, wegen einer Thräne eures ſchmachtenden greiſen Vaters raſend werden?

Wo iſt eure Dankbarkeit, ihr herz und ſinnloſe Kinder? Da euer greiſe Vater den Schweiß ſeines Angeſichts, den Gewinnſt ſeiner arbeitſamen Hände, und das von ſeinem Munde erſparte Brod euch zu einem Erbtheile, zu einem Beſitze gegeben: und wegen dir undankbaren Tochter jene treue Mutter ihren Schmuck von ihrem Halſe und ihren Ohren genommen, um dich zu einer Braut auszuſchmücken und wohl ihre eigene Kleider von ihrem Leibe gezogen, und dir ſelbe mitgetheilet: und ſich alſo eure Aeltern ſelbſten ausgekleidet, um eure Blöße zu bedecken? Wo iſt eure Dankbarkeit, ſage ich, daß ihr, wenn jene gebeugte Mutter, jener greiſe Vater erſcheinet, ihr euch eurer Aeltern ſchämet, und wohl gar die Urheber eures Lebens verläugnet,

weilen ihr glaubet, daß ſie den Glanz eures Anſehens mit ihrem bürgerlichen Aufzuge verdunkeln, und euren eingebildeten Adel, der in Titeln und Lügen beſtehet, durch ihre greiſe Haare, und durch die für euch getragene Sorgen gebückte Schultern beflecken möchten?

Oder, wenn dieſe durch eure Verſorgung in Dürftigkeit und Armuth gebrachte Aeltern vor eure Thüre kommen, ihr ſie entweder wie die Bettler von euren Schwellen treibet? Oder, wenn ihr ihnen den Eingang in eure Häuſer verſtattet, dieſelbe zu den Knechten und Mägden erniedriget, da indeſſen jene Metze dem Sohne, oder jener Häuchler der Tochter an der Seite ſitzt, und ihr wohl euren Hunden und Katzen beſſern Biſſen vorwerft, als ihr euren von Hunger ſchmachtenden Aeltern gönnet? Was ſeyd ihr? Löwen? Tieger? Panterthiere? Vipern, Krocodile, Syrenen, und dergleichen Abentheuere der Natur? Nein, die ſeyd ihr nicht, denn dieſe beobachten das von der Natur ihnen vorgeſchriebene Geſetz. Was ſoll ich euch alſo nennen? Barbarn, wilde Menſchenfreſſer? Nein, dieſe ſetzen die kindliche Pflichten niemals aus den Augen; wem ſoll ich euch alſo vergleichen? O ihr lieb- ehr- und pflichtvergeſſene Kinder! in der ganzen Natur iſt kein Abſchaum, kein Auswurf, keine Misgeburt, die eurer Undankbarkeit, eurer Pflichtvergeſſenheit, eurer

rer Unmenſchlichkeit gleichet, und ihr wollt rechtſchaffene Menſchen, ihr wollt redliche Weltbürger ſeyn?

Warum kann ich nicht Bäche von Thränen vergießen? Warum kann ich nicht ſie bis zu dem Throne Gottes aufſchwellend machen, um die unendliche Güte Gottes zu bewegen, daß ſie in die liebloſe Herzen der Aeltern und Kinder einen Strahl ihrer Gnade werfe, auf daß ſie dieſe große Pflicht der Natur erkennen, die Aeltern ihre Kinder, die Kinder ihre Aeltern lieben möchten. Würden die Aeltern ihre Kinder wohl erziehen, welche Bürger würden wir haben? Würden die Kinder ihre Aeltern lieben, welchen blühenden Stand der Zeiten würden wir ſehen? Erbarme dich, erbarme dich, o Gott! mache rege das Feuer der Liebe in Kindern und Aeltern!

Vierte Rede.

Von der jungfräulichen und ehelichen Keuſchheit.

Text, 2. B. Moſis 20, 14. 17.

Non mœchaberis. Non deſiderabis uxorem ejus.

Du ſollſt nicht ehebrechen . . . noch ſollſt du das Weib deines Nächſten begehren.

Eingang.

Ein großer Monarch hatte einen Sohn und eine Tochter, er beſchenkte beyde mit einem unſchätzbaren Kleinode. Die Schönheit derſelben reizte alle Augen, und kein Auge ſah ſie, wo nicht

nicht zugleich das Herz mit Liebe zu demſelben entzündet wurde.

Es waren alſo dieſe Kleinodien vielen Verſuchungen ausgeſetzt; es hatte aber dieſer Monarch ſeinem Sohne und ſeiner Tochter theuer eingebunden, dieſe ſo koſtbare Kleinodien, als einen unerſetzlichen Schatz zu verwahren, und ſelbe niemanden, als nur dem, die ſie auf Erden am liebſten würden haben, in dem Falle zu verſchenken, wenn ſie einem Gemahle, oder einer Gemahlinn mit ihrer Hand ihr Herz würden geben. Viele Jünglinge, und viele Töchter ſuchten durch Schmäucheleyen und allerhand Vorwände dieſem Sohne und dieſer Tochter ihre koſtbaren Kleinodien zu rauben; aber der Sohn, und die Tochter waren alſo auf ihrer Hut, daß ſie dieſes Kleinod unverſehrt, bis zu der Veränderung ihres Standes bewahrt. Der Sohn wurde mit einer würdigen Gemahlinn, die Tochter mit einem würdigen Gemahle vermählet. Der Sohn verwechſelte mit ſeiner Braut, und die Tochter mit ihrem Bräutigame ihr theures Kleinod; es geſchah hernach, daß eine verwegene Mannsperſon dieſes ſo koſtbare Kleinod der Gemahlinn des Sohnes, und ein freches Weib dem Gemahle der Tochter dieſes theure Kleinod raubte.

Euch

Euch laſſe ich, meine Zuhörer, das Urtheil über den Räuber, und über die Räuberinn ſprechen. Ihr werdet ſagen, hat die freche Mannsperſon, oder das freche Weib dieſes Kleinod mit Gewalt geraubet, ſo ſind ſie des größten Raubes, und des sträflichſten Diebſtahls ſchuldig; hat aber die Gemahlinn des Sohnes dieſer frechen Mannsperſon, oder der Gemahl dieſer Tochter dem frechen Weibesmenſch ihre Kleinodien freywillig verſchenket; ſo haben ſie an ihren Ehegatten den abſcheulichſten Diebſtahl, und die ſchändlichſte Untreue begangen. Seyd ihr dieſer Meynung, meine Zuhörer? Doch ihr könnt keiner andern ſeyn, wenn ihr nach der natürlichen Billigkeit ſprechen wollt; denn das Geſetz der Natur ſpricht allzu deutlich, was du nicht willſt, das dir andere thun ſollen, das thu auch andern nicht. Wer wird aber wollen, wenn er dieſes Kleinod beſäße, daß man es ihm raube? Oder daß ſein untreues Weib, oder der untreue Mann einem fremden ein Kleinod verſchenke, ſo er als ein Zeichen ſeiner Liebe und ſeiner Treue ſeinem Ehegatten geſchenket, oder vielmehr zur Aufbewahrung anvertrauet? Ihr ſeyd alſo mit mir einig, daß ein ſolcher Räuber oder eine ſolche Räuberinn, ein ſolcher untreuer Ehegatte, oder eine ſolche untreue Ehegattinn des abſcheulichſten Diebſtahls, und der ſchändlichſten Untreue ſchuldig ſeyn.

Nun

Nun will ich erklären, wer dieſe Räuber, wer dieſe Untreue ſeyn: der große Monarch iſt der Erſchaffer, er hat jedem Jünglinge, und jeder Jungfrau, die ſeine Söhne und ſeine Töchter ſind, ein koſtbares Kleinod, die jungfräuliche Reinigkeit geſchenket, ein Kleinod, ſo alle Augen ergötzet, und alle Herzen reizet. Er hat ihnen dieſes Kleinod unter der Bedingniß geſchenket, ſelbes ſich weder rauben zu laſſen, noch einem andern zu ſchenken, es wäre denn, daß ſie nach einem höhern Berufe ihre Hände mit dem Bande der heiligen Ehe verknüpften: alsdann ſollten Braut und Bräutigam dieſe ihre koſtbare Kleinodien wechſeln, und jedes ſolle das ſeinige, die eheliche Reinigkeit, theuer verwahren, und weder ſich dieſes Kleinod rauben laſſen, noch einem Fremden verſchenken; aber wie oft geſchieht es, meine Zuhörer, daß jener Jüngling, jene Jungfrau ihr koſtbares Kleinod noch in der Jugend ſich rauben laſſen, oder verſchenken? Und wie oft geſchieht es, daß jene Ehegattinn dieſes Kleinod einem Fremden, und jener Ehegatte das ſeinige einer Fremden verſchenke? Oder daß der Mann, oder daß das Weib ſich dieſe theure Kleinodien rauben laſſen?

Ich fordere euere Billigkeit, euere Gerechtigkeit aus, ob nicht jener Verwegene, der jener Jungfrau oder Ehegattinn, oder jene Freche, die jenem

Jüng-

Jünglinge oder Ehemanne ihr Kleinod raubet, die ſtrafwürdigſte Diebe und Räuber ſeyn, und ob nicht jener Jüngling, oder Ehegatte, oder jene Jungfrau und Ehegattinn, ſo dieſe ihnen ſo theuer anvertraute Kleinodien verſchenken, ihrem Gotte, und ihrem Ehegatten die untreueſte Räuber und Diebe ſeyn? Ich kann von euerer erleuchteten Vernunft nichts anders, als dieſes gerechte Urtheil erwarten, weilen die Vernunft, ſo das Geſetz der Natur iſt, einem jeden Jünglinge und einer jeden Jungfrau gebeut, ein ſo theures und koſtbares Kleinod ſorgfältigſt zu bewahren, und ſich ſelbes weder rauben zu laſſen, noch muthwillig zu verſchenken; und alſo noch weit mehreres dieſe Vernunft den Verlobten gebeut, dieſes ihnen von ihren Gatten ſo theuer anvertraute Kleinod ſich weder rauben zu laſſen, noch ſelbes Fremden zu verſchenken.

Dieſes köſtliche Kleinod iſt alſo der Gegenſtand meiner heutigen Rede. Ich will die Gefahren zeigen, derer dieſes Kleinod iſt ausgeſetzt: ich will die Schändlichkeit des Raubes, und die Abſcheulichkeit der untreuen Verſchwendung ſchildern, um die Jugend aus dem Lichte der Natur zu einer Liebe derſelben zu entflammen, und die Verlobte zu einer treuen Verwahrung zu ermuntern. Die Zärtlichkeit eines ſolchen Vortrages bey geſitteten und keuſchen Ohren gebiethen mir mehr verblümt als deutlich zu

 reden.

reden. Doch werden mich alle verſtehen: merket auf.

Erſter Theil.

Von der Bewahrung des jungfräulichen Kleinods.

Dieſes ſind Triebe der Natur, daß das Schöne die Augen ergötzet, und einnimmt, und in den Herzen der Menſchen eine innere zarte Neigung der Hochſchätzung und Ehrfurcht erwecket. Der wildeſte Barbar, der unter Waldmenſchen, und Menſchenfreſſeren erzogen iſt, wenn ſeinen Augen ein ſchöner Gegenſtand aufſtößt; ſo heften ſie ſich mit Verwunderung an ſelben und das Liebkoſen, ſo er ſelbem erzeiget, verräth, daß ſein Herz gerühret und er edle Empfindungen und Neigungen fühle.

Auch dieſes ſind Triebe der Natur, das Gute hochzuſchätzen, und ſelbes zu lieben. Die Liebe des Guten bleibt nicht allzeit bey der bloßen Zuneigung ſtehen. Der Menſch ſpüret Begierde, ſelbes zu beſitzen, und zu ſeinem Nutzen und Genuſſe eigen zu haben: dieſe Begierde iſt nicht allzeit ſträflich; wenn ſie nach den Regeln der Vernunft, nach den Geſetzen der Natur geſchiehet, iſt ſie erlaubet. Dieſe

Re-

Regeln oder Geſetze ſchreiben dem Menſchen vor, fremde Güter von andern nicht zu verlangen, ſo wie er ſelbſten will, daß die Seinige nicht von andern verlangt werden. Keinen wird wollen, daß ein anderer ſein Gut gegen ſeinen Willen raube und ſtehle, oder daß er ſelbes durch Schmäucheley, Argliſt und Betrug ihm abnehme. Was er nun nicht will, daß ihm andere thun ſollen, ſoll er auch andern nicht thun.

Die jungfräuliche Reinigkeit iſt ein theures Gut, ein koſtbares Kleinod, ſo der Erſchaffer einem jeden Jünglinge, und einer jeden Jungfrau, er ſey der Sohn, oder ſie ſey die Tochter eines Fürſten oder eines Bettlers, hat anvertrauet. Wir können den Werth dieſes theuren Gutes, und dieſes koſtbaren Kleinodes an dem abnehmen, weil alle Völker der Erde eine Tochter, die dieſes Kleinod verlohren, verachten, und ſo gering, als eine Muſchel, ſchätzen, die ihre Perle verlohren. Man achtet ſie nichts, man wirft ſie in den Staub, und in den Koth der Erde; und den Jüngling, der einer Jungfrau ein ſolches Kleinod geraubet, ſiehet man mit den verächtlichſten Augen an, und man haſſet ihn als einen Räuber und Uebelthäter. Nicht nur geſittete Völker, ſondern auch die wildeſten Barbarn und rauheſte Hottentotten halten für einen unerlöſchlichen Schimpf ihres Hau-

ſes und ihrer Familie, wenn ihre Töchter um dieſes Kleinod gebracht worden. Es iſt alſo in den Augen aller Menſchen die jungfräuliche Reinigkeit ein theures Gut, ein koſtbares Kleinod.

Iſt es Wunder, wenn daſſelbe die Augen reizet? Wenn es in dem Herzen der Menſchen eine Liebe und Neigung erreget? Um ſo mehr, wenn dieſes theure Kleinod in einem ſchön gebildeten Körper iſt aufbewahret; denn der Diamant fällt allzeit prächtiger in die Augen, wenn er in Gold, als wenn er in Bley, oder Holz gefaſſet: Neigungen der Hochſchätzung, der Ehrfurcht ſind allen Herzen erlaubet; aber Neigungen der Begierde, dieſes Kleinod zu beſitzen, müſſen nur die Geſetze der Vernunft und der Natur rechtfertigen. Keinem der Sterblichen iſt es unbekannt, daß der Jüngling, oder die Jungfrau dieſes theure Kleinod nur unter dem Bedingniſſe einer Vermählung einander ſchenken, oder anvertrauen dörfte; wer nun ſelbes unter einem andern Vorwande, unter andern Bedingniſſen zu beſitzen oder zu rauben ſucht, der übertritt dieſes von allen Völkern erkannte Naturrecht: er überſchreitet das Geſetz eines vernünftigen Menſchen; er iſt der ſchändlichſte Räuber, der haſſenswürdigſte Dieb.

Aber, wie viele ſolche ehr und pflichtvergeſſene Räuber und Räuberinnen nähret dieſe gottloſe Welt?

Wie

Wie viele ſind ſolcher unmäßigen Jünglinge, ſolcher frechen Weiber, die gegen Geſetz und Vernunft nach einem ſo theuren Gute, nach einem ſo koſtbaren Kleinode lüſtern, und ſelbes unrechtmäßig, und außer den Bedingniſſen eines geheiligten Bandes der Ehe zu rauben ſich bemühen? Und wie viele unbedachtſame Jünglinge und Töchter giebt es, die dieſes köſtliche Kleinod feilbiethen, und verſchwenden? Die erſtern wiſſen durch tauſenderley Schmäucheleyen, Geſchenke und Verheißungen die Unbehutſame zu berauben und ihnen dieſes Kleinod abzulocken: andere ſuchen durch ihre Augen, durch ihre ſchmäuchelnde Augen, durch ihren ſtolzen Hauptputz, durch die Schminke ihrer Wangen und Lefzen, durch die Blöße ihres Halſes, durch ihren üppigen und frechen Anzug ihr eigenes Kleinod feilzubiethen, und ein fremdes zu rauben.

O Jünglinge! o Töchter! wie vielen Gefahren, wie vielen Räubern und Dieben, iſt dieſes euer koſtbares Kleinod ausgeſetzet? Und wie nothwendig habt ihr ſelbes zu verwahren? Und wie viele Wachſamkeit und Behutſamkeit habt ihr nothwendig, den euch gelegten Maſchen und Schlingen zu entgehen?

Fliehe, fliehe, o Tochter, alle Mannsleute, von denen du verſichert biſt, daß ſie weder um deine Hand anhalten wollen, noch können. Sieh ſie alle

für Räuber und Diebe an, die dein köſtliches Kleinod dir zu rauben ausgehen. Wenn jenes Mannsbild, es ſey noch von ſo edelm Geblüte: es ſey noch von ſo großen Anſehen und Würden: es ſey noch ſo von erhabenem Geiſte: es ſey noch von ſo ſchmäuchelhafter Bildung und reizenden Sitten: es ſey noch von ſo mächtigen Gütern und Reichthümern: wenn jenes Mannsbild, ſage ich, in deinem Hauſe, in den Geſellſchaften, an deinem Fenſter, auf Gaſſen und Straßen, ja in dem Tempel Gottes die Sprache der Augen redet, und dich aufmerkſam betrachtet, drücke nur eilends deine Augen zu; denn er iſt ein Dieb, ein Räuber, der um die Pforten deiner Augen umher ſchleichet, und durch ſelbe ſuchet einzudringen: näheret er ſich dir: lobet er deine Schönheit: deine Gaben des Verſtandes: deinen guten Geſchmack in dem Anzuge: oder will er dir andere geheime Schmäucheleyen in die Ohren liſpeln: drücke eilends deine Ohren zu; denn er ſuchet durch die Pforte der Ohren als ein Räuber ſich einzuſchleichen. Kömmt er in dein Haus, dich zu beſuchen: oder ſchützt er den Vorwand vor, er komme deinen Vater, deine Mutter, deinen Bruder ſeiner Dienſte, ſeiner Ergebenheit zu verſichern: fliehe ſeinen Umgang, ſeine Anſprache, ſeine Geſellſchaft: er iſt ein Räuber: er iſt ein Ausſpäher, der deine Schwäche auszuforſchen kömmt, um dir dein Kleinod zu rauben. Schreibet er dir Briefe, zärtliche Briefe: empfiehlt

empfiehlt er ſich mit den ehrerbietſamſten Ausdrücken deiner Freundſchaft: bittet er ſich in den demüthigſten Erniedrigungen deine Gewogenheit aus: biethet er dir ſeine ehrfurchtsvolle Dienſte an; zerreiß das gefährliche Blatt; es iſt mit dem giftigſten Opium angefüllet, ſo dich betrügen, ſo dich einſchläfern ſoll, und in was Abſicht, als den ſchändlichſten Diebſtahl zu begehen? Biethen dir ſeine freygebige Hände Geſchenke, und ſollte es nur eine Blume, nur ein Band, nur ein Fächer, ein mit ſeinem Namen unterſchriebenes Bild ſeyn, und wie? Wenn es erſt Ohren und Halsgehänge? Wenn es Bänder und Spitzen von Werth? Wenn es Stoffe und Kleinodien wären? Gieb ſie eilends alle zurücke; und wenn er ſie nicht zurücknehmen will? Wirf ſie in das Feuer; denn es ſind Bande, es ſind Ketten, die dich feſſeln ſollen; ſo, wie es verwegene Diebe machen, wenn ſie einen gewaltthätigen Raub vorhaben. Wie? Wenn erſt der Verwegene dich zu einer geheimen Unterredung? In jenen Winkel deines Hauſes? In jenes verſchloſſene Zimmer? In jenes Haus deiner Befreundinn? In jenen Garten? In jene Laube? In jenen Spaziergang? An deinem Fenſter? An deiner Thüre? In der Nachtzeit einlüde? O fliehe, fliehe, meine Tochter! Menſchen, die die Finſterniſſen der Nacht, die abgeſonderte Oerter und Winkel, die Einſamkeit und

Abwege ſuchen, die gehen auf Raub, auf Mord, auf Diebſtähle aus.

Und wie? Wenn erſt ſolche verwegene Mannsleute dir verhießen, die ihrige Hand mit der deinigen durch ein geheiligtes Band der Ehe zu verknüpfen? Und wenn ſie dir es verſprächen, auch mit den theureſten Eidſchwüren bekräftigten? O glaube es nicht, meine Tochter! fliehe ſolche Meyneidige, ſolche Ehrvergeſſene; es ſind Falſchheiten, es ſind Masken, unter welchen ſolche Diebe ihren vorgeſetzten Raub verbergen. Sind ihre Verheißungen aufrichtig, iſt ihr Vorhaben ehrlich, warum vermiſſen ſie ſolche mit ſo niederträchtigen, mit ſo ungeziemenden Handlungen? Warum gehen ſie nicht zu der rechten Thüre in das Haus? Warum ſuchen ſie nicht bey deinen Aeltern, bey deinen Verwandten um die Ehre deiner Hand an? Warum nehmen ſie nicht Zeugen zu ihrem Verſprechen? Was hat die Nacht? Was hat die Einſamkeit mit ſolchen Werken des Lichts zu ſchaffen.

Traue auch nicht einmal dem Scheine der Tugend, dem Glanze der Heiligkeit, dem Mitleiden, der Anbiethung, der Hülfe, wenn du in Dürftigkeit, in Armuth, wenn du in Unterdrückung lebeſt, und er unter dem Vorwande ſeines uneigennützigen Mitleidens dir ſeine freygebige Hände reichet, der

Dieb leget auch die Maske der Frömmigkeit vor, und er verbirgt ſeine Klauen unter dem Mantel der Andacht, wenn er auf Raub ausgehet. Siehe, o Tochter! ſo vielen Gefahren, ſo vielen Nachſtellungen, ſo vielen Maſchen und Fallſtricken, biſt du ausgeſetzt, ein ſo theuer dir anvertrautes Kleinod zu verlieren, und eines ſo koſtbaren Gutes beraubet zu werden, wenn du nicht in allen Geſellſchaften, in allen Gelegenheiten, in allem Umgange mit dem andern Geſchlechte, mit den dir ſo gefährlichen Mannsleuten auf deiner Hut ſteheſt, und alle die Pforten deiner Sinne verwahreſt, durch welche dieſe Räuber und Diebe einſchleichen und dir einen ſo koſtbaren Schatz, als das Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit iſt, ſtehlen und rauben wollen.

Aber Jünglinge! glaubet ihr, daß das Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit, ſo euch der Erſchaffer anvertraut, gegen die Räuber und Diebe ſicher ſey? O, wie irret ihr! Wir leben in jenen verkehrten Zeiten, wo vielmehr das Weib den Jüngling, als der Jüngling das Weib verführet. Und dieſe Räuber und Diebe (ich meyne das weibliche Geſchlecht) ſind viel gefährlicher, weilen ſie ſchmäuchelhafter ſind, und ſo leichter mit ihren Zärtlichkeiten ſich einſchleichen, je geneigter die Jünglinge ſind, ſolchen Liebkoſungen Augen und Ohren, ja ihre unbehutſame Herzen zu öffnen. Noch ein anderer betrübter Um-

ſtand macht mich für die Jünglinge zittern: ein Umſtand, der die Thränen unſrer Zeiten verdienet. Sie vermeynen, weil man den Schandflecken ihres verlohrnen Kleinodes nicht an ihrer Stirne, wie an jener gefallenen Tochter ſehe, ſo dörfen ſie dieſes Kleinod ſo dreiſter dem Raube einer Wölfinn ausſetzen; ſie denken aber nicht, daß das Auge Gottes, der ihnen dieſes Kleinod anvertrauet, ihre Bosheit ſehe, und Rechenſchaft über dieſen Verlurſt werde fordern: und ihr eigenes ſchuldiges Gewiſſen, ihre ausgeraubten Seelen werde geißeln.

O Jünglinge! Jünglinge! fliehet jene Syrenen, die mit ihren Zaubergeſängen euch ſuchen einzuſchläfern, um euch ein Kleinod zu rauben, deſſen Verlurſt nicht mehr zu erſetzen iſt. Jüngling! ſieheſt du ein Weib die Sprache der Augen reden, fliehe den Baſilisken, denn ſein Gift wird deine wachſame Seele tödten, und es iſt um das Kleinod deiner Unſchuld geſchehen. Jüngling! wenn ein Weib mit ihrer Zunge ſchmäuchelt, und ihren Worten das Gewicht mit Seufzen und Thränen giebt, fliehe ſie, der bloße Hauch ihres Mundes iſt giftig, ein Gift, ſo deine Seele bezauberet, und dein Kleinod beflecket. Jüngling! wenn ein Weib um ihren entblößten Hals ihre Haare locket, und ſelbe mit einem Frühlinge der Blumen beſtecket, und ihre Schamhaftigkeit unter dem Anſtriche, und unter

der

der Schminke verbirgt: wenn ſie ihre Schönheit aus Schachteln und Käſtgen erbettelt: fliehe Jüngling! jede Haarlocke iſt eine Maſche: jede Blume: jeder Anſtrich iſt ein Vogelleim: jedes Band jede Perlſchnur iſt eine Schlinge, die dich zu fangen, deine Freyheit zu feſſeln und dir dein Kleinod zu rauben iſt ausgelegt. Und wenn ſie erſt mit ihren ausgeſchnittenen Kleidern die Eingezogenheit und Ehrbarkeit hat ausgezogen, daß ſie durch ihre Blöße ſich ſelbſten feilbiethet: fliehe, fliehe dieſen verführeriſchen Kramladen: jeder Blick tödtet deine Seele, ſchwärzet dein Kleinod, und ſtellt es dem Raube frey. Und wenn ſie erſt ſo ehrvergeſſen ſeyn ſollte, dich zu ihrem Beſuche in ihre Schlafkammer, in jene Geſellſchaft, in jenen Garten, an jenes Fenſter zu beſtellen, und einzuladen: ach fliehe, fliehe, der Raub iſt nahe. Denn da ſie das ihrige Kleinod ſo wohlfeil darbeut, welches ſind ihre Abſichten, als dich um das deinige zu bringen? O Weib was thuſt du, daß du dein ſo theures Kleinod, ſo wohlfeil verſchwendeſt? O Jüngling, was thuſt du, daß du dir das Deinige um einen Blick, um einen Handkuß, um einen Tropfen Hönig, der den Tod gebiehrt, um ein Schmäuchelwort, um einen Augenwink läſſeſt rauben? O Aeltern, was thut ihr, daß ihr mit ſo gleichgültigen Augen könnet zuſehen, daß eure Kinder ihre ſo theure Kleinodien auf ein Kinderſpiel ſetzen, deſſen Verlurſt ihr mit blutigen

Thränen, wohl beweinen, aber nimmermehr wiederum erſetzen könnet? Ihr müſſet alle den Werth dieſes Kleinods nicht kennen, um welches der Monarch Himmels und der Erde ſein ganzes Reich, ſeinen ganzen Himmel feilgebothen?

Zweyter Theil.

Von der Verwahrung des Kleinods der ehelichen Reinigkeit.

Ich habe es in dem Eingange meiner Rede geſaget, und ich wiederhole es, daß die Pflichten der Natur, und die Geſetze der Vernunft, die nichts als Tugenden und gute Sitten vorſchreiben, weder einem Jünglinge, noch einer Jungfrau, ſie seyn wes Standes und Alters ſie wollen, erlaube, dieſes theuerſte Kleinod der jungfräulichen Ehre zu verſchenken, zu rauben, oder ſich rauben zu laſſen: und daß nur das geheiligte Band der Ehe dieſes Kleinod zu verwechſeln geſtatte. Ich ſage zu verwechſeln; weilen ihnen alsdann die Hand des Erſchaffers, die dieſe Hände und Herzen durch ein unauflößliches Band zuſammen knüpfet, ein anderes eben ſo theures und koſtbares Kleinod der ehelichen Keuſchheit anvertrauet, und ſo, wie es nur beyden gemeinſchaftlich iſt, alſo kann ſo weniger ein Theil, ohne des andern Treue und Ehre zu verletzen, ſelbiges

biges verſchenken, oder ſich rauben laſſen: und der Räuber begehet nebſt dem Raube auch die größte Verunbildung und Beleidigung des beſchädigten Theiles; denn wie beyde Theile durch das geheiligte Band nur eines geworben, und jedem das anvertraute Kleinod gleich eigen iſt, alſo kann unmöglich ein Theil das ſeinige verſchenken, und der, welcher dem einen das ſeinige raubt, oder verletzet, verunbildet den andern Theil: ich will dieſe Wahrheit durch ein Gleichniß in das Licht ſetzen. Geſetzt, daß zween Menſchen gemeinſchäftlich ein Gut beſäßen, wollte einer von ihnen das Gut verſchenken, ſo würde er den Mittheilhaften beleidigen und beſchädigen: und der es raubte, würde die Gerechtſame des einen wie des andern verletzen; wie nun das Licht der Vernunft verbeut, einem andern ſein Gut zu rauben, weil er nicht wird wollen, daß ihm jemand das ſeinige raube, und er nach dem Geſetze der Natur andern nicht thun darf, was er nicht will, daß ihm andere thun ſollen; alſo können nach dieſem nämlichen Geſetze der Natur verbundene Eheleute das ihnen gemeinſchaftlich anvertraute Kleinod der ehelichen Keuſchheit nicht ohne Verletzung des andern Theiles verſchenken, weder kann es ein verwegener Böswicht rauben, ohne beyde gröblich zu verletzen; wie nun die Eheleute durch einen heiligen Schwur zur Verwahrung dieſes Kleinodes ſich auf ewig verbunden, alſo wird die Verletzung

leʒung nach dem Geſeʒe der Natur deſto ſträflicher ſeyn, weil ſie die ſo feyerlich einander geſchworne Liebe und Treue brechen und verleʒen.

Doch was bemühe ich mich die Eheleute ihrer Pflichten zu erinnern, da ihnen ſelbe die Natur ſo tief in ihre Herzen gepräget? Welcher Barbar, welcher wilde Menſchenfreſſer kann ertragen, daß ihm ſein Weib untreu werde? Oder daß ein Böswicht ihm ſein Weib misbrauche, und ſein Ehebett beflecke? Und ſo auch von dem andern Geſchlechte zu reden; weil ſie unmöglich ertragen können, daß ihnen das theure Kleinod der ehelichen Liebe und Treue geraubet, oder verleʒet werde. Die Geſchichte, die uns die wilden Sitten der Barbarn, und Menſchenfreſſer erzählen, verſichern uns, daß wenn ein Europäer eine ihrer Weiber nur mit einem lächelnden Blicke anſchaue, er ſeinen Dolch in dem Blute des unbehutſamen bade: und ſein Weib nicht nur aus ſeiner Hütte und aus der Freundſchaft, ſondern auch aus der ganzen Gemeinde verbanne, und ſie entweder unter den Thieren in den Wildniſſen müſſe leben, oder wenn ſie ſich unter die Menſchen wagt, ſie des Nächſten, der ſie findet, ein Raub und eine Beute auf der Schlachtbank ſey. Es ſey ferne, daß ich dieſe wilde Sitten der Barbarn wolle gutheißen; aber es kann doch dieſer Abſcheu gegen den vermeynten Ehebruch unter dieſen wilden Völkern

aus keiner andern Quelle, als aus dem Geſetze der Natur fließen, ſo allen Menſchen gebeut, das Kleinod der ehelichen Treue nicht zu rauben, noch ſich rauben zu laſſen. Wir wollen von den wilden Völkern zu den geſitteten, zu den Heyden kehren, und ſehen ob ſie den Raub des Kleinodes der ehelichen Treue mit gleichgültigen Augen haben ertragen. Die aſiatiſchen Völker verdammten alle Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu dem Schwerte, und ohne Anſehen der Würde und des Standes wurde denen der Kopf vor die Füße geleget, die entweder dieſes Kleinod geraubet, oder ſelbes ſich rauben laſſen. In Afrika hatte Seſoſtris das Geſetz den Aegyptiern gegeben, daß die Ehebrecher, und Ehebrecherinnen gebunden, auf einen Scheiterhaufen ſollten geworfen und lebendig verbrannt werden: in Europa hatten die Geſetze der Römer dem beleidigten und beraubten Theile die Gewalt ertheilet, den ſchuldigen Theil mit eigener Hand, wie es ihm ſelbſt beliebte, zu tödten, der bey dem Gerichte zu einer Todesſtrafe, die ſie ſelbſten wollten, verdammen zu laſſen. Unſere alten Deutſche näheten den Ehebrecher oder die Ehebrecherinn mit Kröten und Schlangen in einen Sack, und verſenkten ſelben in einen Teich oder Fluß, alſo daß man wegen dieſer genugſamen Strafe kaum den Namen, viel minder das Laſter des Ehebruchs unter unſern alten Deutſchen hörete. Wie Tacitus bezeuget. Die Spartaner haſſeten alſo

dieſen

dieſen Raub des ehelichen Kleinods, daß, als ein Fremdling einen Spartaner fragte, mit welcher Strafe ſie den Ehebruch züchtigten, er zur Antwort gab: der Ehebrecher oder die Ehebrecherinn müßten einen ſo großen Ochſen ſuchen, der auf einer Seite des Berges Tagåtus ſtünde, und auf der andern Seite mit ſeinem Haupte aus dem Fluſſe Eurotas trånke; und da der Fremdling widerſetzte, wo man einen ſolchen ungeheuren Ochſen finden könnte, gab der Spartaner zur Antwort: wo er ſolche Ungeheuer der Menſchen unter den Spartanern getraue zu finden, indem die Schuldige von einem wilden Ochſen über den Berg Tagåtus geſchleifet, und in dem Fluſſe Eurotas erſäufet würden.

Aber woher ſolcher Abſcheu? Solche entſetzliche Strafen gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen bey dieſen wilden Heyden? Sie haben kein anderes Geſetz, als das Geſetz der Vernunft und der Natur, aber wie? Befiehlt denn das Geſetz der Natur oder der Vernunft eine ſo ſtrenge Ahndung gegen dieſen Raub?

Ich will nicht hoffen, meine Zuhörer, daß mich redliche Weltbürger unſrer Zeiten alſo fragen wollen. Sollten ſie es aber wirklich thun, was ſoll ich ihnen zur Antwort geben? Ich weis es, ich will auf die ihrige Frage eine andere ſetzen: ſind

es

es Verheirathete, die mich alſo fragen? So antwortet mir: höre Ehemann, der du deine Hand mit einer würdigen Gemahlinn haſt verknüpfet, willſt du leiden, daß jener fremde Ehemann, jener verwegene Jüngling dein Ehebett beſteige? Deine Gemahlinn dir raube? Oder daß dein Weib in fremde Arme ſich werfe, und dir die ſchuldige Treue verletze? Ich ſehe ſchon, daß dein ganzes Geblüt von Zorn und Rache kocheten: was? ſagſt du, ein Verwegener ſoll mein Ehebett beſteigen? Mein Weib ſoll ſich in fremde Arme werfen? Nur Geduld: du kannſt alſo nicht mit gleichgültigen Augen und kaltem Blute den Raub des Kleinods der ehelichen Treue ertragen. Was ſagſt du dazu verheirathete Frau? Kannſt du mit gleichgültigen Ohren es anhören, daß dein Ehemann dir untreu ſey? Daß er neben dir ein Kebsweib halte? Und daß er in den Armen jener frechen Metze liege? Ich ſehe ſchon, wie dir das Feuer der Rache aus deinen Augen funkelt: was? Mein Ehemann in den Armen einer fremden? Was? eine freche Metze mein Ehebett . . .? Nur Geduld, beſänftige nur einen Augenblick deinen gefaßten Zorn. Seyd ihr aber unverheirathet, die ihr mich alſo gefraget habt? So antwortet mir: konnt ihr mit kaltem Blute ertragen, daß ein Räuber in der Nacht in eure verſchloſſene Kammer, in eure Häuſer einbreche, und euch eure beſten Güter, und Schätze raube? Wie Jüngling? Mann?

Greis? Iſt es dir gelegen, daß ein Dieb deine Kammer und Schränke erbreche, und dir dein geſpartes Geld raube? Was? Wirſt du ſagen, ein Dieb in mein Haus einbrechen? Ein Räuber mein Geld mir ſtehlen? Nur Geduld, vergiß deinen Zorn nicht: Frauenbild: kannſt du gleichgültig dulden, daß ein Räuber, ein Dieb deine Schränke und Kiſten erbreche, deine Kleider, deine Spitzen und Bänder, deine Perle, deine Hals- und Ohrengehänge rauben? Was, ein Räuber? Ein Dieb meine Haabſchaften mir ſtehlen?

Wohl! wohl! ich ſtrafe euren gerechten Eifer nicht, aber wir wollen anitzo zuſammen rechnen? Ehemann, du willſt vor Zorn raſend werden, wenn ein Böswicht, ein Bube dein Ehebett beflecket, und deine Gemahlinn mishandelt, warum erfrecheſt du aber dich jenes fremde Ehebett zu beſteigen, und das Weib deines Bruders zu misbrauchen? Eheweib du willſt vor Schrecken und Unmuth verzweifeln, wenn dein Ehemann ſich in die Arme eines fremden Weibes wirft, oder eine ſchändliche Metze dein geheiligtes Ehebett beflecket? Wie kannſt aber du dich in die Arme eines Fremden werfen? Wie kannſt du deinem Ehemanne die Treue brechen und ihm das dir anvertraute Kleinod der ehelichen Keuſchheit ſolchen viehiſchen Schweinen vorwerfen? Jüngling, Mann! du tobeſt und raſeſt, wenn ein Dieb

in der Nacht in dein Haus, in deine Kammer bricht, und deine Gelder und Haabſchaft dir raubet, und du erfrecheſt dich, du Ehrenräuber, du Keuſchheit-dieb, in der Nacht in jenes Haus zu ſchleichen, und deinem Bruder die Ehre ſeines Weibes, ſeines Hauſes, das ihm ſo theuer und höher, als alle Schätze der Erde, geſchätzte Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? Weib du ſtampfeſt mit den Füßen, du raufeſt dir die Haare aus, du willſt verzweifeln, wann ein Dieb, ein Räuber dir deinen Geſchmuck, deine Kleider ſtiehlt, und du erfrecheſt dich jener Ehefrau das Herz ihres Mannes, ihre Ehre, das Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? Und ihr das Kleid ihrer Ehre auszuziehen? Heißt das das Geſetz der Natur erfüllen, ſo der Finger Gottes in dein Herz geſchrieben: was du nicht willſt das dir andere thun ſollen, das thue auch du andern nicht? Du willſt: niemand ſoll dir dein Ehebett beflecken, wie kannſt du das fremde beflecken? Du willſt: niemand ſolle dir eine Stecknadel rauben, und du willſt, das durch ſo heilige Bande, durch ſo feyerliche Eidſchwüre verſiegelte Kleinod der ehelichen Treue andern ſtehlen? Begreifeſt du nun die Gerechtigkeit dieſer Strafen und Geſetze, ſo die Heyden aus dem Lichte der Vernunft gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen beſtimmt? Begreifeſt du, daß ſie ſich auf jenen Vernunftſchluß, auf jenes Geſetz der Natur gründen, was du nicht willſt

das andere dir thun ſollen, das thue auch andern nicht.

Der Kaiſer Severus ließ dieſes Naturgeſetz mit goldenen Buchſtaben in ſein königliches Schlafgemach ſchreiben; aber was würde es nutzen, wenn man es an alle Ehebette mit goldenen Buchſtaben ſchriebe, da es der Finger Gottes ſelbſten in alle Herzen der Menſchen geſchrieben, und dennoch....

Auch Chriſten? Rechtſchaffene Menſchen, redliche Weltbürger wollte ich ſagen. Wie? Dieſe ſollten ſo ehrvergeſſen ſeyn, ihr Ehebett mit Schande und Ehebruch zu beflecken? Wie? Rechtſchaffene Menſchen, ſollten ihren Bruder, ihrer Schweſter, das theuerſte Kleinod der ehelichen Treue rauben? Ach Zuhörer! wenn ihnen der bloße Gedanke nur aufſtiege, wenn ſie die mindeſte Begierde nach einem fremden Ehebette, nach einem ſo heiligen, ſo theuren Kleinode in ihren Herzen ſollten hegen, ſo würden ſie ja ſchon einen wirklichen Ehebruch und einen wirklichen Raub dieſes Kleinodes begangen haben, denn das Geſetz verbeut, ſowohl ein fremdes Weib zu begehren, als mit derſelben einen Ehebruch zu begehen, weil kein ehrlicher Mann, kein ehrliches Weib mit gleichgültigen Herzen wird ertragen wollen, daß ein verwegener Böswicht, oder eine freche Metze ihnen das Kleinod ihrer Treue, ihrer

rer Ehe und Liebe anzutaſten ſich gelüſten ſolle; und da ſie es nicht dulden wollen, wie können ſie, ohne dieſes nämliche Geſetz zu übertreten, nach einem fremden Weibe, nach einem fremden Manne lüſtern?

Saget es mir nicht, daß dergleichen Ehrenraub im Werke, oder Gedanken kein rechtſchaffener Menſch, kein redlicher Weltbürger, minder ein Chriſt begehen könne: denn ich frage, iſt es nicht zu einer Mode geworden, daß der Mann fremde Weiber bedienet, und das Weib fremde Aufwarter hat? Je mehrere der Mann hat, deſto galanter wird er geſcholten, je mehrere ſie hat, deſto artiger wird ſie geprieſen. Es wird doch bey dieſer Bedienung, bey dieſer Aufwartung, werdet ihr ſagen nichts ſündliches vorgehen? Aber, wenn jener Jüngling, jener Mann ſo ſpät aus dem Hauſe eines verheiratheten Weibes in Abweſenheit ihres Mannes kömmt? Aber, wenn jenes Weib, jenes verheirathete Weib, ſo ſpät in der Nacht Beſuche annimmt? Wenn ſie ſelbſten aus dem Hauſe jenes .... Still, ſtill! Wenn jener Mann einem Weibe, einer ledigen Perſon ſo reiche Schenkungen giebt? Und ſie ſo vertraut, ſo bekannt mit ihm in allem Umgange und allen Geſellſchaften iſt? Und er hernach täglich ſeine geheime Beſuche bey ihr abſtattet? Still! ſtill, wenn es wahr wäre, was ihr mir erzählet, . . . Es iſt mehr als zu wahr . . . . ſo rede ich nichts mehr: nein, ein ſolcher Raub,

eine ſolche muthwillige Verſchwendung des köſtlichen Kleinods der ehelichen Treue, verdienet Thränen, aber keine Worte; denn was hilft es, wenn ich mit lauter Stimme ſchreye, Diebe, Diebe! Räuber, Räuber! ſie fliehen nicht, weil ſie Schutz, weil ſie Freyheit finden.

O wie gern wollte ich ſolchen Untreuen das Beyſpiel des keuſcheſten jungfräulichen Bräutigams, der Lilien der Jungfrauen, und des geheiligten Eheſtandes des heiligen Joſephs heute vorſtellen: aber, wenn ſie das Geſetz der Natur nicht beweget, wie werden die Beyſpiele einen Eindruck thun? An den Urheber der Reinigkeit, an den Stifter des geheiligten Ehebandes will ich mich wenden, ſeine Gnade, ſo die Augen der Sünderinn eröffnet, will ich anflehen. Durchdringe dieſe untreue Herzen mit einem Strahle deiner göttlichen Barmherzigkeit, erleuchte ihre Augen, daß ſie den Werth des köſtlichen Kleinodes der Reinigkeit erkennen, und ſelbes vor Räubern und Dieben bewahren.

Dieſes flehe ich.

Fünfte

Fünfte Rede.

Text, 2. B. Moſis 20.

Non occides.

Du ſollſt nicht tödten.

Eingang.

Wovon ſchwätzet der Auguſtinerprediger in dieſer heiligen Zeit, fragen einige aus Vorwitz, andere aus Geſpötte? Von den Gebothen Gottes, bekommen ſie zur Antwort, die er die Geſetze der Natur nennet: von wie vielen hat er noch zu reden? fragen ſie: von dem fünften, ſiebenten, achten und zehenten, iſt die Antwort.

Gott ſey es gedanket, ſagt der eine, in dieſe Predigten kann ich ſchon gehen, denn dieſe treffen mich nicht; in dieſe brauche ich nicht zu gehen, ſagt der andere; denn ich habe noch keinen todt geſchlagen, ich habe noch nicht geſtohlen, ich habe noch kein falſches Zeugniß gegen meinen Nächſten gegeben; denn ich bin noch niemals vor Gerichte geſtanden. So habe ich auch weder meines Nächſten Haus, Knecht, Magd, Ochs, Eſel, noch alles was ſein iſt, verlanget. Aber, jener . . . jene . . . die können in dieſe Predigten gehen. Kennet ihr dieſe Sprache, meine Zuhörer? Ich will euch den Lehrmeiſter derſelben aufführen, ſo werdet ihr ſie bald kennen lernen. Es trat ein heiliger Phariſäer in den Tempel zu Jeruſalem, er ſtellte ſich vor dem Altare des Herrn, und fieng an, ſich alſo zu rechtfertigen: ich danke dir, o Gott! ſprach er, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Ich habe nichts geſtohlen: ich habe keinem Unrecht gethan: ich habe die Ehe nicht gebrochen: ich habe keinen todtgeſchlagen: aber jener, der dort in einem Winkel ſtehet, der ſich nicht getrauet, ſeine Augen aufzuheben . . . So rechtfertigte ſich der Phariſäer, und ſo rechtfertigen ſich alle, die bey ſich ſelbſten denken, ich bin nicht wie andere Leute. Redet der Prediger von dem erſten Gebothe, du ſollſt Gott deinen Herrn allein anbethen, und neben ihm keine fremde Götter haben: das gehet

het mich nichts an, ſagt er, ich mache mein Kreuz wenn ich aufſtehe: ich bethe mein Morgengebeth, wenn ich nicht verhindert werde: ich gehe alle Sonn- und Feyertage in die Kirche, und höre meine Meſſe: und wenn ich mich niederlege, bethe ich, ſchlafe ich in dem erſten Vater unſer ein, ſo ſchlafe ich heilig und fromm ein: von fremden Göttern weis ich gar nichts, denn ich habe in der chriſtlichen Lehre als ein Kind gelernet, daß nur ein Gott ſey: aber jene große Perüke, die man in dem Jahre kaum einmal in der Kirche, und niemals an dem Tiſche des Herrn ſiehet: jene Saloppe, die ſich erſt bey dem Sonnenaufgange zu Bette leget, und bey dem Mittagseſſen aufſtehet, die können die Predigt von dem erſten Gebothe hören, und ſie können auch in die Predigt von dem dritten Gebothe gehen: denn bey ihnen iſt der Werktag, wie der Sonntag, und wenn ſie nicht ihre ſchönen Kleider und herrlichen Putz wollten auf die Schaue führen, ſo würde man ſie ſo wenig an den Sonntagen, als an den Werktagen, in den Tempeln ſehen: dieſe ſind es, die ſo viele fremde Götter anbethen, als ſie Freunde und Gönner ſuchen: oder ſo viele jenes Weib Anbether hat. So reden dieſe Phariſäer, und ſie denken nicht, daß ihr Herz weit davon iſt, wenn ſie Gott anbethen: daß ſie nur aus Gewohnheit in den Tempel kommen: und daß ſie ſo viele Götter als

Leidenſchaften haben: und alſo keiner mehr als ſie der Predigt von dem erſten und dritten Gebothe bedörfen. Redet der Prediger von dem zweyten Gebothe: das gehet mich nichts an, heißt es, ich hüte mich wohl, daß ich den Namen Gottes nicht vergeblich führe: den Teufel habe ich zwar öfter in dem Munde, aber den Namen Gottes deſto weniger; und wenn ich ſelben in den Kirchen höre nennen, ſo neige und beuge ich mich, wie andere Leute; fluche und ſchwöre ich, ſo thue ich es, um entweder meine Kinder und mein Hausgeſind im Reſpecte zu behalten, oder es geſchiehet aus Gewohnheit: aber jene hat der Prediger recht getroffen, die alle Augenblicke Herr Jeſus ruft: und jener hat ſeinen Theil bekommen, deſſen Morgens- Abends- und Tiſchgebeth, Fluchen, Schwören und Läſtern iſt: und der Phariſäer denkt nicht daran, daß, wenn er bey jedem Dinge Gott zum Zeugen anruft, und ſeine Seele verſchwöret, und wie ein Roßknecht fluchet, und ſacramentiret, und um einen kleinen Gewinnſt Himmel, Gott und die Seele verſchwöret, er den Namen Gottes entheilige, und alſo keiner mehr, als er, dieſer Predigt bedörfe.

Redet der Prediger von dem vierten Gebothe, und lehret Kindern und Aeltern ihre Pflichten zu erfüllen: Gott ſey gedanket, ſagt er, meine Aeltern ſind lange verſtorben, denen kann ich nicht ungehorſam

horſam ſeyn: meine Kinder ſind erzogen, und können betteln, wo ſie wollen; aber für jene ungerathene Kinder iſt die Predigt recht, die den ganzen Tag auf den Gaſſen, oder in den Bierhäuſern umſchlingeln, und ihren Aeltern noch Grobheiten ſagen: für jene Aeltern ſind die Lehren dieſer Kinderzucht, die ihre Kinder für ihren Abgott halten, und ihren allen Muthwillen durch die Finger ſehen: und der Phariſäer denkt nicht daran, daß keiner gegen ſeine Aeltern undankbarer als er, der ſeiner verſtorbenen nicht einmal gedenket, und daß, wenn er gleich keine Kinder mehr hat, er die nämliche Sorge und Aufſicht für ſein Hausgeſind, für ſeine Enkeln, und Enkelinnen zu tragen habe, und alſo keiner mehr, als er, dieſer Predigt bedörfe. Redet der Prediger von dem ſechsten Gebothe: ſchildert er dieſes häßliche Laſter: ich habe kein Weib, ſagt der Phariſäer: ich bin unverheirathet, ſpricht die Scheinheilige: ſtolz ſehen ſie ſich um, als wollten ſie ſagen, euch alle gehet dieſe Predigt an, aber nur mich nicht; aber nur mich nicht; der dort, denket er, der die Augen ſo niederſchlägt: jene, die ſo roth: die andere, die ſo blaß ausſiehet: dieſe ſind nach dem Leben getroffen: dort jener Publican in dem Winkel der Kirche: er ſtößt ſeinen Nachbarn mit dem Ellenbogen: er tritt ihn mit dem Fuße: höreſt du, was der Prediger ſagt? Schade, denkt ein anderer, daß nicht jener, nicht jene in der Pre-

digt

digt ſind, die könnten ihr Ebenbild gemalet ſehen; und der Phariſäer denkt nicht daran, daß er auch von dieſen verbothenen Aepfeln genaſchet: und daß er ſo oft in den Gedanken das ſechste Geboth, als ein anderer ſeinem Dünken nach, in dem Werke übertritt.

Redet der Prediger von dem fünften Gebothe: du ſollſt nicht tödten, das gehet mich gar nichts an, ich habe in meinem Leben keinen todtgeſchlagen; aber komm du Phariſäer, ich habe mich geirret, komm du rechſchaffener Menſch, du redlicher Weltbürger, laß dir das fünfte Geboth heute auslegen und ſehen, ob es dich nichts angehe: ob du es nicht täglich übertrittſt: aber du mußt nicht, wie der Phariſäer, handeln: du mußt nicht nach dem Staube vor der Thüre eines andern ſchauen: du mußt deine Augen auf den Miſthaufen vor deiner Thüre werfen: du mußt nicht nach dem Splitter in den Augen der andern ſchauen, deinen eigenen Balken mußt du vor Augen haben: du mußt nicht die fremde Fehler vor dir haben, und die deinige auf den Rücken werfen: kurz, du mußt die Reden des Predigers nicht auf andere deuten, ſondern über ſelbe dein eigenes Gewiſſen erforſchen, wenn ſie ſollen fruchtbar ſeyn. Thu dieſes, und vernimm mich.

Erſter Theil.

Der Todtſchlag des Leibes.

Erleuchte Geiſter, wie meine Zuhörer ſind, wiſſen, daß der Menſch aus zweyen Theilen beſtehe: nämlich aus dem Leibe, und aus der Seele: es ſind zwar einige Pflaſtertreter, die ein paar Tage in der Schule der Hölle von dem Catheder der Peſtilenz, wie ſolche atheiſtiſche Lehrſtühle ein großer König nennet, gewiſſe aus dem Pfuhle und Moder der epicuriſchen Weltweiſen (die andere, die eben ſo wenig glauben, als ſelbe gethan, und deswegen ihr Zeugniß nicht kann verworfen werden, die Schweine nennen) hervorgezogene, und aufgewärmte Zweifel gehöret, und ſelbe wie Papageyen ihren Lehrern nachſchwätzen: es iſt keine Seele, ſagen ſie, oder ſie kann doch nicht ſo ſonnenklar erwieſen werden, als man erweiſen kann, daß drey und vier ſieben machen. Aber rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger können doch unmöglich ſolchen milchbärtigen Stutzern, und viehiſchen Freygeiſtern dieſen Afterſatz zugeben, daß der Menſch keine Seele habe, oder daß ſelbe mit dem Körper abſterbe, wenn ſie nicht einem jeden nur Halbvernünftigen wollen zum Geſpötte und Gelächter dienen. Ich will es ihnen mit

mit dreyen Worten erweiſen, daß dieſe Seelenläugner ſich nicht nur lächerlich machen, ſondern dummer als Hornvieh denken.

Solche hocherleuchte Geiſter, die dem Menſchen die Seele wollen abſprechen, müſſen entweder ſagen, daß die Menſchen, wie Maſchinen belebet, dahergehen, und handeln: oder ſie müſſen ſagen, ihre Seele ſey das Blut oder der Nervengeiſt des Menſchen, der mit dem ſterbenden Menſchen erkaltet, und austrocknet; ſagen ſie das erſte, ſo machen ſie ſich lächerlich, denken ſie das andere, ſo denken ſie dummer als das Hornvieh.

Denn, ſaget mir, ihr ſtarken Geiſter, wäre es nicht recht lächerlich, wenn ein Künſtler eine Statue, oder eine Mannsperſon, oder ein Frauenbild vorſtellende Maſchine ſo künſtlich verfertiget hätte, daß ſie gehen, reden und handeln könnte, und ein vernünftiger Menſch, ein redlicher Weltbürger, wollte hingehen, ſich vor dieſer Maſchine beugen: ihr Ehre bezeugen: von ihr Schutz, Hülfe, Dienſt, und dergleichen fordern; und thäten dieſes Lächerliche nicht alle Menſchen? Wenn jenes Weib nur eine Maſchine iſt, und keine Seele hat, handelſt du nicht lächerlich, daß du ſie anbetheſt? Dich vor ihr beugeſt? Von ihr Gefälligkeiten begehreſt? Wenn jener Fürſt, jener Große und Mächtige, keine Seele hat,

ſo

ſo iſt er eine Maſchine; und iſt es nicht lächerlich vor dieſer Maſchine die Knie beugen? Gnade, Gunſt und Wohlthaten von ihr fordern? Oder ihre Ungnade, ihren Zorn, ihr Geſetz befürchten? Und ſo von allen Handlungen der Menſchen zu reden. Es wäre alſo die ganze Welt ein bloßes Puppen und Marionettenſpiel, und alle Menſchen, wären nichts als Maſchinen, die zu nichts taugeten als eine lächerliche Comödie auf der Schaubühne der Welt vorzuſtellen. Rechtſchaffene Menſchen, redliche Weltbürger müſſen einen ſolchen Gedanken für eine Raſerey eines wahnwitzigen Menſchen aushöhnen und verlachen.

Nun wollen wir auch ſehen, daß der recht horndumm von einem Menſchen denke, der glaubet ſeine Seele ſterbe mit dem Körper ab: nur ein Hornvieh, wenn es denken könnte, könnte ſich den Gedanken aufſteigen laſſen, daß es eine edlere glückſeligere und vernünftigere Maſchine als der Menſch ſey; denn der verdiente gewiß nicht unter vernünftigen Menſchen geduldet zu werden, der ſich einbildete, er ſey ein elenderes und unvernünftigeres Thier als ein dummer Ochs, oder Eſel: und ſehet, dieſes muß doch jener Menſch denken, und zugeben, der den Satz will behaupten, daß ſeine Seele mit dem Körper abſterbe. Der Ochs, der Eſel frißt, was er mag: er thut, was er will: empfindet er

die

die Schläge, ſo hat er doch keine Ueberlegungen darüber, welche die Schläge erſt recht empfindlich macht: die Scheltworte beißen ihn nicht, und kein Unglück betrübet ihn: er iſt keinem Geſetze unterjochet: er hat keine Befehle und keine Strafe zu fürchten: ſtirbt nun die Seele des Menſchen, mit dem Körper wie das Vieh ab, ſo iſt er elender als ein Ochs: er darf nicht eſſen und trinken, was er will: er darf nicht hingehen, wohin er will: er empfindet nicht nur ſeine Unglücksfälle, ſondern ſie betrüben ihn: ſie quälen ihn in ſeiner Vernunft und Ueberlegung: er iſt dem Geſetze unterjochet: er muß die Strafen fürchten: er muß vor allen Obern zittern: hat er nun nichts nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten, ſo iſt er elender als ein Ochs, und dummer als ein Eſel, daß er dem Geſetze gehorſamet, die Strafe fürchtet, und duldet, und nur den mindeſten Mangel leidet; denn wenn die Seele ſtirbt, wovor fürchtet er ſich? warum will er elender und unglücklicher als ein Vieh leben? warum unternimmt er nicht alles was ihn vergnügen, und glücklich machen kann ſo lang er lebt? müßte alſo nicht dieſer Menſch elender als ein Vieh, dummer als ein Hornvieh ſeyn.

Nein, nein ihr ſeyd rechtſchaffene Menſchen, ihr ſeyd redliche Weltbürger, ihr könnt alſo nicht ſo lächerlich denken, daß die Menſchen Maſchinen ſeyn,

und ſo horndumm könnt ihr nicht urtheilen, daß des Menſchen Seele wie die Thiere abſterbe; ihr müßt alſo zugeben, daß der Menſch aus einer Seele und aus einem Leibe beſtehe, und daß die Seele unſterblich ſey.

Iſt nun die Seele unſterblich, ſo hat ſie ein Leben, ſo von dem Körper nicht abhängt: und auch der Körper muß ein Leben haben, ſo von der Seele allein nicht abhängt; weil der Körper ſtirbt, und die Seele dennoch lebt; wir können alſo einen zweyfachen Todtſchlag an dem Menſchen begehen, wir können den Körper tödten und auch die Seele: den Körper wirklich; aber nur ſittlich die Seele: beyder Todtſchlag iſt unter dem Geſetze der Natur verbothen. **Du ſollſt nicht tödten.**

Ich nenne es ein Geſetz der Natur, weil die Natur und das Licht der Vernunft einem Menſchen eingiebt, auf ſein Leben, und auf ſein Daſeyn in dieſer Welt, oder auf ſeine Selbſterhaltung zu wachen, und alle Sorge und allen Fleiß für ſelbe anzuwenden; wir fühlen alle die Stärke dieſes Geſetzes; denn wir fürchten den Tod, als das größte Uebel: der Kranke, dem die Seele auf der Zunge ſitzt, verlangt noch länger zu leben: und der alte Greis, wenn er hundert Jahre erlebet, und mit einem Fuße ſchon in dem Grabe ſtehet, der ſeufzet

noch nach einem Jährgen, zu leben: und wir halten den für einen Wahnwitzigen, der ſich ſelbſten tödtet, oder von einem andern ſich muthwillig umbringen läßt: kurz zu ſagen: wir erkennen aus dem Lichte der Vernunft, daß das Leben das größte Gut der Erde ſey, und wir halten den für unſren ärgſten Feind, der uns nach dem Leben ſtellt, oder ſelbes uns raubet; weil er uns das größte Gut entziehet.

So theuer und lieb uns aber unſer Leben iſt, ſo theuer und lieb iſt das ſeinige einem jeden andern. Wollen wir nicht, daß uns ein anderer unſer Leben nehme, ſo ſaget uns das ſchon mehrmalen angeregte Geſetz der Natur, daß wir einem andern das nicht nehmen ſollen, was wir nicht wollen, daß es uns ein anderer nehme; ihr werdet alſo ohne weitläuftigern Beweisgrund erkennen, daß uns das Geſetz der Natur vorſchreibe, keinen Menſchen zu tödten.

Wohlan rechtſchaffene Menſchen, redliche Weltbürger, die ihr ſo ſtolz und eiferſüchtig auf die Beobachtung des Geſetzes der Natur pochet, erfüllet ihr buchſtäblich dieſes fünfte Geſetz der Natur; der Menſch kann auf verſchiedene Arten getödtet werden, durch eine gewaltthätige Fauſt, mit einem Eiſen, mit einem Bleye: er kann getödtet werden durch ein geheimes Gift und dergleichen; er kann ge-

tödtet werden, durch Entziehung der Nahrung und Lebensmittel: durch gewaltthätige Unterdrückung und Verfolgung: durch ſchwere Traurigkeit, und innern Kummer: durch Unmäßigkeit und Entkräftung der Lebensgeiſter durch giftigen Zorn.

Ich muß es eingeſtehen, wir leben in jenen geſitteten Zeiten, wo die rechtſchaffene Menſchen ihre Hände nicht mehr ſo oft in dem Blute ihres Mitmenſchen beſudeln. Seinen Nebenmenſchen gewaltthätig zu ermorden, iſt nur ein Handwerk der verzweifelten Mörder und Straßenräuber, die mit den guten Sitten auch die Vernunft haben ausgezogen. Nur Menſchen, die keine Menſchen mehr ſind, ſondern als grauſame Beſtien vom Zorne, Haſſe, und Feindſchaft in eine Wuth gebracht werden, können aus einem wilden Zank- und Rachgeiſte ihren Nebenmenſchen anfallen, und ſelben grauſam ermorden. Oder Menſchen, die alle menſchliche Liebe ausgezogen, können einen Menſchen, den ſie zu einer unerträglichen Laſt halten, durch Gift und Meuchelmord aus dem Wege räumen; doch dieſe Abentheuer hat die Menſchlichkeit längſtens aus der Zahl der rechtſchaffenen Menſchen und redlichen Weltbürger geſtoßen, und ſie zu dem Abſeim des Raubgeſindes verbannet, und für dieſe iſt keine wirkſamere Kanzel, als der Galgen und das Rad, und keine ein-

dringlichere Predigt als der Strang und das Schwert.

Nur noch eine Art von einem gewaltthätigen Todtſchlage weis man unter den geſitteten Weltbürgern, die unter der Maske der Ehre zu Zeiten den Degen ziehet, und oft ſeinen beſten Freund kalt zur Erde legt. Ihr werdet merken, daß ich von dem Zweykampfe rede: die heiligſten Geſetze, die in allen Welttheilen von allen geſitteten Völkern gegen dieſen heydniſchen, aus der Abgötterey, ja aus der Hölle abſtammenden Götzen und Abgott der eiteln Ehre ſind abgefaſſet worden, zeugen genugſam wie verflucht und abſcheulich der Mord in einem Zweykampf ſey. Ich will nur eine einzige Anmerkung im Vorbeygehen hierüber machen; weilen rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger den Zweykampfe als eine Selbſtrache und eigenmäßige Rechtverſchaffung werden anſehen, die in keinem Falle und von keinem Geſetze einem Weltbürger erlaubet; denn ſonſten bedörften wir keine Richter und Richterſtühle, wenn jeder Beleidigte ſich ſelbſten könnte rächen, und die Welt würde bald ein Schlachtfeld voller Leichen ſeyn. Ich will alſo dieſen heydniſchen Götzen der vermeynten Ehre, der der Stifter des Zweykampfs iſt, mit einem Strahle der Vernunft zerdrümmern. Welcher vernünftige Menſch kann ſich alſo vergehen, daß er eine vermeynte kleine

Schan-

Schande oder Verunehrung von ſich abzulehnen eine größere begehen will? Und welcher vernünftige Menſch wird um ein geringes und eingebildetes Gut zu erhalten, das größte und wahrhafte verſchleudern? Saget, muß dieſer Menſch nicht wahnwitzig ſeyn? Und was thut der Weltbürger, der den Zweykampf annimmt, und in ſelbem ſeinen Mitbürger niederſtößt? Er vermeynet jenes Schimpfwort habe ihm ſeine ganze Ehre geraubet; und dieſes bildet er ſich ein, denn ich habe noch keinen Geſchimpften geſehen, dem das Schimpfwort an der Stirne geſchrieben geſtanden, und er ſchreibet mit dem Blute ſeines Bruders die unerlöſchliche Schande eines Mörders an ſeine Stirne. Wenn er ihn niederſtößt, oder verwundet, muß er entweder flüchtig, wie Kain, aus ſeinem Vaterlande in der Irre umherwandeln, oder zur Rettung ſeiner Ehre den Kopf unter dem Schwerte des Scharfrichters laſſen: er will ein vermeyntes Gut ſeiner Ehre mit dem Degen retten, und muß das wahre und größte Gut, ſein Leben, unter dem Schwerte des Richters einbüßen, oder ſelbes mit einer ſchimpflichen Flucht und ewigen Verbannung büßen. Ich habe es eine eingebildete Verletzung der Ehre genennet; denn redliche Weltbürger werden mir beyfallen, daß ein ſchlechter Weltbürger durch Schimpfworte einen ehrlichen Mann nicht entehren könne, und ein rechtſchaffener Weltbürger einen ehrlichen Mann nicht verunehren

 werde.

werde. Doch ich habe es ſchon geſaget, daß ſolche gewaltthätige Todtſchläge unter geſitteten Völkern nicht mehr ſo gemein ſeyn. Indeſſen je ſeltener dieſe gewaltthätige ſind, deſto gemeiner ſind die geheime und verborgene Todtſchläge.

Unter dieſen Todtſchlägen habe ich die Entziehung der Lebensmittel und Nahrung gezählet. Es wird eins ſeyn, wenn du deinem Bruder den mörderiſchen Dolchen in die Bruſt ſtößeſt, oder wenn du ihn in der Armuth und Dürftigkeit an dem Hunger, und nicht nur ihn, ſondern ſein Weib und ſeine Kinder verſchmachten macheſt; ja ich glaube jeder Richter wird den letzten Todtſchlag für grauſamer halten. Und du Grauſamer! um eine dir geſchehene kleine Beleidigung zu rächen: um deine Falſchheit, um deinen Neid zu kützeln: und deine glüende Rache abzukühlen, darfſt du bey deinem Fürſten, bey deinen Obern jenem ehrlichen Manne einen Fehler aufbürden, oder einen kleinen begangenen vergrößern, daß ihn der Herr ſeines Amtes entſetzet: aus ſeinem Dienſte jaget: und ihm alſo Brod und Nahrungsmittel raubet, und er mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern an den Bettelſtab gebracht, in Hunger und Kummer verderben und verſchmachten muß; du, du biſt der grauſame Mörder, der du dieſen dienſt- und brodloſen Mann, dieſe ehrliche Familie um Ehre, Gut und Leben bringeſt,

und du willſt doch ein redlicher Weltbürger ſeyn? Willſt du, verlangeſt du, daß man dich um deinen Dienſt, um deine Ehre, um dein Brod und Nahrung bringe? Wenn du es nicht ertragen kannſt, warum ermordeſt du andere? Du Geizhals, du Unmenſch und Tyrann, wenn dir ein redlicher Weltbürger in der Noth was abgeborget, und du aus Furcht, du möchteſt dein Geborgtes verlieren, ihm ſein Haus, ſeine Güter, ſeine Waaren, ſein Hausgeräthe anſchlägeſt, verkaufſt und verſchleudereſt, und ihn um ſeine Nahrung und Vermögen bringeſt, und er alſo an den Bettelſtab gerathen, in Hunger und Kummer muß verſchmachten? Oder wenn du aus Bosheit durch Proceſſe und Streithändel einen ehrlichen Mann um alles das Seinige bringſt, und er alſo an dem Hungertuche nagen, und verſchmachten muß? Oder, wenn du ihn durch deine verleumderiſche Zunge, um ſeinen Credit, um ſeine Kundſchaft, um ſeinen Verdienſt und ſeine Nahrung bringeſt: oder wenn ihr, unbarmherzige Menſchen, einem armen kranken, hungerigen und nothleidenden Menſchen, durch eine Arzney, durch ein kleines Almoſen, durch eine mitleidige Beyſteuer das Leben retten und erhalten könnet! ihr aber ſeine Noth mit gleichgültigen Augen ſehen, mit ungerührten Ohren anhören könnet, und euch wenig daran gelegen, ob jener kranke Hausarme, jener elende Bettler, jene brodloſe Wittwe verſchmachte und verhungere; Mör-

der ſeyd ihr, Todtſchläger ſeyd ihr; denn deßwegen hat euch die Natur die Mittel gegeben, daß ihr den Dürftigen zu Hülfe kommen ſollet; weilen ſie eure Brüder, eure Mitbürger ſind. Und wie? Wenn euch die Natur und Unglücksfälle in dieſen elenden Stand geſetzet hätten, würdet ihr nicht das nämliche von andern verlangen und fordern? Sagt euch aber nicht das Geſetz der Natur, daß was ihr wollet, das euch andere thun ſollen, ihr auch andern zu thun ſchuldig ſeyd; und da ihr dieſe eure Pflichten nicht erfüllet, ſo ſeyd ihr Mörder und Todtſchläger. Schmäuchelt euch nicht, daß ihr es nicht ſeyd, weilen ſelbe nicht augenblicklich ſterben, ſondern langſam verſchmachten; denn ihr ſeyd deſto grauſamere Mörder und Todtſchläger: Tyrannen ſeyd ihr, weilen ihr ſchuld daran ſeyd, daß dieſe Elende langſam ſterben, und mit dem Elende und Hunger vor ihren Augen täglich ſterben müſſen; ſo, wie der ein grauſamer Mörder, ſo den andern langſam und ſchmerzlich in ſeinen Wunden ſterben macht.

Aber wie oft geſchiehet es, daß ihr in dieſen Fällen eure Mitbürger auch gähling umbringt? Ihr ſtürzet jenen in ein Unglück, in eine Ungnade: ihr bringt ihn um ſeinen Dienſt, um ſeine Ehre, um ſein Brod, um ſeine Güter, um ſeine Kinder, um ſein Glück: ihr mögt es aus Neid, oder Haß, aus Bosheit oder Verleumdung thun: ziehet ſich der ehrliche

liche Mann, dieſen ſeinen Fall, ſein Unglück zu Herzen, drücket ihn der Kummer, die Traurigkeit nieder, ſtürzet ihn ſein Schmerz in eine Krankheit, ſtirbt er: ihr, ihr grauſame Menſchen, ihr grauſame Weltbürger! ihr ſeyd die Mörder, ihr ſeyd die Todtſchläger.

Ihr gerathet mit jenen in einen Zank: ihr werfet ihm längſt vergeſſene Fehltritte vor: ihr verleumdet ihn: ihr greift ihn mit Scheltworten an: ihr verunbildet ihn öffentlich: ihr verſchwärzet ihn heimlich: ihr überſchüttet ihn mit Schimpf und Spotte: ihr ſuchet ſeinen Zorn gefliſſentlich zu reizen: er kömmt in wildes Feuer: er geht nach Hauſe, legt ſich krank zu Bette: ein hitziges Fieber reißt ihn dahin: ihr, ihr ſeyd die Mörder und Todtſchläger.

Und wie viele grauſamere Mörder wäret ihr, wenn ihr dieſen Todtſchlag an euch ſelbſten begienget: wenn ihr Selbſtmörder würdet, und eueren eigenen Körper vor dem von der Natur euch ausgeſteckten Lebensziele in das Grab ſtürzetet? Und wie viele ſind dieſer Mörder, dieſer Todtſchläger, die in ihren jungen und blühenden Jahren allerley Gift hinein ſchlucken, und durch ſelbes die Tage ihres Lebens abkürzen? Wundert ihr? Glaubet ihr es nicht? Muß ich es euch erſt erweiſen? Jener Jüng-

ling ſeiner ſtarken Natur nach könnte er achtzig Jahre erreichen; aber, da er in ſeiner Jugend ſo getobet und geraſet: da er ſo unmäßig gelebet; da er ſeine Lunge durch Muthwillen und Tobſucht mit hitzigen Getränken angezündet: da er ſeine Natur durch geile Brunſt entſchöpfet: da er alle Ordnungen der Natur verkehret: den Tag in die Nacht, die Nacht in den Tag verwechſelt: ſtirbt er nun in ſeinem dreyßigſten, in ſeinem vierzigſten Jahre an einer Lungenſucht, an einer Auszehrung; er iſt ein Selbſtmörder, ein Todtſchläger ſeiner ſelbſten iſt er. Jenes Weib, ſiebenzig Jahre hätte ſie alt werden können, wenn ſie nicht ſo unordentlich gelebet, wenn ſie nicht durch eiteln Aufputz, durch ſchändliche Entblößung, durch aufgedockte Schlittenfahrten in der ſtrengſten Winterskälte ſich Flüße und Krankheiten zugezogen: wenn ſie nicht bey dem Tanze, oder was weis ich für frechen Erhitzungen durch einen Trunk, durch eine unbeſcheidene Abkühlung das Gift in das Geblüt hätte gebracht, ſo ſie nun in dem zwanzigſten, dreyßigſten Jahre ihres Alters n das Grab dahin reißt.

Jener Mann wäre ſteinalt geworden, wenn er nicht durch einen unmäßigen Trunk, durch eine nicht einmal zunehmende Entzündung, durch einen raſenden und unbändigen Zorn, oder durch eine andere ungezämte Leidenſchaft ſein Blut in das Feuer,

und dieſes ihn in eine tödtliche Krankheit gebracht, und ihn alſo der gähe Tod hingeriſſen hätte. Dieſes ſind lauter Selbſtmörder, lauter Todtſchläger ihrer ſelbſten. Noch eine Art Menſchen giebt es, die ungeſcheuet, und gleichſam, wie ſie dünket, durch einen Freyheitsbrief berechtiget, ſich des Todes ihres Nächſten ſchuldig machen: es ſind die Aerzte und Wundärzte, die entweder aus Unwiſſenheit, oder aus einer trägen Verſäumniß ihre Kranke an die Pforte des Todes liefern. Aerzte oder Wundärzte, die entweder aus Mangel der hinlänglichen Kenntniſſen der Krankheit, oder der Kraft der Arzeneyen einem armen Kranken oder Verwundeten die ausgeſteckten Tage ſeines Lebens verkürzen: oder die aus einer ſträflichen Gemächlichkeit, oder aus einer jeden Säumniß des pflichtſchuldigen Beſuches die Aufmerkſamkeit auf die vorfallende Aenderung den Kranken und Verwundeten verwahrloſen, und alſo ſeine Lebensuhr ſchneller ablaufen laſſen, als es die Natur und Vorſicht beſtimmet: dieſes ſind Mörder und Todtſchläger, um ſo grauſamer ſind ſie; weilen ſie nicht nur die Pflichten der Natur, ſondern auch die Pflichten der Gerechtigkeit übertreten, und anſtatt, daß ſie den ihnen Anvertrauten das Leben geben, oder verlängern ſollten, ſie aus einer unverantwortlichen Unwiſſenheit oder Säumniß ſelbes rauben oder verkürzen: von ihren Händen wird das Leben dieſer Unglücklichen geforderet werden, und

wie?

wie? Wenn ſie erſt durch ein eigennützige Stillſchweigen, durch eine ungegründete Hoffnung, durch ein grauſames Schmäucheln den Sterbkranken ſicher machen: ihm ein längeres Leben, oder beſſere Stunden verſprechen: und er alſo ſowohl ſeine zeitliche als ewige Richtigmachung ſeines Hauſes verſäumet, und ohne Reue und Buße, ohne Sacramente und Prieſter dahin ſtirbt? Dieſes ſind Seelenmörder, grauſame Todtſchläger, von derer Händen auch die Seelen der ewig Verſtorbenen werden geforderet werden.

Noch eine andere Art des Todtſchlages hätte ich zu beweinen; zu beweinen ſage ich, weilen ſie beſſer mit Thränen als mit Worten auszudrücken wäre: gewiſſe Mütter, die entweder ihre Schande zu bemänteln, weilen ſie Mütter und nicht Weiber ſind: oder wegen einer Unvorſichtigkeit: oder wegen einer unbändigen Luſt: oder wegen einer nachtheiligen Bewegung die Früchte ihres Leibes erſticken, tödten . . . und wie? Wenn erſt ein wilder Vater, ein zorniger Ehemann, ein boshafter Ehegatte, jener Teufel von Menſchen, durch die Mishandlung ſeines geſegneten Weibes ſein eigenes Kind ermordet? Grauſame Mörderinnen, abſcheuliche Todtſchläger ſind dieſes, weilen ſie einen zweyfachen Mord begehen, weilen ſie nicht nur den Leib, ſondern auch die Seele tödten und ewig tödten.

Zwey-

Zweyter Theil.

Der Todtſchlag der Seele.

Wenn die Seele unſterblich iſt, werdet ihr ſagen, wie kann ſie getödtet werden? Erkennet ihr ſie als unſterblich? O ſo könnt ihr ſelber das Leben nicht abſprechen. Es iſt zwar wahr, daß man ein Licht des Glaubens und der Religion bedarf, um euch bey demſelben den Tod der Seele zu ſchildern, weilen es ein ſittlicher Tod iſt; indeſſen müſſen auch durch die Sätze der bloßen Vernunft und Weltweisheit erleuchtete Weltbürger erkennen, daß die Seele ein Geiſt ſey, und daß das Leben einer Seele in der Vollkommenheit, die wir die Tugend zu nennen gewöhnet ſind, beſtehe; denn dieſes iſt die Sprache der Heyden, die von keinem Gotte, von keiner Religion und von keinem Glauben wiſſen, daß die Seele durch die Tugend vollkommen werde, oder lebe, ſo eines iſt.

Ja auch unſere rechtſchaffene Menſchen und Weltbürger, wenn ſie ſchon kein Augenmerk auf Gott und die Religion zu haben dichten, weilen ſie ſonſt glauben, ſie verdunkelten ihre natürliche Wiſſenſchaften, oder das ihnen ſo liebe Naturgeſetz und Recht, wenn ſie in ihrer Sittenlehre von Gott und ſeiner Religion eine Meldung thäten: dieſe redliche

Weltbürger ſagen ſelbſten, daß ſie ihre Seelen (folglich zu einem ewigen und würdigen Leben) durch die Tugenden bildeten; erkennen ſie nun, daß die Tugenden (die Werke der Gnade ſind, welche eigentlich der Seele das Leben geben) das Leben der Seele ſind, ſo müſſen ſie auch aus dieſem nämlichen Lichte der Natur erkennen, daß die Laſter, welche die Religion Sünde nennet, der Tod der Seele ſeyn.

Wer demnach die Seele ſeines Mitbürgers ein Laſter oder eine Sünde lehret, oder ſelbe zur Sünde und zum Laſter anführet, oder verführet, begehet einen Todtſchlag der Seele; weilen er ihr die Gnade raubt, ſo das Leben der Seele iſt.

Ich will euch dieſe Wahrheit in einem Gleichniſſe kenntlich machen; ſetzet einen Monarchen, der nichts als die Tugend liebet. Die Tugend iſt ein Beweggrund, daß er einem Menſchen ſeine Gnade und Freundſchaft ſchenket, ſo lange der Menſch dieſe Gnade ſeines Fürſten hat, kann er ſagen, ich lebe, raubt man ihm die Tugend, ſo raubt man ihm auch die Gnade ſeines Fürſten, und zugleich das Leben, weilen er von ſeiner Gnade lebt, und der Fürſt ihm wegen dem Laſter zu dem Tode verdammet. Gott iſt dieſer Monarch, er als die höchſte Vollkommenheit kann nur die Tugend lieben, er ſchenkt der tugendhaften Seele ſeine Freundſchaft, ſeine Gnade, und dieſe Gnade giebt der Seele das

Leben doch mit einem großen Unterſchiede zwiſchen der Gnade eines Fürſten, und zwiſchen der Gnade Gottes; denn die Gnade Gottes iſt ſelbſten die Quelle der Tugend, da die Tugend bey dem Fürſten die Quelle der Gnade. Die Gnade der Fürſten iſt ein bloßes Wohlwollen, ſo nur äußerlich und ſittlich iſt; aber die Gnade Gottes iſt eine innere Mittheilung der Weſenheit Gottes ſelbſten, durch welche der Menſch belebet wird.

Aus dieſem theologiſchen Satze, den ich nothwendig zur Abwendung alles Irrthums berühren mußte, will ich nur ſo viel folgern, daß die Gnade das Leben der Seele ſey, und ſelbes ſo lang beſtehe, als die Seele tugendhaft iſt; ſo bald die Tugend geraubet, oder ein Laſter der Seele angeſchmitzet wird, ſo geſchiehet der Raub der Gnade, folglich ein Mord, und ein Todtſchlag der Seele. Ich wiederhole es alſo, wer einer Seele die Tugend raubt, wer ſie die Laſter lehret, oder zu Laſtern ſie verleitet, und anführet, begehet einen Mord, einen Todtſchlag der Seele. Und ach! wie viele ſolche Mordthaten? Wie viele ſolche Todtſchläge der Seele werden täglich begangen? Jene Aeltern, die ihre Kinder in Sünden empfangen, oder derer Kinder Früchte der Laſter ſind, die ſchon in dem erſten Urſtoffe ihres Weſens den Saamen der Laſter eindrücken, ſo bald ſie zu den Jahren der Unterſcheidung kommen,

ihnen

ihnen nichts als Gedanken der Thorheit, der Eitelkeit, des Stolzes und des Hochmuthes einprägen: ſie nicht nur durch ihre Lehren zu der Ueppigkeit und Frechheit anweiſen, ſondern durch ihre Kinderliebe und Verzärtelung, ja durch ihre eigenen laſterhaften Beyſpiele ſie zu allerhand Laſtern, und zwar zu jenen, welche auch Graubärtigen zu wiſſen eine Schande iſt, von der Kindheit an anführen, ſind Seelenmörder und Todtſchläger an ihren eigenen Kindern. Aeltern, die ihre Kinder, wo ſie das Gift des Unglaubens der Irrthümer, und der Religionsſpöttereyen erlernen, oder ſie in Geſellſchaften laſſen, wo ihre Unſchuld Schiffbruch leidet, oder ſie in ſolche ſelbſten führen, wo ſie alle Laſter lebendig finden, und zugleich durch die ärgerlichſten und frecheſten Beyſpiele ſie ausgeübet ſehen, ſind Seelenmörder, und ſo grauſamere Todtſchläger, weilen es ihre eigene Kinder ſind, derer Blut und Seelen von ihren Händen werden geforderet werden.

Lehrmeiſter und Lehrer, die ihren Schülern die verdammlichen Lehren des Unglaubens und der Gott und Seelenverläugnung beybringen: die ihnen mit ihren Sittenlehren und Grundſätzen, ſie ſeyn in welcher Wiſſenſchaft ſie wollen, die verfluchten Gründe der Freygeiſter, des Religionsſpottes, des Haſſes der Tugend, und die Liebe der Laſter einflößen: und ſie zur Bosheit durch Erklärungen und Beyſpiele anführen, ſind Seelenmörder und Todtſchläger.

Gelehrte, welche Schriften und Gedichte ausſtreuen, die voll des Giftes der Wolluſt ſind: und die mit dem Zucker ihrer Schreibart und mit dem Golde ihrer erhabenen Gedanken die Seele in Empörung bringen, und in ihnen ein wildes Feuer der Unzucht entzünden: ja, die ſelbſten mit frechen Zügen die Unzucht ſchildern, und lehren, ſind Seelenmörder und Todtſchläger.

Jünglinge die von Geilheit von dem Kopfe bis zu den Füßen glüen, und unter der phariſäiſchen Maske der Scheinheiligkeit, ja unter den heiligſten Verheißungen und Schwüren eine Unſchuld verführen. . . . .

Weiber, die mit ihren frechen Blicken, mit ihrem ärgerlichen Aufputze, mit ihrer aſmodäiſchen Blöße, mit ihren verzuckerten Schmäuchlungen die Unſchuld verführen: die Tugend untergraben; Männer, die mit dem Glanze des Goldes, mit dem Gewichte ihrer Geſchenke, ihres Anſehens und ihrer Würde eine unſchuldige Tochter verführen: keuſche Wittwen, arme Weyſen unterdrücken: Weiber die mit ihren . . . ſtill . . . ſtill, dieſes ſind abſcheuliche Seelenmörder, grauſame Todtſchläger.

Obrigkeiten, Hausväter, Herrſchaften, die durch ihr laſterhaftes ärgerliches Aufführen die Laſter gut-

heißen: ihre Untergebene zu ſelben aufmuntern: den Schwachen ſelbe einpflanzen, ſind Seelenmörder, ſind Todtſchläger. Es würden mir Worte gebrechen, die Ausdrücke würden mir fehlen, wenn ich alle Gattungen der Seelenmörder und Todtſchläger wollte nennen, und eueren Augen vorſtellen.

Aber eine Gattung kann ich unmöglich eueren Augen entziehen, weilen ſie euch ſelbſten betrifft; ich habe euch in dem erſten Theile Selbſtmörder eueres Leibes gezeiget, und wie viele Selbſtmörder ihrer Seelen meynet ihr, daß es unter den Menſchen gebe? Der Satz iſt richtig, ein Menſch der aus ſeiner Seele die Tugend verbannet, und die Laſter einpflanzt, tödtet ſeine Seele: nun fraget euch ſelbſten, wie mit vielen Laſtern ihr euere Seelen beſudelt, und wie wenige Tugenden ihr liebet? Jener Hochmüthige, der ſeine Seele auf die Spitze der Ehren hinauf ſchwingt, und taumelnd von Ehebegierde und ſchwindelnd von Ehrgeize in die Tiefe mit Verachtung der andern hinabſiehet, ſtürzet und tödtet ſeine Seele: der Geizige, der ſeine Seele um einen Pfennig Wuchers verkauft, und ſie aus Geize mit keinen Brodſamen der Tugendwerke labet, läßt ſeine Seele verhungern, und tödtet ſie: der Unreine, der ſeine Seele wie ein Schwein in dem Moraſte der Wolluſt wälzet, erſticket ſie und tödtet ſie: der Neidige, der ſeinem Bruder das Weiße in den Augen

gen

gen nicht gönnet, verzehret ſeine Seele von der Auszehrung des Neides, und er tödtet ſie: der Räuſchige und Gefräßige, der ſeinen Wanſt mit Unmäßigkeit anfüllt, verſäuſt und erſticket ſeine Seele: ein wilder zorniger Tieger, der auf das erſte Schwefelwort in Brand und Feuer geräth, der brennt ſeine Seele in Aſche, und er iſt ein Mörder der Seele: der träge Faullenzer, der keinen Fuß zu der Tugend aufheben mag, dem verfaulet ſeine Seele, und er iſt ein Mörder derſelben.

Kurz ſo viele Leidenſchaften das Herz des Menſchen beunruhigen, ſo viele tödtliche Stiche verſetzt er ſeiner Seele.

Aber von allen dieſen Todtſchlägen iſt keiner der Selbſtmord der Seele, den ich einiger beſondern Thränen meiner heutigen Rede würdig achte. Die genennte Laſter greifen nur einzelne Menſchen an, und tödten nur einzelne Seelen; aber dieſer Selbſtmord der Seele, der blutige Zähren verdienet, iſt eine allgemeine Seuche, eine giftige Peſt, ſo die Seelen täglich zu tauſenden hinreißet: und ſie iſt ſo gefährlicher, weil ſie kein Seelenarzt heilen kann; es iſt der tödtliche Haß, die unverſöhnliche Feindſchaft, die zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern, zwiſchen Freunden und Verwandten, zwiſchen Nachbarn und Bürgern, zwiſchen Stan-

des- und Kunſtgenoſſenen wie ein unheilbarer Krebs um ſich frißt, und wie eine leidige Seuche um ſich reißt. Sie ſehen einander nicht, daß ſie nicht einander in den Abgrund wünſchen, und mit ihren feuerigen Augen einander zu ermorden verlangen; ſie hören von einander nichts, daß nicht die ganze Seele von Bosheit, Verläumdung und Verwünſchung ſchäumet, und ſie einander mit ihren rachgierigen Zungen durchbohren möchten: ſie begegnen einander nicht, daß ſie ſich nicht grober häßlicher und ungeſchliffener als Barbarn und Heyden gegen einander aufführen; denn dieſe grüſſen doch einander, aber dieſe ſehen einander nicht an, ſie beſchimpfen und beſpeyen einander; ja ſie ſind unvernünftiger als die wilden Thiere gegeneinander: wenn ein Thier des andern Hülfe bedarf, ſie winſeln, ſie bezeigen ihr Mitleiden, ſie leiſten Beyſtand, ſie ſchmäucheln einander; aber ſolche Unmenſchen können mit lachendem Munde zuſehen, wenn ihr Feind vor ihren Augen verſchmachtet, und zu Grunde gehet, ohne daß ſie ſelbem eine hülfreiche Hand zu leiſten, ſich bewegen laſſen; und ſind dieſes Menſchen? Hunde, wenn ſie einander aus Neid zerbeißen und ihre Felle zerreißen, ſchmäucheln einander in der künftigen Stunde; aber dieſe Menſchen können Tage, Jahre, ja Lebenslang dieſes tödtliche Gift des Haſſes des Feindſchaft in ihren Seelen umhertragen? Und dieſes wollen rechtſchaffene Menſchen, und redliche Weltbürger ſeyn?

Mör-

Mörder, Todtſchläger ſind ſie; Johannes hat es zwar nur geſaget, aber es iſt aus dem Geſetze der Natur entlehnet: denn der iſt ein Mörder ſeiner ſelbſten, der ein Glied von ſeinem Leibe ſchneidet, auf daß er an dieſer Wunde ſterben möge; alle Menſchen ſind Glieder und Mitglieder von uns ſelbſten, wer nun eines derſelben haſſet, verwundet, verletzet und zwar zu ſeinem eigenen Tode, iſt ein Mörder ſeines Bruders und ſeiner ſelbſten. O unendliche Barmherzigkeit Gottes, nur einen Strahl deiner göttlichen Liebe laß in die Herzen dieſer feindſeligen dringen; ſie werden ihren Bruder lieben, und ſich ſelbſten lieben, und alſo weder ihren Mitbürger tödten, noch ſich ſelbſten umbringen: ſie werden ihre Seelen, und auch die Seelen ihres Nächſten lieben, und weder die ihrige, noch fremde tödten; ſollten aber dennoch ſolche Barbarn unter den rechtſchaffenen Menſchen, unter den redlichen Weltbürgern ſeyn, die nach Blute, und zwar nach ihihrem eigenen und fremden dürſten: die ihre, und die fremde Seelen in den Abgrund reißen, und verderben wollten; o erbarme dich dieſer Elenden, zerdrümmere ihre Herzen, brenne ſie in Aſchen deiner göttlichen Liebe; es iſt wahr, dieſes wäre ein Wunderwerk deiner Hände, aber eben deßwegen laß es ein ſolches ſeyn.

Sechste Rede.

Von dem Diebſtahle der zeitlichen Gůter und der Ehre.

Text, 2. B. Moſis 20, 15. 16. 17.

Non furtum facies: non loqueris contra proximum tuum falſum teſtimonium: non concupiſces domum proximi tui . . . . non ſervum, non ancillam, non bovem, non aſinum, nec omnia, quæ illius ſunt.

Du ſollſt nicht ſtehlen: du ſollſt kein falſches Zeugniß gegen deinen Nåch-

ſten

ſten reden: du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus, noch Knecht, noch Magd, noch Ochs, noch Eſel, noch alles was ſein iſt.

Eingang.

Es will nothwendig und geziemend ſcheinen, daß ich vor dem Schluſſe dieſer Reden meinen Zuhörern Rechenſchaft ablege, warum ich nicht zu puren Chriſten, ſondern nur zu rechtſchaffenen Menſchen, und redlichen Weltbürgern dieſe meine Reden gerichtet habe. Ich thue es um ſo geneigter, weilen ich hierdurch einigen, die von dem Geſetze des Chriſtenthums wenig hören wollen, genug zu thun: bey andern aber, die ſich an dieſer ungewöhnlichen Art, von einer chriſtlichen Pfarrkanzel ſo zu reden, haben ärgern können, mich zu rechtfertigen hoffe.

Wir leben in jenen verkehrten Zeiten, wo gewiſſe Menſchen, die, wie ſie glauben, nicht wie der gemeine Pöbel denken, ſondern durch ihren aufgeklärten Verſtand und erhabene Wiſſenſchaften ſich über denſelben hinausgeſchwungen (ich weis nicht aus was für einem Grundſatze) in der Meynung ſte-

hen, es ſey genug, wenn ſie das Geſetz der Natur erfülleten; weil alle übrige Geſetze aus dieſen allgemeinen Naturrechte flößen, und einige nur gewiſſe Umſtände des menſchlichen Lebens beträfen, zu welchen, da ſie nicht allgemein ſind, ſie ſo weniger verbunden wären, weil ſie zum öftern von beſondern Geſetzgebern, und zu beſondern Abſichten würden vorgeſchrieben, die mehr Unordnung als Ordnung in der menſchlichen Geſellſchaft veranlaſſeten.

Es kann nun ſeyn, daß ſie dergleichen Meynungen, in den heutigen öffentlichen Schulen, oder aus dem heutigen Umgange der Menſchen erlernet, oder aus ihrer eigenen fruchtbaren Einbildungskraft, die ſich nach ihrer Eigenliebe richtet, erfunden.

Ich muß euch erſt eine Kenntniß von dem Naturrechte geben, euch alsdann zu Richtern auffordern, ob dieſe neue Menſchen, derer unſre Welt anizo ſo voll iſt, wohl und vernünftig handeln.

Stellet euch alſo zween Menſchen, einen Knaben und ein Mägdgen vor, die in ihrer Jugend, ehe ſir noch die mindeſte Lehren von ihren Aeltern, oder andern Menſchen empfangen, in einem großen unbewohnten Lande ausgeſetzt worden: laßt ſie in dieſem unbewohnten Lande ausgeſetzt mannbar erwachſen: ſich verehlichen: Kinder erzeugen: und er-

zie-

ziehen; dieſe wiederum ſich verheirathen: wiederum Kinder zeugen: und erziehen; dieſe wiederum ſich vermählen, und alſo ferner, bis ſie zu einem von allen Menſchen abgeſonderten Volke erwachſen. Dieſes angewachſene Volk, wird eine menſchliche Geſellſchaft errichten, weil ſie als ein Volk unter ſich ein gemeinſchaftliches Leben führen müſſen.

Die Erfahrung lehret uns, daß die Menſchen nicht eines Sinnes und Willens ſeyn, ſondern daß ſo viele Sinne, Willen, Neigungen, Naturen und Denkungsarten, als Menſchenköpfe ſeyn; ja jeder Menſch ſelbſten hat faſt ſo viele Willen, als er Leidenſchaften hat: die ohne Zahl ſind. Um nun unter ſo widrig geſinnten Menſchen eine Einigkeit, in ihrer Geſellſchaft einen Frieden zu erhalten, will es unumgänglich nöthig ſcheinen, daß ſie durch gewiſſe Geſetze geleitet, und gebunden werden, die das Band der Einigkeit, der Ruhe, und des Friedens zuſammen weben, und die menſchliche Geſellſchaft aufrecht erhalten; dieſe nothwendige Geſetze, ſagen ſie, hat die Natur einem jeden Menſchen eingepräget, und es ſind keine andere, als die ſie in ihrem ſogenannten Naturrechte lehren und angeben. Sie ſind in Beſtimmung dieſer Naturgeſetze nicht einig, einige wollen behaupten, die Natur ſchreibe ſolchen Menſchen kein Geſetz von Gott und ſeiner Religion vor: andere die in ihren Lehren ſich orthodox wollen nennen, geben zwar zu, daß die Natur ein Geſetz ge-

gen Gott als den Erſchaffer, oder als das erſte Unweſen vorſchreibe, es beſtimme aber keinen beſondern Dienſt, noch Art dieſen Gott anzubethen, und ihm zu dienen: folglich ſchließe das Naturgeſetz alle Religionen aus: noch andere die von der Natur noch etwas gerechter denken, ſind der Meynung die Gebothe, die Moſes auf ſeinen ſteinernen Tafeln getragen, ſeyn eine Abſchrift der Geſetze der Natur, folglich ſchreibe das Naturgeſetz vor, Gott anzubethen: neben ihm keine fremde Götter zu haben: ſeinen Namen nicht zu entheiligen; aber das dritte Geboth, den Sabbath zu heiligen, ſey kein Natur, ſondern nur ein göttliches oder Ceremoniengeſetz, weil das Naturgeſetz keinen beſondern Gottesdienſt, als wie dieſes Sabbathsgeſetz iſt, vorſchreibe. Sie machen alſo den Schluß, daß es für rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger genug ſey, dieſe Geſetze der Natur zu erfüllen, welche auf den ſteinernen Tafeln und in die Herzen der Menſchen eingeſchrieben ſind.

Ich will mich mit dieſen großen Weltbürgern in keinen Streit einlaſſen, noch für einen Richter mich aufwerfen, wer von ihnen recht habe; aber ſo viel wird mir zu reden erlaubt ſeyn, daß jeder rechtſchaffene Menſch oder redliche Weltbürger, nach ſeinem vorgeblichen Naturgeſetze gebunden ſey, alle die Bündniſſe und Verträge, die ſie zwiſchen den Men-

ſchen

ſchen aufrichten, genau und nach dem Buchſtaben zu halten, und in Erfüllung zu bringen; wie vielmehr alſo müſſen ſie nach dieſem ihrem Naturgeſetze gehalten ſeyn, die Verträge und Bündniſſe, die ſie mit ihrem Gotte aufrichten, auf das genaueſte zu erfüllen, wenn ſie nicht meyneidig und eidbrüchig die Pflichten eines rechtſchaffenen Weltbürgers übertreten wollen; nun zeiget mir nur einen einzigen von dieſen Liebhabern des Naturgeſetzes, die nicht als Kinder in dem Taufbunde, und als Erwachſene, da ſie ſich das erſtemal öffentlich in dem Tempel Gottes als Chriſten bekennet, mit ihrem Gotte den Bund und Vertrag aufgerichtet, ſeine Gebothe, und ſein Evangelium, und folglich auch die Befehle der Kirche, auf das genaueſte zu erfüllen; folglich ſind ſie vermöge ihres Naturgeſetzes verbunden, nicht nur die Naturgeſetze, ſondern auch alle Gebothe Gottes, das ganze Evangelium und alle Befehle der Kirche zu erfüllen; und der ſie nicht erfüllet, iſt meyneidig und eidbrüchig, folglich kein rechtſchaffener Menſch, noch ein redlicher Weltbürger; oder ſie müſſen ſagen, daß ſie das Naturgeſetz nur zu der Haltung der Bündniſſe und Verträge mit den Menſchen, nicht aber die Bündniſſe und Verträge mit Gotte verbinde. Euch, meine Zuhörer, fordere ich nun auf, ob dieſes nicht eine offenbare Gottesläſterung ſey? Indeſſen wollen ſie für

für ſolche vor der ehrbaren Welt nicht angeſehen ſeyn.

Sollten ſie noch einen Anſtand finden, ſo geben ſie mir noch auf zwo Fragen eine Antwort: erlaubt das Naturgeſetz, das Bündniß, ſo ein Menſch mit einem andern unter einem Eidſchwure verrichtet, ohne Urſache zu brechen? Nein, werden die redliche Weltbürger ſagen; weil ſonſt kein Glauben, keine Treue mehr würde unter den Menſchen ſeyn, und folglich die ganze menſchliche Geſellſchaft müßte zu Grunde gehen, die doch zu erhalten, die Naturgeſetze gegeben ſind; nun frage ich ferner: iſt es erlaubt, das mit Gott unter einem feyerlichen Eide errichtete Bündniß zu brechen? Sagen ſie ja, ſo ſind ſie Gottesläſterer; ſagen ſie nein, ſo ſind ſie überzeuget, daß ſie alle ſeine Gebothe, ſein ganzes Evangelium, und die Befehle ſeiner Kirche aus dem Naturgeſetze zu halten verbunden ſeyn, und folglich wer dieſe Pflichten des Naturgeſetzes nicht erfüllet, kein rechtſchaffener Menſch, noch redlicher Weltbürger ſey.

Bis ſie dieſen Einwurf beantworten, wollen wir ſie indeſſen als rechtſchaffene Menſchen, als redliche Weltbürger bey ihren werthen Namen laſſen, und ſehen ob ſie wenigſtens dieſes Naturgeſetz gegen ihren Nächſten erfüllen, ſie geſtehen es ſelbſten ein,

daß

daß das Naturgeſetz vorſchreibe, nicht zu ſtehlen, ja kein fremdes Gut zu begehren, laſſet ſehen, ob ſie es erfüllen, d. i. ob ſie rechtſchaffene Menſchen, und redliche Weltbürger ſeyn; dieſe iſt die letzte Rede; vernehmet ſie.

Erſter Theil.

Von dem Raube des zeitlichen Gutes.

Unſre große Geſetzverſtändige, des ſogenannten Naturrechts, oder damit ich ſie mit ihrem rechten Namen nenne, unſre heutige redliche Menſchen und rechtſchaffene Weltbürger müſſen eingeſtehen, daß die bürgerliche oder Menſchengeſetze (denn von den göttlichen hören ſie nicht gerne) alſo mit den Geſetzen der Natur in unſern Zeiten vermenget ſeyn, daß ſie kaum dieſelbe mehr unterſcheiden, oder die Gränze der Naturgeſetze alſo zu beſtimmen fähig ſeyn, daß ſie ſagen könnten; dieſes und nicht mehreres gebeut das Geſetz der Natur. Dieſes giebt ihnen zu tauſend Ausflüchten Gelegenheit, alſo daß man ihr eigenes Naturgeſetz mehr in der Willkühre ihres eigenen Willens, als in einer wirklichen oder wahrhaften Lehre ſuchen muß.

Sagen mir doch einmal dieſe große Geſetzverſtändige, wohin ſich eigentlich dieſes Naturgeſetz:

du

du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt eines andern Gut nicht begehren erſtrecke? Sagen ſie mir, welche Güter eigentlich die Natur einem Menſchen alſo eigen beſtimme, daß deſſen Raub oder Begierde den Menſchen einer Uebertretung des Naturgeſetzes ſchuldig mache? Sie werden mich ſchon verſtehen die Hochweiſe; daß die Natur viele Güter gemeinſchaftlich, die wenigſte aber dem Menſchen eigen macht, und dennoch wollen dieſe große Gelehrte behaupten, daß es eine Uebertretung des Naturgeſetzes ſey, einem Menſchen, er ſey wer er wolle, jenes, ſo er eigen beſitzet, ihm gegen ſeinen Willen zu ſtehlen, oder zu rauben; weil es ihnen ungelegen wäre, daß einer ihrer Mitbürger dieſes ſtehle, ſo ſie eigen als ein liebes oder werthes Gut beſitzen.

Ich ſage dieſes nicht, als wenn ich ihnen ihren heiligen Gedanken misbilligte, daß es einem rechtſchaffenen Menſchen nicht einmal erlaubet ſey, ſeinem redlichen Weltbürger eine Stecknadel gegen ſeinen Willen zu ſtehlen; ſondern, damit ich ſolchen von Pralereyen zuſammen geſtopften Naturlehreren nur eine Probe gebe, wie unwiſſend und kindiſch ſie mit dem Naturrechte umgehen, da ſie ſagen, das Naturgeſetz ſchreibe nichts von Gott und ſeiner Religion vor, und doch behaupten wollen, das Naturgeſetz verbiethe einem Weltbürger auch nur eine Steck-

Stecknadel gegen ſeinen Willen zu ſtehlen; aber zeigen ſie mir, wo ſtehet das Naturgeſetz, keine Stecknadel zu nehmen? Stehlet aber nur einmal einem ſo großen Geſetzverſtändigen dieſelbe gegen ſeinen Willen: dieſes iſt gegen das Naturgeſetz, wird er ſchreyen: und ſtehlet einmal einer geiſtlichen Gemeinde, einem Gotteshauſe einen Acker, ein Capital von hundert Reichsthaler; hiervon, heißt es, ſtehet in dem Naturgeſetze nichts; denn ſelbes ſchreibet nichts von Gott, noch von ſeiner Religion vor; aber von Stecknadeln, ſchreibet es vor. Geſtehet nur ihr große Rechtsverſtändige, daß ihr ſelbſt nicht wiſſet, was ihr redet, und was das Naturgeſetz ſagen wolle. Höret mich alſo, ich will es euch lehren: dieſes iſt nach eurem eigenen Eingeſtändniſſe ein Satz des Naturrechts: **Was du nicht willſt das dir andere thun ſollen, das thu auch andern nicht.** Welcher aber von euch will, daß ihm ein anderer ein Gut, es ſey, welches es wolle, raube und ſtehle? Alſo beſiehlt euch auch, dieſes nämliche Naturgeſetz, daß ihr keinem eurer Mitbürger ein Gut ſtehlet, es ſey welches es wolle. Unter andern zeithero benennten Gütern halten die Menſchen für keine geringe, die zeitlichen durch Arbeit und Gewinnſt, durch Erbrecht oder Geſchenke erhaltene Güter, und auch ihre Ehre oder den guten Namen, den ſie mit dem Leben ſelbſten in ein Gleichgewicht ſetzen.

Keiner

Keiner wird wollen, daß man ihm einen Pfenning von ſeinem, auf was Art es auch ſeyn mag, erworbenen zeitlichen Gütern gegen ſeinen Willen raube, oder ſtehle; und jeder iſt alſo auf ſeine Ehre und guten Namen eiferſüchtig, daß er jenen für einen Dieb, oder Räuber hält, der ihm ſelben antaſtet oder raubt.

Was nun einem recht, iſt dem andern billig. Glauben ſie nun, daß jener das Naturgeſetz überſchreite, der ihnen einen Pfenning gegen ihren Willen ſtiehlt, oder ein Wort gegen ihre Ehre und guten Namen redet, ſo müſſen ſie auch nothwendig eingeſtehen, daß ſie dieſes Naturgeſetz überſchreiten, wenn ſie ihren Mitbürgern einen Pfenning gegen ihren Willen nehmen, oder ein anzügliches Wort gegen deſſen Ehre und guten Namen reden, und folglich, daß wenn ſie dieſes thun, ſie weder rechtſchaffene Menſchen, noch redliche Weltbürger ſeyn.

Wie ſtehet es nun ihr rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger? Wie ſtehet es um euer Naturgeſetz?

Du Großer und Mächtiger, der du ganze Kauf- und Kramläden zum Putze deines Hauſes, zur Aufdockung deines Weibes und deiner Kinder, zum Pracht deines Hausgeſindes ausleereſt: dern ganze

Zünf-

Zünften von Handwerkern, ganze Schaaren von Tag- löhnern in Arbeit ſtehen: dem die Fleiſchbänke und Beckenläden täglich zinsbar ſind: der du aber ſchon ſo viele Jahre mit deinen unbezahlten Schulden in ihren Rechnungsbüchern ſteheſt: und wenn ſie ihre Zahlungen fordern, du ſie itzt mit leeren Worten, mit goldenen Verheißungen und wohl auch mit un- geſtümen Schmähungen, mit ſchimpflichen Bedro- hungen abweiſeſt: oder wenn du ſie auszahleſt, ih- nen die Hälfte abzwackeſt: den Handwerkern ihren Verdienſt, dem Hausgeſinde ſeinen Liedlohn, dem Taglöhner ſeinen Schweißpfenning noch verkürzeſt und mindereſt: heißt das als ein rechtſchaffener Menſch, als ein redlicher Weltbürger das Geſetz der Natur erfüllen? Du preſſeſt den Unterthanen: du drückeſt dem armen Landmanne ſeinen Schweiß und ſein Blut aus den Adern, um dich, oder dei- ne Herrſchaft bezahlt zu machen; aber wenn du dei- ne Schulden zahlen ſollſt, ſo verkürzeſt du einen jeden: iſt nun der nach deinem Naturgeſetze ein Dieb und Räuber, der ſeinem Nächſten gegen ſei- nen Willen einen unrechtmäßigen Pfenning abnimmt, was biſt du, der du ſo vielen Armen das ihrige raubeſt? Glaubeſt du deine Würde, dein Amt dein Anſehen rechtfertige deinen Diebſtahl? Nein, ſie vergrößern ihn. Es iſt keine Würde und kein Amt, ſo nach dem Geſetze der Natur dich berechtiget, dei- nen Mitbürgern (denn du bleibſt nach dem Geſetze

der Natur ein Mitbürger des ärmeſten und elendeſten Bettlers) einen Pfenning abzunehmen, weil er nach dem Geſetze der Natur ſo viel Recht zu dem Seinigen, als du zu dem Deinigen haſt: und dich verpflichtet dein Amt, die Gerechtigkeit zu handhaben, und nicht ſelbe zu unterdrücken. Du biſt alſo nicht nur ein Dieb deines Mitbürgers, ſondern auch ein Dieb des gemeinen Weſens; und wie? Wenn du erſt aus den Caſſen deiner Herrſchaft deine Säckel fülleſt? Wenn du deinen Fürſten und Herrn itzt in der Einnahme, itzt in der Ausgabe betrügeſt? Wenn du ſeinen Unterthanen zu deinem eigenen Nutzen und Vortheilen Laſten aufflegeſt? Meyneſt du, weilen das Auge deiner Herrſchaft deinen Betrug nicht ſiehet, und deine Geſchicklichkeit und Argliſt die Wachſamkeit deines Herrn betrügt, ſo ſeyſt du ſchuldenfrey? Aber was ſagt das Gewiſſen eines rechtſchaffenen Menſchen und redlichen Weltbürgers dazu? Denn daß das allſehende Auge Gottes einen jeden Pfenning in deinen Säckel zähle, wenn du es ſchon verlacheſt, ſo iſt es doch nicht anders; aber genug, was ſagt das Gewiſſen eines redlichen Weltbürgers darzu? Wenn du den eines Stranges würdigen Dieb achteſt, der zehen Gulden ſtiehlt, oder ſeinem Mitbürger ſo viel Schaden zufügt, weſſen achteſt du dich würdig? Schlimm genug wenn dein Gewiſſen nicht mehr redet, oder du ſeine Biſſe nicht mehr fühleſt; denn ſo biſt du verwe-

genen

genen Dieben gleich, die aus Gewohnheit rauben.

Ihr Richter und Rechtsgelehrte, die ihr nicht nur auf das Naturrecht, ſondern auch auf eure bürgerlichen Geſetze ſo eiferſüchtig ſeyd, daß ihr den um einen Diebſtahl angeklagten Bürger zu einer würdigen Buße verdammet: und die ihr mit euren eiferigen Federn, in euren Beweisſchriften gegen den Kläger oder Verklagten, jenen der euren Clienten um ſechs Groſchen betrogen, oder geſchadet hat, mit ſo kohlſchwarzen Farben malet, und das begangene Unrecht in ganzen Bögen voll der Geſetze für einen unverzeihlichen Diebſtahl ſcheltet: wie? Glaubet ihr, daß das Naturgeſetz für andere, nicht aber für euch ſelbſten gegeben ſey? Oder beobachtet ihr dieſes Naturgeſetz, da eure Federn kein Urtheil ſchreiben, bis ihr ſelbe in die Goldtinctur eines Theiles getauchet? Die ihr nicht ehender auf der Wagſchaale der Gerechtigkeit den Ausſchlag gebet, bis ſie von Geſchenken und Verehrungen iſt niedergezogen? Ihr Sachewalter und Rechtsgelehrte! Wo iſt euer Naturgeſetz, wenn ihr nicht ehender eure Hände beweget, bis ſie von den Parteyen ſind eingeſchmieret? Wenn ihr Rechtshändel, die mit dreyen Zeilen könnten abgethan ſeyn, in ganzen Riſen von Acten ausdehnet? Wenn ihr mit nichtigen Nebendingen die Sreitſache verlängeret? Und Proceſſe die in einem Tage

könnten zu Ende ſeyn, in Jahre und halbe Zeitläufte verſchiebet? Und ſie von einem Richterſtuhle zu dem andern umſchleppet? Und dieſes alles in keinen andern Abſichten, als die Säckel eurer Clienten zu leeren? Wenn ihr Streit und Rechtshändel, die ein Baurenſchultheiß entſcheiden könnte, oder die aller Wahrſcheinlichkeit entkleidet ſind, in ſo prächtigen und zänkiſchen Streitfragen einkleidet, daß ſie zu ganzen Proceſſen erwachſen? Und wenn ihr noch der ſpöttiſchen Rede euch bedienet: **Sagt ihr mir nur die Wahrheit, für die Lügen laßt mich ſorgen**: Wo? wo iſt euer Naturrecht? Wenn ihr eure Clienten in ſolche Unkoſten ſtürzet? Ihnen ſo vieles Geld aus dem Säckel ſchwätzet? Den Unſchuldigen um das Seinige bringet? Dem Ungerechten die Güter und Herrſchaften des Gerechten erfechtet? Diebe ſeyd ihr, Räuber ſeyd ihr, um ſo größere, da ihr für die Gerechtigkeit ſollt wachen, und ihr die erſte ſeyd die Ungerechtigkeit begehen, und den Mitbürger um das Seinige bringen: ihr ſeyd Diebe eurer Mitbürger, und Diebe des gemeinen Weſens.

Erfüllet ihr die Pflichten des Naturgeſetzes ihr Kauf- und Handelsleute? Ihr Fleiſcher und Becker? Wenn ihr den Preis der Waaren ſo ſteigeret, den Werth der Münzen, ſo erniedriget, daß ihr an jedem Pfunde, an jeder Elle, an jedem

Preiſe,

Preiſe, an jedem Thaler den Jüdenzins eines noch einmal ſo hohen Gewinnſtes erwucheret? Und alſo dem Bürger und Landmanne täglich ſo vieles ungerechtes Geld abnehmet? Wenn ihr durch die Verkürzung der Elle, und durch die Erleichterung des Gewichtes einen jeden Käufer betrüget? Wenn ihr alte und unnütze Waaren für neue und gute verkaufet? Und alſo den Käufer in Schaden ſetzet? Wenn ihr unter dem Vorwande, daß ihr euere Waaren auf Borge müſſet hingeben, den Preis derſelben noch einmal ſo hoch ſetzet? Saget mir, welches Naturrecht billiget dieſen Wucher und Gewinnſt. Ihr ſollt borgen, ſagt das Naturrecht, aber nichts für die Borgung fordern, weil ſie unfruchtbar und alles Gewinnſtes loſe Handlungen ſind. Sie ſind eure Mitbürger, was ihr nicht wollt, daß ſie euch thun ſollen, ſollt ihr auch ihnen nicht thun. Ihr wollt nicht, daß euch der Käufer einen Pfenning weniger gebe, als der Werth eurer Waaren beträgt, und wie könnet ihr von ſelben fordern, daß ſie euch eure Waaren doppelt bezahlen? Schützet das Borgen nicht vor, wollt ihr nicht borgen, ſo ſind die Waaren euer. Wer zwinget ſie euch ab? Ihr borget, um die Kundſchaft nicht zu verlieren, ſoll aber der Käufer ſeine eigene Kundſchaft euch zahlen? Und wie? Wenn ihr erſt einem Einfältigen, einem Unverſtändigen eure Waaren ſo theuer anhenget, weil er den Preis nicht verſtehet?

Iſt der Einfältige, und Unverſtändige euer Mitbürger nicht? Gebeut nicht das Naturgeſetz, Mitleiden mit ihm zu haben, aber wo geſtattet es euch denſelben zu betrügen? Rechnet einmal in dem Jahre zuſammen, wie viel ihr betrogen, und alsdann wird euch das Naturrecht ſagen, wie große Diebe und Räuber ihr ſeyd. Und wie? Wenn ihr erſt euren Mitbürger durch das leere Verſprechen, eure Waaren ſeyn beſſer: ſie ſeyn neuer und friſcher: ihr gäbet ſie wohlfeiler, und durch andere dergleichen Ränke die Käufer und die Kundſchaften abſpannet? Broddiebe! Nahrungsdiebe nennet euch das Naturgeſetz.

Erfüllet ihr das Naturgeſetz, ihr Handwerker und Künſtler, wenn ihr eure Arbeiten um einen ſo hohen Preis ſteigeret, daß ſie euch gedoppelt müſſen bezahlet werden? Wenn ihr die Arbeiten ſo ſchlecht und lüderlich verfertiget, daß ſie brechen, ehe ſie gebraucht werden? Wenn ihr von den eurer Arbeit anvertrauten Waaren ſo vieles raubet und ſtehlet, daß euch der Arbeitslohn dreyfach wird bezahlet? Wenn ihr ſo übermäßig und überflüſſig zu eurer Arbeit die Waaren forderet, daß ihr ſie gedoppelt liefern könntet? Wenn ihr die angenommene Arbeiten ſo weit verſchiebet, daß eurem Mitbürger Schaden hierdurch zuwächſt? Was iſt dieſer Wucher und Gewinnſt? Was iſt dieſer Schaden und Bevorthei-

lung

lung eures Nächſten? Raub, Diebſtahl iſt es, ſagt das Naturgeſetz.

Erfüllet ihr die Pflichten der Natur, Diener und Mägde, Knechte und Hausgeſind, wenn ihr euren Dienſt ſo ſaumſelig und nachläßig verſehet? Wenn ihr unter dem Vorwande eines geringen Lohnes durch Raub und Diebſtahl im Kaufe und Verkaufe, durch Abzwackung des Kaufgeldes, oder durch andere geheime Wege euch zu bezahlen vorgebet? Ihr irret, wenn ihr glaubet, daß euch das Naturrecht von ſolchen Diebereyen freyſpreche. Bündniſſe und Verträge müſſen heilig gehalten werden.

Seyd ihr einmal eures Lohnes mit eurer Herrſchaft einig geworden, ſo ſtehet es nicht mehr in eurer Gewalt, ſelben für euch zu erhöhen: glaubet ihr, daß eure Arbeit und Fleiß mehr verdiene? Forderet es, verſagt es die Herrſchaft, ſo ſeyd ihr mit ſelber durch kein unauflösliches Band gebunden: ihr könnt eure Arbeiten einer andern theurer verdingen: jeden Pfenning, den ihr gegen eurer Herrſchaft Willen derſelben abnehmet, iſt ein Raub, iſt ein Diebſtahl. Bezahlen euch die Herrſchaften euren Liedlohn nicht, oder verkürzen euch denſelben, oder zahlen ſie eure Verdienſte nicht, ſo ſind ſie die Räuber und die Diebe: ſchleppet ihr aber fremde Güter euren Herrſchaften aus dem Hauſe, oder laßt

 ſelbe

ſelbe durch eure Säumniß und Nachläßigkeit verderben, jeder Schaden iſt ein Raub, jede Beſchädigung ein Diebſtahl.

Kinder, Töchter, Söhne! wenn ihr euren Aeltern zu eurem Aufputze, zu eurer Naſcherey, zu Spielen und Verſchenkungen, oder zu andern unnützen Geſchäfften das Geld ſtehlet, oder ihre Haabſchaften und Geräthe aus dem Hauſe ſchleppet: Söhne, die ihr unter dem Vorwande allerley nöthige Koſten, der Bücher, der Lehrmeiſter und anderer Ausgaben zu beſtreiten, den Schweiß eurer Aeltern abnöthiget, und ſelben durch lüderliche Geſellſchaft, durch Spielen und Saufen, und durch noch häßlicheres Gewerb mit dem andern Geſchlechte verluderet, ihr ſeyd gedoppelte Räuber und Diebe, ihr beſtehlet eure Aeltern, und verkürzet eure Geſchwiſter ihres Erbtheils.

Noch eine andere Art von Räubern und Dieben verabſcheuet das Geſetz der Natur: die Reiche ſind es, welche von ihrem Ueberflüſſigen den Armen und Dürftigen, den Noth- und Gefahrleidenden nicht zu Hülfe kommen; denn das Naturgeſetz gebeut ihnen, das Ueberflüſſige den Armen und Dürftigen mitzutheilen; weil ſie das nämliche, wenn ſie arm und dürftig wären, von den Reichen würden fordern. Ich weis es, daß jeder Reiche ſich wird

ent-

entſchuldigen, daß er nichts Ueberflüſſiges beſitze; ſie haben recht, wenn ſie jenes, was ſie zu ihrem Prachte und Hochmuthe, zu ihrem Geize und Unerſättlichkeit, zu ihrer Verſchwendung und Unmäßigkeit, zu ihrem Bauch- und Hurenleben verpraſſen, nicht für überflüſſig, ſondern für Nothwendigkeiten wollen anſehen; aber das Naturgeſetz wird ſie lehren, daß alles, was ſie über ihren Stand, was ſie über ihr ehrliches Auskommen, und über ihre erlaubte Ergötzungen verwenden, Ueberfluß ſey, ſo nicht ihnen, ſondern ihren armen Mitbürgern gehöret, und da ſie es ihnen entziehen, ſind ſie Räuber, ſind ſie Diebe.

Noch eine Art eines Diebſtahls entdeckt uns das Geſetz der Natur, den wir unter geſitteten Völkern nicht argwöhnen, weniger finden ſollten; aber ich weis ſelbſten nicht, in welchen Zeiten wir leben: die Verſtändige des Naturgeſetzes nennen es Plagium, das iſt, einen Menſchendiebſtahl: wenn man Menſchen verkauft, wenn man Menſchen ihrer Ehre, ihrer Freyheit, ihres Lebens beraubet, ſo begehet man einen Menſchendiebſtahl, und zwar den abſcheulichſten; denn je größer dieſe Güter vor allen übrigen Gütern dieſer Welt in der Hochſchätzung der Menſchen ſtehen, deſto abſcheulicher, deſto unmenſchlicher iſt dieſer Raub und Diebſtahl: wenn nun jenes alte Weib, jene Kupplerinn, mit keinem ſchändlicheren Namen will ich ſie nennen, um die Ehr-

barkeit euerer Ohren nicht zu verletzen, wenn ſie, ſage ich, jene unſchuldige Tochter, jenes ehrliche Kind, jenen armen Weyſen, deſſen Ehre, ihre Jungfrauſchaft um einen ſchändlichen Gewinnſt jenem Wolfe, jenem Ehrendiebe verkaufet, und verhandelt: und ſie als eine gemeine Metze unterhält, dieſes ſind Diebſtähle, die nicht mit dem Strange, ſondern mit glüenden Zangen und Scheiterhaufen ſollten gezüchtiget und vertilget werden.

Was ich bishero von diebiſchen Händen geſprochen, muß ich noch von allen diebiſchen Herzen ſprechen. Denn es iſt eines, nach dem Naturrechte mit Händen oder Herzen ſtehlen, weil Niemand aus einem angebohrnen Naturtriebe will dulden, daß einem Fremden nach ſeinen eigenen Gütern lüſtere; es verbeut aber dieſes nämliche Geſetz, auch jenes nicht zu wollen, was wir nicht wollen, daß andere von dem unſrigen verlangen ſollen, weilen von dem Wollen bis zu dem Stehlen nur ein Schritt iſt; in dem Reiche der Sitten aber eines iſt, wollen und ſtehlen, weilen das Wollen von innen, das Stehlen aber von außen die Sünde oder das Laſter vollkommen macht.

Zweyter Theil.

Von dem Diebſtahle der Ehre.

Nun wollte ich, meine Zuhörer, daß ich von der Kanzel dörfte ſteigen: ich wünſchete, daß ich unter rechtſchaffenen Menſchen und redlichen Weltbürgern keines Raubes, keines Diebſtahls mehr dörfte gedenken; aber, da ich einmal angefangen dieſe redliche Weltbürger ihrer Pflichten zu erinnern, ſo würde ich meine eigene Pflichten übertreten, wenn ich jenen Diebſtahl wollte verſchweigen, der unter allen der abſcheulichſte, aber zur Schande der ganzen Weltbürgerſchaft der allergemeinſte iſt. Verlangt ihr ihn zu wiſſen? Zitteret aber erſt, und fürchtet euch; weilen kaum die frömmſte und beſte der Bürger dieſer Welt von ſelben frey ſind. Ich will euere Begierde nicht länger reizen: es iſt der Diebſtahl der Ehre und des guten Namens. Hier ſollte ich wünſchen, daß dieſe Stunde in ein Jahr ſich verlängerte, und dennoch würde ich kaum nur die Gattungen dieſer Diebſtähle alle berühren können.

Das Naturgeſetz, ſo der Erſchaffer in unſre Herzen gepräget, oder das Geboth, ſo Gott dem Moſes mit dem Finger ſeiner Allmacht in die ſtei-

nernen Tafeln gegraben, lautet alſo: **du ſollſt kein falſches Zeugniß gegen deinem Nächſten reden.** Es ſind zwar einige der Meynung, daß dieſes Geboth ſich nur auf die Gerichte und Richterſtühle erſtrecke, daß man an ſelben keine falſche Zeugniſſe gegen ſeinen Nächſten reden ſolle; allein da das Geſetz der Natur weder von Richtern, noch Richterſtühlen weis, weilen dieſe Geburten der bürgerlichen Rechten ſind; und ſelbes keinen andern Richterſtuhl als das Gewiſſen hat, ſo ſind dieſes nur Ausflüchte, aber keine gründliche Sätze, ſie müſſen alſo dieſes Geſetz nach ihren natürlichen Bedeutniſſen nehmen, ſo in ſelben nichts anders ſagen will, als daß es niemand erlaubt ſey, von ſeinem Nächſten Dinge zu reden oder zu denken, die nicht in der Wahrheit beſtehen: das iſt, daß kein Weltbürger von ſeinem Mitbürger ein Wort ſich ſolle entfallen laſſen, ſo bey einem andern gegen die Wahrheit ſeine Ehre, oder guten Namen verringern könne.

Es iſt noch eine andere Art der Weltbürger, die dieſes Naturgeſetz alſo auslegen, daß ſie glauben ſie ſeyn berechtiget, von ihrem Mitbürger alles Uebel und Häßliche zu reden, wenn es nur keine Unwahrheiten oder Falſchheiten ſeyn, aber ſie denken nicht daran, daß alles jenes, ſo von ſeinem Mitbürger den andern noch nicht bekannt iſt, in Anſehen die-

ſer

ſer ein falſches und ungerechtes Zeugniß ſey, weil der Mitbürger ſo lang bey ſeinen andern Mitbürgern das Recht des guten Namens und ſeiner Ehre hat, ſo lange ihm nicht die Fehltritte ſeines Bruders bekannt ſind; alſo, daß derjenige, ſo auch die wirkliche, aber ſeinem Mitbürger unbekannte, Fehltritte bekannt macht, bey demſelben ein falſches Zeugniß von ſeinem Mitbürger ablegt, oder, welches eines iſt, ihm wirklich die Ehre oder den guten Namen raubt, zu dem er bey denen, die ſeinen Fehltritt nicht wiſſen, ein natürliches Recht hat.

Ich will dieſe Wahrheit zu erweiſen mich nichts lange in Beweisthümer einlaſſen; nein, ihre eigene Vernunft will ich zu einem Zeugniſſe derſelben auffordern. Sagen mir ſolche große Natur- und Rechtsverſtändige, wenn ſie einmal einen geheimen Fehltritt begangen, wollten ſie mit gleichgültigen Augen ſehen, und Ohren anhören, daß man ſelbe zum Nachtheile ihrer Ehre, und zu noch betrübtern Folgen bey andern ausſchwätze und verrathe? Welcher boshafte Feind ſeiner ſelbſten will dieſes, daß man ſeine geheime Schande öffentlich aufdecke? Will er aber dieſes nicht, wie kann er das als ein redlicher Weltbürger einem andern thun, was er nicht will, daß ihm geſchehen ſolle? Und wie? Geſchiehet dieſes nicht täglich, daß man ſeinem Nächſten übelnachrede? Rede ich vieleicht von Sonnenvögeln, die

man

man in den äuſſerſten Welttheilen ſucht, und noch niemals gefunden zu haben ſich rühmen kann? Wir wollen die Probe nehmen.

Artaxerxes, der kein anderes Geſetz als das Naturgeſetz kennete, hatte ſeinen Perſianern das Strafgeſetz gegeben, daß wer könnte überzeuget werden, daß er ſeinem Mitbürger übelnachgeredet, ihm die Zunge mit einem dreyſpitzigen Eiſen ſollte durchſtochen werden, ſein Bewegungsgrund wird euch von der Gerechtigkeit ſeines Geſetzes überzeugen: ein Verleumder oder Ehrenrührer, war ſein Bewegungsgrung, beleidiget das gemeine Weſen, ſo von ſeinem Mitbürger keine üble Nachrede geſtattet: er beleidiget ſeinen Mitbürger, der bey allen ein Recht ſeiner Ehre und ſeines guten Namens hat, er beleidiget ſich ſelbſten, weilen er ſich zu einem unwürdigen Gliede der menſchlichen Geſellſchaft gemacht.

O meine Zuhörer! Sollten dieſem aus dem Naturrechte gezogenen Grundſatze alle ehrenrühriſche und verleumderiſche Zungen mit einem dreyfachen Eiſen durchſtoßen werden, wie viele gelähmte Zungen würden wir unter unſern Mitbürgern noch finden? Und wie heilſam wäre es, wenn die ehrenrühriſche Zungen gelähmet würden; denn es würden noch viele in der Welt als ehrliche Weltbürger unter den Menſchen

ſchen umherwandeln, die itzt in einem Winkel ihre geraubte Ehre beſeufzen müſſen?

Denket nicht, als wenn ich alle Gattungen der Verleumdungen in einem Raume von einer Viertelſtunde wollte durchlaufen, oder alle Winkel, wo man von ſeinem Mitbürger übelredet, wollte durchſpähen: ſo viele Jahre würden mir nicht hinreichen, als mir Secunden von Minuten zu reden noch übrig ſind.

Ich will nur, wie ein Vogel, mit meinen Gedanken durch die Geſellſchaften der Menſchen fliegen; und wo werde ich zween Menſchen, zween rechtſchaffene Menſchen, zween redliche Weltbürger bey einander antreffen, die nicht von den Fehlern, Mängeln und Gebrechen ihres Mitbürgers reden?

Wir wollen bey den Tafeln der Großen anfangen, denn ſo lange werden ſich doch ihre Zungen von dem Uebelnachreden können enthalten, bis ſie zu dem Verleumden werden verſammelt ſeyn, und ſich niedergeſetzt haben? Nun ſaget mir, trägt man auch ſo viele Schüſſeln und Speiſen bey Großen und Niedern auf, als man Mängel und Fehler von ſeinem Mitbürger auf die Tafeln bringt? Oder gehet einem Gaſte bey den Gaſtgelagen der Mund auf, daß ihm nichr die Mängel ſeines Nächſten aus dem

Halſe riechen? Schneidet man ſo viele Biſſen von einem Braten, leget man einem ſo viele Löffel oder Gabel voll Speiſen vor, als man Schnitte und Hiebe in die Ehre und in den guten Namen ſeines Nächſten thut? Es iſt eben, als wenn man keinen Biſſen an ſolchen Tiſchen wohlgeſchmackt fände, wenn er nicht mit der Ehre und dem guten Namen eines verleumdeten Mitbürgers gewürzet wäre; und als wenn kein Becher oder Glas recht voll wäre, wenn nicht auf ſolchen die verunglimpfte Ehre, und der geſchwächte gute Namen des Nächſten ſchäumete; oder ſoll ich euch dieſe Wahrheit mit Beyſpielen beleuchten? Ich werde es vieleicht noch thun; genug, wenn ich ſage, man redet bey allen Gaſtgelagen niemals von ſeinem Mitbürger, als auf daß man von ihm niederträchtig und ehrenrühriſch rede; denn auch das Gute oder das Lob, ſo man von ihm ſpricht, wiſſen die Umſitzende mit ſolchen Meſſern zu beſchneiden, daß ihm kaum der Schatten der Ehre noch übrig bleibt; und ſollte ſich eine gutherzige Seele finden, welche die Ehre ihres Mitbürgers vertheidigen wollte: o ſie kennen ihn nicht, o ſie ſind viel zu jung! o ſie wiſſen nichts von der Sache: dieſes ſind die Echo, die ihm den Mund ſtopfen. Und ſo muß kein abgefleiſchter Knochen in der Schüſſel übrig bleiben, als die abgekahlte Ehre eines Mitbürgers unter den ehrenrühriſchen Zungen abgenaget bleibet. Gehen wir aus den Speiſeſälen, und

und von den Tiſchen zu den Geſellſchaften, und Zuſammenkünften, ich ſetze euch ſelbſten zu Zeugen, euch, die ihr jemals in Geſellſchaften und Zuſammenkünften geweſen: gehet auch einem Manne oder Weibe, einem Jünglinge oder Tochter der Mund auf, daß ſie nicht von ihren Nachbarn und Nachbarinnen, von ihren Mitbürgern und Mitbürgerinnen reden? Und was reden ſie? Ich müßte Folianten her ſagen, wenn ich euch ihre Reden erzählen und abſchildern wollte.

Was ſind die Geſellſchaften? Es iſt eine Verſammlung der müßigen Menſchen (werdet ihr ſagen) um ſich durch Spielen und Unterredungen die Zeit zu vertreiben; das erſte Wort, ſo die Geſellſchaft eröffnet, lautet alſo: was giebt es gutes Neues? Haben ſie es ſchon gehöret, daß jener . . daß jene . . . iſt die Antwort. Was? ſagt der dritte, jener? . . Wie jene? . . . Wer hätte das glauben ſollen ſagt der vierte, das hätte ich mir nimmermehr von dem, von dieſer eingebildet . . . das habe ich ſchon längſtens gewußt, aber ich habe nichts davon ſagen wollen, ſagt der fünfte . . . . ich habe es wohl gemerket, aber daß dieſes daraus entſtehen ſollte, hätte ich mir nicht eingebildet, ſagt der ſechste: dieſem wird es auch noch ſo gehen, ſagt eine andere. Wie? ſagt die Nachbarinn, und dieſer auch? Er iſt ſonſt ein ſo ehrlicher Mann, nur daß er, ſagt die dritte . . . eine andere ſeufzet: eine

andere ſpielt mit dem Fächer und ſagt mit einer höhniſchen Miene: wenn ihr wiſſen ſolltet, was ich weis ꝛc. und ſo wird der ehrliche Name eines redlichen Weltbürgers in der Ordnung, in einem ganzen Zirkel von allen Mäulern und Zähnen zergliederet; man ſollte alſo die Geſellſchaft eine anatomiſche Schaubühne des guten Namens, und der Ehre ſeines Nächſten nennen, wo alle Augen, Hände, Füße, Ohren und Zungen mit der Zergliederung des guten Namens beſchäfftiget ſind.

Gehet hin, ſtehet einmal an jenen Spieltiſch, und höret den Spielern zu: die Verleumdung miſchet die Karten, die Ehrabſchneidung ſpielet aus, die Bosheit thut den Stich, und das Uebelnachreden gewinnt das Spiel.

Gehet aus den Häuſern auf die Straßen, wo ihr nur immer zwey, oder drey beyſammen ſtehen ſehet: gehet hin: merket auf: menget euch unter ſie, und höret was ſie reden; kein anderes Wort werdet ihr hören, als von dem Thun und Laſſen jenes und jener: dieſes und dieſer: es iſt eben, als wüßten die Menſchen auf Erden nichts mehr zu reden, als von der Ehre und dem guten Namen ihrer Nachbarn, und Mitbürger.

Wollt ihr aber rechte hohe Schulen, Katheder, und Lehrſtühle von Verleumdungen und Ehrabſchneidungen hören, gehet auf die Märkte, in die Mühlen und Backhäuſer, in die Weinſtuben und

Bierſchenken; und eure Ohren werden ertäuben von dem ehrenrührigen Geſchwätze: ihre Verleumdungen ſind in Klaſſen eingetheilet, und ſie leſen Collegia von dem Ehrabſchneiden. Von Fürſten und Obrigkeiten geſchiehet der Anfang, alle Stände müſſen in der Ordnung bey ihren ehrenrühriſchen Zähnen und verleumderiſchen Goſchen durch die Muſterung gehen. Die Geſalbte des Herrn werden wie der ärmſte Bürger mit ihren Zungen gegeißelt und gekreuziget, und bey dem letzten Stallknechte und der ärmſten Viehmagd hören ſie auf: alle Schritte und Tritte, das Thun und Laſſen, alle Mienen und Worte, alle Handlungen und Unternehmungen, ja ſo gar das Fenſterſchauen und Huſten, alle Kleider und Anzüge, alle Bänder und Blumen, alle Haare und Stecknadeln werden unterſucht, beurtheilet, ausgeleget und beſchnarchet.

Könnt ihr es glauben, meine Zuhörer? auch der Tempel Gottes ſelbſten muß der Verläumdung und Ehrabſchneidung zu einer Schwätzſchule dienen: gehet jener in den Tempel, ſogleich ſtößt dieſer ſeinen Nachbarn mit dem Enllebogen: kömmt jener, ſo tritt dieſe ihre Nachbarinn mit dem Fuße: ſieheſt du dort den? ſagt der eine: ſieheſt du jene? ſagt die andere: dieſe Blume iſt auch nicht in ihrem Garten gewachſen: dieſes Band hat ſie gewiß auch verdienet: das Kleid iſt noch nicht bezahlt: der kömmt auch jener zu Gefallen: ich Thörichter, was

thue ich, daß ich alle Verläumdungen will zählen? Jahre bedörfte ich zum Reden, denn ſo allgemein iſt der Ehrenraub und der Diebſtahl des guten Namens geworden, daß keinem mehr der Mund aufgehet, und daß keine ein Wort mehr redet, ſo nicht eine Ehrenrührung, und eine Erzählung von dem Nächſten iſt. Haben ſie nichts von ihrem Nächſten zu reden, ſo ſind ſie ſtumm: reden ſie aber von ſelbem, ſo ſind alle Zungen Wohlredner, und alle Mäuler ſind unerſchöpfliche Wörterbücher von Verleumdung und Ehrabſchneidung; und dieſes iſt nicht genug, ſchweigen die Zungen, ſo reden die Herzen, die böſe Argwöhne, die falſche Urtheile, die üble Auslegungen ſind ſo gemein in den Herzen, als das Verläumden in den Mäulern, und ſo wie ihre Zunge nichts als übels von ihren Nachbarn zu reden weis, ſo wiſſen auch ihre Herzen nichts als Arges von ihren Mitbürgern zu denken. Siehet jener, oder jene einen in jenes Haus gehen, er mag noch ſo dringende Geſchäffte, noch ſo unſchuldige Verrichtungen haben, das Herz und die Gedanken bekümmern ſich nicht darum, der gehet dem Weibe zu Gefallen: der ſuchet die Tochter heim, iſt der Schluß ihres freventlichen Urtheils. Redet ein Jüngling mit einer ledigen Tochter, entweder denkt jenes boshafte Herz, ſind ſie ſchon gefallen, oder ſie ſind doch dem Falle am nächſten: redet ein Mann mit einer fremden Ehefrau: dieſes ſind Beſtellungen, denkt

das

das arge Herz: der iſt ein Ehebrecher, und ſie eine Ehebrecherinn: gehet jene frühe, oder ſpät aus ihrem Hauſe: das iſt eine Viſite, denkt das boshafte Herz, wo man die Nacht darzu brauchet. Siehet jene übel aus, Ha! ſagt das Herz: die Krankheit wird bald lebendig werden.

O Zeiten! kein Menſch kann von ſeinem Nebenmenſchen Gutes mehr denken, noch Löbliches mehr reden. Und dieſes ſind die rechtſchaffene Menſchen? Dieſes ſind die redliche Weltbürger? Ehrendiebe ſind ſie, Räuber des guten Namens ſind ſie; oder ſtehet es vieleicht rechtſchaffenen Menſchen, redlichen Weltbürgern zu, von ihren Mitbürgern ſo arges zu denken, oder ſo übels zu reden?

Wir wollen es gleich ſehen? Seyd ihr Engel, meine Zuhörer? Engel? Die alle Augenblicke fallen und ſtraucheln. Thut ihr niemals Böſes? Was rede ich? Vergehet ein Tag, wo ihr nicht Böſes thut? Dieſes könnet ihr nicht läugnen; nun frage ich euch, verlangt ihr, daß man von euren böſen Handlungen in allen Geſellſchaften, in allen Zuſammenkünſten, auf allen Marktplätzen, in allen Mühlen und Backhäuſern rede? Verlanget ihr, wenn ihr Gutes thut, daß man übels von euch rede? Daß man euch ſchwarze Handlungen und böſe Thaten aufbürde? Daß man eure Ehre ſchmälere, und eurem guten Namen Laſter aufdichte? Daß man alle euer Thun und Läſſen übel auslege und für ſündlich halte?

halte? In Ewigkeit nicht, werdet ihr ſagen, denn wer wird wollen, daß man von ihm übelrede, und denke? Ihr thut wohl daran, wiſſet ihr aber auch das Naturgeſetz: daß jenes, was ihr nicht wollt, daß andere euch thun ſollen, ihr auch andern nicht thun ſollt, wenn ihr redliche Weltbürger wollet ſeyn?

Aber geſetzt, es wäre geſchehen, man hätte übels von euch geredet, man hätte euch verleumdet, und verſchwärzet, was verlangt ihr alsdann? Der Verleumder, werdet ihr ſagen, ſoll mir meine Ehre und meinen guten Namen wieder geben: er ſoll ſeine Verleumdung widerrufen: er ſoll mir den Schaden erſetzen: wohl geſprochen, meine Zuhörer: dieſes erfordert das Naturgeſetz; Raub und Diebſtahl muß erſetzet werden; aber die ihr dieſes verlanget, thut ihr dieſes auch? Seyd ihr auch rechtſchaffene Menſchen und redliche Weltbürger? Erfüllet ihr dieſe Pflichten? Wer? wer rufet ſeinen Ehrendiebſtahl zurück? wer gehet hin zu denen, bey welchen er einen verleumdet, und die Ehre abgeſchnitten, und bekennet: ich habe gefehlet, ich habe meinem Mitbürger zu vieles nachgeredet: ich war ein Lügner: ich war ein Verleumder: er iſt unſchuldig: ich habe es ihm aus Neid nachgeredet? Wer? wer thut dieſes? wer erſetzt den Schaden, der aus der Verleumdung oder dem Ehrendiebſtahle entſprungen, und der ſich zu Zeiten auf Kindeskinder erſtrecket? Wer erſetzet

dieſen Schaden frage ich? Ja, wer denket nur daran?

Der Kaiſer Caligula hatte das Geſetz gemacht, daß jener Advocat oder Schriftſteller, der eine Unwahrheit in ſeine Schrift einfließen laſſen, entweder dieſe Lüge mit ſeiner Zunge auslecken, oder in die Tyber geworfen und erſäuft werden ſolle. Dieſes nämliche Geſetz hat die Natur, hat der Erſchaffer gegeben, wer eine Lüge oder Unwahrheit, wer eine Verleumdung oder Ehrabſchneidung geſprochen, der muß entweder den dem guten Namen ſeines Nächſten angeſchmitzten Schandflecken mit ſeiner Zunge wieder auslöſchen und ablecken: d. i. Er muß die Verleumdung, bey denen er ſie geredet, widerrufen, oder er muß in den Fluß der ewigen Verdammniß geſtürzet werden. Nun wählet, was ihr wollet.

Nun hätte ich meine Pflichten erfüllet, meine Zuhörer! und euch eurer Pflichten als rechtſchaffener Menſchen und redlicher Weltbürger erinneret. Einen unvergeßlichen Dank bin ich euch ſchuldig, daß ihr ſo zahlreich in dieſer heiligen Zeit mich und dieſen Tempel mit eurer Gegenwart beehren wollen; aber wie viel größer würden meine Pflichten der Erkenntlichkeit ſeyn, wenn euch der Geiſt Gottes in dieſe Predigten geführet hätte; aber, müſſet ihr nicht ſelbſt geſtehen, daß ihr mehr aus Vorwitz, und aus Begierde, was der Prediger von andern Leuten ſa-

gen werde, zu hören, als daß ihr aus der Abſicht euere eigene Fehltritte zu erkennen, und ſie zu verbeſſern hieher gekommen ſeyd? Ich will euch die Probe geben: warum verſammelt ihr euch ſo eifrig in den Faſtenpredigten, und warum ſind bey den übrigen Predigten die Tempel Gottes ſo leer? Iſt nicht eine jede Predigt das Wort Gottes? Iſt ſie es, warum höret ihr die eine, warum die andere nicht? Ich will eure Antworten nicht erwarten.

Nein, zu meinem Gotte will ich mich wenden: Göttlicher Geſetzgeber, der du das Geſetz der Natur in die Herzen aller Menſchen haſt eingepräget, erleuchte mit einem Strahle deiner göttlichen Gnade den Verſtand aller Menſchen, daß ſie ihre Pflichten allzeit vor Augen haben, ſehen und erkennen mögen: entzünde in ihrem Willen das Feuer deiner göttlichen Liebe, daß ſie das wollen und thun, was ſie durch deine Gnade erkennen, damit nicht ſie deſto tiefer verdammet werden, weil ſie ihre Pflichten erkennet, ſelbe aber nicht erfüllet haben; und damit ich nicht ſelbſten eine Schuld ihrer Verdammniß ſey, da ich ſie ihrer Pflichten erinneret, und ſie anſtatt ſelbe zu erfüllen, ſie meine Predigten zu Gaſſenliedern machen: nein, o Herr! dieſes laß an deinen Geſchöpfen nicht geſchehen, und wenn wir es verdienen, ſo erbarme dich unſer, nach deinen unendlichen Erbarmniſſen.

Der

Sittliche Reden

von der

Gleichförmigkeit des menſch-
lichen mit dem göttlichen
Willen.

Erſte Rede.

Text, Matth. 11, 2.

Joannes in vinculis.

Johannes in den Feſſeln.

Alle Menſchen wollen glücklich, oder doch vergnügt leben, und deßwegen ſind alle misvergnügt, oder doch unzufrieden. Sie können nicht gleich die Urquelle ihres vermeynten Elendes finden, deßwegen geben ſie bald dem Schickſale die Schuld; bald murren ſie wider Gott; bald klagen ſie über die Menſchen, bald ſind ſie unzufrieden mit ſich ſelbſt. Die ganze Welt iſt ein Spital voll ſolcher klagenden, unzufriedenen und misvergnügten Menſchen. Sind die Menſchen arm, entwe-

entweder, weil ſie ſo gebohren, oder durch Unfälle in die Dürftigkeit gefallen, und müſſen in dem Schweiße ihres Angeſichtes, und mit der Arbeit ihrer Hände die Nahrung, oder ihr Brod an den Thüren ſuchen, ſo meynen ſie, die Gerechtigkeit ihrer Klagen ſtehe ihnen an der Stirne geſchrieben, und ſie klagen dreiſt ohne Ende: die erſten über ihren unglücklichen Geburtsſtern; die andern über die Untreue und Unbeſtändigkeit des Glückes. Sind ſie reich, und können entweder wegen ihrem ſiechen Leben und kranken Körper ihre Schätze nicht genießen, oder trauen ſich nicht, ſelbe anzugreifen, weil ſie fürchten, in ihren alten Tagen zu verhungern, ſo ſind ſie misvergnügt und unzufrieden. Die erſten klagen über ihre unnütze, die andern über ihre unzulängliche Reichthümer. Sind ſie zum dienen, und zu dem gemeinen Haufen des Pöbels gebohren, oder ſie können keine Hand finden, die ſie auf den Stuhl der Ehre hinauf ſchwinge; oder eine neidige Hand hat ſie von ſelbem hinabgeſtoßen: ſie wiſſen ihrer Klagen kein Ende, weil ſie in dem Schatten der Verachtung ohne Anſehen, ohne Würden, ohne Vorzug leben müſſen. Leuchten die Menſchen, wie die Sonne, in dem vollen Glanze der Ehren, ſo iſt ihnen entweder das Gefolg der Sterne zu einer Laſt, oder ſie fürchten ſich vor den Wolken des Neides, die ſie verfinſtern können: oder ſie erſchrecken vor dem Schatten einer nicht tief genug gebeugten Verehrung

ehrung: oder es naget ſie ein heimlicher Kummer der Unbeſtändigkeit des Glücksrades, ſo itzt unter ſich kehret, was oben geſtanden: oder der Wankelmuth gleich der Fürſtengunſt macht ihnen bang, die heute nicht kennet, was ſie geſtern als einen Vertrauten geliebet: der ſtechenden Dörner der Geſchäffte, der Sorgen, des Zwanges und der Eitelkeit nicht zu gedenken. Iſt jene unverheirathet, ſo klaget ſie, daß ſie keine Stütze, und keinen Schützer hat: iſt ſie verheirathet, ſo klaget ſie, daß ſie unter dem Joche eines Mannes ſeufzen muß; die erſte beklaget ihre Freyheit, die andere über den Verlurſt derſelben: und ſo ſeufzen auch die Männer. Iſt jener von dem Himmel mit Kindern geſegnet, ſo klagt er über die Laſt ihrer Ungezogenheit, und über die Sorge ihrer Verſorgung; hat er keine, oder der Tod hat ihm ſeinen einzigen Erben entriſſen, er iſt untröſtlich, er murret gegen Gott und den Himmel. So durchgehet alle Stände, alle Gattungen der Menſchen, ihr werdet ſie klagend, ihr werdet ſie misvergnüget, ihr werdet ſie unzufrieden finden.

Sind aber ihre Klagen gerecht? Sind ihre Betrübniſſe vernünftig? Sind ihr Misvergnügen und ihre Unzufriedenheiten gegründet? Ich ſage: ſie ſind ungerecht, ſie ſind vernunftlos, ſie ſind ungegründet. Der Beweis iſt ſonnenklar. Wer ſein Kreuz erleichtern, ja abwerfen und zernichten kann, der

klagt

klagt ungerecht, vernunftlos, und ungegründet über deſſen Schwere; und der, welcher auch in der Mitte der Drangſalen, der Betrübniſſe, des Leidens und des Elendes glücklich, ruhig, vergnügt und zufrieden ſeyn kann, wenn er will, der klagt über ſelbe ungerecht, vernunftlos und ungegründet, wenn er es nicht iſt. Ueber ſich nur allein muß er klagen, weil er nicht will, da er doch kann. Wer iſt ſo unglücklich als Petrus war, der unſchuldig in den Kerker geworfen, in Ketten und Bande geſchloſſen, und auf das genaueſte bewachet; und ſchon zu dem Tode des Kreuzes verdammet war; morgen ſoll er ausgeführet, und nach dem Vorbilde ſeines Meiſters an das Kreuz geſchlagen werden, und er ſchläft ganz ruhig und zufrieden. Wer bratet von euch in einem ſolchen Feuerofen der Drangſalen, als die drey unſchuldige hebräiſche Knaben, die eine grauſame Hand in einen glüenden Ofen, und auf einen von Peche, Oele und Werke lichterloh aufbrennenden Scheiterhaufen geworfen, und in der Mitte der Flammen ſtimmen ſie dem Herrn ein Lobegeſang an? Wer war unglücklicher als Job? Er hatte Haus, Hof, Güter, Heerden, Kinder und alles verlohren: er lag auf einem fremden Miſthaufen, von eiternden Beulen, von der Fußſole an bis auf die Scheitel des Hauptes überzogen; und ihr höret dieſem Wunder der Geduld keine Klage entfallen, wohl aber unaufhörlich ruhig, vergnügt, und

zufrie-

zufrieden den Namen des Allerhöchſten preiſen. Warum thut ihr nicht das nämliche? Warum könnt ihr nicht, wie Petrus, in euerem Kerker der Einſamkeit ruhig ſchlafen? Warum nicht mit den drey Knaben in dem Feuer euerer Drangſalen Freuden- und Lobgeſänge anſtimmen? Warum nicht in eueren Unglückllfällen, in leuerem Leiden und Elende den Namen des Herrn ruhig, vergnügt und zufrieden preiſen? Warum? Gleichwill ich es entdecken.

Johannes, die Unſchuld ſelbſt, lag zu Jeruſalem in dem Kerker und in Banden: hat er geklaget? Iſt er betrübt? Iſt er misvergnügt? Iſt er unzufrieden geweſen? Nichts von allem. Er ſendet einige ſeiner Jünger zu Chriſto, läßt ihn fragen: biſt du, der da kommen wird, oder müſſen wir einen andern erwarten? Gehet hin, war die Antwort, ſaget dem Johannes, ihr habt geſehen, daß die Blinden ſehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen. Johannes höret die Antwort, er iſt ruhig, er iſt zufrieden. Der Scharfrichter tritt in den Kerker, löſet ihm das Haupt von dem Leibe: keine Klage iſt ihm entfallen. Was hat den Johannes ſo ruhig, ſo vergnügt, ſo zufrieden gemacht? Noch einen Augenblick Geduld.

Sitzeſt

Sitzeſt du mit Johannes in dem Kerker, liegeſt du in den Feſſeln der Drangſalen, klage nicht; ſende gleich deine Abgeſandte, die Gedanken deines Herzens, zu Gott, laß ihn fragen: biſt du es, der mich mit dieſen Drangſalen heimgeſuchet, oder hat es das Schickſal, haben es die Menſchen, oder die Unfälle gethan? Welches iſt die Antwort unſres Gottes? Sehet den Petrus, ſehet den Johannes in dem Kerker, ſie liegen in Feſſeln, ſie ſind zu dem Schwerte verdammet: ſie ſchlafen ruhig: ſehet meine Lieblinge in dem brennenden Feuerofen; ſie ſtimmen ein Lobgeſang an: ſehet meinen Diener Job, arm, alles des Seinigen beraubt, krank, armſelig, elend von dem Kopfe bis zu den Füßen; er preiſet vergnügt, zufrieden, meinen Namen. Was macht ſie ſo ruhig, ſo vergnügt, ſo zufrieden? Job wird es anſtatt aller ſagen: die Hand des Herrn hat es gethan: wie es dem Herrn gefallen hat, ſo iſt es geſchehen, der Name des Herrn ſey geprieſen. Johannes lernete aus den Zeichen, daß der gekommen ſey, den er verkündet hat; und daß ſie keinen andern zu erwarten hätten. Laſſet mich deutlicher reden, Johannes ſiehet, daß die Hand Gottes ihn in den Kerker und in die Feſſeln, und keine andere, geleget; er iſt ruhig. Petrus ſiehet, daß die Hand Gottes ihn in die Hände der Jüden gelieferet, er ſchläft ſicher in dem Kerker und den Banden. Die drey Jünglinge ſehen, daß die Hand Gottes ſie in

den

den feurigen Ofen geworfen, ſie ſtimmen ihr ein Lobgeſang an. Job ſiehet, daß die Hand Gottes ihm Haus und Hof, Kinder und Güter geraubet, und ſeinen Leib mit Beulen und Krankheiten geſchlagen; er iſt ruhig, vergnügt, und zufrieden, und preiſet den Namen des Herrn. Warum thut ihr es nicht auch? Warum ſeyd ihr nicht ruhig, zufrieden, vergnügt? Warum klaget, warum murret ihr, und ſeyd in euren Drangſalen betrübt? Warum ſtimmet ihr nicht in der Mitte derſelben dem Herrn Dank- und Lobgeſänge an? Warum preiſet ihr nicht ſeinen Namen? Ich will es mit einem Worte ſagen: **Weil ihr nicht wollet.** Aber warum wollet ihr nicht? Weil ihr nicht erkennen wollet, daß die Hand Gottes euch das Kreuz aufgeleget; deßwegen murret und klaget ihr gegen ſie: weil ihr in der Meynung ſtehet, ein anderer habe euch unglücklich, arm und elend gemacht; deßwegen ſeyd ihr unruhig, misvergnügt und unzufrieden: weil ihr nicht erkennen wollet, daß nur die Hand Gottes euch das Kreuz erleichtern und abnehmen kann; deßwegen hoffet ihr Hülfe, Troſt und Schutz von andern, nämlich von den Menſchen; und weil ſie euch ſelbe nicht geben können, weil ſie euch das Kreuz nicht aufgeleget, deßwegen wollet ihr verzweifeln. Kurz, **weil ihr nicht wollet:** weil ihr nicht wollet, was, und wie Gott will, deßwegen ſeyd ihr unruhig, unzufrieden, und misvergnüget.

Ich will mich befleißen, euch heute zu zeigen, daß es nur Gott iſt, der euch euer Kreuz aufgeleget, und daß ihr nichts anders wollen könnet, als was Gott will; und daß, wenn ihr wollet, was und wie er will, euer Kreuz kein Kreuz mehr ſey. Alsdann werde ich gezeiget haben, daß keiner unglücklich, keiner unzufrieden, keiner misvergnügt, und keiner unruhig ſeyn könne, als der nur ſelbſt will.

Erſter Theil.

Daß die Hand Gottes dem Menſchen alles Kreuz auflege.

Da ich zu Chriſten rede, bedarf ich keines langen Beweiſes, daß alles Kreuz aus den Händen Gottes komme; entweder, da er ſelbſt uns ſelbes auf unſre Schultern legt, oder da er es aus ſeiner unendlichen Weisheit und Gerechtigkeit zuläßt, daß es uns durch eigene, oder durch Menſchenhände aufgebürdet werde, jedoch aus jener gütigſten Vorſicht, daß er es nur zu unſrem Beſten uns auflegt, und auflegen läßt. Alles, was den Menſchen betrüben, unruhig, unzufrieden und misvergnügt machen kann, iſt entweder ein vergangenes, oder ein gegenwärtiges, oder ein zukünftiges Uebel. Es iſt aber nach

den reineſten Lehren unſres heiligen Glaubens, und unſrer heiligen Religion eine geoffenbarte und unwiderſprechliche Wahrheit, daß alles Uebel, es ſey vergangen, es ſey gegenwärtig oder zukünftig, aus den Händen Gottes entweder unmittelbar durch ſein Verhängniß, oder mittelbar durch ſeine Zulaſſung über uns komme.

Es iſt wahr, Gott als das beſte, unendlich gütigſte Weſen kann unmöglich das Böſe und das Uebel wollen, weil es ſeiner Vollkommenheit widerſtreitet; er kann alſo auch weder ein unmittelbarer noch mittelbarer Urheber des Böſen und des Uebels ſeyn. Dieſes haſſet, dieſes verabſcheuet, dieſes beſtrafet er: indeſſen, da Gott dem Menſchen den freyen Willen, und der Natur ihren Lauf läßt, weil ſonſt der Menſch aufhören würde, ein freyes und vernünftiges Geſchöpf zu ſeyn, wenn Gott ihn verhindern wollte, Böſes zu thun, und weil ſonſt Gott eben ſo oft den ganzen Lauf der Natur zerſtören, und die ganze Welt umkehren müßte, als oft er ihren Lauf hemmen wollte, der zufällig das Uebel ſtiftet; ſo läßt er zu, daß das Böſe geſchehe, und das Uebel erwachſe. Allein, daß dieſes Böſe uns geſchehe, daß dieſes Uebel uns begegne, dieſes kann unmöglich ohne ſeine weiſeſte Vorſicht, ohne ſeine gerechteſte Zulaſſung geſchehen. Dieſe Wahrheit iſt viel zu deutlich in ſeinem heiligſten

Worte enthalten, als, daß wir ſelber widerſprechen könnten. Was iſt ſchlechter, als ein Spatz auf dem Dache, und ein Haar auf unſrem Kopfe; und dennoch verſichert uns die ewige Wahrheit, daß kein Spatz, ja, daß kein Haar unſres Hauptes ohne den Willen des Vaters auf die Erde falle. Iſt dann auch ein Uebel in der Stadt, laſſet mich dazu ſetzen, in einem Hauſe, in einer Familie, bey jedem einzelnen Weltbürger, ſo der Herr nicht gethan hat, iſt die Frage des Propheten in dem Namen Gottes? Herr, allmächtiger König, bekennete die fromme Eſther in ihren äußerſten Gefahren und Bedrängniſſen, alles ſtehet in deiner Gewalt, und keiner iſt, der deinem Willen widerſtehen könnte.

Kann nun kein Spatz ohne den Willen Gottes auf die Erde fallen, können wir ohne ſelben kein Haar von unſrem Kopfe verlieren; iſt es möglich, daß ein Menſch ohne ſeinen Willen Haus und Hof, Güter und Schätze, Heerden und Kinder, Ruhe und Vergnügen verlieren könne? Iſt kein Uebel in der Stadt, ſo der Herr nicht gethan hat; können Krankheiten, Unglücksfälle, Todesfälle, Kreuz und Leiden, Trübſalen und Bedrängniſſe den Menſchen ohne den Willen Gottes überfallen? Stehet alles in der Hand und Gewalt Gottes, was lebt und ſchwebt, was ſtäubt und fliegt, was geſchiehet und ſich eräugnet: iſt alles in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen aufgezeich-

gezeichnet, verordnet und beſtimmet, was von dem Anfange bis zu dem Untergange der Welt in ſelber geſchehen, und ſich eräugnen wird; wie kann ohne ſeinen Willen, ohne ſeine Zulaſſung, ohne ſeine Verordnung, das mindeſte Leid, das mindeſte Uebel uns begegnen, geſchehen und widerfahren?

Oder, wenn nicht alles in der Gewalt Gottes ſtehet, wenn nicht alles von ſeinem Willen und ſeinen Verordnungen abhängt, wenn nicht alles durch ſeine Vorſicht geſchiehet; thörichte Menſchen, warum leidet ihr dann die Uebel? Warum ertraget ihr das Böſe? Warum verhinderet ihr es nicht? Warum erleichteret ihr es nicht? Warum hebet ihr es nicht? Warum verbiethet ihr dem Strahle des Blitzes nicht, euer Haus zu berühren, und in Flammen und Rauch zu verzehren? Warum gebiethet ihr nicht dem Hagel, den Sturmwinden, den Waſſergüſſen und Ueberſchwemmungen, vor eueren Gütern, Feldern, Gärten und Heerden vorüber zu gehen? Warum bindet ihr den boshaften Menſchen die Hände und Zungen nicht? Hände, die euch beſchädigen; Zungen, die euch verleumden? Warum verbiethet ihr Seuchen und Krankheiten nicht, euere Aeltern, euere Ehegatten, euere Kinder, euere Freunde in die kalten Arme des Todes zu liefern? Warum befeſtiget ihr das Rad des Glückes nicht mit dem unzerbrechlichen Nagel eueres Willens, daß es euch nicht in die Tiefe drehe?

Warum ordnet ihr allen Lauf der Natur nicht alſo an, daß euch nicht das mindeſte Uebel begegne? Warum beherrſchet ihr nicht vollkommen euere Gedanken? Warum befehlet ihr nicht euerem Herzen, daß dieſes euch weder beunruhigen, noch jene euch quälen ſollen? Warum befreyet ihr euch nicht von eueren Uebeln, von eueren Sorgen, Quaalen, Plagen, Betrübniſſen und Bedrängniſſen? Beſchämet müßt ihr mir zur Antwort geben, daß dieſes alles nicht in eueren Händen, nicht in euerer Gewalt, nicht in euerem Willen ſtehe. Bey wem ſtehet es alſo? Stehet es nicht in eueren, ſo wird es weniger in anderer Menſchen Hände und am wenigſten in der Gewalt der vernunftloſen und lebloſen Geſchöpfe ſtehen. So beuge alſo, unzufriedener Menſch, dein Haupt, und bekenne, daß kein Kreuz auf deinen Schultern liege, ſo nicht der Wille, die Vorſicht, das Verhängniß und die Zulaſſung Gottes auf ſelbe geleget.

Und ihr könnet euch ſo weniger über den Willen, über die Vorſicht, über die Verordnung, über das Verhängniß, über die Zulaſſung dieſer Uebel beklagen, weil der nämliche Glaube, die nämliche Religion, die nämliche Vernunft euch verſichert, daß Gott euch dieſes Kreuz zu euerem zeitlichen, oder ewigen Beſten auflege, und in dieſen heiligſten, weiſeſten und gerechteſten Abſichten alle die

Uebel und Bedrängniſſe, die ihr traget, über euch verhänge, und zulaſſe.

Indeſſen werdet ihr ſagen, es mögen dieſe Uebel, dieſe Bedrängniſſe, dieſes Kreuz und Leiden von dem Willen Gottes, ſeinen Verhängniſſen und ſeiner Zulaſſung, oder von dem Schickſale, den Unglücksfällen, oder der Bosheit der Menſchen, oder von uns ſelbſt abhängen, ſo ſind es doch wahre Uebel, wahre Kreuze, wahre Drangſale; und wer kann uns verdenken, wenn wir uns betrüben? Wie können wir bey ſelben ruhig, zufrieden und vergnüget ſeyn? Meynet ihr, mich durch eure Einwürfe irr zu machen? Nein, ihr könnet, und wenn ihr wahre Chriſten ſeyd, ſo müßt ihr bey all eurem Kreuze und Leiden ruhig, vergnügt und zufrieden ſeyn. Nachdem ihr aus den Gründen eures Glaubens und eurer heiligen Religion überzeuget ſeyd, daß Gott ſelbſt euch euer Kreuz aufgeleget, ſo könnet ihr nicht anders, als daß ihr wollet, was Gott will; und eben, da ihr wollet, was Gott will, ſo wird euer Kreuz aufhören, ein Kreuz zu ſeyn, und alsdann müſſet ihr ruhig, vergnügt und zufrieden ſeyn; und ihr ſelbſt werdet mir ſagen, ja wir wollen es ſeyn. Ich werde euch bey eurem Worte nehmen, aber erſt am Ende meiner Reden.

Ich habe es geſagt, und ich wiederhole es, wenn Gott euch das Kreuz auflegt, ſo müſſet ihr wollen, was er will.

Zweyter Theil.

Daß wir wollen müſſen, was Gott will.

Wie! ſtolze Menſchenvernunft, da Gott dir ein Kreuz auflegt, ſträube dich einmal wider ſeinen heiligſten Willen, ſchüttele das Kreuz ab, wenn du kannſt. Du weiſt doch, daß die Pfeile, die wir gegen den Himmel abdrücken, auf unſre Köpfe zurückſtürzen? Du weiſt doch, daß, wer mit dem ſtolzen Nemrod einen Thurm gegen den Himmel aufbauet, mit ſeinem unausgeführten Baue ein Gelächter des Himmels und der Menſchen werde? Du weiſt doch, daß nichts dem Willen und der Gewalt Gottes widerſtehen könne? Sage mir, welches iſt dann dein Kreuz, ſo dich ſo unruhig, ſo misvergnügt, ſo unzufrieden machet? Sind es vergangene Uebel, ſind es gegenwärtige, ſind es zukünftige? Wer ſich um die vergangene oder zukünftige Uebel abkränket, ſagt Seneca, merke es, ein Heyde ſagt es, der iſt ein Thor. Vergangene können wir nicht ändern, und der iſt ein Thor, der zweymal leiden will, einmal da er das Uebel empfunden, und ein-

mal, da er es wieder empfinden will, da es doch nicht mehr iſt. Der iſt ein Thor, ich ſage es noch-einmal, merke es, der zweymal leiden will, einmal, da er das Zukünftige noch nicht empfindet, und einmal, da er es in Zukunft empfinden wird. Doch, vieleicht geben einem gläubigen Herzen die Vernunftſchlüſſe keinen Troſt; wir wollen alſo chriſtlichere ſuchen. Dein Uebel ſey alſo gegenwärtig; ſage immer zu deinem Gotte: ich will nicht, was du willſt; nein, ich will, was ich will. Was willſt du alſo? Ich will dieſes Kreuzes entlediget ſeyn, ich will es nicht mehr tragen, ich will es abwerfen. O, wie glücklich wollte ich dich ſchätzen, wenn es auf den Befehl deines Willens nur um einen Gran erleichteret, nur um einen Span verminderet, nur um eine Linie von deinen Schultern abgewälzet würde; allein, leideſt du weniger, da du nicht leiden willſt? Oder, wird es dir nicht eben deßwegen, weil du es nicht leiden willſt, ſchwerer, härter, größer und unerträglicher? Aber, ſage mir, was will dann dein Wille? Dein Wille, der ſo blind iſt, daß er nicht einmal ſehen kann, was dir gut oder bös, vortheilhaft oder ſchädlich, vergnüglich oder misvergnüglich ſeyn kann; der durch die erſte Sünde ſo krank, ſo ſchwach, ſo elend iſt, daß er nicht einmal einen Finger ausſtrecken kann, dein Kreuz zu berühren, viel minder es von deinen Schultern abzuwerfen: was werden wir von einem Blinden halten, der durch

gähe, abhängige und gefährliche Wege einen Blinden zum Führer, oder zur Tragung einer ſchweren Laſt einen Schwachen und Kranken zur Hülfe nimmt? Iſt. aber unſer Wille nicht blind? Iſt er nicht ſchwach und krank? Und welche Führung, welche Hülfe werden wir in den gegenwärtigen Drangſalen, Uebeln, Bedrängniſſen, Kreuz und Leiden von ſelbem hoffen können? Sind wir nicht thöricht, wenn wir die Erleichterung, die Verminderung oder Abnehmunq unſres Kreuzes von unſrem eigenen Willen erwarten? Was ſollen wir dann in unſren gegenwärtigen Uebeln, in unſren Bedrängniſſen, in unſrem Kreuze und Leiden thun? Eben, was jener Blinde, eben, was jener Kranke gethan.

Der Blinde war Saulus, der Kranke war der Ausſätzige, der dem Herrn begegnet, da er von dem Berge geſtiegen. Saulus rennete in voller Wuth nach Damaskus, von ſeinem blinden Willen, die neue Chriſten zu verfolgen, dahin gezogen. Gott ſah, daß er den rechten Weg nicht wandelte, weil er von ſeinem blinden Willen geführet wurde; was thut Gott? Er wirft ihn durch den Strahl des Blitzes zur Erde, und blendet ihn alſo, daß er mit offenen Augen nicht ſehen konnte. Der Ausſätzige begegnet dem Heilande; eben, da er von dem Berge herabſteiget; beyde, der blinde Saulus, und der Ausſätzige legen eine Bitte bey Gott ein. Was

wollen

wollen doch dieſe Unglückliche? Thörichte Frage! Der blinde Saulus wird ſehen, und der Ausſätzige wird geſund ſeyn wollen. Doch, laſſet uns aus Vorwitz beyder Begehren hören: **Herr, ſagt der blinde Saulus, was willſt du mit mir anfangen? Herr, ſagt der Ausſätzige, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen.** Wunderbare Bitten! Saulus will das Licht ſeiner Augen haben, und fraget, was der Herr mit ihm anfangen wolle. Der Blinde will geſund ſeyn, und er ſagt, Herr, wenn du willſt, ſo kannſt du mich reinigen. Saulus redet recht, ſagt der heilige Ambroſius, er weis aus dem Pſalter, daß ſeine Seele in den Händen Gottes, wie der Letten in den Händen des Töpfers, ſey; darum wartet er nur, was der Wille des Herrn mit ihm vorhabe. Es iſt ihm eines, ob er einen Grundſtein ſeiner Kirche, eine Säule ſeines heiligen Tempels, oder eine Bildſäule ſeines heiligen Hauſes aus ihm machen will; er überläßt es ſeinem heiligen Willen; und der Herr ſagt, ich will, daß du ein Gefäß ſeyſt. Wohl, ſagt Paulus, ſo will ich ein Gefäß ſeyn, ſo deinen heiligen Namen vor Könige und Fürſten trägt: ich weis, ich werde Gefahren, Schmache, Verfolgungen leiden, ich werde als ein zerbrechliches Gefäß zu Rom in Drümmer und Scherben gehen; aber, was du, mein Gott, willſt, will ich auch; Herr, was du willſt. Aber, wie? Iſt es dann nicht der vollkommene ernſthafte Wille des

Aus-

Ausſätzigen, daß er geſund und gereiniget werde? Ja allwege, ſagt Albertus der große; warum ſagt er aber, Herr, wenn du willſt, ſo kannſt du mich rein und geſund machen? Weil er nicht wußte, antwortet Albertus, ob die Geſundheit ihm in den gegenwärtigen Umſtänden zu dem Heile oder zu dem Verderben gereichen möge; darum überläßt er es dem Willen Gottes, der allein weis, was dem Menſchen ſchaden oder nützen kann.

O daß doch alle Chriſten in der Schule des blinden Saulus und des Ausſätzigen erlerneten, wie ſie ſich in ihrem gegenwärtigen Kreuze und Leiden, in ihren gehäuften Betrübniſſen und Drangſalen aufzuführen hätten! Du Haus Iſrael, ſagte Gott zu der ganzen Gemeinſchaft der Menſchen, du biſt in meinen Händen, wie der Letten in der Hand des Töpfers. Was wollt ihr nun ſagen, ihr bedrängte, ihr unruhige, ihr unzufriedene, ihr misvergnügte Chriſten? Was wollt ihr von eurem Gotte begehren? Wollt ihr ſchreyen: Herr, nimm das aufgelegte Kreuz von meinen Schultern? Nein, nein, rufet mit Saulus zu Gott: Herr, was willſt du aus mir, aus meinem Letten machen? Willſt du einen geduldigen Job aus mir zu der geheimnißvollen Bildergalerie deiner Kirche machen? So nimm mir alle meine Güter und Haabſchaften, mein Weib und alle meine Freunde, meine Kinder und Erben, mei-

ne

ne Heerde und Früchte. Herr, willſt du eine prächtige Statue eines keuſchen Joſephs aus mir bilden? Laß mich immer den Anfechtungen, den Reizungen des Fleiſches, dem Kerker und den Feſſeln ausgeſetzet ſeyn. Willſt du das Bildniß jenes Glücklichen an dem Schwemmteiche aus mir machen? Laß mich immer Jahre lang ohne Hülſe, ohne Beyſtand auf dem Krankenbette ſchmachten: Willſt du das ſchöne Bildniß eines von den Händen der Engel in den Schooß Abrahams getragenen Lazarus aus mir machen? Laß mich immer die Brodſame von den Thüren und Tiſchen der Reichen ſammeln. Willſt du das prächtige Bildniß einer büßenden Magdalena aus mir machen? Laß mich immer Thränen vergießen, zu deinen Füßen liegen, und mit den Haaren meiner Schätze und Güter deine Füße, das iſt, die Zähren der Armen abtrocknen; laß mich immer die Fehltritte meiner Jugend in der einſamen Grotte von Marſilien beweinen. Soll ich aber ein Gefäß ſeyn? Sey es; Herr, du biſt Meiſter; du magſt ein Gefäß der Ehren oder der Schmach, der Anbethung oder der Verachtung aus mir machen; ich mag in Scherben oder Drümmer gehen; du biſt ja Herr, du kannſt ja aus mir machen, was du willſt: wird dann der Topf ſich gegen den Töpfer mit Rechte auflehnen? Soll ich rufen, Herr mache mich geſund; Herr, reinige meinen ausſätzigen Körper; Herr, richte mich von dem Krankenbette auf; Herr, nimm

mir dein Kreuz ab? Nein, nein, ich bin ſo klug, wie der Ausſätzige; ich weis nicht, ob dieſe Krankheit, dieſer Unglücksfall, dieſes Kreuz, dieſes Leiden zu meinem Heile, oder zu meinem Untergange ſey; darum ſage ich mit ihm: Herr, wenn du willſt, ſo kannſt du mir mein Kreuz abnehmen, mein Leiden mindern, meiner Betrübniſſe ein Ende machen. Thuſt du es, ſo weis ich, daß es zu meinem Heile ſey, weil du willſt: geſchiehet es nicht, ſo weis ich, daß du es nicht willſt, weil es zu meinem Untergange iſt. Herr, thu alſo, was und wie du willſt: ich will deinen Entſchließungen in der dringenden Noth glauben. Aber, wie wirſt du dich gegen das Zukünftige verhalten?

Meyneſt du, kurzſichtiger blinder Menſch, daß das Auge deines Willens für die zukünftigen Uebel, die dich in Angſt und Schrecken ſetzen, die dein ganzes Herz, deine ganze Seele niederſchlagen, ſcharfſichtiger, und für die befürchteten Uebel ſtärker und hülfreicher ſey? Meyneſt du es, ſo ſchreye immer mit entſchloſſenem Willen, mit ſtarkem Muthe den androhenden Uebeln entgegen; ſtrecke deine beyde Hände aus, ſchiebe den Block des Kreuzes hinweg, der auf deine Schultern fallen will; ſträube dich gegen die Hände deines Gottes, der dir das Kreuz auf die Schultern legen will; baue vor, ſchütze vor, bekümmere, ängſtige und quäle dich über

die

die Uebel, die dir bevorſtehen, halb zu tode: wirſt du durch deinen Kummer, durch deine Thränen, durch dein Trauren und Weheklagen den Rathſchluß Gottes ändern, ſeinem Willen, ſeiner Gewalt Schranken ſetzen, und das über dich verhängte Uebel abhalten? Klage immer gegen deinen Gott, murre immer über ſeine Rathſchlüſſe, daß er ſo ſtreng, ſo hart, ſo unbarmherzig, ja ſo grauſam mit dir verfahre. Wie aber, du blinder und kurzſichtiger Menſchenwille, wenn eben dieſe Uebel zu deinem Heile, zu deinem Beſten, zu deiner Wohlfahrt dir den Weg bahnen müßten? Ich habe dich aus deiner Verfaſſung geſetzet.

Jakob hatte durch den liſtigen Anſchlag ſeiner Mutter Rebecca den Segen des Erſtgebohrnen von ſeinem Vater Iſaak geraubet: Eſau ſelbſt hörte es aus dem Munde ſeines Vaters; und kaum hatte er es gehöret, weinete, heulete und brüllete er vor Schmerzen und Wehemuth, wie ein Löwe, dem man ſeine Jungen geraubet. Die Thränen des Sohnes erweichten das mitleidige Herz des Vaters; um ihn zu tröſten und zu beruhigen, ſegnet er ihn; der Segen von dem Fette der Erde, und von dem Thaue des Himmels komme über dich, du wirſt von dem Schwerte leben, und deinem Bruder dienen. Welcher Troſt, meine Chriſten, für den Eſau? Welcher Segen iſt dieſes, du ſollſt deinem Bruder

der dienen, und von dem Schwerte leben? Eſau war auch ſo wenig mit dieſem Segen zufrieden, daß er ſeinem Bruder den Tod ſchwur; die Sterbtage meines Vaters werden kommen, und ich werde Jakob meinen Bruder erwürgen. Sprechet doch den Eſau zufrieden, ſagt der heilige Ambroſius, beſänftiget, und überredet ihn eines andern; ſaget ihm, daß dieſer Segen Liebe, daß er Wohlwollen ſeines Vaters ſey. Liebe? Wohlwollen? Seinem Bruder dienen? Sein Leben im Streite und Kampfe zubringen? Nicht anders, ſagt der heilige Vater: der blinde Eſau erkennete nicht, was ihm gut war; aber ſein blinder Vater ſah in dem Geiſte vor, daß, wenn er herrſchen und Reichthümer beſitzen würde, er ein Tyrann und unerſättlicher Geizhals, oder thörichter Verſchwender ſeyn würde; er wußte, daß Eſau zum Streiten und Kämpfen gebohren; deßwegen hat er ihn dem Schwerte, und ſeinem Bruder unterworfen.

Unſer Wille iſt blind, meine Chriſten, er weis nicht, was uns gut ſey. Jener iſt ungeduldig und unzufrieden, weil er aus der Vorſicht zur Arbeit und zum Dienen gebohren iſt; aber, wäre er, nach den Wünſchen ſeines blinden Willens, zu Würden und Ehren gelanget, vieleicht wäre er ſtolz und tyranniſch, wie Aman, geworden, und der Galgen wäre vieleicht das Ende ſeiner Hoheit geweſen.

Jener

Jener murret misvergnügt, daß er in Kummer und Armuth leben muß; hätte er aber, nach den Wünſchen ſeines blinden Willens, Schätze, Güter und ſtattliche Erbſchaften erhalten, vieleicht hätte er ſelbe mit dem verlohrnen Sohne noch in ſeiner Jugend mit üppigen Weibern durch Wolluſt und Spiele verſchwendet, und in ſeinem Alter müßte er ſeinen Hunger mit den Kleyen der Schweine ſtillen. Jener murret, und iſt unzufrieden, daß er ſein müheſeliges Leben in Drangſalen, in Betrübniſſen und Unglücksfällen, in Zähren und Seufzern fortſchleppen muß; wäre er aber, nach den Wünſchen ſeines blinden Willens, in dem Schooße des Glückes gebohren, ſäße er im Ueberfluſſe und Wohlleben, in Ruhe und Vergnügen, vieleicht wäre er, wie David ein Ehebrecher, wie Herodes ein Blutſchänder und Todtſchläger geworden; vieleicht hätte er mit Salomon ſeinen Gott vergeſſen, falſche Götter angebethet, und ſein Ehebett mit Vielweiberey beflecket. Jener ſeufzet in ſeinem einſamen und ledigen Stande, daß er ſeine Hand mit keiner andern durch das Band der Ehe verknüpfen gekönnet; wie aber, wenn er, nach ſeinen blinden Wünſchen, ein Ehemann geworden, und ein weibiſcher Samſon, und ein Raub einer verrätheriſchen Dalila geworden wäre? Stillet auch die Zähren eines ledigen und misvergnügten Frauenzimmers, ſaget ihr, daß, wenn ſie ihre Freyheit verkaufet, ſie vieleicht die

Leibeigene eines Tyrannen, eines Säufers, eines Spielers, eines Ehebrechers, eines Böſewichtes geworden wäre. Jener murret und klagt gegen die Vorſicht Gottes, die ſeiner Ehe den Segen der Kinder verſaget, oder ihm ſeinen einzigen Sohn, oder ſeine einzige Tochter in der Blühte der zarten Kindheit geraubet hat; wenn aber die Vorſicht, nach ſeinen blinden Wünſchen, ſein Haus, wie das Haus des Jakobs, mit Kindern gehäufet, und dieſe ihn, wie Jakob, durch ſo vielen Kummer, durch ſo viele Hauskreuze und Unglücksfälle, Ausſchweifungen und Mishandlungen mit den grauen Haaren in die Kruft der Hölle gezogen hätten? Wie, wenn dieſer einzige Sohn ein aufrühriſcher, ein ungerathener, ein laſterhafter Abſalon, dieſe einzige Tochter eine üppige, eine vorwitzige, eine gefallene Dina geworden wäre?

Ihr blinde Menſchen, ihr wiſſet nicht, was euch gut, was euch vortheilhaft, und was zu euerem Beſten ſey. Seyd alſo mit dem Segen der göttlichen Vorſicht zufrieden, wenn es nur gleich der Segen des Eſau iſt. Hat dieſe Vorſicht euch zu dem Dienen und zu der Arbeit beſtimmet, ſeyd getroſt, weil ihr mit den Kindern Gottes in dem Himmel zu herrſchen beſtimmet ſeyd, den ihr verlohren hättet, wenn ihr über die Menſchen herrſchetet. Hat ſelbe euch zum Kummer und zur Armuth gebeuget, gedenket,

daß ihr ewige Schätze ſammeln ſollet, da die zeitliche euch würden verdammet haben. Müſſet ihr beſtändig mit dem Schwerte in der Hand leben, unaufhörlich mit den Bedrängniſſen, Unglücksfällen und Betrübniſſen, Streithändeln und Proceſſen kämpfen; gedenket, daß euren Schläfen ewige Kronen beſtimmet ſeyn, die bey dem Sonnenſcheine des Wollebens verwelket wären. Hat die Hand der Vorſicht dein Band der Ehe zerriſſen, hat ſie verhinderet, hat ſie dich von dem Eingange eines ſtillen Kloſterlebens abgehalten, dich zu einem einſamen, ledigen und müheſeligen Weltleben beſtimmet; gedenke, daß ſie dich zu der Schaare der Jungfrauen auf dem Berge Sion, oder zu der gekrönten Schaare der heiligen Wittwen in dem Reiche Gottes beſtimmet, da vieleicht der Eheſtand dir ein Weheſtand, ja eine lebendige Hölle, und das Kloſter zu einem unerträglichen Kerker, und zu einem Orte der Verzweiflung geworden wäre. Hat die Hand Gottes dir den Segen der Ehe verſaget, oder deinen einzigen Sohn, oder deine einzige Tochter aus deinen zärtlich liebenden Armen geriſſen, gieb dich zu frieden, denn du ſollſt ein Vater, eine Mutter der Armen ſeyn; du ſollſt deinen Sohn, deine Tochter in der Herrlichkeit wieder ſehen, da ſie dich vieleicht mit allen deinen Sorgen, mit ihren Ausſchweifungen und Fehltritten ſamt ihnen in den Abgrund dahingeriſſen hätten.

Erkennet doch, ihr blinde Menſchen, daß ihr nicht wiſſet, was euch am beſten und zuträglichſten ſey, ſtellet euch doch zufrieden mit dem Segen, den euch die Hand der weiſeſten, der liebreicheſten, der nur eures beſten beſorgten Vorſicht auf dieſer Erde ertheilet; erkennet doch einmal, daß ihr nichts anders könnet, ja als vernünftige Menſchen nichts anderes wollen müſſet, als was Gott will; und ſo bald ihr wollen werdet, was Gott will, ſo werdet ihr ruhig, vergnügt, und zufrieden leben, weil all euer Kreuz aufhören wird, ein Kreuz zu ſeyn.

Dritter Theil.

So bald der Menſch wird wollen, was Gott will, wird ſein Kreuz aufhören, ein Kreuz zu ſeyn.

Ich weis es, meine Zuhörer, klaget mir es nur nicht, daß es ſchwer ſey, ſeinen eigenen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, und nichts anders zu wollen, als was Gott will. Ich habe eine prächtigere Ueberzeugung, als ihr ſelbſt vieleicht euch einbildet. Verenhmet ſie. Der Sohn Gottes verfiel unter dem Gebethe in dem Oelgarten in eine Todesangſt; und ich leſe, daß ſein Vater ihm einen Engel zum Troſte und zur Stärkung geſchicket.

Auch an dem Kreuze, in der Mitte ſeiner Marter fiel er in eine Todesangſt; aber ich finde nicht, daß der Vater ihm einen Engel zur Stärkung geſendet, wie er dann ſelbſt ſich an dem Kreuze beklaget, daß ſein Vater ihn verlaſſen habe: Mein Gott, mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen, ſchreyet er laut gegen Himmel auf: aber, warum ſchicket er ſeinem Sohne in dem Garten einen Engel, und keinen zu dem Kreuze? Nach unſerm Augenmaaße bedorfte er mehr an dem Kreuze eines Tröſters, einer Stärkung, als in dem Oelgarten. Nein, ſagt der ehrwürdige Beda, der Todeskampf in dem Garten war viel heftiger, als jener an dem Kreuze. In dem Garten mußte er ſeinen Willen dem Willen ſeines Vaters unterwerfen; hierzu gehöret die Stärkung, und der Troſt eines Engels. An dem Kreuze hat er ſein Reich, ſeine Majeſtät, ſein Leben dem Willen ſeines Vaters übergeben, dieſes koſtet lang nicht ſo viel. Gott dem Allerhöchſten die Güter dieſer Welt, die Hoheit, die Würden, die Ehren, ſein Kreuz und Leiden, ſein Leben und Tod, ſeine Güter und Kinder, ſeine Sinne und Seele aufopfern und ſchlachten, kann dem Menſchen leicht fallen, weil es nicht ſeine eigene, ſondern fremde, und Güter ſelbſt ſeiner Freygebigkeit ſind; aber der freye Wille, der nur unſer einiges und eigenes Gut iſt, den Gott nicht kränken will, noch kann (denn er betheuert ſelbſt, daß er den Menſchen ſeinen frepwil-

ligen Entſchließungen überlaſſen habe) dieſen freyen Willen, ſage ich, dem göttlichen zu unterwerfen, dieſes koſtet einen ſchweren Todeskampf, der des Beyſtandes eines Engels zu ſeiner Stärkung und Tröſtung bedarf. Aber, ſollen wir deßwegen aufhören, unſern Willen zu unterwerfen? Es muß doch geſchehen, was er will, und niemals wird geſchehen, was wir wollen. Iſt es nicht eine Nothwendigkeit, zu wollen, was er will? Aber, es iſt ſchwer, saget ihr. Wohl; aber verſuchet es einmal, euren Willen dem göttlichen zu übergeben: ihr habt es ſchon gehöret, er wird euch einen Engel, er wird euch ſeine ſiegende, ſeine ſtärkende Gnade ſenden, und alle Schwierigkeit wird verſchwinden; ihr werdet entſchloſſen mit Chriſto aufſtehen, und großmüthig dem Kreuze und Leiden, dem Verräther und den Feinden, den Trüb- und Drangſalen entgegen gehen, weil ſie ſogleich aufhören werden, Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangſalen zu ſeyn.

Geſchwind laſſet uns auf den Kalvarieberg wandern, wo Kreuze ſtehen, dieſe Wahrheit zu ſehen, und dieſe große Kunſt zu erlernen, an ſeinem Kreuze ruhig, vergnügt und zufrieden zu hängen. Zwey finden wir an dem Kreuze hängen, einen zur Rechten, einen zur Linken; der zur Linken, ſehet, wie ungeduldig er ſich krümmet, wie verzweifelnd er ſich an ſeinem Kreuze gebärdet. Der andere zur Rechten

hängt

hängt ruhig, ſtill, eben als wenn er in dem Paradieſe auf dem Baume des Lebens ſäße; er verlangt nichts anders von Gott, als nur dieſes Paradieſes verſicheret zu ſeyn: **Sey meiner ingedenk, wenn du in dein Reich kömmſt**, iſt ſein ganzes Begehren. Wie! fühlet dann dieſer Unglückliche die Marter und den Tod des Kreuzes nicht? Nein, ſagt Euſebius von Emeſa, ſein Kreuz iſt kein Kreuz mehr, es hat aufgehöret, ein Kreuz zu ſeyn. Wie iſt dieſes möglich, ſaget ihr mir? Wie macht man das Kreuz? Aus zweyen Hölzern, antwortet Auguſtinus, eines, ſo man aufrecht ſtellet, das andere, ſo man in die Quere legt. Wie willſt du es nun machen, daß dieſes Kreuz kein Kreuz mehr ſey? Sehr leicht iſt es zu machen, nimm das Querholz, und lege es aufrecht auf das aufrechte Holz, ſo hört es auf ein Kreuz zu ſeyn. So werden alle die Kreuze der Menſchen gemacht, und ſo werden ſie alle auch wiederum zernichtet. Das Kreuz der Menſchen beſtehet aus zweenen Willen, aus dem Willen Gottes, der das aufrechte Holz iſt, und aus dem verkehrten Willen des Menſchen, der das Querholz ausmachet: wollen nun die Menſchen haben, daß ihr Kreuz kein Kreuz mehr ſey, ſagt der heilige Vater, ſo dörfen ſie nur ihren quergelegten Willen aufrecht, mit dem göttlichen vereinigen, ſo werden alle ihre Kreuze aufhören, Kreuze zu ſeyn. Nun laſſet uns unſere Augen auf die an dem Kreuze hängenden

Uebelthäter zurück kehren: der Linke iſt an ſeinem Kreuze ungeduldig, er murret, er ſchimpfet, er läſteret Gott, er will nur von ſeinem Kreuze abgelöſet ſeyn: **Wenn du Chriſtus biſt, ſo löſe dich und uns von dem Kreuze.** Sehet, da er ſeinen Willen quer über den Willen Gottes legt, ſo empfindet er die ganze Härte und Schwere ſeines Kreuzes. Nun laſſet uns auch den zur Rechten betrachten: er ſchändet den murrenden, den ungeduldigen, den läſternden aus: **wir, ſagt er, empfangen und leiden, was wir verdienet haben.** Sehet, ſagt der belobte Euſebius, in ſeinem ganzen Leben hat dieſer Uebelthäter ſeinen Willen quer über den Willen ſeines Gottes gelegt gehabt; deswegen kam er an das Kreuz: nun, da er ſeinen Willen aufrecht zu dem aufrechten Willen Gottes legt, und ſeinen mit dem göttlichen vereiniget, ſo hört ſein Kreuz auf, ein Kreuz zu ſeyn, er hängt ruhig, zufrieden und vergnügt, nicht an dem Kreuze, oder an ſeinem Querwillen, ſondern aufrecht an dem Willen Gottes. Er will, daß ich leiden ſoll, ich habe es verdienet, meine Thaten und Handlungen mußten ſo belohnet werden; ſo will ich leiden, weil ich zu leiden verdienet, und weil ſeine Gerechtigkeit ſo will, daß ich leiden ſoll.

Von dem Kalvarieberge laſſet uns unſre Augen in die weite Welt werfen; lauter Kreuze, die uns

in

in dieſelben fallen, an welchen alle Menſchen hängen. Dort erblicken wir ein Kreuz, in dem offenen Felde; jener zu dem Dienſte ſeines Herrn, zu der ſchweren Arbeit ſeiner Hände verdammte Landmann, Schweiß und Hitze in dem Sommer, Froſt und Kälte in dem Winter, ein trockenes Stück Brod zu ſeiner Nahrung, einen kalten Krug Waſſer zu dem Trunke, eine Streue zur Liegerſtatt, Kummer und Sorgen, Gaben und Abgaben zu ſeinem Zeitvertreibe; welches harte Kreuz! Dort auf jener Straße ein öffentliches Kreuz; Geſtern leuchtete jener arme Bettler, der ſein Brod an den Thüren ſammelt, der die Vorübergehende um einen Nothpfenning anflehet, noch auf dem Leuchter der Ehren, in dem Glanze der Würden und Reichthümer; heute iſt er wie ein ausgebrenntes Licht, ſchmutzig, räucherig, dunkel, finſter, ohne Anſehen, verachtet, verſtoßen, verworfen, arm, elend. O welches ſchwere Kreuz! Dort in jenem prächtigen Palaſte ſehe ich ein Kreuz; unzufrieden mit ſeinem eiteln und untreuen Eheweibe, misvergnügt mit ſeinen ungezogenen, ausſchweifenden und verſchwenderiſchen Kindern, unzufrieden mit ſeinem ausgelaſſenen Geſinde, unruhig bey ſeinen ſchweren Geſchäfften und nagenden Hausſorgen, traurig wegen ſeinen häufigen Unglücksfällen; o welches drückende Kreuz! Dort ein Kreuz auf der Mitte der weichen Pflaumenfedern aufgerichtet; unter ſelben liegt ein reicher Jüngling, ein

zärtlich erzogenes Frauenzimmer, gebunden an Händen und Füßen, gebeugt von entſetzlichen Haupt- und Magenſchmerzen, heiß in der Hitze eines Fiebers, armſelig von ſchmerzlichen und tödtlichen Schwachheiten ausgezehret: o welches empfindliche Kreuz! Dort in jener ſüſſen, ſtillen und einſamen Laube ein fürchterliches Kreuz aufgerichtet; das Herz liegt auf einer Folter, die Seele wird von Betrübniſſen niedergedrücket; geheimer verborgener, unausſprechlicher Kummer zerſtücket die geklemmte Bruſt: o erbärmliches Kreuz! Dort auf den Thronen der Fürſten, dort in den Vorkammern der Hofleute, dort in den Handelsläden der Kaufleute, dort in den Werkſtätten der Künſtler, dort in den niedern Hütten der Taglöhner, dort unter den Strohedächern der Hirten, lauter Kreuze. Woher aber alle dieſe Kreuze, dieſe Unruhen, dieſe Misvergnügen, dieſe Unzufriedenheiten? Ich habe es ſchon geſagt, das aufrechtſtehende Holz iſt der Wille Gottes; denn es iſt kein Uebel, ſo nicht von dem Willen Gottes entweder zur Strafe verhängt, oder zur Prüfung und Belohnung zugelaſſen wird: das Querholz iſt der unruhige, misvergnügte, der unzufriedene Wille des Menſchen; ſoll dieſes Kreuz zernichtet, zerbrochen, von den Schultern der Menſchen genommen werden? Soll es aufhören, ein Kreuz zu ſeyn? Nur geſchwinde, meine Chriſten, das Querholz abgenommen, in die Länge nach dem aufrechten Holze gelegt,

get, ich will ſagen, geſchwinde unſren querſträubenden Willen nach dem Willen Gottes gerichtet, den unſrigen mit dem ſeinigen vereiniget, ſo werden alle Kreuze aufhören, Kreuze zu ſeyn. Wie ſollen wir dieſes machen, werdet ihr fragen? Nichts leichter, meine Chriſten, als dieſes. Sind es vergangene Uebel, die euch kreuzigen, ſaget nur mit dem Job, aber nicht nur mit dem Munde, nein, mit euerem Herzen und Willen: ſo hat es dem Herrn gefallen; ſo iſt es geſchehen; der Name des Herrn ſey geprieſen. Sind es gegenwärtige Uebel; ſaget nur mit Job: ſo gefällt es dem Herrn, und ſo geſchieht es auch. Sind es zukünftige Uebel; ſaget mit ihm: ſo wird es dem Herrn gefallen, ſo ſoll es geſchehen; der Name des Herrn ſey geprieſen.

Leicht geredet, wird jenes kummervolle Herz ſeufzen; aber thun, thun, o wie ſchwer iſt es! mein Kreuz iſt kein Kreuz mehr, eine Hölle iſt es: meine Wunden heilet kein Balſam, meinen Kummer linderet kein Troſt, und meinen raſenden Schmerzen ſtillen keine Worte. Gut, ſagt der heilige Bernhard (du wirſt doch wiſſen, daß er ein hönigfließender Lehrer ſey?) Gut, ſagt er, dein Kreuz iſt alſo kein Kreuz, eine Hölle iſt es. Gut, nimm nur den eigenen Willen dieſes fürchterliche Querholz, ſo ſich dem Willen Gottes widerſetzet, hinweg, ſo wird dein Kreuz aufhören, eine Hölle zu ſeyn, und es wird gähling in ein Paradies, in einen Himmel

ver-

verwandelt werden. Denke nicht, daß Bernhard allein es ſage; Johannes Climacus ſagt noch mehr. Wer den Querbalken ſeines eigenen Willens von ſeinem Kreuze nimmt, ſelben auf den aufrechten Balken des Willens Gottes legt; und hernach ſich ruhig, zufrieden, und vergnügt auf dieſes Holz ſeines Leidens legt, und ſorgenlos einſchläft, der kann ſchlafend ſchnurgrad an dem Ufer des Himmels anländen. Viel geſprochen, werdet ihr denken, doch die Erfahrung wird die Probe geben. Der Himmel ſchwärzete ſich, Ströme von feurigen Blitzen durchfuhren die finſtere Luft, Donnerſchläge mit einem fürchterlichen Geraſſel zerriſſen den Schooß der Wolken, und ſtürzeten in die aufgebrachte See: die Winde raſeten und heuleten, und erregten einen ſchreckbaren Sturm: das Waſſer bäumete ſich auf, und die Wellen ſtürmeten ſich in die Höhe; und in dieſem entſetzlichen Ungewitter wurde das Schiffgen der Apoſtel umhergeworfen: Itzt wurde es berghoch gegen die erzürnte Wolken aufgehoben, und itzt wiederum in den geöffneten Schlund des Abgrundes geſtürzet. Auch Chriſtus war auf dem Schiffgen der Apoſtel; aber er ſchlief, ſanft und ruhig ſchlief er. Bey einem ſo entſetzlichen Sturme, bey einem ſo fürchterlichen Gewitter ſchlafen? Bey ſolchem Toben der Wellen, bey ſolchem Raſen der Winde ſanft und ruhig ſchlafen? Das iſt vieles. Die furchtſame Apoſtel, und wer ſoll bey einer ſo allge-

allgemeinen Noth nicht furchtſam werden? Sie hatten nichts, als das bloße Bild des Todes, und den ſchon gegenwärtigen Schiffbruch und Untergang vor Augen. Betrübt näherten ſie ſich ihrem ſchlafenden Meiſter, ſie ſeufzeten, ſie weinten; Petrus ſtieß ihn, und rief ihm, aber er ſchlief, ſanft ſchlief er. Haben die Thränen und Seufzer der Apoſtel ihn nicht aufwecken können, werden es die unſrige noch weniger können. Wir wollen ihn ruhen, wir wollen ihn ſchlafen laſſen, und einen zu dem Tode verdammeten Petrus in ſeinem Gefängniſſe beſuchen. Aber Wunder! er ſitzet in einem finſtern Kerker, an einem fürchterlichen Steine mit zween eiſernen Ketten angefeſſelt, von einer ganzen Schaare der Wächter und Kriegsknechte bewachet, und er ſchläft, ganz ruhig ſchläft er. Und Petrus! du ſchläfſt? Wie lang iſt es, daß du es deinem Meiſter verdacht, daß er in der Mitte des Ungewitters, in der Mitte der ſtürmenden Winde, der tobenden Wellen, in dem Angeſichte des blaſſen Todes geſchlafen, und itzt ſchläfſt du ſelbſt? Sieheſt du nicht das blaſſe Bild des Todes vor Augen? Haſt du weniger, als bey dem damaligen Schiffbruche zu befürchten? Biſt du nicht wirklich ſchon zu dem Tode verdammet? Iſt der Kreuzgalgen nicht ſchon aufgerichtet? Wird nicht dieſe Nacht bald vorüber ſeyn? Wirſt du nicht bey dem Anbruche des Tages zu dem Tode, zu der Marter des Kreuzes ausgeführet werden? Meine Zuhö-

rer! Ich mag reden, ich mag warnen, ich mag zurufen, wie ich will: Petrus ſchläft, ſanft und ruhig ſchläft er. Wie iſt es möglich?

Sehr natürlich, meine Chriſten. Chriſtus auf dem ſtürmenden Meere iſt das Urbild, Petrus iſt das Ebenbild. Jener iſt der Meiſter, dieſer der Lehrjünger. Petrus hat von ſeinem Meiſter den Schlaf erlernet; er hat ſeinen Willen dem göttlichen unterworfen; er hat ſich in den Schooß der Vorſicht geleget. Nun laſſet die Winde toben, die Wellen raſen, den Himmel mit Blitzen und Donnerſchlägen ſtürmen, den Abgrund aufreißen, die Wellen decken, die Ketten raſſeln, die Hammerſchläge das Kreuz verfertigen, das Urtheil des Todes ertönen; der Gerechte, ſagt der heilige Geiſt, wird ſich nicht betrüben, es mag ihm begegnen, was nur wolle, er wird ſchlafen, ſanft und ruhig wird er ſchlafen. Laſſet ihn gekreuziget, von Meere und Wellen verſchlungen werden, er wird nicht aufwachen; auf dieſem Balken des göttlichen Willens wird er ſchlafend an das Ufer des himmliſchen Vaterlandes gelangen. . . .

Dritte

Zweyte Rede.

Text, Johann, 1, 23.

Ego vox clamantis in deſerto.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte.

Eingang.

Welches Wunder der Natur, meine Zuhörer, ſo ich in den perſiſchen Geſchichten finde! Da die perſiſche Monarchie noch in der Blühte ihrer Hoheit ſtund, lebten an dem Hofe zwo Frauenzimmer, welche die Natur ſo gleich und ähnlich gebildet hatte, daß es dem Auge unmöglich war,

beyde von einander zu entſcheiden. Sie waren zwar nicht aus einer Mutter, weder aus einem Lande gebohren, denn Perſien war das Vaterland der einen, Sparta die Geburtsſtadt der andern. Doch, wie ſie zufällig nur einen Namen, Berenice, in der Geburt empfangen, ſo hatte auch die Natur an beyden ein gleiches Meiſterſtück der weiblichen Schönheit gemacht. Sie waren gleich an der Statur, gleich an den Geſichtszügen, gleich an den Farben des Geſichtes und der Haaren, gleich am Alter, gleich an der ganzen Bildung ihres Körpers, alſo daß, nachdem der Monarch ſie in gleichen Aufputz gekleidet, das Auge unwiſſend war, welches die Perſianerinn, oder welches die Spartanerinn wäre. So gleich und ähnlich aber die Natur ſie gebildet, ſo ungleich und widerſprechend waren ſie dem Gemüthe nach. Die Perſianerinn war zärtlich, gemächlich und wollüſtig; die Spartanerinn war ſtreng, ernſthaft und zur Arbeit geneigt. Die Perſianerinn liebte das Schmäuchelhafte, den Aufputz, den Spiegel, und die Ergötzungen; die Spartanerinn liebte Pfeil, Bogen, das Schwert, die Jagd und die Uebung des Körpers, das Harte und das Rauhe. Kurz, die Perſianerinn war weichlich, verzärtelt und weibiſch, die Spartanerinn aber liebte das Harte, das Männliche und Tugendhafte. Wie war es möglich, daß in zween ſo ſchönen Körpern ſo verſchiedene Seelen wohneten? Es iſt nicht unmöglich, meine Zuhörer; ſondern die-

ſes

ſes Wunder erneuert ſich täglich unter den Menſchen.

Ich finde zween Willen, die einander an den äußerlichen Vorzügen vollkommen gleich und ähnlich ſind; ſie haben einen Namen, ſie haben gleiche Vorzüge der Freyheit, gleiche Natur des geiſtiſchen Weſens; aber ſie ſind in ihren Handlungen und Wirkungen, in ihren Entſchlüſſen und Neigungen einander vollkommen entgegen. Ihr werdet es ſchon merken, daß ich den göttlichen, und den menſchlichen Willen meyne: der göttliche iſt zu nichts, als zu dem Männlichen, Tugendhaften und Guten geneigt, ſeine Entſchlüſſe ſind mannbar, feſt, unveränderlich, der menſchliche Wille iſt zu dem Weibiſchen, Zärtlichen, Gemächlichen, Wollüſtigen und Ergötzlichen geneigt, ſeine Entſchlüſſe ſind unbeſtändig, wankelbar und unſchlüßig.

Denket aber nicht, daß der Wille aller Menſchen dem göttlichen ſo zuwider ſey; nein, wir finden menſchliche Willen, die zwar von der verdorbenen Natur ſolche widrige Eigenſchaften geerbet, die ſich aber in allem dem göttlichen unterwerfen, und ſelbem ſich vollkommen ähnlich zu machen bewerben, und die nach dem Vorbilde des göttlichen zu dem Männlichen, Tugendhaften und Guten, zu dem Harten, Rauhen und Strengen mit der größ-

ten Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit geneiget ſind. Einen ſolchen Willen habe ich euch vor acht Tagen, in dem Johannes in dem Kerker, und in den Banden gezeiget; was er damals in ſeinem Beyſpiele gezeiget, bekräftiget er in dem heutigen Evangelium mit ſeinen eigenen Worten und mit ſeinem eigenen Geſtändniſſe.

Die Phariſäer hatten von ſeiner Strenge, Tugend und Lehren gehöret; ſie ſendeten die Prieſter und Leviten in die Wüſte zu ihm, und ließen ihn fragen wer er ſey. Er gab ohne Bedenken zur Antwort: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte. Was iſt die Stimme eines Rufenden in der Wüſte? Gehet hin, rufet und ſchreyet in eine Wüſte; was höret ihr? Den Wiederhall, oder das ſogenannte Echo, ſo die nämliche Worte, den nämlichen Ton, ohne Hinzuſetzung, ohne Verkürzung einer einzigen Sylbe, welche der Rufende in die Wüſte geſchrien, zurück antwortet. Wer iſt der Rufende in die Wüſte? Dieſes iſt der göttliche Wille. Wer iſt die antwortende Stimme? Der menſchliche Wille. Was rufet der göttliche Wille? Ich will die Tugend, die Drangſalen, das Gute, das Rauhe, das Strenge, das Mannbare von dir. Was antwortet der menſchliche Wille? Ich will die Tugend nicht, die Drangſalen nicht, das Rauhe und Strenge nicht, das Mannbare nicht. Wie, ſind dieſes die Stimmen des Rufenden in der Wüſte?

Iſt dieſe Stimme das wahre Echo, der wahre Wiederhall des göttlichen Willens? Der Wille Gottes rufet, ich will: der menſchliche antwortet, ich will nicht. Dieſes iſt ein aufrühriſcher, ein widerſprechender Wille. Dieſes iſt der Querbalke, ſagte ich in meiner letzten Rede, der alle Kreuze der Menſchen auf Erden ausmachet; und ich verſicherte, daß, ſo bald wir dieſen Balken der Länge nach mit dem göttlichen Willen, ſo ein aufrechter Balke iſt, legen und vereinigen würden, auch ſogleich alles Kreuz der Menſchen, ein Kreuz zu ſeyn, aufhören würde. Heute ſage ich, daß, ſobald unſer Wille die Stimme des rufenden göttlichen Willens in dieſe Wüſte der Welt höret; ich will: und wir ihm antworten; ich will: wir die wahre Stimme des Rufenden in die Wüſte, wie Johannes, ſeyn.

Was meynet ihr, meine Zuhörer, welches billiger ſey, zu wollen, was Gott will, oder nicht zu wollen, was Gott will? Laſſet mich anders fragen; was meynet ihr, was uns beſſer und vergnüglicher ſey, zu wollen, was Gott will, oder nicht zu wollen, was Gott will? Ich ſehe euch unentſchloſſen; ich muß euch alſo zeigen, daß, wenn ihr wollet, was Gott will, euer Kreuz aufhören wird, ein Kreuz zu ſeyn; und, wenn ihr nicht wollet, was Gott will, ihr erſt die Schwere eueres Kreuzes empfinden werdet, und es alſo euch beſſer ſey, zu

wollen, was Gott will, hingegen deſto ſchlimmer für euch, nicht zu wollen, was Gott will. Das erſte zeige ich in dem erſten, das andere in dem zweyten Theile.

Erſter Theil.

Es iſt dem Menſchen beſſer, zu wollen, was Gott will.

Saget mir doch, meine Chriſten, was macht euch den tapfern Entſchluß, nichts anders zu wollen, als was Gott will, und mit dem, was Gott will, ruhig, vergnügt, und zufrieden zu ſeyn, ſo ſchwer? Denn ich habe euch in meiner vorigen Rede ſchon eingeſtanden, daß es ſchwer ſey, ja, daß es den fürchterlichſten Todeskampf koſte, ſeinen eigenen Willen dem göttlichen zu unterwerfen. Ich muß es euch alſo bekennen, daß ihr Helden ſeyd, wenn ihr dieſen Todeskampf überwindet, und eueren eigenen Willen beſieget. Aber, ich frage mit Recht, was macht euch dieſen Sieg, dieſen Todeskampf, dieſe Ueberwindung ſo ſchwer? Wenn ich nicht irre, ſo beſtehet die ganze Schwierigkeit in dem, weil ihr gern wählen wollet, was euch ſelbſt gefällt; hingegen, weil jenes euch misfällt, was Gott will.

Als Menſchen könnt ihr nicht läugnen, daß Kreutz und Leiden, Trüb- und Drangſalen, Schmerzen

zen und Trauern, Elend und Kummer von dem Leben der Menſchen unzertrennlich, und in dieſer Welt unentfliehentlich ſeyn; denn zeiget mir einen Menſchen auf Erden, und wenn ihr ihn auch für den glückſeligſten, den ruhigſten, den zufriedenſten und den vergnügteſten der ganzen Welt haltet, der nicht Kreuz und Leiden, Trüb - und Drangſalen empfindet. Es muß alſo nothwendig in dieſer Welt gelitten und geſtritten ſeyn. Dieſe Wahrheit zeiget die Erfahrung ſo ſonnenklar, daß der kein Menſch ſeyn muß, der auf Erden allezeit ruhig, vergnügt und zufrieden iſt. Iſt demnach dieſes euer Wille, auf Erden allezeit ruhig, vergnügt, zufrieden, ohne alles Kreuz und Leiden zu ſeyn, ſo begehret ihr unmögliche Dinge, und folglich nichts, oder doch ohne Recht, ohne Grund, und ohne Vernunft begehret ihr es, weil ihr alsdann aufhören müſſet, Menſchen und Inwohner dieſer Welt zu ſeyn, ſo unmöglich iſt.

Dieſe Wahrheit vorausgeſetzet muß ich euch einer andern erinnern, die eben ſo richtig, und unfehlbar, als dieſe iſt. Die nothwendige, die unvermeidentliche, die unfliehentliche Uebel, die ihr Kreuz und Leiden, Trüb - und Drangſalen nennet, ſie mögen euch noch ſo zufällig, von andern Menſchen oder von euch ſelbſt verurſachet und zugezogen ſcheinen, ſo hängen doch alle von dem Willen Gottes, ent-

weder unmittelbar durch deſſen Verhängniß zu unſrer Strafe oder Prüfung, oder mittelbar durch deſſen weiſeſte und gerechteſte Zulaſſung ab; folglich alles Uebel, was ihr leidet, alles Kreuz, ſo ihr traget, iſt der Wille Gottes, daß ihr es leidet, daß ihr es traget. Dieſes habe ich euch aus dem geoffenbarten Worte Gottes, aus den Gründen unſres heiligen Glaubens, und unſrer heiligen Religion in meiner vorigen Rede ſchon erwieſen; ja ich habe euch noch mehr gezeiget, daß ihr alles, was Gott will, auch wollen müſſet, und unmöglich nicht wollen könnet, weil ich euch gezeiget, daß, wenn ihr auch nicht leiden wollet, was Gott will, ihr es dennoch leiden müſſet, weil ihr es nicht ändern könnet, weil der Wille Gottes unveränderlich iſt. Und ich habe es geſagt, und wiederhole es, daß ihr thöricht wäret, wenn ihr euer Kreuz und Leiden ändern könnet, und doch ſelbes zu ändern, zu vermindern, oder gar zu heben unterließet. Allein die Erfahrung lehret es euch, und ihr habt mir es auch eingeſtanden, daß ihr euer Kreuz tragen, und euer Uebel leiden müſſet, wenn ihr auch nicht wollet, weil euer Nichtwollen ſelbes weder ändern, noch vermindern, weniger heben kann. Ich habe euch aber noch mehr gelehret, und erwieſen, daß nämlich euer Kreuz und Leiden, euere Trüb- und Drangſalen ſolche zu ſeyn aufhören würden, wenn nämlich ihr euren menſchlichen Willen dem göttlichen Willen unter-

unterwerfen, den Kreuzbalken eueres eigenen Willens abwerfen, und mit dem aufrechten Balken, ſo der Wille Gottes iſt, gleichförmig vereinigen würdet.

Nehmet nun einmal dieſe Wahrheiten, dieſe Gründe, dieſe Beweisthümer zuſammen, und ſaget mir, worinn nun die Schwierigkeit beſtehe, nicht zu wollen, was Gott will, und dem göttlichen Willen, der in dieſe Wüſte der Welt rufet: Ich will, als eine Stimme, ein Wiederhall, ein Echo zu antworten: Ich will.

Ich will euch dieſen Zuſammenhang dieſer Wahrheit und erwieſenen Gründe noch einmal wiederholen, damit ihr deſto leichter und verſtändlicher meine Frage beantworten könnet, was euch den Entſchluß ſchwer mache, zu wollen, was Gott will. Merket alſo wohl auf. Es iſt unmöglich, ein Menſch zu ſeyn, und ohne Kreuz und Leiden zu ſeyn. Erſte Wahrheit. Der Menſch erträgt kein Kreuz und Leiden, ſo die Hand Gottes ihm nicht entweder unmittelbar, oder mittelbar auflegt. Zweyte Wahrheit. Der Menſch mag wollen, oder nicht, er mag thun, was er will, und ſich bemühen, wie er will, ſo kann er gegen den Willen Gottes ſein ihm aufgelegtes Kreuz weder ändern, noch vermindern, noch heben. Dritte Wahrheit. All unſer Kreuz und Leiden aber hört auf, Kreuz und Leiden zu ſeyn, ſo

bald wir wollen, was Gott will: ich will ſagen, ſo bald wir ruhig, vergnügt und zufrieden das Kreuz und Leiden tragen, welches Gott uns aufgeleget, und welches er will, daß wir es tragen ſollen. **Vierte und letzte Wahrheit.** Ueberdenket ſie alſo noch einmal, und ſaget mir alsdann, warum es euch ſchwer falle, zu wollen, was Gott will? . . . .

Habt ihr euch beſonnen? So ſaget mir euere Schwierigkeit, und ich will mich befleißen, auch ſelbe zu heben . . . Ihr antwortet nichts, aber an euerer Stirne ſtehet es geſchrieben, was ihr mir gern antworten wollet: ich will es leſen; ſehet, und höret, ob ich die Wahrheit leſe und ſage: ihr denket, wenn dann Kreuz und Leiden in dieſem Leben unvermeidentlich iſt, ſo wollte ich wenigſtens, daß es in meiner Willkühre ſtünde, jenes zu wählen, ſo mir ſelbſt gefällt. **Erſter Wille.** Wenn dann Gott allein alles Kreuz und Leiden auf meine Schultern legt, ſo ſoll er doch nur ſelbes mir auflegen, ſo ich mir ſelbſt gewählet. **Zweyter Wille.** Wenn ich alsdann das gewählte Kreuz und Leiden nicht ändern kann, ſo ſoll er mir ſelbes durch ſeine Gnade, Hülfe und Beyſtand ſo erträglich machen, daß ich nicht unter ſelbem erliege. **Dritter Wille.** Alsdann werde ich ruhig, vergnügt und zufrieden meinen Willen dem ſeinigen unterwerfen, und mein Kreuz wird kein Kreuz mehr ſeyn, oder ich werde

doch

doch nicht Urſache haben, mich über ſelbes zu beklagen. Iſts nicht ſo, meine Zuhörer, dieſes ſind euere Gedanken, dieſes iſt euer Wille! Und ſo lang ihr denſelben nicht erfüllet ſehet, ſo findet ihr euch gezwungen, nur mit der äußerſten Schwierigkeit zu wollen, was Gott will. Ich nehme dieſes alles an; ich könnte euch zwar antworten, daß dieſer euer Wille erſtaunlich nach euerer Eigenliebe ſchmecke; aber um euch nicht zaghaft zu machen, ſo will ich euch alles einräumen, was ihr ſelbſt wollet. Wohlan! wir wollen die Billigkeit, und den Vortheil dieſes eueren eigenen Willens unterſuchen.

Da Kreuz und Leiden dem Menſchen in dieſer Wüſte unabtrennlich, unvermeidentlich ſind, ſo wollt ihr unter ſelben nur jenes wählen, ſo euch gefällt. Ich weis aber ſchon, welches euch nur gefällt; nur das mindeſte, nur das leichteſte, nur das gemächlichſte, und zu euerem zeitlichen, oder ewigen Beſten (denn ihr ſeyd Chriſten) gereichende Kreuz möchtet ihr gern wählen. Aber, antwortet mir, ſtehet dieſe Wahl beſſer in euerem, oder in dem Willen Gottes?

Ein Wille, der unter allen das kleineſte Kreuz auswählen will, muß den Unterſchied des einen von den übrigen, die Kräfte des einen von den andern genau und richtig abwägen können; er muß die Fol-

gen, er muß den ganzen Zuſammenhang, und die von ſelbem zukünftig abhängende Umſtände ein- und voraus ſehen können, denn das Kreuz, ſo das kleineſte unter allen ſcheinet, kann in Anſehen der verſchiedenen Umſtände das größte ſeyn, oder doch wegen den Folgen, und wegen Abwechslung der Umſtände das größte werden. Der Mangel der Reichthümer kann uns das größte Kreuz ſcheinen, und der Beſitz aller Schätze kann dem Kranken das größte Kreuz ſeyn: der Mangel des Segens der Ehe kann einem das größte Kreuz ſcheinen, und der reiche Segen der Kinder kann in der Folge bey der Ausartung derſelben ein weit größeres Kreuz werden. So durchrechnet alles euer Kreuz und Leiden; und jenes, ſo ihr bey andern ſehet, und gegen das euerige haltet, kann euch das kleineſte ſcheinen; aber, ſo bald ihr es fühlen würdet, würdet ihr es für das größte halten, oder es könnte euch doch bey dem unvorgeſehenen Wechſel euerer zukünftigen Umſtände das größte werden. Ihr werdet alſo mit Händen greifen, daß der Wille, der unter allen das kleineſte Kreuz wählen will, eine Allwiſſenheit beſitzen müſſe, nicht nur das Gegenwärtige, ſondern auch das Zukünftige nach ſeinem ganzen Zuſammenhange, nach allen ſeinen Umſtänden und Folgen einzuſehen, und vorzuſehen. Welcher Wille hat nun dieſe Allwiſſenheit, der euerige, oder der göttliche? Von dem euerigen habe ich euch überzeuget, daß er

blind

blind ſey! aber von dem göttlichen lehret euch der Glaube, daß er allwiſſend ſey, und daß er das Gegenwärtige wie das Zukünftige ſo nahe vor ſeinen Augen habe, daß er ſelbſt ſagt: **Wer euch berühret, berühret meinen Augapfel.** Es kann alſo nur ſein allwiſſender und allſehender Wille unterſcheiden, welches gegenwärtig und zukünftig in Anſehen eurer, und eurer Umſtände das kleinſte Kreuz ſey; folglich müſſet ihr ihm, und nicht eurem blinden Willen die Wahl des kleineſten Kreuzes überlaſſen.

Ihr werdet antworten: freylich, kann es nur ſein allwiſſender Wille allein ein- und vorſehen, welches für mich das kleineſte und leichteſte Kreuz ſey; wird er aber mir nur das kleineſte und leichteſte auflegen wollen? Wie, wenn er mir das ſchwereſte und größeſte auflegte? Langſam, mein Chriſt! läſtere deinen Gott nicht. Willſt du, oder mußt du nicht mit jener Wahl des Kreuzes zufrieden ſeyn, welches mit deinen Kräften abgemeſſen iſt, und wenn er dir niemals ein größeres und ſchwereres auflegt, als du ertragen kannſt? Du wirſt antworten, alsdann kann ich, alsdann muß ich, alsdann werde ich mit meinem Kreuze zufrieden ſeyn, weil ich doch nicht ohne alles Kreuz auf Erden leben kann. Wohl; ſo höre, was der Apoſtel von dem Willen Gottes aufgezeichnet: **Gott iſt treu,** er

er läßt keinen mehr verſuchen und leiden, als er ertragen kann. Der die Kälte giebt, giebt auch die Wolle, ſagt der Pſalmiſt. Die ganze Schule der Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Väter und Lehrer ſagen einſtimmig, daß Gott einem jeden Menſchen, auch den Verworfenen nicht ausgenommen, hinlängliche Kräfte, Beyſtand und Hülfe ertheile. Hängen nun dieſe Kräfte von ſeinem göttlichen Willen nur allein ab, ſo werdet ihr ohne mein Erinnern ſchließen, daß nicht euer ohnmächtiger, ſondern ſein allmächtiger Wille euch das leichteſte Kreuz wählen, oder doch euch ſo häufige Kräfte ertheilen kann, daß auch das ſchwereſte Kreuz euch das leichteſte werden könne.

Was verlanget ihr nun mehr bey der Wahl des unvermeidentlichen Kreuzes, daß es zu eurem zeitlichen und ewigen Beſten gereichen möge? Habe ich eure Gedanken nicht errathen? Wohlan, iſt es euer Wille, oder iſt es der Wille eures Gottes, der die Uebel dieſer Welt zu dem Beſten ſeiner Geſchöpfe anordnen und leiten kann? Herr! in deinen Händen, ſagt der Prophet, ſind meine Looſe. Alles Gute kömmt von oben, ſagt der Mund der göttlichen Wahrheit. Wie will unſer kurzſichtiger Menſchenwille, der nicht einmal das Gute von dem Böſen unterſcheiden kann, ſein eigenes Beſte in den Uebeln ſuchen? Nur das allwiſſende, nur das allmögende Auge Gottes kann wiſſen, was zu unſrem

Wohl

Wohl und Beſten gereiche; und ſelbes allein kann auch das Böſe zum Guten verkehren. . . . Er kann es; wird er aber es auch wollen? werdet ihr ſagen. Ich habe euch ſchon erinneret, läſteret Gott nicht. Der Glaubet lehret euch, daß ſein Wille nicht nur allwiſſend, nicht nur allmögend, ſondern auch unendlich gütig ſey. Er iſt das höchſte Gut ſelbſt; es iſt ſeiner göttlichen Weſenheit entgegen, das Uebel, das Böſe zu wollen: er will nichts, als das Gute; auch das Böſe ſelbſt will er nur wegen dem Guten, und die Liebe ſeiner Geſchöpfe will nichts anders, als das Beſte derſelben, und zwar nicht nur dem Zeitlichen, ſondern und beſonders wegen dem Ewigen: zu dem hat er uns erſchaffen; er hat uns ausdrücklich durch den Mund ſeines Apoſtels des heiligen Paulus verſichern laſſen, daß es ſein ernſtlicher und ausdrücklicher Wille ſey, daß alle ſelig werden. Und durch den Propheten hat er uns verſicheret, daß er nicht einmal den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſeine Bekehrung wolle, auf daß er lebe, und zwar ewig lebe.

Mich dünket, als ſehe ich den Chriſten von dieſen Wahrheiten und Gründen der Religion überzeuget; und mit welchem Vergnügen ſehe ich, den unnützen Querbalken ſeines eigenen Willens von dem Kreuze nehmen, und ſelben gleichförmig mit dem Willen Gottes vereinigen. Mich dünket, als höre ich

ich den Chriſten in ſeinem erleichterten Herzen ſagen: wenn es ſo, und nicht anders iſt, ſo will ich meinen Willen in das Herz meines Gottes legen, und will ruhig, vergnügt und zufrieden in ſeinem Willen ergeben einſchlafen. O! ſchlafe mein Chriſt, ſchlafe ruhig. Mich dünket, als ſehe ich ſchon die Engel ſich um dein Ruhebett ſammeln, und dich mit ihren entzückenden Stimmen einſingen: Schlafe Geliebter, das Auge, das Herz deines Gottes wachet für dich. Ja, ich höre deinen Gott ſelbſt den Trüb- und Drangſalen, dem Kreuze und Leiden, den Unglücksfällen und Stößen befehlen: ich beſchwöre euch, daß ihr meine Geliebte nicht aufwecket, noch zum Wachen bringet. Aber wie lang? Bis ſie ſelbſt will. Merket es, ſo lang ſoll euch kein Kreuz und Leiden aufwecken, bis ihr euren eigenen Willen zurücknehmet, und ihn wiederum quer über den Willen Gottes leget. Schlafet, ſchlafet. Der Herr verſpricht noch mehr durch den Mund des Propheten: wenn er des Liegens ermüdet, wenn ſeine Ruheſtatt zu hart werden wird, will ich unter ihm ſeine Pflaumen aufſchütteln; und wenn es zu heiß, ſein Bett umwenden. Kannſt du mehr verlangen? Schlafe, ſchlafe ruhig. Ich will dir Cortinen oder Vorhänge der Vorſicht um dein Ruhebett niederfallen laſſen, ich will aus dem evangeliſchen Schatzkaſten eine goldene Krappe borgen, mit ſelber die Vorhänge zuſchließen; die Apoſtel haben

den

den Denkſpruch auf ſelbe eingegraben: wenn du ſchläfſt, ſo biſt du von allen Uebeln befreyet. Schlafe, ſchlafe ruhig. .... Ach! du ſeufzeſt? Du erwacheſt, du ſchläfſt nicht mehr? Ach, wie kann ich unter einer ſolchen Zentnerlaſt der drückenden Sorgen, bey einem ſo beſtändig, Tag und Nacht mein Herz durchnagenden Kummer ſchlafen? Das iſt es, was mir mein Kreuz unerträglich macht; das iſt es, was mir meinen Entſchluß ſo beſchweret, meinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, daß, wenn ich gleich angefangen, meinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, ſogleich mein Entſchluß wieder zu Drümmern gehet, und ich vor Sorgen und Kummer, vor Kreuz und Leiden durch ſchlafloſe Nächte, mein Auge nicht ſchließen kann. Alſo, durch deine Sorgen, durch deinen Kummer, durch dein Sinnen, und durch dein Nachdenken willſt du dir dein Kreuz erleichtern? Sage mir einmal, welches iſt dann dein Kreuz, ſo dich drücket, ſo dein Herz ſo zernaget, ſo dich ſo ſchlaflos machet? Iſt es die Armuth? Alſo, deine Sorgen ſollen dir Güter und Haabſchaften, Nahrung und Reichthümer verſchaffen? Vergieb mir, wenn ich mit deinem verzärtelten Herzen ein wenig in einem härtern Tone rede: Dir fällt es ſchwer, deinen Willen dem Willen deines Gottes zu unterwerfen? Wie? wenn ich dir nun ſage, er iſt nicht nur dein Gott, er iſt auch dein Herr; er iſt dein Gott, und du biſt ſein Geſchöpf;

ſchöpf; er iſt dein Herr, und du biſt ſein Knecht: er iſt nicht nur dein Herr, ſondern er iſt der unabhängigſte und vollkommenſte Herr aller Güter der ganzen Welt. Nun geh hin, laß deinen Willen in deiner Armuth und dringenden Noth entweder für die Erhaltung, oder für den Beſitz der Güter und Reichthümer ſorgen. Umſonſt; ſagt Job: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Welches iſt dein Kreuz? Daß du in Verachtung, daß du ohne Würde und Anſehen lebeſt? Dein Wille alſo ſolle für Ehren und Würde ſorgen? Umſonſt; ſagt der Herr dein Gott durch den Mund des Weiſen: Durch mich herrſchen die Könige, durch mich ſitzen die Richter und Geſetzgeber auf den Richterſtühlen. Welches iſt dein Kreuz: daß du ohne Wiſſenſchaften und erhabenes Kenntniß unter dem finſtern Pöbel darbeſt? Soll dein Wille für Weisheit und Wiſſenſchaften ſorgen? Umſonſt; die Anna des alten Bundes, die Mutter des Samuels, hat an alle Bücherſäle die unauslöſchliche Inſchrift gemacht: Gott iſt der Herr der Wiſſenſchaften. Welches iſt dein Kreuz? Schwachheiten deines Körpers, Seuchen, Krankheiten, ein ſieches Leben? Dein Wille ſoll alſo die Krankheiten heilen, und dich von dem Lager aufrichten? Umſonſt; der Herr iſt es, der tödtet und lebendig macht; der Herr iſt es, der die Wunden ſchlägt, und ſie wieder heilet. Welches iſt dein Kreuz? Streit

und

und Proceſſen, in welche du verwickelt? Der langſame, unbiegſame Richter, der ihn verzögeret, der dir das Recht nicht ſpricht? Feinde, die dich verfolgen, die dich verleumden, verſchwärzen? Alſo, dein Wille ſoll ſorgen, den widrigen Willen deiner Richter, deiner Sachwalter, deiner Feinde, deiner Verfolger auf deine Seite zu lenken? Umſonſt; ſagt der Herr, **durch mich ſprechen und beſtimmen die Richter das Recht**; in meinen Händen liegt das Herz der Menſchen, und ich leite und neige den Willen des Menſchen, wie die Abtheilungen der Waſſer, wohin ich will. Welches iſt dein Kreuz? Die Unfruchtbarkeit deines Ehebettes, das in der Gefahr des Todes ſtehende Leben deiner Aeltern, deines Ehegattens, deiner Kinder? Oder vieleicht der unverhoffte, der unzeitige Tod derſelben? Alſo, dein Wille ſoll für das Leben der Deinigen, für die Fruchtbarkeit deiner Ehe ſorgen, den Tod von deinem Hauſe abweiſen, oder den Todten wieder zum Leben erwecken? Umſonſt, umſonſt, **in dem Willen**, ſagt der Prophet, **des Herrn, des Herrn**, (er ſagt es zweymal, damit du es weiſt und merkeſt) **iſt der Tod und der Ausgang des Todes.**

Du wirſt kleinmüthig? traurig? niedergeſchlagen? Du ſeufzeſt? Eine Zähre ſchleichet dir von den Augen? Sage mir, warum? Ebendieſes iſt, wirſt

du ſagen, was mich zaghaft, kleinmüthig, und meine Entſchließung, zu wollen, was Gott will, ſo ſchwer macht, weil er der Herr iſt, der mir das Kreuz auflegt; nicht, welches ich wähle, ſondern welches er aus ſeiner unveränderlichen Herrſchaft beſtimmet. Langſam, mein Chriſt; iſt er nur dein Gott? Iſt er nur dein Herr? Iſt er nicht auch dein Vater? Sage mir, da Gott dich angewieſen, deinen Willen dem ſeinigen zu unterwerfen, und mit ergebenem Herzen zu ihm zu rufen: **Dein Wille geſchehe.** Wie hat er dir befohlen, ihn zu nennen? Wie, bethe einmal: er hat dich gelehret zu bethen: **Vater unſer, der du biſt in den Himmeln . . . Dein Wille geſchehe . . .** O welcher ſüßer, welcher troſtreicher Name, Vater! meyneſt du, ein Vater werde ſeinem Sohne, ſeiner Tochter ein Kreuz auflegen, ſo nicht zu tragen iſt? Meyneſt du, er werde ihm eine Laſt zu ſeinem Unglücke, zu ſeinem Verderben, zu ſeinem Untergange aufbürden? Frage ein Vaterherz, ſo kein Barbar, und kein Unmenſch iſt: und dein himmliſcher Vater? . . . Höre den göttlichen Sohn ſelbſt, der das Herz ſeines Vaters kennen muß, weil er mit dem Vater eines iſt. Wer, ſind ſeine Worte in dem Evangelium des heiligen Lukas, **welches Kind begehrt von ſeinem Vater ein Brod, und er reichet ihm einen Stein? Welches begehrt einen Fiſch, und er reichet ihm eine Schlange?**

ge? Welches begehrt ein Ey, und er rei⸗chet ihm einen Scorpion? Nun merket auf, was er weiter ſagt: Wenn nun ihr Väter der Erde, die ihr doch böſe ſeyd, wiſſet, euren Kindern Gutes zu geben, wie viel mehr wird euer Vater in dem Himmel ſeinen be⸗gehrenden Kindern Gutes geben? Er ſagt nicht, er kann es geben, nein, er wird es geben, ſpricht er. Höre du menſchlicher Wille, was der Sohn Gottes weiter ſagt: Seyd unbeſorget, was ihr eſſen, was ihr trinken, was ihr an⸗ziehen werdet; euer himmliſcher Vater weis es, daß ihr deſſen alles bedörfet, und er weis alles, was ihr, als ſeine Kinder bedörfet. Warum, fraget der heilige Chryſoſtomus ganz ent⸗zücket, warum ſagt er nicht, euer Gott, euer Herr weis alles, was ihr bedörfet? Warum ſagt er, euer Vater weis es? Damit, iſt die ſchöne Ant⸗wort des heiligen Lehrers, damit wir mit deſto leich⸗term und kindlicherm Vertrauen unſern Willen dem ſeinigen unterwerfen ſollen, weil wir ſeine Kinder, und er unſer Vater iſt. Und es kann euch noch ſchwer fallen, euren Willen dem ſeinigen zu unterwerfen? Einem Geſchöpfe dem Willen eines Gottes, einem Knechte, einem Leibeigenen dem Wil⸗len ſeines Herrn, einem Kinde dem Willen eines Vaters den ſeinigen zu unterwerfen? Worinn beſte⸗het dann eure Schwierigkeit? Vergebet mir, wenn

ich es euch mit einem Worte ſage: eben deßwegen, weil ihr nicht wollt, was euer Gott, was euer Herr, was euer Vater will, fällt es euch ſchwer, ſeiner in die Wüſte dieſer Welt rufenden Willensſtimme, ein Wiederhall, und Echo zu ſeyn: Ich will. Laſſet mich alſo noch einen Streich auf euren Querbalken, auf euren eigenen Willen führen: laſſet ihm zeigen, daß er deßwegen Kreuz und Leiden fühle, weil er will, was er will, nicht aber, was ſein Gott, ſein Herr und ſein Vater will.

Zweyter Theil.

Der eigene Wille iſt die Schwere des Kreuzes.

Aufrühriſcher, widerſpänſtiger Wille! es fällt dir alſo ſchwer, zu wollen, was dein Gott will? Warum? Sage es nur, weil du nicht willſt, was Gott will; ſondern weil du willſt, was du ſelbſt willſt. Oder, ſo eines iſt, du willſt, Gott ſoll ſeinen Willen dem deinigen unterwerfen, aber du nicht deinen dem ſeinigen: er ſoll ſeinen dem deinigen gleichförmig machen, aber du nicht deinen dem ſeinigen. So machten es auch die Iſraeliten in Aegypten; ſie waren des Willens ihres Gottes überdrüßig,

drüßig, ſie ſchaffeten ihren Gott ab, das Kalb ſollte ihr Gott ſeyn. Fragen wir nicht mit Rechte, warum dann das Kalb nicht Jupiter, warum nicht die Venus? Warum ein vernunftloſes Kalb? Die Urſache, antwortet ein gelehrter Schriftſteller, iſt ganz leicht zu begreifen: die Iſraeliten hatten von den Aegyptiern gehöret, daß ſie einſtens an dem Nilfluſſe mit Trommeln und Pfeifen, mit Seytenſpielen und Inſtrumenten geſeſſen, und ſich munter und hurtig hören gelaſſen, gähling habe ein Kalb ſein Haupt aus dem Nilſtrome empor gehoben, und ſey an das Ufer geſtiegen, habe nach dem Tone ihrer Seytenſpiele zu tanzen angefangen; und ſogleich hätten ſie dieſes Kalb für ihren Gott angenommen; denn dieſes, ſagt Abulenſis, mußte freylich den Aegyptiern der angenehmſte Gott ſeyn, der nach ihren Seyten tanzete. Dieſes hatten die Iſraeliten von den Aegyptiern gehöret, ſo wollten ſie auch einen Gott haben, der nach ihrem Klange der Seyten tanzete; der wollte, was ſie wollten, nicht aber, daß ſie wollen müßten, was er will, wie ſie zeither bey ihren Bedrängniſſen in Aegypten, und auf der lange Reiſe in der Wüſte erfahren. Darum wählten ſie das ägyptiſche Kalb zu ihrem Gotte. Ich will nicht ſagen, daß die Menſchen, die Gott ihren eigenen Willen zu einem Geſetze vorſchreiben wollen, und die von ihm verlangen, daß er die ganze Harmonie ſeiner Vorſicht, die von der Zahl, dem Ge-

wichte und Maaße ſeiner Allwiſſenheit, Allmacht und Güte abhängt, nach jeglichem verkehrten Willen des Menſchen ſtimmen ſollte, es eben ſo viel ſey, als wenn ſie ſeiner Gottheit die Krone von dem Haupte, und das Zepter aus den Händen ſtreifen wollten; ich würde zwar von dieſer gottesräuberiſchen Vermeſſenheit die Wahrheit reden, aber ich würde ſie auch zu ſehr erſchrecken. Ich frage alſo nur, ob alsdann ihr Kreuz aufhören würde, ein Kreuz zu ſeyn, wenn ſie den Willen Gottes dem ihrigen unterwerfen würden? So viel überzeugt mich die Vernunft, daß, wenn ich zu dem Querbalken, der auf meinen Schultern liegt, auch den aufrechten Balken legen wollte, das Kreuz mir nicht nur unerträglich fallen würde, ſondern ich auch unter ſelbem erliegen müßte. Doch, die Vernunft ſoll ſchweigen, und die Erfahrung ſoll uns die Probe geben.

Ich ſehe die Jünger Chriſti auf den tobenden Fluthen des galiläiſchen Meeres zwiſchen Bliz und Donner, zwiſchen Sturm und Winden mit ihrem brüchigen Schiffgen umher geworfen werden; aber ich ſehe ſie weder um Hülfe, noch Beyſtand rufen; und dennoch ſehe ich den vermenſchten Gott über die ſtürmende Fluthen des Meeres dahin wandeln, um ihnen zu Hülfe zu kommen: und da ſie ihn kommen ſehen, ſchreyen ſie vor Furcht, weil ſie glauben, es ſey ein Geſpenſt, ſo ſie unglücklich machen

chen wolle. Habt Vertrauen, ruft er ihnen zu, ich bin es, fürchtet euch nicht. Petrus, der mit den Apoſteln in dem Schiffe war, da er die Stimme ſeines Gottes höret; Herr, wenn du es biſt, ſchreyet er, ſo heiß mich zu dir kommen. Komm, ſagt der Herr nach ſeinem Willen. Petrus ſteigt aus dem Schiffe, wandelt über die Fluthen, und ſogleich fängt er an, zu verſinken, und ſchreyt: Herr, rette mich. Wunderbar, ſo lang Petrus mit den übrigen Apoſteln zwiſchen den Fluthen und Wellen, zwiſchen Stürmen und Winden umhergetrieben wird, iſt er ſtill und ruhig; und da er auf den Wellen des Meeres wandelt, fängt er an, zu ſchreyen und zu ſinken. Wundere nicht, ſagt der heilige Hieronymus, der vermenſchte Gott hatte es ihnen befohlen, ja, wie der evangeliſche Text ſagt, er hatte ſie gegen ihren Willen gezwungen, das Schiff zu beſteigen, und über das ſtürmiſche Meer zu ſchiffen; deßwegen konnten ſie ſtill und ruhig in Mitte der Stürmen und Wellen dahinſchiffen, weil ſie wußten, daß er ihnen zu Hülfe kommen würde und müßte, wenn ſie ihren, ob gleich unzufriedenen Willen dem ſeinigen unterwerfen würden, wie er denn wirklich über die ſtürmende Wellen des Meeres ihnen zu Hülfe eilte; aber, da Petrus nach ſeinem eigenen Willen dem Sohne Gottes entgegen gehen wollte, und von ihm begehrte, er ſollte ihn zu ſich kommen laſſen, wenn er der Sohn Gottes

 wäre,

wäre, ſogleich fieng er an zu ſinken, und zu ſchreyen. Dieſe Geſchicht bedarf keiner Auslegung. Wenn Gott uns auf das ſtürmende und tobende Meer der Drangſalen, des Kreuzes und des Leidens fahren heißt, wenn er uns auch gegen unſren Willen ſelbes zu beſteigen befiehlt; wir können ruhig, wir können ſicher, und mit Vertrauen auf ſelbem dahinfahren, er wird uns nicht verſinken laſſen; nein, er wird uns zur rechten Zeit in der Mitte der Stürme zu Hülfe eilen, wie er ſeinen Apoſteln gethan. So bald wir aber mit Petrus, nach unſerm eigenen Willen, verſuchen werden, aus dem ſinkenden und wankenden Schiffe zu ſteigen, ſo bald wir verlangen werden, daß er uns unſren eigenen Willen thun ſolle, und befehlen, zu ihm über Stürme und Wellen mit trockenen Füßen zu gehen, ſogleich werden wir anfangen, mit Petrus zu ſinken, unterzugehen, zu rufen und zu ſchreyen. Soll ich dieſe Gleichniß noch deutlicher entwickeln? So ſey es: ſo lang Gott uns unſer Kreuz auf die Schultern legt, und uns, ſelben nach ſeinem heiligſten Willen, auch gegen unſren Willen zu fragen, zwingt, wird es uns ſo leicht ſeyn, als es den Apoſteln geweſen, auf den Befehl Gottes unter Sturm und Wellen dahin zu ſchiffen; wir werden ruhig, vergnügt und zu frieden auch mitten in dem Kreuze und Leiden ſeyn, weil wir wiſſen, daß er uns zur rechten Zeit werde zu Hülfe kommen: aber, ſobald wir mit Petrus

nach

nach unſrem eigenen Willen aus dem ſinkenden Schiffe ſteigen, und verlangen werden, daß Gott wolle, was wir wollen, werden wir unruhig, misvergnügt und unzufrieden zu ſchreyen und zu ſinken anfangen. Ihr werdet ſagen: aber auch die Apoſtel fiengen an, zu ſchreyen, da ſie ihren Retter auf den Wellen ſahen. Ach! daß ich nicht Zeit habe, auch den Kleinmüthigen dieſen Einwurf zu beantworten. Schlaget das Evangelium auf; wann fiengen die Apoſtel an, um Hülfe zu ſchreyen? Eben, da ſie glaubten, daß der ihnen über die Wellen zur Hülfe eilende Gott ein Geſpenſt ſey. Eben deßwegen ſchreyen, verzagen und verzweifeln die kleinmüthige Seelen, weil ſie glauben, die Hülfe, der Beyſtand, und der Rath, den Gott ihnen zuſendet, ſey ein Hirngeſpinnſt, eine Eitelkeit, ein unnützer, ein verderblicher Troſt.

Was verlangen aber ſolche mit dem Willen Gottes unzufriedene Menſchen? lauter Zeichen, lauter Wunderwerke verlangen ſie von ihrem Gotte? Den ganzen Lauf der Natur ſoll Gott wegen ihnen ſtören, dem freyen Willen der Menſchen ſoll er Gränze ſetzen. Die Armen wollen reich ſeyn, Schätze ſoll er ihnen von dem Himmel regnen, oder aus der Tiefe der Erde aufſchließen. Die in der Tiefe Sitzenden ſoll er auf die Stühle der Ehren heben; jene durch ſeine Gewalt durch den Tod hinabſtür-

zen, damit ſie die leere beſteigen können. Den unfruchtbaren Schooß der Mutter ſoll er aufſchließen, damit ſie einen Erben erhalten. Die Sichel des Todes ſoll er abſtumpfen, oder doch den verſtorbenen Ehegatten, das verſtorbene Kind zu dem Leben erwecken, wie der Sohn der Wittwe zu Naim, wie die Tochter des Jair. So durchgehet alle Stände der Kreuzträger, und ihr werdet allezeit finden, daß ſie von Gott zu der Erleichterung und Hebung ihres Kreuzes Wunder und Zeichen verlangen.

Die Phariſäer traten zu Chriſto, von dem ſie höreten, daß er der lebendige Gott ſey; **Wir wollen Zeichen und Wunder von dir ſehen.** Wie? ſagt der gelehrte Vega, ſehen ſie nicht täglich Zeichen und Wunder genug von ihm? Die Blinden ſehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Kranken werden geſund, die Todten lebendig; was wollen ſie dann für Zeichen ſehen? Das Feuer ſoll von dem Himmel fallen, Bliß und Donner ſoll ober ihren Köpfen fahren, Flüſſe ſollen aus ihrem Ufer treten, und die Erde überſchwemmen. So gehet es, ſagt dieſer Lehrer, wenn der menſchliche Wille dem göttlichen Geſetze vorſchreiben will; er begehrt Rache, Blut, Umſturz und Untergang, ſo ihn ſelbſt verwickelt, und unglücklich macht.

Es

Es hat gute Wege, werdet ihr ſagen; Gott iſt der Herr; wir können immer mit unſerm Willen Zeichen und Wunder begehren; aber, da er Herr iſt, nimmt er uns weder unſer Kreuz, noch unſer Leiden ab, denn er iſt Herr, und dieſes iſt die Völle unſrer Trüb- und Drangſalen; dieſes iſt die Schwere unſres Kreuzes, daß wir ſeiner ſchlagenden Hand auch gegen unſren Willen ſtill halten müſſen. Ich bitte dich, mein Chriſt, vergiß dieſe Worte nicht: **Dieſes iſt die Schwere unſers Kreuzes, daß wir auch gegen unſren Willen der ſchlagenden Hand ſtill halten müſſen.** Spielend werde ich dir dieſen Einwurf zu deiner Beſchämung beantworten.

Wer iſt jener, den ich dort in der Mitte des alten jüdiſchen Volkes aufrufen höre: **Ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern deſſen, der mich geſendet hat?** Wer iſt es, fraget uns der große Kirchenvater Auguſtinus? Weiſt du es, wer er iſt? Er iſt der Sohn Gottes, er iſt der Sohn des Allerhöchſten, er iſt der eingebohrne Sohn des Herrn; er iſt mit Gott gleicher Gott, er iſt mit dem Herrn gleicher Herr, und da Gott, und da der Herr ſagt, ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern des Herrn, der mich geſendet hat, ſoll es dir Geſchöpfe, dir Knechte ſchwer fallen, zu deinem Gotte, zu deinem Herrn zu ſagen: **Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe?** Kannſt du Geſchöpf, du Knecht, du Wurm

zu

zu deinem Gotte ſagen: **mein, nicht dein Wille geſchehe.**

Euch wird ein Spiel bekannt ſeyn, ſo man das Stockſchlagen nennet; es werden dem einen die Augen verbunden, oder zugehalten, und alsdann muß er rathen, wer ihm den Schlag gegeben. Die Schläge fallen ihm ſchwer und empfindlich; ſo bald er aber hört, daß die Hand des Herrn ihm dieſe Schläge verſetzet, klaget er nicht, er iſt ruhig, er iſt vergnügt und zufrieden. Dieſes Spiel ſpielten die grauſame Gerichtsdiener und Jüden mit dem Sohne Gottes in dem Vorhofe oder Vorſaale des Kaiphas: ſie verbanden ihm die Augen; jener gab ihm mit der flachen Hand einen Backenſtreich in das Angeſicht; jener ſtieß ihm die Fauſt in die Seite; jener verſetzte ihm einen Schlag auf den Rücken, Kopf und Schultern: alsdann fragten die Muthwilligen: **Chriſte, weißage uns, wer hat dich geſchlagen?** Aber der Sohn Gottes, zeugt das heilige Blatt, ſchwieg ſtill, antwortete keine Sylbe. Warum beſchämet der allwiſſende Gott die Boshafte nicht, fragt der erſtaunte Auguſtinus? Er antwortet ſich ſelbſt: Chriſtus wußte, daß ſein Gott und Herr, mit dem er gleicher Gott und Herr war, ihn dem Willen ſeiner Feinde und Kreuziger übergeben. Er wußte, daß es allezeit die nämliche Hand war, die entweder ausgeſtrecket ihm einen Backenſtreich, oder zuſammengezogen einen Fauſtſchlag gab; er wußte,

ſagt

ſagt Auguſtinus, daß es die nämliche Hand Gottes und des Herrn war; deßwegen ſchwieg er ſtill, und beklagte ſich nicht; ja, ſeinen Mund hat er nicht aufgethan. Merke es wohl, ſagt der heilige Vater, er war Gott, er war Herr; aber, weil er wußte, daß ſein Vater ihn dem Willen ſeiner Peiniger übergeben, ſo ſchwieg er ſtill, er war ruhig, und zufrieden.

Meine Chriſten! Unſer Gott, unſer Herr würdiget ſich auch zu Zeiten, mit uns elenden Menſchen auf Erden zu ſpielen, ja dieſes iſt ſeine göttliche Luſt, mit uns Menſchenkindern ſich zu thun zu machen. Aber, er ſpielt mit uns als ein Herr. Der Herr führt auf ſeine Knechte einen Streich, auf ihre Güter, auf ihre Ehre, auf ihre Geſundheit, auf ihre Aeltern, Ehegatten, Kinder. Unſer eigene Wille wirft geſchwind die Frage auf: wer hat dich geſchlagen? Und ſogleich antwortet er auch: Jener Unglücksfall hat dich um deine Güter, jener Neidige und Verläumder um deine Ehre, jene Seuche um deine Geſundheit, jener unerbittliche Tod um deine Aeltern, um deinen Ehegatten, um deine Kinder gebracht; und deßwegen fängt unſer eigener Wille zu klagen, zu murren, zu ſchimpfen und zu läſtern an, und ſein Kreuz wird ihm unerträglich, zu einer ſchweren, zu einer erdrückenden Laſt. Warum? Von unſrem eigenen Willen geführet wollen wir die Streiche nicht, nein, wir verſtehen das Spiel nicht. Job verſtund es beſſer: die Chaldäer, die Sabäer treiben ihm ſeine

Heer-

Heerden hinweg: ein Schlag: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen, ſagt der ehrerbiethſame Job. Der Name des Herrn ſey gebenedeyet. Dieſes, und mehr ſagt und klagt er nicht. Das Feuer fällt von dem Himmel, verzehret Schafe und Rinder: wiederum ein Schlag: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen; der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Dieſes iſt alles, was er ſagt und klagt. Sturmwinde ſtürzen ſein Haus über den Haufen, erſchlagen Söhne und Töchter: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat es gethan: wie es dem Herrn gefallen, ſo iſt es geſchehen. Von eiternden Beulen von dem Kopfe bis zu den Füßen überſäet liegt er auf dem Miſthaufen; ein empfindlicher Schlag: wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen, iſt die ganze Antwort.

Nun ſaget mir, meine Zuhörer, warum iſt Job ſo geduldig, ſo ruhig, ſo vergnügt, ſo zufrieden bey allen den ſtrengen und herben Schlägen, die ihn treffen? Warum klagen und murren aber die Chriſten, die nicht den zehenten, nicht den hunderſten Theil dieſer Streiche und Schläge empfinden? Könnet ihr mir eine andere Urſache angeben, als weil er ſeinen Willen dem göttlichen unterworfen? Dem Herrn hat es gefallen, darum iſt es geſchehen

hen; der Name des Herrn ſey gebenedeyet, giebt er ſelbſt die Urſache an. Aber, warum hat er ſeinen Willen dem Willen Gottes ſo ruhig, und zufrieden unterworfen? Auch er ſelbſt zeigt uns die Urſache an: weil es die Hand des Herrn gethan.

Nun laſſet mich zu dem in dem Vorſaale des Kaiphas geſchlagenen und geſtoßenen Sohne Gottes zurück kehren, denn das Beyſpiel des Jobs iſt zu klein, eueren ſtolzen Willen zu rühren. Warum ſchweiget der Sohn Gottes auf die Backenſtreiche und Fauſtſchläge? Sind ſie ihm unempfindlich? Das könnt ihr nicht ſagen, denn ſein Angeſicht iſt aufgeſchwollen, ſeine Wangen mit Blute und blauen Mälern unterlaufen: warum klagt er aber nicht? Auguſtinus hat es ſchon geſagt: er wußte, daß ſein Vater ihn dem Willen der Peiniger übergeben, und er hatte ſchon ſeinen Willen dem Willen ſeines Vaters unterworfen, darum ſchweiget er, deßwegen iſt er ruhig, zufrieden, es mag ihm auch geſchehen, was nur immer wolle. Würdet ihr mit Job erkennen, daß es die Hand des Herrn ſey, die euch getroffen; würdet ihr mit Chriſto eueren Willen dem Willen Gottes unterworfen haben; ihr würdet weder die Streiche fühlen, noch ſelbe durch Klagen und Murren empfindlicher machen.

Aber

Aber Chriſtus, werdet ihr mir zuletzt antworten, war der lebendige Sohn Gottes, der Sohn des himmliſchen Vaters; und eben deßwegen müßte ich folgern, daß es ihm weit empfindlicher, als uns Menſchen fallen müßte, ſolche harte Streiche von ihren Händen zu empfangen; und dennoch unterwarf er ſeinen Willen dem Willen ſeines himmliſchen Vaters. Nun ſchweiget nur ſtill, nun kann ich gar keine Entſchuldigung mehr von euch annehmen, da ihr ſelbſt mich zu der wichtigen Betrachtung führet, daß ihr Kinder, und Gott euer Vater ſey.

Gehet hin auf den Berg Moria, ſehet wie der gebundene Iſaak auf dem Steine des Opferalters mit gebundenen Händen liege, wie er mit entblößtem Halſe den tödtlichen Streich aus den Händen ſeines Vaters erwartet. Klaget der unſchuldige Iſaak? Murret er gegen ſeinen grauſamen Vater? Nicht einen Buchſtaben leſe ich. Wie? War es dem unſchuldigen Iſaak kein Kreuz, kein Leiden, keine Drangſal, in der Blühte ſeiner Jugend ohne Schuld, ohne Verbrechen, und zwar von der Hand ſeines Vaters getödtet zu werden? Kommet nicht mit dem Vorurtheile der Einfalt und Unwiſſenheit aufgezogen, daß Iſaak noch ein Kind geweſen, ſo dieſes Kreuz nicht empfunden; ihr irret; Iſaak war ſchon zwiſchen dem vier und fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters; er wußte ſein Leben, und ſeinen frühezeitigen

Tod

Tod von den Händen ſeines Vaters zu ſchätzen. Oder wie? War es dem Abraham ſo gleichgültig, ſeinen unſchuldigen Iſaak, ſeinen einzigen Sohn, ſeine einzige Hoffnung, ja ſeine ganze Verheißung auf den Befehl und Willen Gottes mit kaltem Blute zu opfern? Dieſes Kreuz, dieſen Jammer müſſen Väter, müſſen Mütter beſtimmen können, denen nicht ihre Hand, nein, dieſes wäre zu grauſam, ſondern der unerbittliche Tod ihre geliebten Kinder aus den Armen reißt. Aber wie, klaget Abraham der bedrängte, der betrübte Vater? So wenig, als ſein zu dem Tode gebundener Iſaak. Wollt ihr mir verdenken, wenn ich frage: wie kömmt es, daß weder Abraham den Tod ſeines einzigen Sohnes, noch Iſaak ſeinen ſchmerzlichen und unſchuldigen Hintritt beklaget? Und du frageſt noch? antwortet mir der goldene Mund; Abraham hatte aus dem Munde des himmliſchen Vaters den Willen und Befehl gehöret, ſeinen Sohn zu ſchlachten: und Iſaak ſah das entblößte Schwert in den Händen ſeines Vaters, und erwartete den Streich aus ſeinen Händen; und wenn der Vater befiehlt, und der Vater das Schwert zücket, kann alsdann das Kind weder furchtſam, noch klagend, noch traurig ſeyn? Jephte war es; und was hat es ihm geholfen? Er hat den ganzen Schmerzen eines Vaters empfunden, weil er ſeine Tochter ſchlachten müſſen. Abraham, Iſaak haben ihn nicht empfunden, weil

ihr Wille der Wille des Vaters war, der dem Abraham ſeinen Sohn, dem Iſaak ſein Leben geſchenket. Die Anwendung auf eueren Willen, daß, wenn er ſich dem Willen des Vaters mit Abraham und Iſaak unterwirft, euer Kreuz aufhöre, ein Kreuz zu ſeyn; daß aber hingegen, wenn euer Wille mit dem Willen des Jephte ſich dem göttlichen widerſetze, euer Kreuz euch, wie eueren Kindern Thränen koſte, iſt zu weitläufig für den engen Raum meiner Zeit.

Aber, kaum ſehe ich das Schwert des Abrahams in die Scheide geſtecket, ſo erblicke ich ſchon wieder dort, unweit des Berges Moria, ein anderes entblößtes Schwert in dem Garten Gethſemani blinken; es iſt kein müßiges Schwert, die Hand des himmliſchen Vaters ziehet es nicht, wie das Schwert des Abrahams zurück: Petrus ſchlägt mit ſelbem drein, und hauet dem Malchus ein Ohr ab. Aber, warum ziehet die Hand des himmliſchen Vaters den Abraham, warum nicht den Petrus zurück? Aus dem Munde des göttlichen Sohnes wollen wir es hören; ach Chriſten, höret es, und drücket es tief in euer Gedächtniß! wie, ſagte der Sohn Gottes, da Petrus das Schwert gezogen, und blindlings drein gehauen: **Wie? Willſt du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater dargereichet hat?** Wiſſet ihr nun, warum der himmliſche

liſche Vater dem Petrus das Schwert nicht zurück⸗gezogen? Petrus hat es gegen den Willen des himm⸗liſchen Vaters gezogen; da ſchneidet, da verwundet, da verurſacht es Schmerzen und Blut. Aber, laſ⸗ſet auch die Worte des göttlichen Sohnes nicht außer eueren Augen und Ohren. Wie, Peter, wie, du widerſpänſtiger, rachgieriger Wille, willſt du nicht, daß der Menſch den Kelch trinke, den der himmli⸗ſche Vater ihm eingeſchenket hat? O, warum kann ich nicht Stundenlang den Willen meiner Chriſten ſelbſt mit Chriſto fragen: wie? Willſt du nicht, daß ich den Kelch jenes Kreuzes, jener Drangſa⸗len, jener Betrübniß austrinke, den mir mein Va⸗ter, mein himmliſcher Vater, nein, nicht die Men⸗ſchen, nicht das Schickſal, nicht die Zufälle, nicht die Feinde, nein, der himmliſche Vater eingeſchen⸗ket und dargereichet hat?

So kurz mir aber die Zeit, ſo muß ich doch noch eines fragen. Saget mir doch, meine Chri⸗ſten, warum nennet doch der Sohn Gottes, da er den Petrus eines übereilten Eifers beſchuldiget, ſein bevorſtehendes Leiden, ſeinen ſchmählichſten Kreuztod nur einen Kelch? Er ſelbſt nennet ſein Leiden, durch den Mund des Propheten, itzt einen überſchwem⸗menden Strom; die Gewäſſer, ſagt er, durch den Mund des Davids, ſind bis in meine Seele gedrungen. Er nennet ſie durch den Mund des

Thränenpropheten ein Meer: dein Betrübniß iſt einem Meere gleich, ſo keine Gränze hat. Und da er in dem Garten mit dem Petrus, und mit ſeinem himmliſchen Vater davon redet, nennet er ſein ganzes Leiden nur einen Kelch, den man in einem Trunke ausheben kann; welcher Widerſpruch in dem Munde Chriſti? Ein Widerſpruch, fragt mich Auguſtinus? Wann, wann war ſein Leiden ein Strom, ein Meer? Da die Propheten davon redeten. Wann, wann war es nur ein Trunk eines Kelchglaſes? Da er in dem Garten zu ſeinem himmliſchen Vater ſagte: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe; da er allda zu dem Petrus ſagte: willſt du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater gereichet? Genug, ich ſage kein Wort mehr, als dieſes: alsdann, Chriſten, iſt euer Kreuz, euer Leiden, euer Kummer und Elend ein Meer, wenn ihr euch eueren Willen weißagen laſſet; alsdann aber, wann ihr mit Chriſto ſaget, nicht mein, ſondetn dein Wille, o Vater, geſchehe: Wie? Willſt du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater eingeſchenket? So wird euer Kreuz und Leiden, ſo euch ein Meer geſchienen, ein Zug, ein Trunk eines Kelchglaſes ſeyn. Wille! ergiebſt du dich noch nicht? Erwarte den letzten Streich. . . . .

Dritte Rede.

Text, Joh. 20, 27. 28.

Noli eſſe incredulus, ſed fidelis; reſpondit Thomas, & dixit ei: Dominus meus & Deus meus!

Sey nicht unglåubig, ſondern glåubig; Thomas antwortete ihm, und ſagte: Mein Herr und mein Gott!

Eingang.

Vergebet mir, meine Zuhörer, wenn ich euch ſchon wiederum mit einer Geſchichte zu unterhalten, in dem Begriffe ſtehe! Der menſchliche Wille, zu dem ich heute noch zu reden habe,

iſt ſo ſehr an die Beyſpiele gewöhnet, daß ihn dieſelbe mehr, als die göttlichen Orakel, und die Lehren der Väter bewegen; und die Erfahrung ziehet ihn allezeit ſtärker und ſänfter, als der wichtigſte Vernunftſchluß. Dieſes, und nichts anders iſt die Abſicht meiner Geſchicht. Glücklich, wenn dieſes Beyſpiel bewegt; glücklicher, wenn dieſe Erfahrung zu der Nachfolge ziehet.

Clodovåus König der Franken hatte von den unvergleichlichen Naturvorzügen, Gemüthes und Seelengaben Clothildis der einzigen Tochter des Chilpericus Herzogs von Burgund gehöret; er hatte ſie zu ſeiner Braut beſtimmet, wenn die Wahrheit dem Gerüchte übereinſtimmete. Er ſendete einen ſeiner vertrauteſten Hofherren und Freunde den Aurelianus aus dem alten Geſchlechte der Ritter von Grünſtein nach Burgund, den Ruhm dieſer Vorzüge und Tugenden mit ſeinen Augen auszuſpähen, und den Antrag zu thun, wenn Clothildis ſo ſchön von dem Körper als an der Seele wäre. Clothildis lebte dazumal unter der Aufſicht ihres Oheims, weil der Tod ihr ihre Aeltern entriſſen hatte; ſie lebte ſo ſtill und eingezogen, daß es dem Aurelianus, nach einem langen Aufenthalte in Burgund, unmöglich war, einen Zutritt zu dieſer Prinzeßinn zu finden; er verſuchte endlich, ſelben durch eine Liſt zu erſchleichen. Er hörete, daß Clothildis an einem gewiſſen

Tage den Armen das Almoſen mit eigenen Händen auszuſpenden pflege; er verkleidete ſich in die Lumpen eines Bettlers, und ſtellte ſich den letzten an die Reihe der Bettler. Clothildis, die aus ſeiner Geſtalt zwar eine Standesperſon argwöhnete, fiel doch auf den Gedanken, er müßte durch einen ſchweren Unglücksfall zu der Schaare der Bettler erniedriget ſeyn. Ihr Herz fühlete Mitleiden und ſie verdoppelte das Almoſen. Der verſtellte Bettler, der hernach dieſe Münze zu ſeinem Stammwappen gewählet, küßte die Hand der wohlthätigen Fürſtinn. Beleidiget zog ſie ihre Hand zurück, und mit zornigem Angeſichte fragte ſie den Verwegenen, wer er wäre. Er gab mit Demuth zur Antwort, daß er zwar aus einem großen Geſchlechte der Franken wäre, daß aber der Wille des Königes ihn bis zu dem Betteln verdemüthiget habe. Die kluge Clothildis, die unter dieſen Worten entweder einen Betrug, oder ein Geheimniß vermuthete, legte ihm auf, die Wahrheit zu reden. Er entdeckte ſeine Liſt, und den Antrag ſeines Königes: der Oheim der Clothildis nahm dieſen Antrag geneigt auf, und ſie wurde mit dem Clodováus dem Könige der Franken vermählet. Die fromme Clothildis hatte ihren Willen dem Willen ihres Gemahls alſo unterworfen, daß, als ſie einmal in einem wichtigen Geſchäffte den König erſuchen ließ, was er wolle, daß ſie thun ſolle; und er es ihrem Willen und ihrer

Wahl überließ, ſie ihm zur Antwort entbiethen ließ: ſie habe ihren Willen zu Burgund in der Vermählung gelaſſen, und ſie habe keinen andern, als den Willen ihres Königes. Ich habe eine wunderbare Gemahlinn, rief der entzückte König auf, ſie hat das lebhafteſte Gedächtniß, den erleuchteſten Verſtand, aber ſie hat keinen Willen.

Zuhörer, daß der König der Könige ſich ſelbſt in die Geſtalt eines Bettlers verkleidet, um ſich mit unſrer Seele zu vermählen, iſt das größte Geheimniß der Menſchwerdung. Er hat uns durch ſeinen Abgeſandten, den Propheten, dieſe Vermählung bekannt machen laſſen: ich will mich mit dir in dem Glauben vermählen. Unſere Aeltern und Taufpathen nehmen den Antrag dieſes Königes der Könige an, unſere Seelen werden mit ihm in der heiligen Taufe durch das Band des Glaubens vermählet; und wenn wir treue Bräute Gottes ſeyn wollen, ſo müſſen wir, nach dieſer Vermählung, unſren Willen dem ſeinigen vollkommen unterwerfen. Wir würden mit dem gekrönten Propheten zu unſren Seelen ſprechen: meine Seele, ſey Gott unterworfen, denn er iſt mein Gott, mein Heiland, mein Helfer. Saget es ſelbſt, ob jene Gemahlinn ſich nicht einer Untreue, und einer Verletzung ihres gegebenen Wortes ſchuldig mache, die ſich gegen den Willen ihres Gemahls auflehnet, die

ſich

ſich doch durch den heiligen Bund der Ehe dem Willen ihres Gemahls durch jene Worte: **Weib, du ſollſt deinem Manne unterthänig ſeyn,** vollkommen unterworfen? So, und nicht anders, meine Chriſten, vergehen ſich euere Seelen gegen ihren Bräutigam, und gegen den geheiligten Vermählungsbund der Taufe, wenn ihr Wille ſich gegen den göttlichen auflehnet; und er nicht will, was Gott will; oder wenn er anders will, als Gott will. Sie machen ſich eines Unglaubens, einer Untreue ſchuldig. Eines Unglaubens, weil ſie zeigen, daß ſie nicht wirklich in der heiligen Taufe mit ihrem Gotte vermählet ſeyn: einer Untreue, weil ſie den Bund ihrer Unterwürfigkeit brechen.

Sehet, meine Zuhörer, dieſer gröblichen Laſter machen die Chriſten ſich ſchuldig, wenn ſie nicht wollen, was ihr Gott, was ihr Herr will. Dieſen Vorwurf machte Chriſtus dem kleingläubigen Thomas: ſey nicht ungläubig, ſondern treu. Vieles, ſehr vieles wirkete dieſer Vorwurf in der Seele des Apoſtels; **mein Herr, mein Gott,** rief er auf. Welcher Glaube! welche Treue, ſchreyet der entzückte Auguſtinus auf: er ſiehet einen Menſchen, und bekennet einen Gott, den er nicht ſiehet. Er ſiehet Wunden, und nennet ihn einen Herrn, dem die Wunden widerſprechen.

Zuhörer! Gott machet allen kleingläubigen und untreuen Seelen, das iſt, denen, die nicht wollen, was Gott will, dieſen Vorwurf: ſey nicht ungläubig, ſey nicht untreu. O daß er dieſe nämliche Wirkung, wie in dem Apoſtel hervorbrächte! O, daß ſie aufriefen: ja, ich will, was du willſt, denn du biſt Herr, du biſt Gott. Wiſſet ihr, was erfolgen würde? Würden wir erkennen, daß er unſer Herr wäre; wir würden nichts anders wollen, als was er will. Würden wir erkennen, daß er unſer Gott ſey; wir würden erkennen, daß Gott nichts anders wolle, als was wir wollen. Zuhörer! heben dieſe Gedanken, daß, wenn wir wollen, was der Herr will, alsdann Gott alles wolle, was wir wollen, euere Schwierigkeiten nicht, den euerigen dem göttlichen Willen zu unterwerfen, ſo ſind alle Gründe und alle Wahrheiten, alle Worte und alle Beweisthümer vergebens: doch ich traue euerer Frömmigkeit mehr zu. Merket auf.

Erſter Theil.

Wenn Gott Herr iſt, ſo müſſen wir wollen, was er will.

Die Folge iſt allzurichtig, als daß die Vernunft gegen ſelbe, und noch viel minder der menſchliche Wille ſich nothwendig dem göttlichen Willen, als dem

dem Willen des Herrn zu unterwerſen genöthiget ſey. Daß Gott der unumſchränkte Herr ſey, und alles nach ſeinen ewigen Rathſchlüſſen und unveränderlichen Anordnungen ſchon von Ewigkeit beſtimmet habe, was in der Zeit, in dem ganzen Laufe der Natur ſich eräugnet, war der Beweisthum des erſten Theiles der erſten Rede. Daß der menſchliche Wille wider dieſe ewige Rathſchlüſſe und weiſeſte Anordnungen Gottes nicht das mindeſte vermöge, und unmöglich das Kreuz, ſo die Hand dieſes unumſchränkten Herrn dem Menſchen auf ſeine Schultern legt, durch ſeinen eigenen Willen abwerfen, verkürzen und vermindern könne, waren die Beweisthümer des zweyten Theiles in der erſten, und des erſten in der zweyten Rede. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß der Menſch nach dieſen unumſtößlichen Beweisthümern die nothwendige Folge erkennen und ziehen würde, daß es eine unentfliehentliche Nothwendigkeit ſey, zu wollen, was Gott will.

Ach ja, dünket mich, höre ich einige meiner Zuhörer ſeufzen; wir haben die harte Nothwendigkeit eingeſehen, Gott iſt Herr, der Knecht muß den Willen des Herrn erfüllen; gegen den Strom läßt ſich nicht ſchwimmen: ſo ſey es alſo, weil es nicht anders ſeyn kann, ſo geſchehe der Wille des Herrn. Und dieſes ſaget ihr mit Seufzern, mit Thränen? Paulus beurlaubete ſich von den neubekehrten Bürgern

gern zu Cäſarea, und war in dem Begriffe, nach Jeruſalem zu pilgern, und nach ſeinem Berufe den Namen Jeſu als ein auserwähltes Gefäß vor die Synagoge und die Heyden zu tragen; da er eben im Begriffe ſtund, die bittende, flehende, und weinende Bürger zu verlaſſen, kam der Prophet Agabus, löſete dem Paulus ſeinen Gürtel von dem Leibe, band mit ſelbem ſeine Hände und Füße zuſammen; ſo, ſagte er, ſo werden die Jüden zu Jeruſalem den Mann binden, dem dieſer Gürtel zuſtehet, und ſo gebunden werden ſie ihn in die Hände der Heyden überliefern. Alle, die es hörten, alle, die es ſahen, erſchracken über dieſe traurige Weißagung des Propheten; nur das Herz des Apoſtels nicht. Sie weinten, ſie fleheten, ſie bathen, ſie beſchwuren, ſie ſuchten alle Vernunftſchlüſſe hervor, ſie fielen ihm um den Hals, ſie umarmeten ihn, um ihn von dieſer Reiſe, von dieſer inſtehenden Gefahr, ja von dieſen unentfliehentlichen Feſſeln abzuziehen: aber ſie fanden Paulus unerſchrocken, unbeweglich, und feſt entſchloſſen, ſeine Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen. Nachdem ſie nun alle ihre Thränen, all ihr Bitten, alle ihre Vernunftſchlüſſe vergeblich ſahen, ſagten ſie endlich: es geſchehe der Wille des Herrn. Wir wollen ihre eigene Worte hören: da wir Paulus nicht überreden konnten, ſind die Worte der Bürger von Cäſarea in den Geſchichten der

Apoſtel,

Apoſtel, ſo haben wir endlich geruhet, und geſagt: es geſchehe der Wille des Herrn.

Da habt ihr euer lebendiges Ebenbild. Ihr fühlet das Kreuz, auf euern Schultern, ihr ſehet die Gefahr, die euch drohet; ihr empfindet die Schwere eurer Drangſalen; ihr ſehet den Unfall, der euch ſtürzet, ihr werdet traurig, kleinmüthig; ihr weinet, ihr bittet und flehet zu dem Himmel, ihr brauchet eure ganze Vernunft, alle Mittel, aus der Noth, aus dem Kummer, aus den Drangſalen euch los zu winden; und da ihr alle eure Vernunftſchlüſſe, alle eure Gebethe, alle eure Thränen fruchtlos und vergeblich ſehet, ſo gebet ihr endlich nach, mit ſeufzendem Munde, mit thränenden Augen, mit gerungenen Händen ſagt ihr endlich: **Weil es nicht anders ſeyn kann, ſo geſchehe der Wille des Herrn.** Meynet ihr, meine Zuhörer, dieſes heiße, den Willen des Herrn thun? Dieſes heiße, ſeinen Willen dem göttlichen unterwerfen? Dieſes heiße, den ſeinigen mit dem göttlichen vereinigen? Dieſes heiße, den Querbalken nach dem aufrechten des göttlichen legen, und ſein Kreuz zernichten? Ihr irret, ſagt der heilige Ambroſius; ihr nehmet euer Kreuz nicht freywillig auf; nein gezwungen, aus Nothwendigkeit ſchleppet ihr es; und deßwegen fühlet ihr die ganze Schwere und Härte deſſelben.

Sehet

Sehet ihr dort, ſagt der große Auguſtinus, den Joſue und Kaleb mit einem ganzen ſchweren Weinberge auf ihren Schultern beladen, aus dem gelobten Lande in das Lager der Iſraeliten pilgern? Betrachtet ſie einmal, und bemerket den Unterſchied der Tragenden. Der eine gehet voraus, und fühlet die ganze Schwere der Laſt; der andere gehet nach, und erleichtert ſich ſelbe nach ſeinem eigenen Willen: dem erſten fließet der Schweiß von dem Angeſichte, und er iſt den kochenden Stralen der Sonne ausgeſetzet; der andere folget, gehet in dem angenehmen und goldenen Schatten der Traube; der erſte lechzet vor Durſt, der andere pflücket immer eine Beere um die andere von der Traube, und labet ſeine durſtende Zunge mit ſelber. Wiſſet ihr, wem die Traubenträger gleichen, fragt der ſcharfſichtige Lehrer? Sie gleichen den zweenen verſchiedenen Gläubigen des alten und neuen Bundes, und den zwoen verſchiedenen Gattungen der Chriſten. Der Balke, den ſie tragen, iſt das Kreuz; die Traube, die an ſelbem hängt, iſt die gebenedeyte Frucht aus dem Weinberge Engaddi: der voraus gehet, iſt der Jude, der das ganze ſchwere Joch des jüdiſchen Geſetzes fühlet, der nachfolget, iſt der Chriſt, der unter dem Schatten des Kreuzes, und mit dem Genuſſe der ſüßen Frucht deſſelben das Geſetz der Gnaden beobachtet: der voraus gehet, iſt der ungeduldige, gezwungene Chriſt, der ſein Kreuz trägt, weil er

nicht

nicht anders kann; deßwegen fühlet er die ganze Schwere des Kreuzes: der andere, der folget, iſt der Chriſt, der freywillig ſein Kreuz aufnimmt, der dem Heilande folget, und mit ſeinem Kreuze das ſeinige, mit ſeinem Willen den ſeinigen vereiniget, der gehet unter dem Schatten des Kreuzes, er koſtet den ſüßen Saft der an ſelbem hangenden Frucht, er labet ſich, und er fühlet die Schwere nicht, weil er will, was Gott will, weil er freywillig, nicht aber gezwungen, wie der erſte, ſein Kreuz trägt.

Verſtehet ihr nun die Worte des heiligen Ambroſius, daß diejenige die ganze Härte und Schwere fühlen, die gezwungen, die gedrungen und aus einer harten Nothwendigkeit das Kreuz tragen; daß hingegen jene, die ſelbes freywillig auf ihre Schultern nehmen, und dem erſten Kreuzträger folgen, unter ſeinem Schatten, von Troſt, von Süßigkeit von Labung überſchüttet, das ihrige wie leichte Spähne tragen. Menſchen, die nur gezwungen, die nur aus einer Nothwendigkeit ihr Kreuz aufnehmen, gleichen Simon dem Cyrenäer, ſagt Dionyſius der gelehrte Carthäuſer; ſie haben ihn gezwungen, mit Drohworten, mit Schlägen haben ſie ihn gezwungen, das Kreuz aufzunehmen; mit Gewalt haben ſie es auf ſeine Schultern geleget. Solche Kreuzträger will der Herr nicht haben; freywillige Kreuzträger verlanget er. Höret es aus ſeinem eigenen

Munde:

Munde: wenn mir einer nachfolgen will, merket wohl, was er ſagt, der verläugne ſich ſelbſt, der lege ſeinen eigenen Willen ab, hebe ſein Kreuz nach meinem Beyſpiele auf und folge mir nach. Wie ſollen wir ihm nachfolgen, meine Zuhörer? So, wie er das Kreuz aufgenommen; **nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe**, ſagte er zu ſeinem himmliſchen Vater. Freywillig, wie er, mit Verläugnung unſres eignen Willens, ſollen wir das Kreuz, ſo er uns zuſchicket, auf unſre Schultern nehmen, und ihm nachfolgen.

Zweifelt ihr aber noch, daß ihr alsdann euer Kreuz mit Troſt und Labung tragen werdet, ſo höret es aus ſeinem Munde ſelbſt. Kommet, kommet zu mir alle, ſind ſeine eigene Worte, die ihr unter euerm Kreuze ächzet, arbeitet, ſchwitzet und ermüdet, kommet, kommet, die ihr mit der Laſt des Kreuzes beſchweret ſeyd, ich will euch laben, ich will euch tröſten, mit meinen eigenen Händen will ich den Schweiß von eurem Angeſichte wiſchen, euere Laſt erleichtern, und die Schwere abnehmen. Merket wohl, er ladet uns ein, wir ſollen kommen, freywillig ſollen wir zu ihm kommen; wir ſollen mit der Laſt unſres Kreuzes zu ihm kommen, aber nicht nach unſern eigenem Willen es abzuwerfen uns vergebens bemühen, weil er es allein iſt, der es erleichtern, der es abnehmen kann.

Ver-

Verſtehet ihr, meine Zuhörer, dieſe evangeliſche Lection? Nun laſſet uns nach Cäſarea zurückkehren. Die Bürger ſeufzen, ſie weinen, ſie ſchluchzen, weil es nicht anders ſeyn kann; weil unſre Thränen, unſere Bitte, unſre Vernunftſchlüſſe dich nicht bewegen, nicht erweichen können, ſo geſchehe der Wille des Herrn. Dieſes war eine gezwungene Unterwerfung des ihrigen dem göttlichen Willen, darum weinten ſie, darum waren ſie betrübt, darum fühlten ſie den Schmerzen, die Gefahr, die Feſſeln des Apoſtels.

Wie ſollen wir es dann machen, werdet ihr fragen, wie ſollen wir den unſrigen dem göttlichen Willen unterwerfen? Eben, wie Paulus. Leſet die Geſchichte der Apoſtel weiter, und ihr werdet es erlernen. Was machet ihr, ſagte der Apoſtel? Warum weinet ihr, warum betrübet ihr euch, warum machet ihr mir das Herz ſchwer? Ich bin nicht nur bereit, wegen dem Namen des Herrn Jeſu zu Jeruſalem in Ketten und Banden geworfen zu werden, ſondern auch zu ſterben. Paulus wußte wohl, daß was der Herr einmal über ihn beſchloſſen, unvermeidentlich, unveränderlich ſey; hat er ſich betrübet? Iſt er kleinmüthig geworden, hat er ſeinen Sinn geänderet; ja hat er ſeine Reiſe nur auf einen Tag, auf einen Augenblick aufgeſchoben? Nicht

in dem mindeſten. Ich bin bereit, dieſes und noch mehr zu leiden, ja zu ſterben, wenn der Herr will. Er ſagte es, er ſtund auf, er gieng auf Jeruſalem zu; freywillig, freudig gieng er der Gefahr, der Feſſeln, den Drangſalen, dem Kreuze, den Schlägen, den Geißeln, dem Tode entgegen: denn die erſte mußte er zu Jeruſalem ertragen, und die andere ſchwur ihm der raſende Pöbel. Sehet ihr, meine Chriſten, erkennet ihr, daß es der Herr beſchloſſen, daß ihr Trüb- und Drangſalen, Kreuz und Leiden tragen ſollet? Saget euern Augen, was weinet ihr? Saget euern Gedanken, was betrübet ihr mich? Saget euerm Herzen, was beſchwereſt du dich alſo? Wegen dem Willen des Herrn Jeſu bin ich bereit, nicht nur dieſes Kreuz, nicht nur dieſe, ſondern noch mehrere Drangſalen, ja den Tod ſelbſt zu übertragen. Stehet auf mit Paulus, großmüthig, freywillig gehet den Gefahren, den Trüb- und Drangſalen entgegen: rufet mit Paulus: Ich bin bereit, ich will. Schreyet mit dem gekrönten Propheten: mein Herz iſt bereit, bereit iſt mein Herz; *mein* Leib iſt bereit zu den Geißelſtreichen des Herrn.

Ja, ja, ſaget ihr, wir ſind ja bereit, wir wollen, weil der Herr es will. Vergebet mir, wenn ich weder euern Worten, noch euern Entſchließungen traue. Saget mir, geſtehet es mir aufrichtig;

da ihr unter der Laſt des Kreuzes lieget, da ihr die Schwere der Trüb- und Drangſalen fühlet, und wenn ihr endlich die Nothwendigkeit zu leiden einſehet, weil der Himmel weder eure Thränen und Klagen hören, noch euer Kreuz abnehmen und erleichtern will; und ihr endlich gezwungen und gedrungen aufſeufzet: Herr, dein Wille geſchehe! Geſtehet es mir aufrichtig, gehen euch dieſe Worte, mein Herr, gehen ſie euch von aufrichtigem Herzen? Sind ſie in dem Verſtande, in dem Willen, in dem Sinne jenen des heiligen Apoſtels Thomas in dem heiligen Evangelium gleich? Ihr werdet euch noch erinnern, was ich aus den Schriften des großen Auguſtinus über dieſe Worte des Apoſtels für eine Anmerkung angezogen: er ſah die Wundmaale, waren ſeine Worte, und er bekennete ihn ſeinen Herrn. Ihr ſehet die Wundmaale, die das Kreuz euch gedrücket, die euch ſeine Hand geſchlagen, die Striemen, die ſeine Geißel der Drangſalen in euerm Herzen zurückgelaſſen; ihr rufet aus der Tiefe eueres Herzens: o mein Herr! Geſtehet es; ſind dieſe Worte jenen des Apoſtels gleich? Sind es Worte des Glaubens? Sind es Worte der Ergebung in den göttlichen Willen, oder ſind es Klagen, Seufzer, Thränen eures leidenden Herzens? Wir wollen es gleich erfahren.

Der heilige Remigius Erzbiſchof von Rheims ſah eine fürchterliche Theurung und Hungersnoth aus der lang anhaltenden Trockne und erſtickenden Saat (ſo, wie wir in unſern Zeiten ſehen) bevor. Der treue Hirt aus Mitleiden ſeiner Schafe kaufte eine Menge des Getreides ein, und ſpeicherte daſſelbe in einem zubereiteten großen Gebäude auf, um mit ſelbem dem leidenden Armuth, und den dürftigen Schafen in der Zeit der Theurung und Hungersnoth hülfreich beyzuſpringen. Neidige Hände legten Feuer in das Gebäude, und ſteckten den Vorrath in den Brand. Der heilige Mann hörte den Unfall, und eilete zu dem Brande, um durch ſeine Gegenwart die löſchende Hände des Volkes zu ermuntern, und durch ihre Hülfe den Vorrath der Armen aus den Flammen zu retten. Die neidige Mordbrenner hatten ſich ſchon um das brennende Gebäude verſammelt, um ſich an dem Zorne und an dem Betrübniſſe des heiligen Biſchofes zu kützeln. Da aber der Heilige ſchon den ganzen Bau in Feuer und Flammen ſtehen ſah, ſtellte er ſich ganz gleichgültig, mit ausgebreiteten Händen an die Flammen ganz gelaſſen ſprechend: das Feuer iſt allezeit gut, beſonders einem alten Greiſen; und er ſtellte ſich an, als wärmete er ſich an dem Feuer. Beſchämet mußten ſeine Feinde ſich unter das Volk verkriechen.

Meine

Meine Christen! wie, merket ihr die wahre Ergebenheit des Heiligen in den göttlichen Willen?

Nein, ihr begreiſet ſie noch nicht. Eilet demnach mit mir an den Fluß Chobar,, betrachtet den ezechieliſchen Wunderwagen, den ich ſchon ſo oft auf dieſer Kanzel euern Augen zur Schaue habe ausgeſtellet. Sehet ihr die wunderbare Thiere, die denſelben ziehen? Ihre Füße ſtehen aufrecht, aber feſt auf der Erde; die Füße der Thiere, und die Füße und Hände des Menſchen ſind geflügelt. Iſaias ſah die Seraphim in dem Geiſte, und er erzählet, daß ſie geſtanden und geflogen. Wunderbare Geſichter, wunderbare Ausdrücke! Die Thiere an dem ezechieliſchen Wagen gehen mit aufrechten Füßen; und wozu ſind ihre ausgebreiteten Flügel? Welche Widerſprüche ſind dieſes? Nur Geduld; wir wollen die Ausleger darüber hören. Die Seraphim, ſagt der heilige Eucherius, die Iſaias geſehen, und die zugleich ſtunden, und zugleich flogen, ſind die Seelen der Gerechten, die ihren Willen dem göttlichen unterwerfen; es iſt ihnen eines, zu ſtehen und zu fliegen, erniedriget und erhöhet zu ſeyn: ſtehen ihre Füße zwiſchen den Dörnern der Drangſalen, in dem Staube der Verachtung, der Armuth, der Krank-

 heit

heit des Kreuzes und des Leidens; frey fliegen ihre Seelen zu dem Throne der Herrſchaft ab: ſie ſtehen mit ihrem Willen nach dem Willen Gottes auf der Erde in dem Thale der Zähren, und ſie fliegen mit dem göttlichen Willen, in welchen ſie den ihrigen ergeben, auf die Berge des Himmels, und, da ihr Körper leidet, erfreuet ſich ihre Seele. Die Thiere an dem ezechieliſchen Wagen, ſagt Speranza, ſind ein Sinnbild der Gerechten; ſie haben allzeit die Flügel ihres Willens ausgeſpannet, aber ſie ſtehen auch aufrecht mit ihren Füßen; nun erwarten ſie nur den Geiſt Gottes, das iſt, den Willen des Herrn, denn ohne deſſen Antrieb bewegen ſie ſich nicht: denn, wohin der Geiſt ſie trieb, da bewegten ſie ſich hin; es war ihnen gleichgültig, ob ſie mit ihren Flügeln die Luft durchſegeln, oder mit ihren Füßen auf der Erde den Wagen fortziehen ſollten.

Verſtehet ihr das Geheimniß? Noch nicht? Laſſet es euch mit deutlichen Worten erklären. Ihr ſeyd arm; ihr ſeyd verachtet; ihr ſeyd krank, und lieget zu Bette, ihr ſeyd in Proceſſen und Streithändeln verwickelt; ihr ſeyd von Feinden, von Verleumdern verfolget; ihr ſeyd euerer Aeltern, eurer Ehegatten, eurer Kinder beraubet; oder ihr ſeufzet unter dem Joche mürriſcher Aeltern, tyranniſcher

Ehe-

Ehegatten, ungerathener Kinder; welches Kreuz, welche Laſt, welche Tiefe, welcher harte Zug des Wagens des Elendes, welcher betrübter Stand in dem Thale der Zähren. Was ſaget ihr zu dieſem Kreuze? Zu dieſen Bedrängniſſen? Zu dieſen Sorgen? Zu dieſem Kummer? Ich habe es ſchon gehöret: weil ihr vernommen, daß es der Herr gethan habe; weil ihr ſehet, daß es nicht anders ſeyn kann; ſo rufet ihr unter Seufzern und Thränen: Herr, dein Wille geſchehe: iſt es aber euch Ernſt? Gleich wollen wir es hören. Iſt es euch eines, ob ihr arm oder reich; ob ihr ohne Anſehen und Ehre, oder auf Ehrenſtühlen und Thronen der Würdigen; ob ihr krank zu Bette, oder geſund in den Geſellſchaften der Menſchen? Iſt es euch eines, ob ihr ohne Aeltern oder unter der eiſernen Ruthe derſelben; ob ihr ohne Ehegatten, oder unter dem Joche derſelben; ob ihr ohne Kinder und Erben, oder mit einer ungerathenen und widerſpänſtigen Brut derſelben lebet? Ob ihr von Freunden geehret, oder von Feinden verfolget werdet? Iſt es euch eines, ob ihr mit den ezechieliſchen Thieren, und mit der Laſt eures Wagens, eures Kreuzes wollte ich ſagen, durch die freye Luft flieget und ſegelt, oder ob ihr mit euern aufrechten Füßen durch den Staub auf der Erde, in dem Kothe des Elendes ziehet, wie euch der Geiſt Gottes, das iſt, der Wille Gottes des

Herrn fortziehet, oder erhebet? Ich frage noch mehr; ſeyd ihr wahre Seraphim, die mit ihren Füßen auf der Erde, in dem Thale der Zähren, auf dem hockerigten Holze des Kreuzes ſtehen, und zugleich mit den Flügeln ihres Willens zu dem Throne des Allerhöchſten aufliegen, um ihren Willen dem göttlichen zu unterwerfen? Wie, wenn die Hand des Herrn euch den Ofen der Trüb- und Drangſalen anzündet; ſtehet ihr gleichgültig, ruhig und gelaſſen zu dem Feuer, und ſaget mit einem heiligen Remigius, das Feuer iſt allezeit gut, beſonders einem kalten, einem lauen Geiſte, ſich an dieſen Flammen mit einer kindlichen Liebe, Gehorſam und Ergebung zu wärmen? Iſt es euch eines, zu fliegen und zu liegen, zu ſtehen und zu gehen, zu leiden und fröhlich zu ſeyn, ſo, wie es der Geiſt Gottes, das iſt, der Wille des Herrn beſiehlt? O, alsdann ſage ich, ja ich glaube, daß ihr bey euern Wunden mit dem heiligen Thomas von aufrichtigem Herzen aufrufet: **Mein Herr, dein Wille geſchehe.**

Und ſogleich will ich euch den letzten Troſt geben; meine großmüthige Seelen! nun wollet immer, was ihr ſelbſt wollet; denn ſo bald ihr wollet, was Gott will, ſogleich wird auch Gott wollen, was ihr wollt. Können ihr mehr verlangen?

Zweyter Theil.

Wenn wir wollen, was Gott will, ſo will auch Gott, was wir wollen.

O des gütigen Gottes! wenn wir nicht anders wollen, als was er will, ſo will er auch nichts anders, als was wir wollen. Meynet ihr, meine Zuhörer, dieſer Satz bedörfe eines langen Beweisthums? O, ihr irret euch ſehr. Ehe ich meinen Beweisthum führe, muß ich doch euch erſt fragen, was ihr gern wollet. Geſtehet es mir aufrichtig, ſchüttet alle die Begierden, und das ganze Wollen euers Herzens aus. Gott wird alles wollen, was ihr wollet; ſaget nur erſt, was ihr wollet. Doch, da ich die menſchlichen Herzen und Begierden kenne (denn bin ich nicht auch ein Menſch?) ſo kann ich es errathen, ohne euere Antwort zu erwarten. Der Arme will Reichthümer, der Verachtete Würden und Anſehen, der Kranke ſeine Geſundheit, der Geplagte ſeine Ruhe, der Verfolgte Freundſchaft, der Unfruchtbare will Kinder und Erben, der bedrängte Vater einen wohlgearteten Sohn, die Mutter eine wohlerzogene Tochter: kurz, jeder Bedrängte will Ruhe, Vergnügen und Zufriedenheit, und alle Menſchen wollen nichts, als das Gute haben. Ha-

be ich eure Begierden errathen? Ich müßte kein Menſch ſeyn, wenn ich an euerm Beyfalle zweifelte. Wohlan! Ich ſage, wollet nur nichts anders, als was Gott haben will, ſo wird auch Gott nichts anders wollen, als was ihr haben wollet.

Ihr wiſſet doch zum voraus, daß der Wille Gottes ſo kräftig und wirkſam iſt, daß alles, was er will, unfehlbar geſchiehet. **Alles was er will, das geſchiehet**, ſagt der Prophet.

Aber doch eines muß ich euch fragen: da ihr dieſes alles wollet, was ich erſt geſagt habe, ihr wollet es doch von den Händen eures Gottes? Denn, ich will nicht ſagen, daß er der einzige Kenner ſey, der wiſſe, was eigentlich uns gut iſt: Wahrheiten, die nicht nur der Glaube und die Vernunft uns lehren, ſondern die ich auch ſchon theils in meinen vorigen Reden erwieſen habe, ſondern ich will euch aus einem ganz andern Grunde überführen, daß ihr alles Gute, ſo ihr euch wünſchet und begehret, von keinem andern, als euerm Gotte begehren und erwarten könnet. Merket auf, wie ich euch dieſer Wahrheit ſo wunderbar überzeugen will.

Ich ſetze zum voraus (könnet ihr in meinen Grundſchlüſſen etwas läugnen, ſo fallet mir in die Rede) ich ſetze alſo zum voraus, daß ihr euch weder die Reichthümer noch Ehren, weder die Geſundheit noch die Ruhe, weder den Ausſchlag eurer Streithändel, noch den Frieden der Feinde, noch einen Erben, noch gerathene Kinder; weder die Ruhe eurer Seelen, noch die Zufriedenheit euers Herzens ſelbſt geben könnet: denn, wenn ihr es könnet, und thut es nicht, ſo ſage ich es zum drittenmal; ihr ſeyd Thoren. Alſo liegt es nicht in euern Händen, noch ſtehet es in euerm Willen, ohne Kreuz und Leiden zu ſeyn. Es iſt alſo eine richtige Folge, daß es in den Händen und in dem Willen eines andern ſtehe; und in weſſen, als in den Händen, und in dem Willen euers Gottes.

Euch, meine Chriſten, überlaſſe ich die Wahl, daß ihr Reichthümer in eurer Armuth, Ehre in eurer Verachtung, Geſundheit in eurer Krankheit u. ſ. f. von dem begehret, von dem ihr ſelbſt wollet: doch werdet ihr mir erlauben, daß ich euch nur einen Vorſchlag thue.

Ich ſtelle euch meine eigene Gedanken dar: ſo viel weiſen mich die Regeln der Vernunft an, wenn

ich mir einen wählen ſollte, ſo würde ich mir einen ſolchen wählen, der mein Begehren ſchon zum voraus wüßte, ehe ich ihm daſſelbe in einer Bittſchrift überreichen müßte; denn wie wenige Monarchen leſen die Bittſchriften? Wie vielen werden ſie verkehrt vorgetragen? Wie vielen werden ſie mit nachtheiligen Schilderungen begleitet? Wie oft findet man keinen Zutritt, und wie oft wird man von Bedienten und andern Ungünſtigen abgewieſen? Wenn ich alſo einen Monarchen wählen wollte, ſo würde ich mir jenen ausſuchen, der meine Angelegenheiten ſchon ſelbſt wüßte, und mein Begehren ſchon einſähe, und mein Verlangen ſchon vorher wüßte, ehe ich es ihm ſchriftlich oder mündlich vorſtellete. Dieſes wäre mir aber nicht genug, daß er es wüßte: nein, ich würde zugleich einen ſolchen Monarchen wählen, der eine unumſchränkte Gewalt und Macht beſäße, alles das, was ich von ihm verlangte, oder auch nur verlangen könnte, in dem Stande wäre, mir gewähren zu können. Was würde mir ſein Achſelzücken nützen, wenn er mir antwortete: ich weis, was du verlangeſt; ich weis, weſſen du bedörfeſt; aber ich kann nicht. Wie jener Fürſt, von dem ſein ſterbender Liebling nur einen Tag ſeiner Lebensfriſt forderte, und er mit Achſelzücken antworten mußte: Ich wollte wenn ich könnte.

Allein

Allein, meine Zuhörer, ſein Wiſſen und Können wäre mir nicht genug; was nützte es mich in meiner Armuth, wenn der Fürſt wüßte, daß ich an dem Hungertuche nagete, und mit dem Bettelſtabe an dem Fenſter der Bürger anklopfete? Was nützte es mich, wenn er dieſes alles wüßte, und wenn er Schätze, wie Berge, beſäße, wenn er Kiſten und Säckel voll hätte, aber den guten Willen nicht hätte, ſelbe anzugreifen, ſeine Säckel und Kiſten zu öffnen, und mir einen Theil ſeiner Reichthümer mit freygebiger Hand mitzutheilen? Ich würde alſo mir einen Monarchen wählen, der nicht nur meine Bedrängniſſe einſähe, ohne erſt ſie ihm mit langen und gehäſſigen Bittſchriften zu klagen; der ſie nicht nur wüßte, ſondern auch in deſſen Vermögen es ſtünde, alle meine Wünſche und Bitten zu gewähren, und der zugleich den guten, aufrichtigen und bereiten Willen hätte, mir meine Bitte zu gewähren, mein Verlangen zu ſtillen, und ſelbſt noch ſelben vorzukommen, weil doch allezeit das Bitten und Betteln den Menſchen eine Schamröthe abjagt. So, meine Zuhörer, ſo möchte ich mir einen Monarchen in meinen Betrübniſſen und Drangſalen wünſchen und wählen.

Sind

Sind dieſes nicht auch eure Wünſche? Seyd ihr nicht eines Gedankens und einer Wahl mit mir? O ja, ich ſehe eure Herzen und Angeſichter ſchon glüen, dieſen Monarchen zu kennen. Ich will eure Begierde nicht reizen. Ihr wiſſet doch, daß der Wille ihres Gottes die ganze Welt beherrſche? Ihr wiſſet doch, daß er mit dreyen Fingern dieſes ganze Gebäude des Himmels und der Erde nach dem Gewichte, nach dem Maaße, und nach der Zahl ſeines unabhängigen Willens beherrſche? Dieſes alles lehret euch der Glaube, und unſre heilige Religion. Nennet mir doch dieſe drey Finger. Der heilige Geiſt nennet ſie euch, wenn ihr euch vieleicht derſelben nicht gleich beſinnet: er beherrſcht dieſe Welt mit der Allwiſſenheit, mit der Allmacht, und mit der unendlichen Güte. Seine Allwiſſenheit ſieht nicht nur alle unſre Bedrängniſſe, ſondern auch ſo gar alle unſre Wünſche und Begierden ein; ja ſie ſieht ſie vor: ſonſt müßte unſer Gott nicht allwiſſend ſeyn. Seine Allmacht kann alles, ja er allein kann alles, was uns möglich und unmöglich ſcheint, weil er allmächtig iſt. Er iſt unendlich gütig, und will nichts als Gutes; und er kann nichts wollen, als was uns gut iſt, weil er nicht unendlich gütig wäre, wenn er nicht wirklich alles Gute wollte. Er weis alſo alles, was wir wollen; er kann alſo alles, was wir

wollen; und er will alles, was wir wollen: da es nun unſrer menſchlichen Natur zuwider iſt, was anders zu wollen, als was uns gut iſt; ſo iſt es eine richtige Folge, daß unſer Gott alles will, was wir ſelbſt wollen; ja was wir wollen, verlangen und begehren können.

Nach dieſem Beweisthum, meine Zuhörer, und wer iſt, der einen Buchſtaben von ſelben läugnen oder umſtoßen kann? Von dieſem Beweisthum überzeuget, ſehe ich ſchon euch alle mit dem heutigen Apoſtel Thomas voll des Vertrauens, voll der Hoffnung, voll der Zuverſicht aufrufen: o mein Gott!

Aber eine kleine Geduld, meine Zuhörer. Thomas rief nicht ſogleich auf, mein Gott, mein Herr; nein, der Heiland gab ihm erſt die Ermahnung: Thomas, ſey nicht ungläubig, ſey nicht untreu. So rufet auch euch euer Gott zu: meine Chriſten, ſeyd nicht ungläubig, ſeyd nicht untreu. Seyd nicht ungläubig, daß ich alles wiſſe, was ihr begehret; ſeyd nicht ungläubig, daß ich alles könne, was ihr begehret; ſeyd nicht ungläubig, daß ich alles wolle, was ihr begehret.

O nein,

O nein, weit, weit ſey dieſer Unglaube von uns entfernet! O mein Gott, ich glaube, daß du alles weiſt, daß du alles könneſt, daß du alles wolleſt, was ich begehre.

Langſam, meine Chriſten; da meine Reden zu Ende gehen, müſſen eure Gedanken nicht eilen. Gott fordert nicht nur euern Glauben; auch euere Treue fordert er. Thomas, ſind ſeine Worte, ſey nicht ungläubig, ſondern treu. Ihr wiſſet doch, welche Treue er von euch verlange? Ich habe ſie euch in dem Eingange meiner Rede gezeiget. Er hat ſich mit euern Seelen vermählt; ihr wiſſet doch, daß die Geſetze der Vermählung fordern, daß ihr ihm ſollt unterthänig und unterworfen ſeyn. Doch, ich will dieſe Wahrheit nicht ſo weit herholen; nein, er iſt euer Herr, er iſt euer Gott; euer Wille muß alſo euerm Gotte unterworfen ſeyn. Könnt ihr euch gegen dieſe Wahrheit auflehnen? Wer ſeinem Herrn nicht gehorſamt, iſt untreu; wer ſeinem Gotte ſich nicht unterwirft, iſt untreu. Die Braut, die ſich gegen den Willen ihres Bräutigams empört, iſt untreu. Höret alſo die Worte Gottes noch einmal: ſeyd nicht ungläubig, ſeyd nicht untreu. Da habt ihr die Auslegung mit dreyen Worten:

ten: ſeyd nicht ungläubig, daß Gott alle eure Bedrängniſſe wiſſe; daß er ihnen allen abhelfen könne; daß er ſie alle wegnehmen wolle. Aber, wann? Wenn ihr werdet treu ſeyn, wenn ihr euern Willen dem ſeinigen unterwerfen werdet. Mit einem Worte alles zu ſagen: er wird wiſſen, er wird können, er wird wollen allen euern Trüb- und Drangſalen abzuhelfen, wenn ihr treu ſeyn werdet, das iſt, wann ihr werdet wollen, was Gott will; alsdann wird er wollen, was ihr wollet.

Ein einziges Beyſpiel wird euern Mund, wenn ihr doch noch ein Wort dagegen reden wollet, und zugleich meine Reden ſchließen.

Johannes Taulerus, der berühmte Gottesgelehrte und Geiſtmann, begegnete einem Bettler; er wünſchte ihm einen guten Tag. Ich habe niemals einen übeln Tag gehabt, antwortete der Bettler. Elender Krüppel, widerſetzte der heilige Mann, du biſt aller Güter entblößet, und in einem elenden und betrübten Zuſtande; und du haſt noch keinen übeln Tag gehabt? Nein, antwortete der Bettler, ich habe alles in meinem Leben gehabt, was ich gewollt; und wie kann ich

einen misvergnügten Tag gehabt haben? Erzähle mir doch, ſagte der erſtaunte Gottesgelehrte, was haſt du doch in deinem Leben gehabt, ſo du gewollt haſt? O ja, ſagte der Bettler, ich kann es mit dreyen Worten ſagen. Ich habe in meinem ganzen Leben nichts anders gewollt, als was Gott will; und, da Gott alles an mir gethan hat, was er gewollt hat, alſo hat er mir nichts gethan, als was ich gewollt habe, weil ich nichts anders gewollt habe, als was er gewollt hat. Gut, ſagte der fromme Taulerus, wenn du alſo nichts anders willſt, als was Gott will, wie? Wenn Gott dich in noch weit elendere Umſtände, als du itzo fühleſt, verſetzen wollte; wollteſt du alsdann auch ruhig, vergnügt und zufrieden ſeyn? Ich würde es vollkommen ſeyn, ſagte der Bettler, denn, da ich nichts anders will, als was Gott will; ſo mag er nun wollen, was er will, ſo will ich es auch; und ich mag wollen, was ich will, ſo will er es auch: und alſo will Gott nur, was ich will, weil ich nur will, was er will. Gut, ſagt Taulerus, wenn aber Gott dich in die Hölle wirft? So will ich auch, antwortet der Bettler; denn ich habe zween ſtarke Arme, ſo ein elender Krüppel ich bin; mit dieſen werde ich mich in die Arme meines Gottes ſchlingen: dieſe ſind die Ergebenheit in ſeinen heiligſten

ſten Willen, und das Vertrauen auf ſeine unendliche Liebe; mit dieſen werde ich Gott ſelbſt in die Hölle ziehen; denn, ich will nur ſeyn, wo er iſt, und er wird nur ſeyn, wo ich will. Gott wird alſo mit mir in der Hölle ſeyn; und wo Gott iſt, da iſt ſein Reich, da iſt der Himmel, da iſt die ewige Glückſeligkeit.

A M E N.

101-697

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan,

Die heutige Welt Nach verschiedenen Ständen in Sittlichen Reden geschilderet und zur Besserung gewarnet

Augsburg 1768

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3687
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293061-8
VD18 12242756-001